Biogr. 518 e (1,3,1

<36618606700013

<36618606700013

Bayer. Staatsbibliothek

Johann Gottfried von Herder's

Lebensbild.

Sein

chronologisch-geordneter Briefwechsel,

verbunden mit den hierhergehörigen Mittheilungen aus seinem ungedruckten Nachlasse, und mit den nöthigen Belegen aus seinen und seiner Zeitgenossen Schriften.

Herausgegeben

von

seinem Sohne

Dr. Emil Gottfried von Herder,
Königl. Bayer. Regierungsrath.

Ersten Bandes dritte Abtheilung, erste Hälfte.

Erlangen,
Verlag von Theodor Bläsing,
1846.

30b Bg 180. D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Chronologie

Johann Nottrigy von Venedig

Herder's Lebensbild.

Erster Band: dritte Abtheilung,

erste Hälfte.

Zweiter Zeitraum.

Von Ende November 1764 bis 3. Juni 1769.

Herder's literarische Arbeiten in Riga. Uebersicht und ergänzende Mittheilung derselben.

Inhalt

des ersten Bandes dritter Abtheilung erſten Hälfte.

Herder's literariſche Arbeiten in Riga.

	Seite.
I. Ueberſicht derſelben	I.
II. Ergänzende Mittheilungen derſelben	1
1. Betrachtungen über das verſchiedene Urtheil von der menſchlichen Schönheit	3
2. Parallele zwiſchen den griechiſchen und franzöſiſchen Tragödienſchreibern	8
3. Ueber das deutſche Theater	18
4. Vom brittiſchen Geſchmack in Schauſpielen	54
5. Fragmente einer Abhandlung über die Ode	61
6. Verſuch einer Geſchichte der Dichtkunſt	98
7. Von der Verſchiedenheit des Geſchmacks und der Denkart unter den Menſchen	187
8. Von der Veränderung des Geſchmacks der Nationen durch die Folge der Zeitalter	199
9. Vom gothiſchen Geſchmack ꝛc.	205
10. Fragment einer Skizze zu einer Unterſuchung: daß und wie die Philoſophie für das Volk nutzbar zu machen ſey	207
11. Vorrede und Inhaltsverzeichniß von Herder's „Fragmente über die neuere deutſche Literatur"	254
12. Fragment des Entwurfs zu einer Denkſchrift auf A. G. Baumgarten, J. D. Heilmann und Th. Abbt	275
13. Von Baumgarten's Denkart in ſeinen Schriften	292

14. Betrachtungen über Christian Wolf's Schriften . 347
15. Ueber Spalding's Betrachtungen über die Bestimmung des Menschen 353
16. Betrachtungen über den Glauben, als den Mittelpunkt der Religion 356
17. Plan zu einer Homiletik 359
18. Bemerkungen über das Verfahren der Theologen bei Erklärung der Bibel 362
19. Auszug aus „David Hume: natürliche Geschichte der Religion" 367
20. Ueber die verschiedenen Religionen . . . 376
21. Von Entstehung und Fortpflanzung der ersten Religionsbegriffe 382
22. Von dem Poetischen in der Anlage der ersten Völker 392
23. Skizze zu einer Erklärung der ersten eilf Kapitel des ersten Buchs Moses', des Liedes der Schöpfung der Dinge 393
24. Die Mosaische Schöpfungsgeschichte: ein altmorgenländisches Gedächtnißlied zur Feier der Schöpfung und der Sabbathstiftung 416
25. Die Mosaische Schöpfungsgeschichte: keine Offenbarung Gottes über den Hergang der Schöpfung . 517
26. Die biblische Sabbathstiftung und die christliche Sonntagsfeier 543
27. Das Lied der Schöpfung, ein Morgengesang der Magier 574
28. Das Lied von der Verführung, ein Abendgesang der Magier 578
29. Ueber Lebensart und langes Leben der Patriarchen . 581
30. Ueber die Geschichte der Sündfluth . . . 587
31. Eine Skizze über Moses 611
32. Ueber die Mosaische Philosophie in den ersten Kapiteln Mosis 628

I.

Uebersicht

der

literarischen Arbeiten Herder's in Riga.

II.

Uebersicht

der

literarischen Arbeiten Goethe's in Italien.

Die ersten literarischen Arbeiten, welche von Herder in Königsberg verfaßt und daselbst gedruckt wurden, beschränkten sich auf Gelegenheits-Gedichte und Recensionen, welche die Königsberger gelehrte und politische Zeitung veröffentlichte. Dieses blieb auch der Fall in der ersten Zeit seines Aufenthalts in Riga. Leider sind die in dieser Zeitschrift niedergelegten ersten schriftstellerischen Produkte Herder's, einige Gelegenheits-Gedichte ausgenommen, nicht gesammelt worden, und da es schon vor vierzig Jahren bei der erstmaligen Herausgabe der sämmtlichen Werke nicht gelang, sie mit Sicherheit auszumitteln, so läßt sich gegenwärtig noch weniger hoffen, daß diese Ausmittlung gelingen werde. Es würde indessen sehr dankenswerth seyn, wenn ein ostpreußischer Literat aus nähern Daten, die sich ihm dazu vielleicht an die Hand geben, sie noch versuchen wollte.

Die erste schriftstellerische Arbeit von Herder, welche in Riga herauskam, war eine Abhandlung, be-

titelt: „Haben wir noch das Publikum und Vaterland der Alten?“ Es war eine Gelegenheitsſchrift von Herder zum 11ten Oktob. 1765, zur Feier der Beziehung des neuen Gerichtshauſes in Riga geſchrieben, und in Quartformat beſonders gedruckt in dieſem Jahre in Riga erſchienen. Ich bedaure, dieſe Abhandlung in ihrer damaligen erſten Ausgabe nicht zu beſitzen; auch das Manuſcript derſelben fehlt. Nur der Entwurf eines Schema zu ihrer Ausarbeitung findet ſich im Nachlaſſe, woraus ſoviel erhellt, daß Herder bei der ſpäteren Umarbeitung, die er im Jahr 1795, wo er ſie den Humanitätsbriefen (Sammlung V., pag. 52 ff. — H. ſ. W. II. 13., pag. 263 ff.) einverleibte, damit vornahm, ſich ziemlich treu an die erſte Eintheilung und Ideenverbindung gehalten zu haben ſcheint, ſo Manches er auch dabei, nach einem Zeitverfluſſe von 30 Jahren, ſowohl an der Diktion, als auch wohl ſelbſt an einzelnen Anſichten geändert haben mag. Das Einzige, was ich über die erſte Ausgabe dieſer Abhandlung noch anführen kann, iſt nachſtehendes Urtheil, welches ſich darüber in der Liefländiſchen Bibliothek von F. K. Gadebuſch II. pag. 47 (Riga 1777) befindet:

„Diese Schrift hat zwei Abschnitte, worin die Frage: „„haben wir noch ein Publikum?““ und „„haben wir noch ein „„Vaterland?““ untersucht werden. Die erstere wird verneint, „und die letztere bejahet, mit vielem Witze und mit vieler „Dreistigkeit. Warburton heißt ein gelehrter Träumer, und „so werden viele andere berühmte Männer abgefertigt. Am „Ende ist eine Ode, welche der Einweihung des Rathhauses „und dem Vaterlande gewidmet ist.“

Eine zweite von Herder in Riga veröffentlichte Abhandlung erschien im J. 1766 in den „gelehrten Beiträgen zu den Rigischen Anzeigen“, und beantwortet die Frage:

„Wie fern ist die Schönheit des Körpers ein Bote von der Schönheit der Seele?“

Auch diese Abhandlung kann ich leider nicht beibringen. In dem Nachlasse ist unter der Ueberschrift dieser Frage nur noch folgendes Fragment eines Schema vorhanden:

„Ist Schönheit des Körpers ein Bote von der Schönheit der Seele?“

Die Alten haben es gesagt: Plato

Noch jetzt: es gibt einen gewissen Zusammenhang.

Schönheit: ein Teint, dies ist ein Zeuge von Munterkeit.

Wohlgebildetheit: ein Zeuge von Regelmäßigkeit der Seele,
Reize: Zeuge von Reizen des Geiſtes und Herzens.

Ungebildete Völker auch ungebildete Seelen —
Die Alten haben beides gehabt, und gebildet.
Gewiſſe Geſchlechter.

Die Säfte des Körpers, inſonderheit des Gehirns. —
Das Bild, das die Seele vom Körper mit ſich trägt.
Der Körper, als Inſtrument, hat ſich nach Leidenſchaften gefaltet.

Mannsperſonen; eine große Seele: unregelmäßige
eine weibiſche Seele: verzärtelte
eine einförmige.

Wie fern auch dem zarten Geſchlecht eine Größe der Seele zukommen könne?
Man benennt ſie überhaupt das ſchwache Geſchlecht:
Körper-Bildung des Geiſtes: Verrichtungen: Lebensart.
Mannsperſonen, das ſtarke Geſchlecht; Körper: Geiſt:
Tugenden: Verrichtungen: Lebensart.
Sind jene nicht der Stärke der Seele fähig?

1. Ueberhaupt hat ſich heut zu Tage Alles geſchwächt. Auch die Mannsperſonen.
2. Die Stärke des Weibes iſt anders als die der Mannsperſonen.
   a. Muth, einen Entſchluß zu faſſen: Z. E. Arria, Dido, Sophonisbe ꝛc. mehr aber in Verworrenheit einen Entſchluß zu faſſen. Der hohe Sinn, den die Franzoſen in Romanen mißbrauchen.
   b. Heiterkeit — das ſchöne Erſchrecken — vor Geſpenſter — nicht mit einemmal, aber nachher gemäßigt; Johanna Gray.
   c. Stetigkeit des Willens: Eigenſinn. Geduld.
   d. Herzhaftigkeit, innere: Martyrerinnen gegen die Mode — Vorurtheile — Religion. —

An dieſe Abhandlung ſchließt ſich ſeinem verwandten Inhalte nach ein noch vorhandenes kleines Fragment: „Betrachtungen über das verſchiedene Urtheil von der menſchlichen Schönheit", das ich in dem folgenden Abſchnitte sub No. 1 mittheile.

Von einer Abhandlung: „Parallele zwiſchen „den griechiſchen und franzöſiſchen Tragödiendichtern", welche Herder, wie aus einem

Briefe von Hamann (v. 29. Juli 1767) erhellt, ſchon in Königsberg aus dem Franzöſiſchen (Parallele des Tragiques) zu überſetzen begonnen hatte, aber nicht vollendet zu haben ſcheint, ſind einige Bruchſtücke vorhanden. Die der Ueberſetzung ſelbſt ſind jedoch zu unbeträchtlich; ich beſchränke daher die in dem zweiten Abſchnitte dieſer Abtheilung sub No. 2. folgende Mittheilung davon auf das Fragment der Skizze zu der Vorrede und den Anmerkungen, mit welchen ſie Herder zu begleiten beabſichtigte, da daraus der Beweggrund und der Geſichtspunkt erſichtlich ſind, aus welchem Herder dieſe Ueberſetzung unternahm.

An dieſes Fragment ſchließt ſich nach der Verwandtſchaft des Gegenſtandes ein anderes: „über das „deutſche Theater", welches einem frühern Entwurfe zu der im J. 1767 erſchienenen erſten Hauptſchrift: „Fragmente zur deutſchen Literatur", an welcher Herder ſchon in Königsberg zu ſchreiben begonnen hatte, zugehört zu haben ſcheint, und worin er die Frage behandelt: „haben wir eine deutſche „Bühne?" Dieſes Fragment folgt unten sub No. 3; und ihm sub No. 4 angefügt, ein zweites kleineres

Bruchstück: „vom brittischen Geschmack in Schauspielen."

Unter No. 5 theile ich zwei noch vorhandene Bruchstücke von einer Abhandlung: „über die Ode" mit, welche Herder ebenfalls schon in Königsberg begonnen, und wie man aus seinem Briefwechsel mit Hamann ersieht, in Riga umzuarbeiten angefangen, leider aber auch unvollendet gelassen hat.

In Königsberg hatte Herder auch zu einer „Geschichte des Liedes" viel gesammelt und daran zu schreiben begonnen, wie die davon noch vorhandenen Notaten und fragmentarischen Entwürfe beweisen. Diese Bruchstücke sind jedoch zu wenig zusammenhängend, um mitgetheilt werden zu können. Auch scheint sie Herder selbst mehrfältig wieder verwandt zu haben zu einer Abhandlung mit dem veränderten Titel: „Versuch einer Geschichte der Dichtkunst", an der er im Jahr 1766 schrieb und welche leider ebenfalls unvollendet geblieben, von der jedoch noch ein größeres Fragment vorhanden ist, das ich sub No. 6 mittheile.

Im Jahr 1766 schrieb Herder, wie aus einem Briefe von ihm an Scheffner zu ersehen, auch an

einer Abhandlung: „über die Veränderung des „Geschmacks und der Grundsätze bei Natio„nen blos durch die Zeitfolge." Er hatte sie für die gelehrten Beiträge zu den Rigischen Anzeigen bestimmt. Ob er sie vollendet, ob sie in diesem Zeitblatte erschienen, ist mir unbekannt. Im Nachlasse befinden sich zwei Fragmente über diesen Gegenstand, die ich unten sub No. 7 und No. 8 mittheile, betitelt:

No. 7. „Von der Verschiedenheit des Ge„schmacks und der Denkart unter den Men„schen," und

No. 8. „Von der Veränderung des Ge„schmacks der Nationen durch die Folge der „Zeitalter."

Ich füge diesen sub No. 9 ein Fragment verwandten Inhalts, das aus derselben Zeit herzurühren scheint, bei; das Fragment eines Schema zu einer Abhandlung: „vom gothischen Geschmack."

Wie groß Herder's literarische Thätigkeit schon in den ersten Jahren seines Aufenthaltes in Riga gewesen, davon liegt außer den vorbemerkten verschiedenen Abhandlungen, die er in jenem Zeitraume neben seinen Amtsarbeiten als Schulmann und Prediger und

neben der Ausarbeitung ſeiner Fragmente über die neuere deutſche Literatur ſchrieb, auch noch ein intereſſantes Zeugniß vor in einem Blatte ſeines Notatenbuchs vom J. 1766, darauf er unterm 21. Auguſt deſſelben Jahrs die Gegenſtände vorgemerkt, deren Beſchäftigung er ſich zu jener Zeit vorgeſetzt hatte, und das ich, da es zugleich die Vielſeitigkeit ſeines damaligen literariſchen Intereſſes bezeichnet, hier einzuſchalten mir erlaube.

Notat vom 21. Aug. 1766. Pläne:

1. Wie weit ſich der Geſchmack der Völker verändert. Für die gelehrten Beiträge.
2. Ueber den Urſprung der Dichtkunſt.
3. Ueber die Ausbreitung der chriſtlichen Religion, ſie natürlich zu erklären: ſ. Michaelis' Dogmatik.
4. Ueber den Glauben der chriſtlichen Religion zur Zeit der Apoſtel — der Päbſtler — der Reformation. Ob es jetzt unerklärt zu brauchen iſt, da wir nicht mehr Wunder und Augenzeugniſſe, nicht mehr Köhlerglauben, nicht mehr Auguſtiniſche, Antipelagianiſche Kunſtgriffe brauchen.
5. Ueber die Bedeutung des Wortes: religio; σεβεια: θρησκεια. —

* *

6. Ueber das Trauerſpiel: „Freigeiſt"; moraliſche und äſthetiſche Betrachtungen.
7. Plan einer Boccaziſchen Geſchichte zwiſchen Janna und Eginhard nach Bayle.
8. Den Talmud zu leſen: im theoretiſchen Geſichtspunkt. Philologiſch, äſthetiſch, hiſtoriſch.
9. Die Karlsruher Beiträge aus den ſchönen Wiſſenſchaften zu leſen.
10. Die jüdiſchen Briefe mehr zu brauchen.
11. In Linné Amoen. Academ. Vol. VI.: Abhandl. von der Anthropomorphia, darin die geſchwänzten Affenmenſchen in Borneo, welche Papageien zum Verkauf brachten.
12. Recueil pour l'esprit zu leſen.
13. Die fünfte Ausgabe des Büſching von Spanien, Polen, inſonderheit Rußland. — Spanien aus Mayans — Elſaß aus Schöpflin u. ſ. w.
14. Schubert de jurisdict. Pontif. roman.

In dieſe erſten Jahre trifft auch der Entwurf einer philoſophiſchen Abhandlung, welche Zeugniß gibt, wie frühe ſchon Herder's geſunde Vernunft und klarer Geiſtesblick die Nachtheile einer blos einſeitigen theoretiſchen Ausbildung der abſtrakten ſpekulativen

Philosophie wahrnahm und die Nothwendigkeit erkannte, daß vor Allem die ethische Seite der Philosophie und die Philosophie des gesunden Menschenverstandes ausgebildet und praktisch in das Leben des Volks eingeführt werden müsse. Ob Herder diese Abhandlung wirklich ausgearbeitet und vollendet habe, ist mir nicht bekannt. Es liegen davon nur das Schema und mehrere Fragmente vom Brouillon ihres skizzirten Entwurfs vor, die indessen zu Bezeichnung der damaligen Ansichten Herder's über diesen Gegenstand zu interessant sind, als daß ich mich hätte der Mühe entziehen dürfen, dieses sehr flüchtig geschriebene und durch viele Abbreviaturen erschwerte Brouillon zu dechiffriren. Unter dem Titel: „Fragment einer Skizze zu einer Untersuchung: daß und wie die Philosophie für das Volk nutzbar zu machen sey" ist es dieser Abtheilung sub Nr. 10 eingefügt.

Im Sommer und Herbst 1766 erschienen die beiden ersten Sammlungen von Herder's Fragmenten über die neuere deutsche Literatur, denen zu Ostern 1767 die dritte Sammlung folgte. Die Herausgabe einer vierten Sammlung, welche Herder

beabsichtigt hatte, unterblieb. Herder gründete mit dieser Schrift zuerst seinen literarischen Ruf. Welches Aufsehen sie bei ihrem Erscheinen erregte, zeigt der Briefwechsel und der Umstand, daß die erste Auflage davon schon im ersten Jahre vergriffen wurde. — Der Zweck, zu welchem Herder sie schrieb, und ihr reicher Inhalt gehen zunächst aus deren Vorrede und Inhaltsverzeichnissen hervor, die ich hier als einen integrirenden Bestandtheil zu Herder's Lebensbilde in die vorliegende Abtheilung um so mehr mit aufnehmen zu müssen glaube, als ich überzeugt bin, daß Mancher, dadurch veranlaßt, diese eben so geist- und lehrreiche, als fast vergessene Schrift selbst zu lesen, mir für diese Anregung danken werde. Zugleich mache ich den Leser auch auf die Vorrede aufmerksam, mit welcher Heyne diese Schrift bei ihrer Aufnahme in Herder's sämmtliche Werke (H. s. W. III. 1 Band, pag. 24—30) begleitet hat. In die sub No. 11 folgende Mittheilung davon habe ich sowohl die Vorrede zur ersten Ausgabe, als auch die zur zweiten Ausgabe, welche im Jahr 1768 davon veranstaltet wurde, aber bekanntlich nicht in den Buchhandel kam, aufgenommen, weil sich Herder, namentlich in der letztern, über den

von ihm verfolgten Plan näher ausgeſprochen hat. Da bei der Umarbeitung zur zweiten Auflage der Text der erſten Sammlung und mit ihm auch deſſen Inhaltsverzeichniß ſich weſentlich verändert hat, ſo theile ich hier das Inhaltsverzeichniß der erſten Sammlung von beiden Ausgaben mit, zumal in die Ausgabe der Geſammtwerke nur der Text der zweiten Auflage und auch dieſer von Heyne in mehreren Partieen verändert, aufgenommen worden iſt.

Am 3. November 1766 ſtarb Thomas Abbt — Regierungs- und Konſiſtorialrath in Bückeburg — in ſeinem 28. Lebensjahre. Der frühe Tod dieſes geiſtreichen Schriftſtellers, den Herder ſehr hochſchätzte, bewog dieſen, ihm ein literariſches Denkmal zu ſetzen, womit er Anfangs zugleich auch das Andenken an zwei andre, von ihm hochgeachtete, in den letztern Jahren geſtorbene wiſſenſchaftliche Männer: den Philoſophen Alexander Gottlieb Baumgarten (Profeſſor der Philoſophie zu Frankfurt a. d. Oder, geſtorben den 26. Mai 1762) und den Theologen Johann David Heilmann (Profeſſor der Theologie zu Göttingen, geſtorben den 22. Febr. 1764) zu feiern beabſichtigte. Ein Fragment der Einleitung zu dieſer gemeinſchaft-

lichen Denkschrift ist noch vorhanden und wird hier sub No. 12 mitgetheilt. Diesen Plan änderte Herder späterhin dahin ab, daß er die Denkschrift auf Abbt allein beschränkte und Anfang 1768 unter dem Titel:

„Ueber Thomas Abbt's Schriften. Der „Torso von einem Denkmale an seinem „Grabe errichtet"

anonym herausgab. In der Einleitung dieser Denkschrift führte er als Grund ihrer Beschränkung an „daß ihm sein Gemälde über Baumgarten's Schriften „dem Geiste seines Urbildes nicht entsprechend erschienen „sey, und daß er von der Veröffentlichung eines Gemäldes „von Heilmann's Schriften deshalb abstrahire, weil er „nicht gern die unverdiente Ehre haben möchte, von Trinius in sein Ketzerlexicon, oder von Trescho in seine „Ketzerbriefe verdammt zu werden, wenn er einen Ketzer „zu loben sich unterfinge."

Die Denkschrift auf Abbt, über welche die Korrespondenzen mit Nicolai und Scheffner interessante Aufschlüsse geben, war von großem Einflusse auf Herder's Schicksal, da sie den Grafen Wilhelm von Schaumburg-Lippe bewog, ihn nach Bückeburg zu be-

rufen, welchem Rufe Herder im J. 1771 folgte. — Sie ist in Herder's sämmtlichen Werken nachzulesen, wo sie im 15. Bande der zweiten Abtheilung abgedruckt ist. Johannes v. Müller begleitete sie zur Aufnahme in die Gesammtwerke, kurz vor seinem eigenen Tode, mit folgendem Vorworte:

„Diese Schrift ist ein Muster der Analyse solch eines Mannes, der Kennern lieb seyn wird, so lang der Kampf nach „Verdienst unter uns besteht, und Tod für's Vaterland nicht von Allen für schwärmerische Grille gehalten „wird. Suche zu deinen Schätzen, o Deutschland! Laß nicht „zu, daß sie dir aus deinem Herzen gerissen werden. Der „Verfasser dieser Zeilen schreibt sie mit bewegtem Gemüth. „Kassel, 1809. Johannes v. Müller.

Von Herder's Entwürfen zu einer Denkschrift über A. G. Baumgarten's Schriften sind mehrere Fragmente vorhanden, die, wenn auch nur Skizzen, doch für Herder's eigene Charakteristik von nicht geringem Interesse sind, und die ich daher hier sub No. 13 mittheile. Sie sind ein wiederholter Beweis, wie wenig Herdern schon als Jüngling eine blos theoretische Wort-Philosophie zusagte, und lassen wahrnehmen, wie Herder's Philosophie des ästhetischen

Gefühls — eine seiner liebsten Beschäftigungen, — die im innigsten Bunde mit dem Hauptziele seines Lebens: — der geistigen Ausbildung und Veredlung der Menschheit — ihn durch sein ganzes Leben begleitete und für die er gleichsam organisirt war — die ersten Wurzeln ihrer Keime in A. G. Baumgarten's Schriften geschlagen hat. —

Diesen leider unvollendet gebliebenen Entwürfen über Baumgarten's Philosophie lasse ich ein anderes wahrscheinlich gleichzeitiges Fragment verwandten Inhalts — „Betrachtungen über Christian Wolf's Schriften" — **sub No. 14** folgen.

Von den Entwürfen zu einer Denkschrift auf den theologischen Schriftsteller J. D. Heilmann findet sich leider Nichts mehr vor.

Zur Kenntniß des damaligen Standes von Herder's theologisch-philosophischen Ansichten sind einige Notaten und Skizzen bezeichnend, die sich in einem Notatenbuch v. J. 1766 befinden und die ich hier, wie folgt, mittheile.

No. 15. Ein Notat über Spalding's Betrachtungen über die Bestimmung des Menschen.

No. 16. Eine Skizze: Betrachtungen über den Glauben, als den Mittelpunkt der Religion.

No. 17. Ein Schema: Plan zu einer Homiletik.

Unter No. 18 füge ich dieſem eine etwas ſpäter (wahrſcheinlich 1768) geſchriebene Skizze: „Bemerkungen über das Verfahren der Theologen „bei Erklärung der Bibel" bei.

Nach ſeinem Notatenbuche v. J. 1766 beſchäftigte ſich Herder damals auch mehrſeitig mit Studien und Entwürfen zur Geſchichte der Religionen. Mit dem Datum: 1. Auguſt befindet ſich in dieſem Notatenbuch von ihm ein kurzer Auszug aus Hume, natural History of Religion, den ich als eine Probe, wie Herder dergleichen Auszüge zu machen pflegte, hier sub No. 19 mittheile.

Außerdem befinden ſich im Nachlaſſe Fragmente von zwei Entwürfen religionsgeſchichtlichen Inhalts, davon das erſte, betitelt: „über die verſchiedenen „Religionen" sub No. 20 hier mitgetheilt wird; das zweite, im J. 1768 verfaßte und: „von Entſte„hung und Fortpflanzung der erſten Reli-

„gionsbegriffe" betitelt, ist bereits in der Ausgabe der sämmtlichen Werke (I. Band 7, pag. 300 ff.) unter den Zusätzen zur ältesten Urkunde des Menschengeschlechts veröffentlicht worden. Zur vollständigeren Ergänzung der vorliegenden Uebersicht füge ich es hier sub No. 21 ebenfalls an. Im ersten dieser beiden Fragmente hat Herder den politischen Gesichtspunkt aufgefaßt, im zweiten den poetischen, den er überhaupt bei seinen damaligen, sowohl Religions- als Völkergeschichtlichen Studien vorzugsweise verfolgte, wie nicht allein das unter No. 22 angefügte kleine Bruchstück, betitelt: „Von dem Poetischen in der „Anlage der ersten Völker", sondern auch vorzüglich mehrere nicht unbeträchtliche Fragmente beweisen, welche von seinen damaligen Arbeiten zu Beleuchtung und Erklärung der Alttestamentlichen Schriften, besonders der Mosaischen Bücher, noch vorhanden sind. Diese letztern Arbeiten, welche Herder anfangs zu einer Fortsetzung der Fragmente zur deutschen Literatur bestimmt, späterhin unter dem Titel: „Archäologie „des Morgenlandes" herauszugeben beabsichtigt hatte, beschäftigten ihn besonders in den Jahren 1768 und 1769 neben der Ausarbeitung der kritischen Wäl-

der. Die wichtigsten hievon noch vorhandenen und mittheilbaren Arbeiten und Fragmente sind folgende:

a) Eine Skizze zu einer Erklärung der ersten eilf Kapitel des ersten Buches Mosis. Sie scheint die erste Grundlage gewesen zu seyn sowohl zu den verschiedenen Abhandlungen, die er in Riga über diesen Gegenstand schrieb und zu schreiben gedachte, als auch zu seinem spätern Werke: „über die älteste Urkunde des Menschengeschlechts". Sie erhält dadurch ein besonderes Interesse und wird daher sub No. 23 mitgetheilt.

b) Eine aus drei Theilen bestehende größere Abhandlung über das erste Kapitel des ersten Buchs Mosis: die Mosaische Schöpfungsgeschichte, eine Abhandlung, die Herder noch in Riga geschrieben hat und — wie aus der Korrespondenz mit Hartknoch erhellt — zu Nantes im Anfange seines dortigen Aufenthalts (im Sommer 1769) für den Druck der „Archäologie des Morgenlandes" näher zubereitet zu haben scheint:

Der erste Theil behandelt die Frage: was diese Schöpfungsgeschichte ihrer natürlichen Anlage und ihrem einfachen Wortsinne nach sey? Herder erklärt

und beleuchtet ſie darin als ein alt-morgenländiſches Gedächtnißlied zur Feier der Schöpfung und der Sabbathſtiftung. Dieſer erſte Theil iſt bereits in der Ausgabe der ſämmtlichen Werke (I. Band 7, Seite 229—300) unter den Zuſätzen zur älteſten Urkunde des Menſchengeſchlechts veröffentlicht, jedoch daſelbſt irriger Weiſe mit der Jahrzahl 1773, was offenbar unrichtig iſt und aus einer Verwechſelung mit der gleichfalls noch im Manuſkript vorhandenen Umarbeitung geſchehen zu ſeyn ſcheint, welche Herder in den Jahren 1771 bis 1773 mit dieſer Abhandlung vornahm und ihr dabei die Geſprächsform gab, die ihm den Verhältniſſen, in denen er ſich zu dieſer ſpätern Zeit befand, als die angemeſſenſte Form erſchienen war. Schon die Schriftzüge jenes erſten Manuſkripts beweiſen, daß es in Riga geſchrieben worden iſt, noch mehr die Art der Darſtellung und Einkleidung des Inhalts; auch liegt zum Ueberfluß noch ein weiterer Beweis dafür vor in einem Briefe Herder's aus Straßburg d. d. Oktob. 1770 an Merk *), worin er dieſem von dem Inhalte jenes

*) S. Briefe an J. H. Merk von Göthe, Herder, Wieland u. ſ. w. herausgeg. v. D. L. Wagner. Darmſtadt, Diehl 1835. S 8—12.

Manuskripts, als „dem Ergebnisse seiner früheren Forschungen", und von einer weitern neuen Entdeckung, die er damals in Straßburg über diesen Gegenstand gemacht habe, Nachricht gab.

Im zweiten Theile dieser Abhandlung führt Herder in Beantwortung der Frage: „was man zeither aus dieser Schöpfungsgeschichte gemacht habe" den Beweis: daß die Mosaische Schöpfungsgeschichte keineswegs, wie man bisher angenommen habe, als eine Offenbarung Gottes über den Hergang der Schöpfung anzusehen sey, und zeigt das Unsinnige und Verderbliche dieser Offenbarungslehre. Dieser zweite Theil, der bisher noch nicht gedruckt worden ist, ist nach den Schriftzügen des Manuskripts ebenso unzweifelhaft in Riga geschrieben.

Im dritten Theile dieser Abhandlung erörtert Herder die Frage: was aus der in der Mosaischen Schöpfungsgeschichte als ein göttliches Vorbild dargestellten Sabbathstiftung in der bestehenden christlichen Sonntagsfeier geworden sey? und vergleicht die letztere mit dem Geiste der biblischen Sabbathstiftung. Dieser Theil ist ebenfalls noch ungedruckt, hängt im Manuskripte mit dem vorbemerkten zweiten Theile unmittelbar zusammen, und

ist mit denselben Schriftzügen geschrieben. Bedürfte es für seinen Rigaer Ursprung noch eines weitern Beweises, so dringt sich dieser besonders auch in dem Umstande auf, daß der merkwürdige Inhalt dieses Theils in Verbindung mit Herder's damaligen Briefen aus Herder's Seele deutlich erklärt, was ihn damals zu den heroischen Entschluß wesentlich getrieben haben mochte, sein geistliches Amt in Riga zu verlassen. Auch von diesem Theile hatte Herder im Jahre 1772 einen in sehr gemilderten Ausdrücken geschriebenen Auszug in Gesprächsform verfaßt, der in die Ausgabe der sämmtlichen Werke (I. Band 15, pag. 296) als eine Beilage zu den Provinzialblättern an Prediger unter dem Titel „über Andacht und Sabbathsfeier" aufgenommen worden ist. Die Vergleichung dieses Auszugs mit jener ersten Fassung gewährt übrigens einen interessanten Einblick in das Maaß der Verhältnisse, denen Herder im Jahre 1772 sich bequemen zu sollen glaubte.

Diese drei Theile bilden unverkennbar ein Ganzes; und ich finde es um so nöthiger, sie hier vollständig in ihrem ganzen Zusammenhange mitzutheilen, als die beiden letzten Theile ohne Vorausgang des ersten,

an ihrem Verständnisse, Eindrucke und Werthe wesentlich verlieren würden. Sie folgen daher sub No. 24, 25 und 26 unter den ihrem Inhalte entsprechenden Titeln:

No. 24: Die Mosaische Schöpfungsgeschichte: ein alt-morgenländisches Gedächtnißlied zur Feier der Schöpfung und der Sabbathstiftung.

No. 25: Die Mosaische Schöpfungsgeschichte: keine Offenbarung Gottes über den Hergang der Schöpfung. Ueber das Unsinnige und Verderbliche dieser Offenbarungslehre.

No. 26: Die biblische Sabbathstiftung und die christliche Sonntagsfeier.

Daß diese Abhandlung Herdern zu einer wesentlichen Grundlage zu seinem im Jahre 1774 herausgekommenen Werke: „Die älteste Urkunde des Menschengeschlechts" gedient hat, erhellt aus diesem Werke selbst.

Außer dieser größern Abhandlung befinden sich noch mehrere andere interessante, hiehergehörige Fragmente aus jener Zeit im Nachlasse, von denen einige in der Ausgabe der Gesammt-Werke unter den Zusätzen zur ältesten Urkunde des Menschengeschlechts be-

reits veröffentlicht sind, und die ich, soweit sie zur Rigaer Periode gehören, zur Vervollständigung des zusammenhängenden Bildes seiner damaligen Ansichten sämmtlich hier folgen lassen zu müssen glaube. Und zwar

c) sub No. 27 Fragment eines ersten Entwurfs, betitelt: „Das Lied der Schöpfung, ein Morgen„gesang der Magier", bisher ungedruckt.

d) sub No. 28 ein gleiches Fragment: „Das „Lied von der Verführung, ein Abendgesang", bisher ungedruckt.

e) sub No. 29 ein Fragment: „über Lebensart und langes Leben der Patriarchen", bereits abgedruckt in den Gesammtwerken (I. 7. pag. 336.).

f) sub No. 30 ein Fragment: „über die Geschichte der Sündfluth", bereits abgedruckt in den Gesammtwerken (I. 7, pag. 341 f.).

g) sub No. 31: eine Skizze über Moses, bisher ungedruckt.

h) sub No. 32 ein Fragment: „über die Mosaische Philosophie in den ersten Kapiteln Mosis", bereits abgedruckt in den Gesammtwerken (I. 7. pag. 311.).

Alle diese verschiedenen Entwürfe nebst mehrern andern Arbeiten und Studien, darunter u. a. eine Uebersetzung des Hiob, Auszüge aus Michaelis', Semmler's u. a. Schriften, waren Vorbereitungsarbeiten zu der von Herder beabsichtigten „Archäologie des Morgenlandes" und dienten ihm später als Materialien bei der Herausgabe seiner, diese Gegenstände behandelnden Schriften, namentlich seines Werkes: „Die älteste Urkunde des Menschengeschlechts", und „vom Geist der ebräischen Poesie". Sie beweisen, wie lebhaft ihn schon in Riga das Thema dieser Schriften beschäftigte. —

Durch die Fragmente zur deutschen Literatur kam Herder, wie mit andern deutschen Gelehrten, auch mit Friedrich Nicolai in Berlin in Verbindung, und wurde auf dessen Einladung Mitarbeiter an der allgemeinen deutschen Bibliothek. Die Recensionen, welche er während seines Aufenthaltes in Riga, in dieses kritische Werk gab, sind in die Ausgabe der sämmtlichen Werke nicht aufgenommen und finden daher in der vorliegenden Sammlung seiner damaligen literarischen Arbeiten um so mehr ihre Stelle, als sie nicht weniger von biographischem, als literargeschichtlichem Interesse sind

* * *

und die Kenntniß seiner darin niedergelegten literarischen Urtheile und Ansichten zum vollständigen Bilde seines damaligen geistigen Lebens nicht fehlen darf. Ich theile sie daher in der Ordnung, in welcher sie in der allgemeinen deutschen Bibliothek erschienen, unter nachstehender Bezeichnung der Schriften, die sie besprechen, und unter Hinweisung auf die einschlägigen Bände der Allgemeinen deutschen Bibliothek, wie folgt mit:

No. 33: Dithyramben (von Willamow) zwote Auflage. Berlin 1766 (A. D. B. V. I. pag. 3 f.).

No. 34: Johann Elias Schlegel's Werke, vierter Theil herausgegeb. v. J. H. Schlegel. Kopenhagen und Leipzig 1766. (A. D. B. V. I. pag. 165 f.)

No. 35: Christ. Ad. Klotzii carmina omnia. 1766. (A. D. B. V. I. pag. 224 f.)

No. 36: Christ. Ad. Klotzii opuscula varii argumenti. Altenb. 1766. (A. D. B. V. 2, pag. 74 f.)

No. 37: N. D. Giesecke, poetische Werke, herausgegeben von C. Chr. Gärtner. Braunschweig. 1767. (A. D. B. VII, 1. pag. 150 f.)

No. 38: (Dusch) Briefe zur Bildung des Ge-

* * *

ſchmacks an einen jungen Herrn von Stande. 2. Theil Leipzig und Breslau 1765. (A. D. B. VII. 2. pag. 141 f.)

No. 39: (Bodmer) Die Grundſätze der deutſchen Sprache. Zürich 1768. (A. D. B. IX. 1. pag. 193 f.)

No. 40: Cornel. Tacitus' Werke überſ. v. Müller. Hamburg 1765. (A. D. B. IX. 2. pag. 110 f.)

No. 41: Cornel. Tacitus' Werke überſ. (von Pätzke) Magdeburg. (A. D. B. IX. 2. pag. 119 f.)

No. 42: (Duſch) Briefe zur Bildung des Geſchmacks ꝛc. Dritter Theil 1767. (A. D. B. X. 1. pag. 28 f.)

No. 43: Die Gedichte Oſſian's a. d. Engl. v. M. Dennis, erſter Band, Wien 1768 (A. D. B. X. 1. pag. 63 f.)

No. 44: Ugolino, eine Tragödie (von Gerſtenberg). Hamburg und Bremen 1768 (A. D. B. XI. 1. pag. 8 f.)

Dieſen in der allgemeinen deutſchen Bibliothek abgedruckten Recenſionen füge ich auch die Fragmente zweier, wie es ſcheint, unvollendet gebliebenen, in dem

Nachlasse aus damaliger Zeit vorgefundenen Recensionen an, nämlich

No. 45: Die Noachide in zwölf Gesängen (von Bodmer). Berlin 1765.

No. 46: Boulanger (Nicol. Ant.) l'antiquité devoilée. Amsterdam 1766. 3 Voll. in 12 unter dem Titel: Das durch seine Gebräuche aufgedeckte Alterthum, a. d. Franz. des H. Boulanger übers. v. J. L. Dähnert. Greifswalde 1767 in 4.

Neben diesen mannigfaltigen literarischen Arbeiten schrieb Herder im J. 1768 sein zweites größeres kritisches Werk, seine kritischen Wälder, die in drei Sammlungen zu Ende dieses Jahrs und zu Anfang 1769 anonym an's Licht traten. Beweggrund und Inhalt dieser drei Sammlungen gehen zunächst aus deren Vorrede und Inhaltsverzeichnissen hervor, welche hier, dem Plane dieses Werkes gemäß, sub No. 47 eingeschaltet werden und deren Mittheilung um so nothwendiger ist, als diese 3 Sammlungen der kritischen Wälder nicht vollständig, auch nicht in ihrem ersten Zusammenhange in die Ausgabe der Gesammtwerke aufgenommen worden sind, indem ein Theil ihres Inhalts unter Herder's Schriften zur römischen Literatur

(III. Band 11) vorgetragen worden ist, während der übrige Theil, mit vielen Weglassungen, den 13. und 14. Band der III. Abtheilung der sämmtlichen Werke einnimmt. — Die Gründe, welche Herdern nicht allein zu dem Entschlusse ihrer anonymen Herausgabe bewogen, sondern auch dabei beharren ließen, sich nicht öffentlich dazu zu bekennen, sind aus der Vorrede und noch deutlicher aus dem Briefwechsel zu entnehmen, zu dessen Vervollständigung ich hier auch sub No. 48 eine in der allgemeinen deutschen Bibliothek (Band IX. 2. pag. 308) von Herder veröffentlichte Erklärung noch nachtrage. Eine weitere Aufklärung sowohl über die damaligen Verhältnisse als auch über den Eindruck, den die kritischen Wälder zu ihrer Zeit machten, gibt eine in dem Anhange zum XII. Bande d. Allg. deutsch. Biblioth. pag. 983 — 993 befindliche, mit Sp. unterzeichnete und wahrscheinlich von Nicolai verfaßte Recension, die ich zur vollständigern Kenntniß der Geschichte dieses Werkes hier gleichfalls sub No. 49 einschalte.

Den Beschluß der literarischen Arbeiten Herder's in Riga machte sein viertes kritisches Wäldchen, das er in der ersten Hälfte des Jahres 1769 zu Riga

schrieb und im Anfange seines Aufenthaltes in Nantes zum Druck näher zuzubereiten begann, diese Arbeit aber unvollendet ließ, weil er, müde der Polemik, sich dessen Herausgabe für immer untersagte. Aus diesem Grunde blieb dieses vierte Wäldchen auch von der Aufnahme in die Ausgabe seiner sämmtlichen Werke ausgeschlossen. In dem vorliegenden Werke jedoch, wo es sich um ein möglich vollständiges Bild seines literarischen Lebens in Riga handelt, darf es um so weniger fehlen, als es eines der sprechendsten Zeugnisse ist, zu welchem Reichthum der Ideen, zu welchem Scharfsinn und zu welcher blühenden Sprache der Schriftsteller Herder sich damals bereits ausgebildet hatte. Ich theile daher das Manuskript dieses bisher noch unbekannten vierten kritischen Wäldchens hier sub No. 50 mit, und zwar ganz in der Form seiner unvollendet gebliebenen Revision, ohne mir die geringste Aenderung daran zu gestatten. Denn die darin enthaltenen polemischen Stellen gegen den damaligen Professor J. J. Riedel in Erfurt, über dessen Theorie der schönen Künste dieses vierte kritische Wäldchen handelt, können gegenwärtig, nach einem Zeitverlaufe von nahe zu achtzig Jahren unmöglich mehr ein Aergerniß

geben, um so weniger, als in dem vorliegenden Briefwechsel das unwürdige und unehrliche Benehmen sattsam nachgewiesen ist, durch welches die Herren Riedel und Klotz den jugendlich feurigen, erst 24 Jahr alten Herder gereizt und gekränkt hatten. So natürlich und gerechtfertigt es war, daß vor 40 Jahren der ehrwürdige, damals bereits 75 Jahr alte, friedliebende Heyne bei der Aufnahme des zweiten und dritten kritischen Wäldchens in die Ausgabe der Gesammtwerke Herder's die schärferen polemischen Stellen gegen Klotz daraus entfernen zu sollen geglaubt hat — und mit welcher Einschränkung und mit welcher Anerkennung für Herder er gleichwohl dieses gethan, darüber ist seine dortige Vorrede nachzulesen — so wenig wäre hier eine ängstliche Stylkuratel an ihrer Stelle, wo es sich gerade darum handelt, die erste literarische Thätigkeit des Jüngling-Schriftstellers Herder in möglichster Vollständigkeit anschaulich zu machen und in ihr wahres Licht zu setzen. — An einer solchen edeln — frischen — saft- und kraftvollen Geistespflanze sind selbst die aus Ueberfülle entstandenen Wasserreiser und Nebenschößlinge charakteristisch, und es würde von großer Engherzigkeit und Kurzsichtigkeit zeugen, wenn

man sich unterfangen wollte, das Messer an diese zu setzen, zumal da diese geringen Wasserreiser schon an sich gänzlich verschwinden gegen den reichen geistvollen Inhalt dieses als Dokument der fortgeschrittenen schriftstellerischen Ausbildung und namentlich auch der Richtung, welche seine geistige Thätigkeit damals nahm, sehr lehrreichen und besonders wichtigen Werkchens. Dieses Wäldchen ist eines der schönsten Bestände in dem sproßenden Walde von Herder's Rigaischer Schriftstellerei und ich glaube mir daher mit Recht dazu Glück wünschen zu können, daß es mir gelungen ist, dieses Manuskript, das nach einer vierzigjährigen Zwischenzeit Blätterweise in den Papieren des Nachlasses zusammengesucht werden mußte, noch vollständig aufzufinden.

v. H.

II.

Ergänzende Mittheilungen

aus

Herder's literarischen Arbeiten in Riga.

1.

Betrachtungen über das verschiedene Artheil von der menschlichen Schönheit.

(Ein Fragment.)

Was ist Schönheit? Diese Frage ist nicht immer blos ein Gesellschaftsspiel, wobei sich den Schönen ein Compliment machen läßt: sondern sie ist ein Problem, das der Weltweise aufzulösen, der Künstler zu erreichen, der Dichter nachzuahmen sucht: sie ist ein Begriff, der uns mit feurigen Buchstaben von der Natur eingeschrieben ist, der aber sehr oft sich blos in den Geschlechtertrieb verliert, sich hinter ihn versteckt, und wenn man ihn glaubt erwischt zu haben: so hält man oft statt der Juno eine schöne Wolke, oder statt der entflohenen Gratie ihren Gürtel.

Gewisse Völker haben gar keinen Begriff der Schönheit, weil sie keine Schönheit selbst haben. Die gütige Natur hat ihnen zum Trost für das, was sie ihnen raubte, die Fühllosigkeit gegeben: und das Gefühl ist

ja, was man auch sagen will, selbst bei dem kältesten Zergliederer der Schönheit immer, wo nicht der Canon, nach dem er urtheilt: so doch die Grundlage zu seinem Begriffe. Wenn bei den Lappen und bei den Negers die Weiber die Männer an Häßlichkeit übertreffen, so ist auch der Name: das schöne Geschlecht bei ihnen ein Titel, der in ihrem Wörterregister ausgerissen ist. In dem Klima, wo die Natur zu schwach ist, schöne Köpfe von außen zu bilden, hat sie sie noch weit weniger von innen mit der feinen Fühlbarkeit des Gehirns begaben können, in die sich die Schönheitsbilder eindrücken. Am Nordpol sind ihre Fasern der Empfindung steif und gefroren, und das Schöne der Künste und Wissenschaften spiegelt sich wie die Sonne nur im klaren, fließenden Bach; von Schnee und Eis prallen seine Strahlen zurück. Am Aequator hingegen schuf sie den Negerweibern aufgelaufene Affenlippen, und damit diese ja ungeküßt blieben, ihren Männern verbrannt Gehirn, das sie mit einer starken Portion Phlegma salbete. — Prometheus warf vor Verdruß die Köpfe beider Geschlechter aus seiner Hand:

Bei dem Weibe: da ihre Form sich erst aus grobem Leim gebar. —

Beim Manne: da zum Gehirn noch kaum der Kasten fertig war.

Bei den Grönländern heißt das schöne Geschlecht: blos das andere Geschlecht, denn ihre Geschlechterneigung ist blos Instinkt; bei allen heißen Morgenländern heißt's das dienende Geschlecht, denn in diesem verbrannten Klima, wo der Despotismus sein Vaterland und seine vornehmste Werkstatt hat, ist ein Weib das erste der Hausthiere. — Nur in den gemäßigten Ländern, wo die Natur die Schönheit gegen die Empfindung mit einer gütigen und gerechten Waage abgewägt, hat sie, um das andre Geschlecht im Gleichgewicht zwischen Herrschen und Dienen zu erhalten, ihnen zu ihren schwachen Vertheidigungwaffen und zu den goldnen Seilen ihrer Herrschaft, die Schönheit gegeben. Prometheus säete dem Manne:

die Herrschaft in den weisen Bart:
dem Weibe in die schönen Küsse
und jedes herrscht nach seiner Art.

Addison im Englischen Zuschauer will sogar bei Thiergattungen eine Wahl nach Schönheit bemerkt haben, allein es ist eine Erscheinung von dieser Art schwer anzuwenden, weil bei allen unsern Vernunftschlüssen über die Thiere die etwas zu freigebige Regel zum Grunde liegt: so würde ich bei dieser Handlung gedacht haben: die Handlung erfolgt; folglich kann auch das Vorausgegangene mit mir einerlei gewesen seyn. — Freilich eine

Schlußart, die aus der umgekehrten Seite der Tapeten die Figuren ihres Musters errathen will, und selten erräth.

Selbst im Stande der Natur, in den Diodor von Sicilien, Aristoteles und Rousseau die Menschen setzen, würden die feinen Begriffe von Schönheiten, alle die kleinen malerischen Züge, nach denen jetzt unsere Einbildungskraft das Porträt einer Schönen zum Ideal einer Göttin der Schönheit ausbildet: alle diese erdichtete Zierathen würden in ein gewisses Gefühl für das andere Geschlecht so zusammengeflossen seyn, als auf Löschpapier die feinsten Buchstaben in einen — schwarzen Flecken. Das starke und das schwache Geschlecht sind regelmäßigere und natürlichere Gegensätze, als das starke und schöne Geschlecht.

Allerdings läßt sich die Schönheit fortpflanzen, so sehr sich die Häßlichkeit bei den Negers, der Adel bei den arabischen Pferden, und gewisse unregelmäßige Bildungen bei Familien fortpflanzen: nun! und so müssen ja die ersten Vorfahren solche Inbegriffe der Schönheit gewesen seyn, als einige Weltweise in den Lenden Adam's die Seelen aller seiner Kinder haben finden wollen! — Auch das! unsere ersten Urväter waren im vorzüglichen Verstande, Männer, und ihre Gattinnen die Mütter aller Schönen. — Aber die

starke Einfalt in dieser Kindheit der Welt, vertrat die Stelle unserer weibischen und schwachen Delikatesse. Wo lauter Gold und lauter Schönheit ist, gilt beides nicht viel: der Gebrauch des Goldes und die Empfindung der Schönheit macht einen politischen und Roman-Staat lebendig.

So wie in den großen Weltaltern, so auch in den Lebenszeiten der Menschen sind nicht alle Perioden bequem, bei jenen griechischen Wettspielen über die schönste Person und den schönsten Kuß zu Richtern und Preisaustheilern bestellt zu werden. Der wilde Römer, der die Sabinerinnen entführt, Harald, der tapfere, der sein russisches Mädchen durch nichts als seine grausamen Erzählungen von Tapferkeit zu gewinnen wußte, sind eben so wenig feine Bemerker der Schönheit, als der brausende Jüngling, wenn er in die Welt eintritt. Paris, jener wallende trojanische Jüngling, bei dem sein Geblüt noch gährete, gab keiner andern als Venus den Preis. Paris hat noch viele Brüder an den jungen Leuten, denen Gesichter als Göttinnen erscheinen, blos weil die Liebe aus ihren Augen schmachtend stammlet, oder lebhaft spricht, oder gar fordert. Diese können wegen ihres Milchhaars nicht Richter seyn, denn aus ihnen spricht Geschlechtstrieb.

Hingegen auch ein ehrlicher Hagestolz, der den

Jüngling und die Empfindung überlebt hat, kann nicht mit Gültigkeit urtheilen: es sey denn blos durch Zurückerinnerung. Bei ihm ist Schönheit zu fühlen, oder gar zu zählen. — Blos der mittlere zwischen beiden, bei dem der Taumel der Jugendgefühle zum sanften Schlummer niedersinkt, ist der Urtheiler, dessen Scherbe gilt.

2.

Parallele zwischen den griechischen und französischen Tragödienschreibern.

(Ein Bruchstück.)

Vorbericht des Uebersetzers.

Bei einem so feierlichen Auftritt, als es ist, wenn zwei Nationen, deren jede der Name ihres Jahrhunderts, und die einzige Gebieterin ihrer Zeit seyn will, ihre Größe und Stärke messen: waget es auch ein Herold von einem dritten Volke, sich zwischen beide zu stellen. Unser Verfasser gehört noch in die Zeiten des Patriotismus, da Frankreich voll von dem Stolz, ein neues Griechenland zu seyn, sich für ganz Europa ansah, und in seiner eignen Sprache zu reden, den guten Leuten glich, die niemals aus dem Schoos ihres Vaterlandes kamen. —

. . . . Da unsere Bühne als eine etwas zu frühzeitige Frucht geboren wurde, gab man ihr einen französischen Namen, weil dieser leicht auszusprechen war. Eine andere etwas schwerredende Parthei brachte den schwersten englischen Namen aufs Tapet, um sie vornehm zu machen; jetzt arbeitet sie noch zwischen beiden, und vielleicht kommt durch einen starken Umwurf der Lettern ein Name endlich heraus, der ihr Original ist. —

In dieser Zeit der Gährung halte ich's für nöthig, eine solche Parallele, als unser Verfasser anstellt, zu übersetzen und eine andere Art von Vergleichung dazu zu thun. Jede Bekanntschaft mit den Griechen, diesen Meistern des Theaters, den Lieblingen der tragischen Melpomene und den Erstgebornen der Minerva, bildet, da sie die nächste Stelle nach dem Ideal einnehmen, zur Einfalt, zur Stärke der Leidenschaft, zur Schwere des tragischen Ausdrucks, und es ist vielleicht eine Ursache mit von dem Mangel unserer Tragödien, daß blos Schullehrer unter uns die Griechen kennen; ja selbst diese lassen die Seite von ihnen unbemerkt, die unser Verfasser betrachtet.

Zweitens: Die Franzosen gegen die Griechen zu halten, ist insonderheit für ein Volk nöthig, das so sehr von den Brosamen der Franzosen lebt, und sich sehr oft auf diese Kunst zu betteln etwas einbildet.

Eben daher suche ich beständig den Gesichtskreis zu erweitern, und neben die handelnden Griechen und die Sentimentsvollen Franzosen den malenden Britten zu setzen; wollten die Musen, wir hätten von allen drei gleichviel gelernt!

Dadurch, daß ich die Stützen und den Schmuck alter und neuer Theater untersuche, erhebe ich entweder die Grundlage, die wir zu den Deutschen gelegt; oder ich setze wenigstens die Schwierigkeiten in ein neues Licht, warum wir so langsam bauen. — Dadurch leuchte ich entweder vor, oder ich muntre an: glücklich, wenn ein Genie, indem es dies lieset, sich zum tragischen Dichter schaffet, anfeuret oder krönet. . . . . .

Anmerkungen des Uebersetzers zum ersten Kapitel.

Wir wollen die zum Theil vortrefflichen Anmerkungen des Verfassers in ein helleres Licht stellen: sie sind alle glänzend, aber auch der Mond erbleicht, wenn ihn ein helleres Licht beleuchtet. —

Sollte die Geschichte wirklich für uns enger geworden seyn, als sie den Griechen gewesen? so wie ein Sandhaufen, wenn er zu sehr gethürmt wird, seinen Gipfel eher verliert, als erhebet? Wir wollen sehen!

Freilich sind große Jahrhunderte mit Barbarei be-

deckt: für den Geschichtschreiber sind sie ein Labyrinth, wo er oft ohne Leitfaden irrt, ein Chaos voll Finsterniß; aber, sowie mich dünkt, ist es eben eine dunkle Nacht voll Schimmerlicht, wo die Poeten und Diebe am besten rauben können: die Begebenheiten zu berichtigen, zu erklären, zu verbinden, ist allerdings eine Arbeit der Danaiden; aber einzelne Begebenheiten hervorzunehmen, sie mit einer poetischen Dichtungskraft auszumalen, sie zur Theaterwirklichkeit umzuschaffen — dies ist immer eine Arbeit, an die sich ein Genie mit solcher Freude wagt, als Alexander an den gordischen Knoten, oder Herkules in die Hölle, weil sie ihn eben als Ueberwinder zeigen soll.

Es ist diese Wüste der Barbarei entweder die erste heidnische Zeit der wilden Freiheit, der zaumlosen Gährungen, der kriegerischen Geburtsschmerzen, in denen unsre heutigen Staaten geboren sind: und von diesen gelten die meisten Vorzüge, die den Griechen eigen waren. Einem Franzosen ist's zu verzeihen, wenn er außer der Geschichte seines Landes von Franz dem ersten an, in der alten Zeit blos Ninive, Rom, Konstantinopel, wie einzelne Sterne an einem wolkigen Abend, erkennet: ein deutscher Kopf, mit einem griechischen Genie begabt, wird in der alten deutschen, dänischen, schwedischen, brittischen, türkischen, ja selbst gallischen

Geschichte eine reiche Aussaat von Samenkörnern finden, die eine schöpferische Hand zu hohen tragischen Cypressen ziehen kann. Ja! überdem sind die Haine mit den Bildern des Mannus und Theut's ausgeziert, die uns Hermann und Kanut in einem heiligen Dunkel gezeiget, sind diese Schauplätze uns nicht vielleicht angemessener, als die Opfertempel und Lager der Griechen, die Komplimentensäle der Franzosen, und die Zaubersprünge der Shakespear's?

Die zweite Wüste hat die Barbarei des Papismus geschaffen; allerdings ein dürrer Boden, wo keine besonders blühende Charaktere sich herausnehmen: allein warum sucht man denn nach moralischen Puppen, wo man Schreckbilder aufzeigen soll. Keine Zeit kann die Wirkungen des blinden Religionseifers, einer unterthänigen Dummheit, und einer heiligen Ehr=, Gott= und Lieblosigkeit mit mehr Verwirrung zeigen, mit mehr Blut abmalen, als die! — und wo ist ein Theatergenie, das hier nicht Mahomed's, und tragische Tartüffe leider zu oft zeigen könnte, wenn es sich nicht von der Sklaverei der Geschichte binden ließ? — Ueberhaupt denke ich, würde ein Sophokles und Euripides der Deutschen, aus unserer Religion eben so das tragische Interesse etwas verstärken können, als es die griechischen völlig genossen, wenn sie ihre politische Sujets

bearbeiteten. Wäre es nicht beinahe eine Schande, über Sujets zu klagen, da Shakespear aus einem so eingeschränkten Theil der brittischen Geschichte so oft ein Herr über Leben und Tod hat seyn können? *) Wie aber? wenn sich die Jahrhunderte wiederholen, wenn sie uns endlich den gähnenden Seufzer entlocken: „o ein liebes beständiges Einerlei! wie kann man da schaffen? man muß nachbeten! — Gut! aber wir müssen so den Alten nachbeten, als die Natur sich selbst wiederholet, immer mit unzähligen kleinen Veränderungen, mit neuen Anlagen. Laß es seyn, daß der historische Geist der Begebenheiten sich wiederholet: der Geist der tragischen Handlung kann jedesmal so neu, so original, so individuell bleiben, als er sich oft gezeigt hat, wenn viele Dichter gar dieselbe Begebenheit bearbeitet haben. — Laß sie auch die Trauerspiele wenigstens wiederholen: so wie viele Griechen einerlei Trauerspiele bearbeitet haben.

Die tragische Vollkommenheit ist nur ein Punkt: der Affekt. Der Kreis um diesen Punkt ist allen großen Trauerspielen gemein, und keinen ist er gemeiner,

---

*) Lopez di Vega 483 Komödien, 1800 Schauspiele. — Franzosen haben wenig erfunden, viel abgeborgt; — wir den Engländern ꝛc.

als den griechischen selbst, die immer unter sich eine beneidenswürdige Zusammenstimmung haben; aber die Wege zu diesem Kreise sind so verschieden, als der Wurf der Umstände fiel aus dem Loostopfe des Schicksals. — Ja, wenn sich nichts ändert: so ändert sich der Geist des Jahrhunderts; ist dann endlich Alles erschöpft, so bilde man um. Ist's nichts Neues mehr, so haben die Werkmeister vom zweiten Rang noch Zeit genug, umzubilden, und für den Genius unserer Zeit es anzupassen; so wie es schon einige Franzosen leider zu genau, einige Deutsche zu weit versucht haben.

(Skizze der Fortsetzung.)

Der Verfasser fühlt selbst, daß seine Ideen ꝛc. und will mehr überzeugen: das große Feld ꝛc. — Heißt dies nicht eben soviel: die neuere Geschichte ist ein Chaos, aus dem aber blos die Shakespear, Corneille ꝛc. schöpfen konnten. — Da Aeschylos nicht blos seine 7 Stücke, die wir übrig haben, sondern, nach Suidas, 90 Tragödien geschrieben: Sophokles (wenn wir auch die jüngern ausscheiden) 66 und Euripides ebenfalls eine Menge: daß außer diesen 130 verloren gegangen.

Griechen haben Andern entwendet). — Klage daß die poetischen Jahrbücher unserer Druiden und Barden: —

aus christlichem Eifer die Skaldrischen Nachrichten: — aus Katholischem Eifer noch mehr — Karl der Große — untergegangen; aber die Geschichte hat davon beträchtlichen Schaden. — Können wir nicht auch andern Nationen wegstehlen? (aber die Heldenzeit ist nicht für uns).

Griechenland, kleine Republik.) Häusliche und bürgerliche Trauerspiele also: standen unter Gesetzen der Obrigkeit. — Dies at sich ganz geändert.

Anmunterung: Die Historie als Historie nicht zu schonen. Stelle aus Aristoteles' Politik.

Fabel. Griechen: Gottesdienstliche: — Autor schön. Zeuge, daß die Dichtkunst immer noch in ein rohes Weltalter ꝛc. — Unendliche Vortheile deßwegen: — Uns soll es der Religion entgegen seyn. — Einige Kostenerstattung durch Oper. — Wir wagen daher nicht biblische Sujets, aber christliche — das gehört zur Historie. —

1) Christliche Helden sind, gegen die Heiden zu rechnen, zu wenig.
2) Abentheuerlich — und viele nicht zu brauchen — wegen der Kleinigkeit ihrer Handlungen.
3) Bei großen Handlungen; viele schwärmerische Quellen, die unsere erleuchtete Religion ꝛc.

Bei unserer Kälte verlieren wir den Enthusiasmus — und ein Deist ꝛc. Bei unserer Theilung der

— Religionen verlieren wir das Interesse — bei unserer Liebe zur Wahrheit — die große Wahrscheinlichkeit ꝛc.

Ueberhaupt rühren in christlichen Tragödien sehr selten die Fabel, immer mehr die Sitten: Z. E. Olint und Sophron.

Plan zu einem Trauerspiel: Der Christ; nach Lessing's Juden: Wer ist kälter — deutsche ꝛc. Protestanten ꝛc. wer ist ekler ꝛc.

Einbildungskraft. — Was mag die Blume des Ariston's gewesen seyn. — Sollte Euripides ganz erdichtet ꝛc. — Eine Tragödienfabel ist schwer, ja unmöglich, ganz zu erdichten. Nihil est in imagina-tione. Bei Lustspielen leichter, weil in unserm Leben mehr kleine Vorfälle als Stoff dazu sind. — Aber tragische Vorfälle — blos für die gährenden Zeiten: daher blos Historie ist Quelle (Aehnlichkeit mit heldenmäßigen Sujets, statt den komischen Epopeen). — Reduktion dieses Kapitels auf den freieren Gebrauch der Geschichte. — Den Griechen war es noch möglich sich dieser Quelle zu bedienen. — Charakter der Griechen, wahr. — Franzosen. — Wiefern können wir den Teufel aus der Hölle auf dem Theater brauchen?

Schicksal: Stelle des Aristoteles bestimmt: durch Exempel erläutert aus den Alten, und wie es die Neuen

verändert: — Bei den Alten war ihr Gott Despot, und unmoralisch, mächtig: Vortheile, die die Dichtkunst daraus zog: z. E. Venus, Bacchus, Orakel, Jupiter, Schluß der Götter: also Religionsbegriffe. — Lebensart: Heroismus machte viele solche tragische Beispiele sichtbar: Wanderungen: Verwüstung: Erkennungen: Mord: Blutschande ꝛc. Heroische Thaten und Leiden.

Wenn wir auch die alten Helden sehen, so fühlen wir nicht soviel Theilnahme, weil wir nicht in die Umstände kommen, weil sie uns nicht vor Augen schweben. — Wie sehr unsere Illusion von der Illusion der Alten unterschieden: jene ohne Hoffnung und Ausgang: wir bewundern die Kunst, und haben immer den Ausgang im Auge. — Aber woher war dies bei den Alten? Unschuld und Tugend war bei ihnen blos als politische Situation das Gesetz der Natur und des Staats: — noch nicht moralische Grundsätze, nicht erhabene Sentiments ꝛc. Was war ein Held, ein Sohn, ein Vater, nach dem besten Maaßstabe bei ihnen — alle Tugend blos Bewunderung, und ihr Unglück Strafe; weil wir schon ein Ideal gesetzmäßig errichtet, was jene nicht hatten, da sie ihre Sujets vom gemeinen Leben abzogen; dies eine Hauptquelle.

3.

Ueber das deutsche Theater.

(Ein Fragment.)

Haben wir eine französische Bühne?

Können wir wohl im eigentlichen Verstande sagen, daß wir eine deutsche Schaubühne haben, so wie die Franzosen und Engländer sich rühmen können, daß sie eigne Schaubühnen haben. Es ist wahr, zwei Städte an den beiden Enden von Deutschland unterhalten eine beständige Gesellschaft und in vielen andern großen Städten erscheinen zuweilen herumziehende Gesellschaften, die sich mit einem Winkel eines Privathauses, oder gar mit einer elenden Bude behelfen. Letztere können unmöglich für Schaubühnen gelten, bei denen die Ehre der deutschen Nation interessirt ist. Die erstern möchte man meinetwegen die Wiener und Hamburger Schaubühne nennen, weil sie die Hamburger und Wiener Bürger vergnügt; aber das ganze übrige Deutschland ist sehr gleichgültig dabei. — Da wir also kaum ein Theater haben, wo haben wir denn dramatische Schriftsteller, und Stücke, — und was das meiste ist, wo haben wir denn ein Parterre oder ein Publikum, das an dramatischen

Stücken Antheil nimmt, seinen Beifall ertheilt, oder mit seinem Tadel zu Boden wirft?

Unsre dramatische Schriftsteller? Wenn wir noch einige Leute von Talenten hätten, die sich mit der Schaubühne abgeben wollten, so fehlet es ihnen sehr öfters an genügsamer Kenntniß der Schaubühne, weil sie wenige oder gar keine Gelegenheit haben, gute Schauspieler zu hören, oder auch ihre eigne Stücke aufführen zu sehen. Den meisten übrigen Schriftstellern fehlet noch dazu die Kenntniß der Welt und des menschlichen Herzens. Ein Mensch, der sich auf die geringe Anzahl von Ideen einschränken will, die eine Universität oder eine Provinzialstadt darbieten, kann unmöglich mit gutem Erfolge für die Schaubühne arbeiten. Daher merkt man an vielen Stücken deutscher Schriftsteller so viel Pedantisches und Kleinstädtisches*), und überhaupt können wir die wirklich guten Stücke in beiden Arten der dramatischen Dichtkunst mit vieren oder sechsen zählen. Ist es demnach Wunder, daß unsre Schauspieler mehrentheils ihre Zuflucht zu den Ausländern nehmen müssen, wenn sie uns nicht durch deutsche Originale nach allen Regeln einschlä-

*) So ist z. E. der Mann nach der Uhr, ein Nachspiel, dem so sehr zugeklatschet worden, eines von den neuesten, das mit allen seinen Charakteren hier zum völligen Beispiel dienen kann.

fern wollen. Ich rede von denjenigen deutschen Schauspielern, welche sich noch schämen, durch extemporirte Stücke, an denen Unsinn und Zügellosigkeit gleichen Antheil haben, den Unwillen derer Zuhörer zu erregen, denen Geschmack und gute Sitten nicht gleichgültig sind.

Und was sollen wir endlich zu unsern Parterren sagen? Die wenigen Personen, welche Müssiggang oder Neugierde in die Schaubühne lockt, scheinen nicht den geringsten Antheil an den vorgefallenen Stücken zu nehmen; man merket weder, daß sie ausserordentlichen Beifall, noch besondres Mißfallen bezeugen; blos den Schwänken eines Hanswurfts geben sie einigen Vorzug, sonst ist es ihnen ziemlich einerlei, was man ihnen vorspielet. Sie sehen den Herrn von Ahnenstolz oder die Hausfranzösin eben so lieb, als die zärtlichen Schwestern, und es ist ihnen gleichgültig, ob sie im Timoleon gähnen, oder in der Miß Sara weinen. Daher ist es auch in Deutschland die undankbarste Arbeit, für die Schaubühne zu arbeiten. Wenn deutsche Stücke blos gedruckt werden, so kann der Leser sie, so zu sagen, nur halb beurtheilen: und werden sie auch auf irgend einem Theater vorgestellet, so bleiben sie diesem ohnerachtet dem größesten Theile von Deutschland unbekannt, ja die wenigen Personen, die diese Stücke vorstellen sehen, betrachten sie mit einer kalten Gleich-

müthigkeit, dafür ein guter Schriftsteller jeder andern Nation lieber den bittersten Tadel hören würde.

Es ist also ausgemacht, daß dasjenige, was man auf gewisse Weise von dem guten Geschmack in Deutschland überhaupt sagen kann, insbesondere und auf alle Weise von der deutschen Schaubühne gelten müsse, nämlich: daß sie nur noch in ihrer Kindheit sey. — Und wann wird sie aus der Kindheit kommen? fast möchte man sagen: Niemals! So lange Deutschland verschiedene Reiche in sich schließet, deren jedes seine Hauptstadt hat, und sich gar nicht verbunden hält, sich nach den andern in Absicht auf Sitten, Geschmack und Sprache zu richten; so lange nicht wenigstens in einer von den Hauptstädten, denen Deutschland in Absicht auf Geschmack und Sprache einigen Vorzug zugestehet, der Fürst eine deutsche Schaubühne nicht etwa blos an seinem Hofe, sondern öffentlich errichten läßt, und ganz besonders beschützet; so lange nicht Belohnungen ausfindig gemacht werden, wodurch feurige Köpfe angefeuert werden, die neuerrichtete Schaubühne stets mit neuen Stücken zu versehen; so lange das Parterre nicht Muth oder Einsicht genug hat, gute Stücke mit lautem Beifall, und schlechte Stücke mit verdientem Mißfallen zu begleiten; so lange es noch nicht möglich ist, die schlechten Originale, und noch elendern Uebersetzungen, welche

bereits auf unsern Schaubühnen sind, abzuschaffen; so lange wir uns in unsern Originalen noch sklavisch an die Regeln halten, und nicht daran denken, der deutschen Bühne einen eigenthümlichen Charakter zu geben; — so lange werden wir uns nicht rühmen können, daß wir eine deutsche Schaubühne hätten, die diesen Namen mit Recht verdiente.

Nun aber unterhalten die meisten deutschen Fürsten französische Schauspieler, und erlauben mit genauer Noth, daß für den Pöbel deutsche Gaukelspiele vorgestellet werden, wodurch sich denn endlich viele bereden, es sey nicht möglich, ein gutes, ehrbares deutsches Schauspiel zu haben. So ist es auch ein großes Hinderniß zur Aufnahme der deutschen Schaubühne, daß der Unterschied in der allgemeinen Lebensart, in den Ergötzlichkeiten, in den Höflichkeitsbezeugungen, in den Ausdrückungen, nach den verschiedenen deutschen Staaten ganz ausserordentlich ist. Ein Verf., der ein Lustspiel nach der Kunst, d. i. ein Bild eines oder des andern im Schwange gehenden Lasters, Fehlers, oder einer übeln Gewohnheit vorstellen und lächerlich machen wollte; so sehr er auch an dem Orte, wo er schreibt, natürliche und wahre Charaktere abschilderte, würde demohngeachtet wahrnehmen, daß eben dieses Stück an einem andern Orte von Deutschland, weder die Kraft und Stärke noch das angenehme kritische Salz bei sich haben würde. So

gut auch immer der politische Kannengießer des Freiherrn von Holberg in seinem Vaterlande ausfallen mag: so wenig Empfindung erweckt er in einem andern Lande, wo die Gestalt der Regierung ganz unterschieden ist. Gellert's Betschwester ist in einigen protestantischen Ländern gut, doch nicht in allen; noch weniger in den Römisch-Katholischen. Ein Geiziger, ein Stutzer, ein Stolzer, eine Widersprecherin, eine Buhlerin, welche in jenem deutschen Lande vollkommen gut gemalet sind, würden in diesem kaum erkannt werden*).

Ueberdem wähnen viele, als wenn unsre Schaubühne in wer weiß was für einem vollkommenen Zustande wäre, und durch diesen Wahn werden auch die ersten Schritte, die man zur Verbesserung derselben thun sollte, gehemmet. Fällt man ja darauf, etwa die gröbsten Fehler zu verbessern, so glaubt man, wenn man z. E. nur den Hanswurst und seine Possenspiele abschafete, daß alsdann schon alles gethan sey. Man dringet alsdann gar nicht weiter in die Hauptfehler unserer Schaubühne ein, und man bemäntelt die Haupturſachen, warum unsre deutsche Schaubühne noch unmöglich vollkom-

*) Man wird eben dies von den Candidaten, insonderheit in der Rolle des Licentiaten, die am meisten auf Hamburg; von den Poeten nach der Mode, die sonderlich auf Leipzig passen möchten, und von andern unsrer Originale sagen.

men werden kann; ja ein übelangebrachter Nationalstolz macht, daß wir unsre unvollkommenste Versuche als Meisterstücke ausgeben, und uns dieserwegen mit einem Erfolg schmeicheln, den wir der Natur der Sache nach unmöglich erhalten können.

So fern diese Beobachtungen der Litt. Br. den königlichen Wunsch enthalten, eine Residenz, deren Namen leicht zu errathen wäre, zum Paris in Deutschland zu machen, von welchem die übrigen Hauptstädte, (wie die Provinzen aus dem Athen oder Rom, das sie königlich die Stadt nannten,) Gesetze und Muster holen sollten: so geht er über meine Sphäre. Muß es seyn, daß in Deutschland nur Ein Haupttheater wäre: so hat freilich eine Stadt vor vielen andern dazu größere Anrechte. Sind aber diese Anrechte nicht auch zugleich Hoffnungen, sondern blos Wünsche — als nackte Wünsche gelten sie weniger: so ein Haupttheater streitet völlig mit dem Zustande, mit den Sitten und der Bedürfniß Deutschlandes. Wenn es schon auf's Wünschen ankommt, so meine man es redlicher: Deutschland hat viele Hauptstädte: warum müßte denn Eine Hauptbühne seyn? Man bilde sich nicht ein, daß eben ein Ludwig der 14te dazu gehöre, um für die Bühne ein goldnes Jahrhundert zu machen: der zu wirksame Glanz einer solchen Sonne

macht immer eher Schaden: er gähret Würmer auf, und macht Mohren im Geschmack. Ich glaube immer, so wenige es mit mir glauben mögen, daß Corneille'ns und Racinen, auch ohne Richelieu's und Colbert's, so gut, als die Crebillon's und Voltairen, so gut als die Shakespear's und Fletscher aufgekeimt wären; ja ich glaube, daß sie, wenn kein Hofgeschmack regiert hätte, sie weit größer gewesen wären, als sie jetzt sind: sie hätten mehr gewagt, mehr ihrer eignen Kraft sich überlassen, auf ihrem Cothurn minder nach den Mienen der Logen und des Parterres geschielt, minder nach dem Urtheil der Akademie, und dem Geschmack des Hofes gefragt; sie wären, ich gebe alles zu, unregelmäßiger, mehr den Fehlern ausgesetzt, aber auch mehr original gewesen. Es ist unwidersprechlich, daß Mäcenas an August's Hofe den Geschmack verdarb.

Eine gemäßigte natürliche Wärme, und eine Frühlings-Sonne, die sich oft unter Wolken verdeckt, und oft, wie der Pöbel sagt, Wasser zieht — bringt die besten Früchte hervor, und ich schmeichele mir, da ich dies schreibe, und Deutschland überschaue, noch sehr mit der Hoffnung, daß — zwar nie ein Jahrhundert Ludwig's, und das wünschen wir eben auch nicht, aber doch ein Frühling für unsre theatralische Dichtkunst entstehen werde. Wer waget es, das Parisische Theater mit irgend einem deutschen zu vergleichen, in Ansehung dessen, was

Frankreich darauf wendet? — Und doch haben viele deutsche Akteurs, die doch überall als Handwerker agiren müssen, sich sehr über das Handwerksmäßige, ja einige selbst als Künstler über das Mittelmäßige erhoben. Man thut ihnen Unrecht, wenn man ihren Bestrebungen den gehörigen Ruhm entziehet und auf's Parterre gehet, blos um sie französisch auszupfeifen. — Mit welcher Aufmunterung arbeitet ein dramatischer Schriftsteller in Frankreich und England? Und in Deutschland? — Man glaube doch nicht, daß ein eigensinniger Preis Genies wecken wird; ein von Cronegk ergriff diese Appellation blos um sein Stück bekannter zu machen: die sich von einem Preise wecken lassen, sind Genies, die Apollo für Renegaten des Theaters erklärt. Ich sage dies nicht, um löbliche Bestrebungen zu verachten; ich zeige nur ihre Schranken, und behaupte nicht nur, daß ein ausgebildetes Parterre, der Augenschein vortrefflicher Zuhörer, und inneres Gefühl seiner Geschicklichkeit, und Selbstbelohnung nicht blos die besten, sondern auch die ersten Aufweckungen seyn müssen: alsdann kommt Muße, alsdann ein Preis. — Da nun gleichsam bei dem Ende des Winters für unser Theater, schon Lessing's und Cronegk's, und Brawe und Schlegel's und Weiße, und Gellert's entstanden sind: wie wenn ein Frühling käme, er sey so mäßig, als er wolle.

Zweitens: Wie kann ein Paris in Deutschland seyn, da der Kunstrichter selbst den Unterschied zwischen den Provinzen in Geschmack und Sitten zugibt? So würden ja noch immer die Stücke dieses gesetzgeberischen Theaters für seine Vasallen fremde Muster bleiben, die linkische Nachahmer, und einen schiefen Geschmack hervorbrächten. Aber nun! laß in jeder Provinz nur zween Provinzialdichter entstehen, laß sie auch nur Holberg's in ihrem Lande seyn: ohne Zweifel wird dadurch das Eigenthümliche der deutschen Bühne eher erreicht werden, als durch Dramata im Modegeschmack. Ueberhaupt um die Laune einer Nation, den Charakter eines Theaters, ja darf ich sagen, den unterscheidenden Hauptton seines eigenen Genies festzusetzen, fange man immer vom Groben an; man verschließe sogar nicht dem altdeutschen Hans-Wurst das Theater; dies ist noch immer viel zu früh: noch immer ist Deutschland im Alter der Versuche, der Proben; diese stelle man an, so vielseitig, so verschieden sie seyn können; auf diese Versuche stützt sich endlich, wenn es ja seyn soll, der Dichter, der geboren ist, um, aber später, einem Theater den Namen zu geben, den Charakter einer ganzen Nation auf die Bühne zu bringen und seinen Geschmack zum Geschmack des Volks zu machen. — Unmöglich wird Deutschland zu

diesem eigenthümlichen Dichter und Bühne kommen, ja seinen Charakter nicht einmal von ferne sehen, wenn eine Stadt, ein Theater, eine Reihe Kunstrichter sich zu frühe, und manchmal ohne den gehörigen Ruf zum Muster, Gesetzgeber und Richter des ganzen Deutschlands aufwerfen will. Laß im Anfange den Wiener und den Schweizer, den Schwaben und Hamburger Sitten zeichnen, wie er will, und siehet: ohne ihn nach Leipzig oder Berlin beurtheilen zu wollen; kein einzelner von ihnen wird sich freilich mit Paris messen können; dies wollen sie auch nicht: aber von einem deutschen Paris Urtheil annehmen, das auch nicht: dies erstickt die Freiheit und Provinzialgeschmack. Unsere Nation besteht aus vielen Provinzen; der Nationalgeschmack unsers Theaters muß auch aus den Ingredienzien eines verschiedenen Provinzialcharakters entspringen.

Und würde eine Hauptbühne denn auch mit der deutschen Freiheit bestehen? Die deutschen Höfe wollen einander nichts weniger als nachahmen; sie ahmen immer lieber die Fremden nach, um sich zu übertreffen, und bei diesem Theater, das mehr als Exempel seyn wollte, würden die französischen immer desto ungestörter bleiben. — Aber kann statt des despotischen Musters ein republikanischer Wetteifer eingeführet werden; sind viele Bühnen, und dramatische Schriftsteller, die

für die Ehre ihrer Provinz streiten, und Kunstrichter, die das Eigenthümliche eines jeden zur Nacheiferung mit Fleiß auseinander setzen; alsdann wird das Parterre gleichsam Sitz und Stimme bekommen: elende Uebersetzungen werden von selbst fliehen, die Regeln werden von selbst ihre fesselnde Kraft verlieren — kurz die deutsche Bühne kann nie einen eigenthümlichen Charakter bekommen, wenn eine von den Hauptstädten den Ton angäbe, oder gar die einzige wäre.

Daß die deutsche Bühne gleichsam in ihrer Geburt verwahrloset ist, daß man statt ihr Eigenthümliches zu entwickeln, sie zur knechtischen Nachahmerin machte, und ihr einen schwer zu verwindenden Schaden anthat — was war davon die Ursache? eben eine Privatstimme, die den Ton für Deutschland angeben wollte, und dazu so geschaffen war, als Thersites zum Rathgeber Griechenlandes.

„Es wäre zu wünschen, daß Herr Gottsched sich „niemals mit dem Theater vermengt hätte. Seine ver„meinten Verbesserungen betreffen entweder entbehrliche „Kleinigkeiten oder sind wahre Verschlimmerungen."

Als die Neuberin blühete, sahe es freilich mit unserer dramatischen Poesie sehr elend aus: man kannte seine Regeln, man bekümmerte sich um keine Muster.

Unsre Staats- und Heldenactionen waren voller Unsinn, Bombast, Schmutz und Pöbelwitz. Unsre Lustspiele bestanden in Verkleidungen und Zaubereien, und Prügel waren die witzigsten Einfälle derselben. Dieses Verderbniß einzusehen brauchte man nicht eben der feinste und größte Geist zu seyn. Auch war Herr Gottsched nicht der erste, der es einsahe; er war nur der erste, der sich Kräfte gnug zutraute, ihm abzuhelfen. Und wie ging er zu Werke? Er verstand ein wenig Französisch, und fing an zu übersetzen; er ermunterte alles, was reimen und oui Monsieur verstehen konnte, gleichfalls zu übersetzen; er ließ den Arlequin feierlich vom Theater vertreiben, welches selbst die größeste Harlequinade war, die jemals gespielt worden; kurz! er wollte nicht sowohl unser altes Theater verbessern, als der Schöpfer eines ganz neuen seyn. Und was für eines Neuen? Eines französirenden, ohne zu untersuchen, ob dieses französirende Theater der deutschen Denkart angemessen sey oder nicht?

Er hätte aus unsern alten dramatischen Stücken, welche er vertrieb, hinlänglich abmerken können, daß wir mehr in den Geschmack der Engländer, als der Franzosen einschlagen; daß wir in unsern Trauerspielen mehr sehen und denken wollen, als uns das furchtsame französische Trauerspiel zu sehen und zu denken gibt; daß

das Große, das Schreckliche, das Melancholische besser auf uns wirkt, als das Artige, das Zärtliche, das Verliebte, daß uns die zu große Einfalt mehr ermüde, als die zu große Verwickelung ꝛc. Er hätte also auf dieser Spur bleiben sollen, und sie würde ihn geraden Weges auf das Englische Theater geführet haben. — Eben, daß er den Addisonschen Cato für das beste englische Trauerspiel hält, zeiget deutlich, daß er hier nur mit den Augen der Franzosen gesehen, und damals keinen Shakespear, keinen Johnson, keinen Beaumont und Fletscher gekannt, die er hernach aus Stolz auch nicht hat wollen kennen lernen.

In der That! unser Theater französiret zu sehr, und wenn es die Franzosen blos in ihren Fehlern nachahmet: so ist's, als wenn jemand das Lispeln einer Schöne affectirt, ohne doch die Gratie erobern zu können, mit welcher sie lispelt. Die französischen Uebersetzungen, die auf unsrer Bühne, und die französischen Muster, die in den Händen unsrer jungen Genies sind, bilden Plan und Denkart, sind die Solon's über die Sitten und das Pathos, zeichnen Charaktere, inspiriren die Sentiments, moduliren die Versifikation, ja bestimmen auch die Deklamation unsrer dramatischen Stücke: gallische Luft ist das Element, in welchem unsere Bühne athmet.

Man höre viele deutsche Kunstrichter über das Drama urtheilen — wahre Aubignac's! Die drei Einheiten sind ihre drei Götter, die Verbindung der Auftritte ist die goldne Kette des dramatischen Schicksals; die äußere Regelmäßigkeit ist der Canon ihrer Gesetze; aber Regelmäßigkeit, die nichts minder als die edle innere Simplicität der alten Griechen ist. — Man lese die Kritik, die Cronegk über seinen Codrus fället, und die meisten Beurtheilungen der Journale über dramatische Stücke.

Die Franzosen haben die Kunst gelernt, die Charaktere der Alten so schön nach ihrem Geschmack umzubilden, daß Porträte bei ihnen Ideale französischer Schönheit werden: der Oedipus und Philoktet des Voltaire, und die Personen des Racine noch ungleich mehr, sind ganz artige Leute und meistens verliebt. — Wie viele deutsche Trauerspiele metamorphosiren eben so, schnitzen sich silberne Götzen, und verehren das Werk ihrer Hände! — Allerdings muß man dem Geschmack der Zeiten folgen, für die man schreibt, aber wenn man alles Pathos der Zeiten, aus denen man schreibt, dabei aufsetzt, und ihnen kein Pathos aus den Zeiten, für die man schreibt, zu geben weiß: so ist man weder auf der alten noch neuen Seite sicher. Shakespear nahm seinen Sujets das wirkliche Pathos der Alten; sein Cäsar und sein Timon u. s. w.

denken und fühlen wie Britten, wenn sie auch manchmal wie Griechen oder Römer sprechen; allein er gab ihnen davor das Rührende seiner brittischen Denkart und er ist in dem größten Verstande der Schöpfer eines neuen Theaters geworden. Johnson konnte das Letztere nicht; allein er kannte das Pathos der Alten, und wandte es an, so viel es sich thun ließ. Er ward also freilich kein so ausserordentliches, leuchtendes und feuriges Meteor, als Shäkespear; allein gegen die Alten doch mehr, als das, was eine Sonne im Wasser gegen ihr oberes himmlisches Urbild ist.

Dies sind die meisten Nachbildungen der Franzosen; deswegen aber bleiben sie noch immer glänzend und schön; ja schwachen Augen sind sie unstreitig schöner als ihre Originale. Aber diese brennen, sie erwärmen, sie nähren — bei jenen ergötzt man sich am Glanze, am Abendroth, am Licht und Schatten, und auf die bequeme Lage, in der sie uns lassen, thun wir uns am meisten zu gut. — Wenn man nie die canonische Regelmäßigkeit der französischen Bühne gekannt hätte: — freilich hätte man viel Schönes, viel Nachahmenswürdiges verloren, allein diese Muster hätten uns auch nie gefesselt: wir hätten viele schlechte, meistens elende, und vielleicht durchgehends unregelmäßige Stücke; aber eine eignere Bühne: der Hans-Wurst hätte sich so auf unserm Theater

ausbilden können, als der Harlekin und seine Genossen auf dem Italiänischen; wir wären noch gröber aber minder entnervt; jetzt ist unsre Bühne ein Kind, das durch Nachahmen zu frühzeitig klug geworden, — es muß sehr zurückarbeiten, um ein Emil und ein Zügling der Natur zu werden.

Du Bos hat völlig Recht, daß bei einer Nation, die sich bildet, das tragische Genie eher zur Reife kommt, als das komische. — Unser Theater hatte noch gar keine Komödie; plötzlich wurden die französischen Muster hervorgeführt: sie bildeten den Geschmack der Zuschauer ohnstreitig; allein sie unterdrückten auch das komische Genie deutscher Schriftsteller. „Da unsere Charaktere „der Komödie zu ruhig, zu kaltvernünftig, unsere Lebens„art zu einförmig und standesmäßig, unser Umgang zu „steif, und unsre gewöhnlichen Gespräche zu leer und „witzlos: da wir mehr langweilig als lächerlich sind:" so war es freilich leichter von einer Nation zu borgen, deren Charaktere komischer, deren Lebensart komischer, deren Umgang komischer ist, deren ausgebildete komische Bühne reizte, deren Originale und zahlreiche komische Schriftsteller fesselten: man zeichnete französische Charaktere, und verließ Deutschland, mit dessen Sitten man freilich sehr kämpfen mußte, um aus ihnen eine deutsche Komödie zu bilden. Eine Bemerkung, die die

litt. Br. an Schlegel's Triumph der guten Frauen mit Recht machten, und die man an mehreren deutschen Stücken machen mußte. — Und wo ja deutsche Charaktere sind, da sind sie nach französischer Art gezeichnet, mit französischen untermischt, und also immer schielend. Ein Fehler, den ich bei den Krüger-schen Stücken glaube bemerkt zu haben. In seinen Kandidaten sind der Licentiat und Hofmeister von ganzem Herzen deutsch, der Graf und die Gräfin unerträglich deutsch-französisch, der Fähnrich und das Kammermädchen französisch-deutsch, und aus dem Sekretär ist fast gar nichts zu machen. In seinem blinden Ehemann dürfte dies Gemisch weniger in die Augen stechen, weil Alles, ein paar Charaktere ausgenommen, französisch ist. Ich verkleinere gar nicht den Ruhm dieser Stücke als Komödien, ich betrachte sie als deutsche Komödien; so muß ein Deutscher sie beurtheilen, denn das kann kein Ausländer, von einer fremden Nation. Aber eben weil es kein Ausländer vormachen kann, so thun es auch so wenige deutsche Kunstrichter. Wie selten urtheilt man von Deutschen, als Deutschen? Warum? Weil man nicht gern mit dem ersten Wort heraus will.

Auch ich werde vielleicht sagen müssen: barbarus hic ego sum, quia non intelligro omni. —

Allein ich schreibe fort, als Patriot, der deutsche Schönheiten um so mehr fühlet, je minder er undeutsche Schönheiten ausposaunet, und der deutsche Fehler um so viel eher übersieht, je weniger er undeutsche Fehler leiden kann. — — Auch die Versifikation unsrer Bühne ist augenscheinlich französisch. Ich weiß nicht, was ein unverwöhntes Ohr zu unsern Alexandrinern sagen würde: ob sie ihm nicht äußerst fremde, in der Anlage der Situationen oft lächerlich und nach der gewöhnlichen Deklamation unausstehlich vorkommen würden; aber zwei Fehler weiß ich, die ihre Töchter und auf der französischen und deutschen Bühne beliebt sind: die Sprache durch Sentiments, Sittensprüche und Gegensätze, und dann die unerträgliche französische Deklamation. Nach der letzten richten sich unsre Akteurs gemeiniglich, wenn sie nicht gar wie Schüler skandiren; und nach der ersten die dramatischen Schriftsteller, wenn sie nicht gar wie Schüler versificiren.

Auch hier setze man das englische und französische Theater zusammen; der Geist von beiden lebt auch in ihrer Versart. Die englische fünffüßige Jamben ohne Reime sind pathetisch, aber innerlich äußerst schwer zu machen und noch schwerer zu deklamiren; die französischen sind lehrreich; äußerlich (so fremde dieß auch scheinen möchte) weit leichter, nach dem Boileau'schen

Handwerks = und Kunstgriff zu versificiren, und äußerlich nach einem theatralischen Kunstgriff auch weit leichter zu deklamiren. Aber innerlich dem wirklichen Affekt sowohl, als der kältern Sprache ein Zwang; ein Zwang dem tragischen und theatralischen Genie; ein Zwang dem Ausdruck des Affekts und der dramatischen Deklamation. Man gehe unsre Schriftsteller durch; je minder theatralisches und tragisches Genie, desto schönere französirende Verse; je mehr von jenem, desto minder von diesem. Wem fällt nicht bei der ersten Induktion die vortreffliche Versifikation eines Schlegel's und Cronegk's; bei der zweiten die weit rauhere eines Weiße und Lessing's in seinem Henzi ein. Schriebe ich Recensionen, so würde ich solche Phänomene, die wahrhaftig, — und fruchtbar sind, nicht entwischen lassen.

Hier will ich blos einige Gedanken darüber entwerfen, ob unsere Bühne einen originellen Charakter erlangen und neben der französischen behaupten könne? Ich rede nicht vom Trauerspiel, das sich füglicher neben die Britten setzen läßt, sondern von dem, was man gemeiniglich mit dem unbestimmten Namen: Komödie unter sich fasset. — Auch hier sehe ich einige Fußstapfen vor mir, die ich versuchen muß, um — mitten auf dem Wege zurückzukehren.

„Ich weiß nicht, wo?"

(vermuthlich im Du — Bos!)

„Ich weiß nicht, wo ich die Anmerkung gelesen,
„daß bei einer Nation, die sich bildet, das tragische Ge=
„nie natürlicher Weise weit eher zur Reife kommen muß,
„als das komische. Zum Tragischen braucht die Nation
„weder Sitten noch Lebensart zu haben. Die handelnde
„Personen sind Helden, die bei der rohesten Natur einige
„Begriffe von der Anständigkeit in den Sitten besitzen,
„aber noch nicht so sehr an diesen Begriffen gekünstelt
„haben, daß sie aus Wohlstand ihre Leidenschaften hät=
„ten verbergen gelernt. Dieses ist die glücklichste Si=
„tuation für das Trauerspiel, das eigentlich zu reden,
„kein Gemälde der Sitten aufstellen, sondern Leiden=
„schaften erregen soll. Das Lustspiel hingegen, dem
„keine so mächtige Triebfedern zu Dienst stehen, als die
„Leidenschaften sind, muß Wohl= und Uebelstand in
„einen Kontrast bringen, die Triebe eines wohlerzoge=
„nen Mannes mit der feinern Lebensart in Conflikt
„kommen lassen, um das edle Komische zu erhalten, das
„auch den Weisen vergnügt, denn von dem Possenhaften
„ist hier die Rede nicht. Die Komödie ist weit mehr
„Nachahmung, mehr Portrait als das Trauerspiel, daher
„sie sich auch weigert, in unbekannte Oerter oder Zeiten
„verlegt zu werden, wie das Trauerspiel. Die Zu=
„schauer müssen mit den handelnden Personen vom

„Anständigen ähnliche Begriffe haben, und alle ihre „Verbindungen und Verhältnisse kennen, wenn sie ihre „bürgerlichen Handlungen aus dem gehörigen Augpunkte „betrachten und das Lächerliche derselben fassen sollen. „Der Dichter selbst muß die Urbilder vor Augen haben, „muß den feinsten Umgang genießen, muß den ausge„bildetesten, üppigsten Theil der Nation kennen lernen, „um seinen Unterredungen Leben und Bewegung und seinen „komischen Situationen Salz zu geben. Das ungesit„teteste Volk kann einen Shakespear, einen Cor„neille haben, denn was jener Komisches hat, ist von „niedriger Gattung. Hingegen zu welchem Grade von „Geselligkeit, Sittlichkeit, feinern Lebensart, und wie „Rousseau will, Verderbtheit muß es eine Nation „gebracht haben, die einen Destouches oder Mari„vaux aufzuweisen hat. Ich weiß nicht, ob wir Deut„schen noch nicht reif gnug zum Komischen sind. So „viel merke ich, daß uns die Dichter alle Zeit fremde „Sitten leihen, wenn sie im Komischen glücklich seyn „wollen. Man macht uns so flatterhaft, so frech, so „scheinverliebt, als die französischen Marquis oder so of„fenherzig und so launisch, als man die Engländer vor„zustellen pflegt.

„Unsere Charaktere sind der Komödie zu ruhig, zu „kaltvernünftig, unsere Lebensart zu einförmig, unser

„Umgang zu steif und unsere gewöhnlichen Gespräche „zu leer und witzlos: wir sind mehr langweilig als „lächerlich."

So ist uns also die Komödie abgesprochen: sie ist vom Luxus, oder gar vom Verderben der Sitten unabtrennlich. Nikander's gibt es in Deutschland nicht: „Gottlob! daß ein Deutscher, der so leben will, das verderbteste Herz von der Welt haben muß." Das Original zu dem nachgeahmten Petitmaiter, Hilaria, ist Gottlob! kein Deutscher. „Gottlob! wir sind nicht komisch, wie die Franzosen; und Rousseau kann nach Deutschland kommen, um wider die Einführung fremder Komödien zu predigen." So lange aber bis er kommt, so rechnet, ihr politisch „kunstrichterische" Philosophen aus, was besser sey: eine komische Bühne, oder komische Sitten? Ob ihr uns Deutschen über den Mangel des Lustspiels Glück zu wünschen oder uns zu beklagen habt? — Und bis dahin könnet ihr, Schriftsteller der Komödie, getrost nachahmen; denn es gibt in Deutschland keine Sitten dazu, aber Frankreich ist das Magazin der Naren. Ahmet nach! so werden euch beide Völker loben, die, von denen ihr Charaktere erhandelt, und unter welche ihr sie verkaufet. Aber thut es bald! ehe der benannte Kunstrichter sein ob — oder ausgemacht hat, und es in unsern moralisch-politisch-philosophisch-ökonomischen

Zeiten euch verboten werden dürfte, Charaktere einzuführen, die uns flatterhaft, frech, scheinverliebt und launisch machen können, das wir bis jetzt Gottlob! noch nicht sind. Lebte ein Cato von Utica noch, oder gälten noch die griechischen Gesetze über die Schönheit: so wäre euch längst die Feder genommen!

Der Kunstrichter wird selbst über seinen Weg ungewiß; er setzt also dazu: „ich rede blos vom edlen Komischen. Dem Possenspiel fehlt es nirgends an Stoff. „Der ganz niedrige Stand hat auch unter uns seine burleske Seite, und wenn sich unsre Schriftsteller mit diesem Pöbel abgeben wollten; so könnten sie so original „reden, als Holberg unter den Dänen.“ Ja so! so ist die vorige Komödie nur eine Gattung der Komödie, was gibt es denn außer ihr? — Possenspiele, Holbergische Stücke, Burlesken — mit diesem Pöbel wollen sich unsre Schriftsteller nicht abgeben, sonst — — Und warum wollen sie nicht? Hier widerspricht sich der Kunstrichter selbst: „Aus einem seltsamen Eigensinn laufen sie alle dem hohen Komischen nach, und müssen nachahmen, oder — sie werden unschmackhaft.“ Nun, liebe Muse! ist das seltsamer Eigensinn, wenn man nachahmen muß; und nachahmt, um nicht unschmackhaft zu seyn? Schlegel porträtirt die Müssiggänger, die vernarrten Mütter, die Pelzhändler, wie wir sie sehen — und der

Kunstrichter gähnt. Der Dichter will mehr als porträtiren, er muß die Franz. nachahmen; und das heißt „seltsamer Eigensinn".

Vielleicht ist es „seltsamer Eigensinn", wenn ich außer der französischen Komödie die freilich par excellence edel und hoch heißt, noch etwas Anders möglich finde, als langweiligen oder plumpen Stoff, und diesen Stoff sogar in Deutschland aufsuchen will. Vielleicht weiß ich selbst nicht, was ich suche, und finde — indessen etwas Anders und doch Nützliches!

Zuerst: die Komödie, die das gepriesene Charakterstück „der Geselligkeit, Feinheit und schönen Lebensart", welches dem Kunstrichter im Auge steckt, ist im eigentl. Verstande, nicht die hohe und edle Komödie, wie er sie nennet. Und noch minder können Destouches und Marivaux zu der hohen und edlen Komödie als Muster angeführt werden.

Die hohe und edle Komödie sind eigentlich wieder nicht einerlei, ob sie gleich zwei Schwestern des rührenden Lustspiels seyn dürften; das rührende Lustspiel aber ist so wenig eins mit der feinen französischen Komödie, daß ekle Kunstrichter jenem sogar den Namen Komödie versagen wollten.

Sowohl die weinerlichen als lächerlichen Komödien modificiren sich wieder so sehr nach der Art

wie einige Schriftsteller, und nach der Seite, welche sie zeichnen, daß man hier noch feine Unterschiede und Klassen abtheilen wird, die aber neuen Arten nicht im Wege seyn können und müssen. So bald man die gewaltige Kluft zwischen dem Terenz, Molière, Destouches, Marivaux u. s. w. fühlet: so wird man nicht an neuen Kolonisten in diesen Zwischenräumen verzweifeln, die noch alle weinerlich, oder fein lächerliche Komödien liefern können nach eignem Schnitt.

Wenn einem ungebildeten Volk das feine Komische abgesprochen wird: so kann doch einer Nation, die voll Gefühl vor Redlichkeit und Tugend ist, das Weinerlich-Komische nicht abgesprochen werden; dazu gibt sie Stoff; dazu hat sie Talente, davor hat sie Gefühl.

Und sollte dies Gefühl auch still: sollte ihr Stoff nicht gar zu rauschend seyn: so gibt es zwischen der Komödie und dem rührenden Lustspiel noch eine mittlere Gattung, die heißt: bürgerliches Schauspiel: ein Feld, das noch ein Genie erwartet, und der eigentliche Mittelpunkt zwischen einem heroischen Trauer- und gesellschaftlichen Lustspiel ist. Dies würde die Stelle der eigentlichen weinerlichen Komödie vertreten.

Aber jetzt das feine gesellschaftliche Drama! — Auch dies ist nicht die einzige Art, die zwischen dem ho-

hen und niedrigen Komischen in der Mitte stehet; ja darf ich sagen, die schwächste Art, die das Theater am wenigsten belebt, weil sie feine Verfasser, Akteurs und Zuschauer fodert: dies ist die französische Komödie im eigentlichen Verstande.

Es gibt ein Komisches im Gegensatz des Erhabenen, ohne doch daß ich Parodien meine: die Nationen, die Talente zum Erhabenen haben, haben jenes bearbeitet: wie die Franzosen ihr feines Lächerliches. Das Abentheuerliche in der Spanischen Komödie, das Launische in den Farcen der Engländer, die vier Zani der Italiäner sind alle des Theaters werth, ohne daß sie die feine französische Komödie vertragen kann.

Aber wenn eine Nation denn diese komische Laune nicht hätte: und ihr also blos das niedrige Lachen übrig bliebe — — das niedrige Lustspiel ist das reichste: unter ihm steht die Komödie in ihrem Ursprunge, der die Bühne des Aristophanes noch treu bleibt: das Lustspiel des Plautus, das Komische in Shakespear, das Holbergische Drama u. s. w. Jede Nation in der Welt, die Komödien nach ihrer Art liebt, zeichnet dies Lächerliche — nach ihrer Art.

Das italiänische Theater ist am reichsten an komischen Creaturen dieser Gattung, mit welchen Genies sehr nach Gefallen schalten werden; in Deutschland hatte man

kaum mehr als den Arlekin, und man hat ihn vom Theater gejagt, ehe man ihn zu brauchen gelernt und ehe man was Besseres hatte.

Soll die Bühne eine Schule der Sitten seyn, im Gesichtspunkt der Moralité: so predige man auf derselben. Soll sie eine Schule des Umganges seyn: so komplimentire man auf ihr immer weg. Das erste Vorurtheil hat man Gottlob! aufgedecket; das zweite sitzt desto tiefer, daher französirt man so gerne. Wirklich die französische feine Komödie hat Deutschlands Sitten mit verfeinigt. Allein dies ist eben so fremde, als wenn die moralisch vollkommenen Trauerspiele deswegen gelten sollten, weil sie lehrreich sind. — Wider das Letzte hat man mit Glück geschrieben; aber wie noch wenig über das Lächerliche gearbeitet ist, über das Extrafeine der Komödie erinnere ich mich noch wenig.

Ein Arlekin, aber ein einsichtsvoller und äußerst feiner Arlekin, hat die komische Welt von der Brauchbarkeit seiner werthen Person überzeugen und das groteske Komische empfehlen wollen. Arbeitet der Dichter mit so viel komischem Genie, als der Kunstrichter mit komischem Geschmack schrieb, so werden wir uns wahrhaftig nicht dieser Possenspiele zu schämen haben. Ueberhaupt hätte der Verf. von vorgesetztem Urtheile über die Possenspiele sich an dieses kleine Schriftchen und an

seine Recension erinnern sollen; um sich nicht an diesem Wort zu ärgern:

„Er dachte gewiß nicht an die Schaubühne aller „gesitteten Völker, sonst müßte ihm eingefallen seyn, „daß auf dem französischen Theater ein Harlekin mit „dem größten Vergnügen gesehen wird, daß ein „Dominique, Gherardi, Thomassin durch „Vorstellung dieses Charakters sich einen unsterblichen „Ruhm erworben. Es fiel ihm nicht ein, daß die neuern „Franzosen den Charakter des Harlekin auf so vortreff„liche Art zu bearbeiten wissen, daß er keinem Charak„ter, selbst des hohen Komischen weder an Wirkung „noch an Anständigkeit etwas nachgiebt; wie sich denn „zum Beispiel Arlequin sauvage für einem Misantrope „oder Glorieux gar nicht zu schämen hat. Es fiel ihm „nicht ein, daß ein einsichtsvoller Goldoni die vier Zani „keinesweges abgeschafft, sondern vielmehr z. E. einen „Pantalon und Brighella zu den besten Charakteren ge„macht, und Fielding und andere Engländer sich „nicht schämen, ihre sehr artige Stücke Possenspiele „(a farce) zu betiteln. — Wäre ihm dies eingefallen, „so würde ihm der Name eines Possenspiels auch nicht „so fürchterlich geschienen haben."

Vielleicht würde außer dem groteske Komischen, sogar das Burleske nicht auszuschließen seyn, wenn es

mit Geist bearbeitet würde. Vielleicht dürfte es ein Vorurtheil seyn, daß „der mittlere Stand" unter dem komischen Theater wäre: nicht auf das, was, sondern wie es ausgebildet wird, kommt es an, und Holberg's Stücke werden mehr durch das letztere als das erste grob. Ich weiß, daß die Tragödie mehr Gewalt hat, den Menschen, so wie er ist, abgesondert von seinen politischen Hüllen, zu betrachten: allein die Komödie kann sich mehr Freiheit nehmen, die man ihr gerne zugiebt, wenn sie nicht über die Hüllen lacht, sondern über den, der unter ihnen steckt.

Eine Bühne in der Kindheit muß durch diese Wege gehen. So machte es die alte griechische, die alte englische, die alte französische, die alte italiänische Komödie — die deutsche hat nicht diesen Anfang gehabt, und wird auch nicht so weit als jene kommen. Die Menander's und die Terenze folgten auf Vorgänger, die ihnen die Bahn brachen: und die Komödie stieg mit den Sitten. Wir sollen, wie man sagt, mit diesen auf einer noch niedrigen Stufe seyn und mit jener stehen wir hoch, prangend wie Swift's Diebe mit einem erkauften Stricke.

Die Provinzialsitten in Deutschland würden, so nachtheilig sie sonst dem Theater sind, hier Verschiedenheit liefern: und wie die Staatsverfassung Deutschlands

die einzige von ihrer Art in der Welt ist: so würde, wenn ein großes Exempel unserer Zeit Nachahmung findet: sich auch die Bühne an verschiedenen Höfen und in unterschiedenen Provinzen, sich langsam, schwer, aber doch endlich zur Welt arbeiten.

Der Deutsche ist nicht so launisch, wie der Engländer, und hat nicht die Dose komischen Esprit, wie der Franzose: er schwankt zwischen beiden und verfällt, wie ein Schriftsteller von philosophischer Denkart sagt: auf das Aeußere des Erhabnen und Schönen: er liebt Pracht. — Sollte nun schon unsre Bühne langweilig seyn müssen, so gebe man uns wenigstens was zu sehen, und wenn diese Pracht in der innern Bildung des Stückes und (damit man nicht blos die Anlage der Scenen meine) in der Denkart des Schriftstellers wirket: so ist sie mehr als äußere Dekoration, an der doch auch die deutsche Schwachheit sehr haftet.

Es ist eine viel zu weite Materie für diesen Ort, der Frage nachzuspüren: „wie fern wirklich der Geschmack „am Lächerlichen dem Geschmack am Erhabnen entgegen sey?" Ich meine nicht blos, daß Parodien uns wirklich große Empfindungen rauben, — noch weniger, daß lächerliche Charaktere im Leben nicht zugleich erhaben seyn können: das letzte ist offenbar, und dem ersten hat Abbt in seinem Tode für's Vaterland eine

lesenswerthe Note gewidmet. Ich meine das Problem, wie bei Nationen die innere Veränderung des Geschmacks sich so gewechselt, daß, wenn die Lachsucht in einer Nation die Oberhand gewonnen: das Große und Schöne aus den nachahmenden Künsten und Wissenschaften sich allmählich verloren, ja daß eben so beide Denkarten beinahe entgegengesetzte Pole des Genies sind. — — —

Man wende diese hingestreute Beobachtungen und Meinungen zum Nutzen von Deutschland an: man lerne von den französischen Dichtern, deutsche Sitten so zu schildern, als jene es bei den französischen thun konnten: man lerne insonderheit von ihnen das Hervorstechende und die Uebertreibung, die man theatralischen Geschöpfen geben muß, damit sie leben. Wahr und genau zu schildern, heißt noch nicht theatralisch schön zeichnen. Jenes ist der Fehler der Deutschen, der nicht selten Langeweile erregt, wenigstens ihr Platz läßt: in diesem sind die Franzosen beneidenswerthe Muster! Lasset uns also ihre Schüler seyn, in der Kunst, nicht aber in der Natur des Theaters.

Ich schreibe einige Züge aus einem französischen Gedicht ab, die sich nicht übel unter pia desideria schicken, wie diese Fragmente für Deutschland sind.

Les Voeux.

Comme un amant attend une maitresse
Un Courtisan accueil du Souverain
Un pauvre Auteur le succès de sa pièce
Un faux dévot le malheur du prochain. — — —
Ainsi j'attends, que la force comique
Revienne enfin au theâtre Francois:
Qu'on en eloigne un goût métaphysique
Qui chaque jour fait de nouveaux progrès;
Que l'on redonne à la scène tragique
Sa dignité, sa vie et sa chaleur
Qu'à la pitié conduits à par la terreur
Nous éprouvions l'effet d'un pathétique
Qui, malgré nous, dechire notre coeur;
Que l'on nous rende un ensemble sublime
Qui vers le but se presse avec vigueur,
Et qui rempli par Phedre ou par Monime
Ne laisse point de vuide pour l'Auteur.
Ainsi j'attends, qu'un froid Déclamateur
Ne pense plus par une Pantomime
Dont à la foire il peut se faire honneur
Frapper, saisir l'ame du Spectateur. — —
Ainsi j'attends. . . . Bornons ici des voeux
Qui sans succès deviendroient trop nombreux
Et gardons nous d'étendre cet ouvrage

Par un détail de désirs impuissants.
Ceux-ci remplis, j'en ferai d'avantage;
Mais par malheur j'entends la voix du Sage
Qui me prédit, que j'attendrai long-tems.

Noch ein Wort von der französischen Ode, die auch in Deutschland viel Nacheiferer erregt. Nehme ich einen Begriff der Ode an, wie er ohngefähr aus den Werken der Alten, einem Pindar, Horaz und aus den göttlichen Mustern der hebräischen Poesie bestimmt würde: so haben die Franzosen wenige, oder gar keine Oden: ja ich wage es zu sagen, daß wenige Kunstrichter, wenn die Nationaldenkart ihre Seele ausfüllet, die wahre Schönheit, ich meine nicht einzelne Züge, sondern das Große und Vollendete in dem Gebäude der Ode, völlig empfinden. Sie kunstrichtern über Theile und behandeln höchstens ein lyrisches Stück, wie eine andre antique Poesie, ohne den unterscheidenden Charakter desselben in seiner Stärke zu fühlen. Ihr ganzer Geschmack ist zu modern: ihre Sprache und der Wohlklang ihres Ohrs ist zu entfernt von jenen: ihre ganze Denkart athmet in einem andern Elemente. Daher muß sich der Alte modernisiren lassen, um ihnen zu gefallen: sie tadeln, als verzogene und verwöhnte, oder sie gaffen an

Kleinigkeiten wie unerzogene und mißgebildete Kinder. Vielleicht bin ich eigensinnig — allein ich erinnere mich an keinen Aesthetiker in Frankreich, der, so viel sie von der Ode geschrieben, den wahren und hohen Begriff von ihr erreicht hätte.

Ihre Odendichter haben also von Malherbe bis zu Rousseau eine eigne Manier, die sehr von den Alten abweicht. Einen Plan zum ganzen Gebäude findet man nicht: dazu sind die Stücke, die sie Oden überschreiben, meistens zu lang, und viel zu dogmatisch, so daß eine sinnliche Einheit und Mannigfaltigkeit in ihnen so fremde sind, als unter den Gezelten der Sceniten ein römischer Pallast. Eine Sprache, wie die ihrige, die zu zerstückt und kleinfügig ist, um ein wahres Horazisches Ganze zu erbauen, und reich an kleinem Vorrath, an ähnlichen Formen und Falltönen ist: diese Sprache hat einen Gesang hervorgebracht, der voll Reime und ähnlicher Wendungen ist, einige Wellenkreise über einander schlagen läßt, bis eine Strophe abgezirkelt ist. — Kurz ein Gesang, wie ihn Rousseau zur größten Vollkommenheit gebracht: und Cramer, unser deutsche Rousseau, fast noch mit größerer Leichtigkeit in unsere Sprache übergetragen.

Der Faden von Gedanken, der diese moderne Dichtart leitet (denn wenn man Cramer mit Pindar und

Rousseau mit Horaz parallelisirt, so dürften diese ihre Brüderschaft kaum erkennen), geht nie fort: kühne Fragen, Ausrufe, glänzende Wendungen und zum Schluß der Strophe meistens ein witziges Epigramm, lösen sich ab: die Ode wird ein vielfarbiges, in die Augen fallendes Kleid, das aus Läppchen künstlich zusammengesteckt ist, von denen dies und jenes hervorsticht und der Geschmack des Nähewerks sehr gelobt wird. —

Ich spreche ihnen als einer modernen neuen Gedichtart nicht ihren Werth ab, aber als Ode kann ich sie nicht mit den Alten vergleichen. Ja darf ich sagen, sie ist unsrer Sprache minder natürlich als der französischen, nicht dem Laute nach, denn unsere hat vor jener mehr Subsistenz und Stärke: sondern nach dem Ueberfluß ähnlicher Formen zu urtheilen. Bei uns fallen die zu öftern Reime, die öfters wiederholte Wendungen, sehr leicht jene in's Leere und diese in's Gezwungene. Unsere Sprache, auf unsere innere Fülle stolz, will und darf sich nicht immer falten und biegen und durch Reime und Antithesen von beiden Seiten umher hüpfen: diese Oden werden also oft matt und langweilig.

Ihre Anzahl hat sich durch die schweizerische, Klopstockische und Rammler'sche Odenmanier merklich gemindert, da sie sonst Deutschland eine Sündfluth drohete. Wenn nur nicht jetzt ein böser Genius den Geschmack an

Heroiden, der in Frankreich herrscht, auch zu uns überführte, denn eine Ode im französischen klimpernden Sylbenmaaß ist nicht viel besser als eine Heroide in prächtigen Alexandrinern!

Lessing hat die Fabel von ihrer französischen lustigen Verzierung entladen, und ihr den Schlamm der Seine entwischt, in den man sie vorher taufte: er hat den alten griechischen Aesop in seiner naiven Einfalt uns wiederhergestellt — wo findet sich ein Lessing auch für die Ode? —

Vom brittischen Geschmack in Schauspielen.

(Ein Bruchstück).

„Unsere alten dramatischen Stücke zeigen hinlänglich, daß wir mehr in den Geschmack der Engländer, „als der Franzosen einschlagen: daß wir in unsern „Trauerspielen mehr sehen und denken wollen, als uns „das furchtsame französische Trauerspiel zu sehen und zu „denken gibt; daß das Große, das Schreckliche, das Melancholische besser auf uns wirkt als das Artige, das „Zärtliche, das Verliebte — diese Spur würde uns gerades Weges auf das englische Theater geführt haben.

„Wenn man die Meisterstücke des Shakespear „mit einigen bescheidnen Veränderungen unsern Deut„schen übersetzt hätte, ich weiß gewiß, es würde von „bessern Folgen gewesen seyn, als daß man sie mit dem „Corneille und Racine so bekannt gemacht hat. „Erstlich würde das Volk an jenem weit mehr Ge„schmack gefunden haben, als es an diesem nicht finden „kann; und zweitens würde jener ganz andre Köpfe „unter uns erweckt haben, als man von diesen zu rüh„men weiß. Denn ein Genie kann nur von einem Ge„nie entzündet werden; und am leichtesten von so einem, „das Alles blos der Natur zu danken zu haben scheinet, „und durch die mühsamen Vollkommenheiten der Kunst „nicht abschrecket.

„Auch nach den Mustern der Alten die Sache „zu entscheiden, ist Shakespear ein weit größerer „tragischer Dichter, als Corneille; obgleich dieser die „alten sehr wohl und jener fast gar nicht gekannt hat. „Corneille kommt ihnen in der mechanischen Ein„richtung, und Shakespear in dem Wesentlichen „näher. Der Engländer erreicht den Zweck der Tragö„die fast immer, so sonderbare und ihm eigne Wege er „auch wählet; und der Franzose erreicht ihn fast nie„mals, ob er gleich die gebahnten Wege der Alten be„tritt. Nach dem Oedipus des Sophokles muß

„in der Welt kein Stück mehr Gewalt über unsre Lei=
„denschaften haben, als Othello, als König Lear,
„als Hamlet. Hat Corneille ein einziges Trauerspiel,
„das nur halb so rührte als die Zayre des Voltaire?
„Und die Zayre des Voltaire, wie weit ist sie unter dem
„Mohren von Venedig, dessen schwache Copie sie ist,
„und von welchem der ganze Charakter des Dros=
„mann's entlehnet worden."

Bei dem Trauerspiel läßt sich vielleicht mehr nach=ahmen, als bei dem Lustspiel. Bei jenem ist es schwer, ein ganzes Sujet zu erdichten, wenn man nicht entwe=der von einer historischen Begebenheit oder oft schon von einer Situation eines andern Drama geleitet wird, ob=gleich das Letztere sehr unmerklich und oft unsichtbar ge=schiehet. Ich sage, es ist schwer, und beinahe möchte ich sagen: fast unmöglich: denn einen ganzen tragi=schen Plan gleichsam a priori zu erfinden und von der Leidenschaft philosophisch zu abstrahiren, ist nicht der ordentliche Weg, den unsere Einbildungskraft nimmt. Vielleicht ist dies die Ursache, warum Regeln kein Ge=nie wecken, noch weit weniger schaffen können; ja warum sogar die größesten Genies zügel= und regellos sind.

Wenn nun die Einbildungskraft des Dichters nicht im eigentlichen Verstande aus sich erfinden kann, so muß sie ihr gegebne Plane bearbeiten. Zur Komödie liefert

das Leben und die lebendige Erfahrung Sujets, und ich kann mir auch keinen vortrefflichen komischen Dichter vorstellen, der seine Gegenstände aus Büchern oder Spekulationen zeichnen wollte. Zum Trauerspiel aber liefert die Erfahrung nicht eben, oder sehr selten, Gegenstände: unser Leben ist durchgehend zu einförmig und zu politisch dazu: in dieser Aussicht können blos die Griechen und die halbwilden Nationen Trauerspiele haben.

Die Geschichte ist also der große Zufluchtsort der tragischen Genies; eine Freistatt, die allen cultivirten Nationen offen steht. Ich meine nicht blos die ältere Geschichte, aus der Franzosen und Engländer mit so ungleicher Manier geschöpfet haben, sondern selbst die neuere: nur die neueste kann es nicht seyn, weil diese theils an sich selbst für's Drama arm, und ihre Geschöpfe nicht genug von dramatischer Hoheit, Anstand und Feierlichkeit begleitet sind. Diese Quellen sind allen Nationen gemein, ohne daß sie sich, wie die Araber bei ihren Brunnen zanken dürfen. Mit eben dem Recht als die Griechen Geschichte von Barbaren griechisch umkleiden konnten: mit mehrerm Recht können wir Neuere uns mit tragischen Geschöpfen aushelfen.

Sollte die Vaterlandsgeschichte einen Vorzug in dem Interesse haben, so kann dieser Vorzug im engern und weitern Verstande gelten. Im weitern haben

alle Christen ein Interesse, und ein Olint und Sophronia haben Anrecht auf christliche Empfindungen, ob sie gleich katholisch und im gelobten Lande sind. Höchstens dürfte der Dichter, ohne große Mühe, die Scenen nach unserm Gefühl wählen und bilden. Im engern Verstande ist die alte englische, dänische, schwedische und fränkische Geschichte noch immer die Historie unseres Volks, wenn ich sie nicht historisch und politisch, sondern dichterisch behandele: und noch bis auf diesen Punkt weiden alle zusammen.

Wollte man aber den Deutschen im engsten Verstande ihr Vaterland anweisen, so wäre es zwar freilich wahr, daß die deutsche Kaiserhistorie weniger tragische Vorfälle aufzuzeigen hätte, als Shakespear aus der Geschichte seines Landes zog. Erklären würde man diesen Mangel leicht können, aber ersetzen? — Immer auch ersetzen aus der besondern Geschichte eines jeden Landes in Deutschland und aus der Geschichte der mit ihnen verwandten und beinahe verschwisterten Völker. — Ueberhaupt ist für dramatische Genies auch besonders in Deutschland noch so viel Stoff übrig, daß jedes seine tragische Welt, unabhängig von andern schaffen könnte.

Hier stehen also alle neuern Dichter des Trauerspiels vor einerlei Schranken, und welche unterscheiden sich hier am meisten in der Art historische Sujets wohl

zu bearbeiten? — Nicht einen Augenblick steht man mit der Antwort an! — die Engländer! Und überall ragt Shakespear hervor. Die Künste der Franzosen fallen hier in's Kleine! — Charaktere zu arbeiten, die Regeln zu beobachten, Sentiments in den Mund legen, diese Arbeiten sind hier eben die letzten: denn das ist nicht das vornehmste Tragische einer historischen Begebenheit, daß sie sich in die fünf Akte bringen läßt: die Charaktere, so wie sie die Franzosen schildern, sind überhaupt bei solchen historischen Stücken Mißgeburten, da alte Stücke modernisirt, und eine neue witzige und spruchreiche Denkart in alte Kleider eingehüllt werden.

Aber ich schließe weiter. Wenn die Engländer in Absicht auf das Handlungsvolle vor den Franzosen, und Shakespear unter allen seinen Landsleuten hervorragt, so hätte er der erste seyn sollen, der unser Theater gebildet? — — Der Kunstrichter behauptet dies, aber er erlaubet doch einige bescheidene Veränderungen. — Wohl! auch ich erlaube mir einige bescheidene Abweichungen von seiner Meinung. — Es ist wahr, die Deutschen wollen gerne sehen: sie lieben den Aufwand und die Handlung: und sollten sie jemals eine tragische Bühne bekommen, so glaube ich sagen zu können, daß sie nie die Leidenschaften der Engländer, nie die Charak-

tere der Franzosen erreichen werden: der Charakter ihres Trauerspiels wird Handlung seyn, die nicht wie das brittische rühren, noch wie das französische schleichend gefallen, sondern an beidem Theil nehmen wird. Darf ich ein Wort über ihren dramatischen Charakter bemerken, so ist's: sie wird an sich ziehen; darf ich ein Wort wagen, wie dieser Charakter tragische Wirkung erreichen kann: sie wird interessiren; und darf ich weissagen: sie wird auf der einen Seite sich überladen, auf der andern . . . . . .

Vielleicht kann ich an einem andern Ort dies nach seinen Gründen und Folgen mehr auseinander setzen; hier zeichne ich blos mein Profil weiter. Wir müssen zuerst den Deutschen etwas zu sehen verschaffen! hiezu sind die Franzosen unbrauchbar; aber die Engländer? und Shakespear? — Ja sie geben sehr viel zu sehen; aber uns Deutschen wirklich zu viel. Man gebe doch nur auf sich Acht, was man bei Shakespear siehet; immer zu viel, als nicht betäubet zu werden, zu fremde Phänomene, als an ihnen Theil zu nehmen; zu unwahrscheinliche, als sie auch mit einem starken theatralischen Glauben ansehen zu können. Nun vergesse man nicht, daß diese Schwergläubigkeit, diese Trockenheit . . . . . .

5.

Fragmente einer Abhandlung über die Ode.

(Vorläufiger Gesichtspunkt.)

Je mehr sich die Lehren der ganzen Weltweisheit der Erfahrung und den subjectiven Begriffen des Seyns nähern: desto gewisser werden sie zwar, aber auch desto unerklärlicher; die Unzergliederlichkeit der ästhetischen Grundsätze scheint eben so zu wachsen, je mehr sie zur Empfindung des Schönen absteigen. Ja weil die Aesthetik überhaupt sehr nahe mit unserm Busen verwandt ist, da sie sich statt allgemeiner Vernunftgrundsätze mit den feinsten Erfahrungen der Empfindung beschäftigt: so ist ihr Knäul auch schwerer zu entwickeln, als andre mehr angebaute metaphysische Begriffe. — Man versteht mich schon, daß ich unter Aesthetik die Metaphysik der schönen Künste verstehe, bei der die Baumgarten'sche Theorie der schönen Wissenschaften blos einen unvollendeten Anhang ausmacht: daß ich das Feld voll Garben meine, von denen wir kaum wenige Erstlinge gesehen haben: ah spem gregis gemellos — —. Schriebe man nach ihren Grundsätzen nachher eine allgemeine ästhetische Poetik: so würde sich die vorige Abstufung der Zergliederung zeigen: wenn auch ihre Theorie der Aesthetik die Begriffe des Schönen zu zergliedern überließ, und

der praktische Theil blos die Gedichtarten allgemein ohne Exempel bestimmte. Desto mehr verwickeln sich die Gattungen der Gedichte, je mehr sie sich der Empfindung nähern. Woher kommt's, daß das Heldengedicht sehr viele, das Drama noch eine Menge, und die Ode, die doch jener ihre Adern durchglüht, fast keine wahre hat? Woher, daß die Nebensprößlinge der Ode keine große Beobachtungen erhielten, da ihr Stamm undurchsucht blieb? Wie? daß die Deutschen die wahren Arten der Dichtkunst so wenig und die am wenigsten poetischen mit dem größten Reichthum erklärt, und dem genielosesten Glücke ausgebildet haben? Kurz! aus der Ode wird sich vielleicht der ganze große Originalzug der Gedichtarten, ihre mancherlei und oft paradoxen Fortschritte entwickeln: das reichste und unerklärteste Problem! —

Das erstgeborne Kind der Empfindung, der Ursprung der Dichtkunst, und der Keim ihres Lebens ist die Ode. Von welchen unentfalteten Geheimnissen und fruchtbaren Entwickelungen würde sie also ein schwangeres Samenkorn seyn, wenn ein Kenner der Bewegungshebeln unsers Herzens, ein Genie, das die Dichtkunst in ihrem Jugendfeuer im männlichen Streit und Triumph bemerket, sie zergliederte. Allein welche Schwierigkeiten! Der Ursprung der Dichtkunst gehört mit zum allerhei-

ligsten Dunkel des Orients, in die Orphischen und Eleusinischen Geheimnisse, zu den Priesterschwüren der Druiden und Barden. Das Feinste der Empfindung ist vielleicht völlig individuell: wenigstens bei ihr unter den Nationen ungleichartig. Der Geist der Ode ist ein Feuer des Herrn, das Todten unfühlbar bleibt, Lebende aber bis auf den Nervensaft erschüttert: ein Strom, der alles Bewegbare in seinem Strudel fortreißt. Zergliederern verfliegt er so unsichtbar, wie der Archäus den Chymikern, denen Wasser und Staub in der Hand bleibt, da seine Diener, das Feuer und der Wind, im Donner und Blitz zerfuhren. — Ursachen genug, die hier vielleicht, im Gegensatz mit den übrigen zusammengesetzteren, späteren und kälteren Gedichten, blos abgerissene Erfahrungen verstatten. Ich setze mir blos vor, einzelne Beobachtungen zu liefern, die einiges Falschgesagte zerstören, und wo sie sich nicht in negative Größen verlieren, die Null zu ihrer höchsten Summe haben. —

Ueber die Metempsychosis der Ode in Ansehung der Empfindung.

Wenn irgend eine Gedichtgattung ein Proteus unter den Nationen geworden ist: so hat die Ode, nach der Empfindung, dem Gegenstande und der Sprache, ihren Geist und Inhalt und Miene und Gang so ver-

ändert, daß vielleicht blos der Zauberspiegel des Aesthetikers dasselbe Lebendige unter so verschiedenen Gestalten erkennet. Indessen gibt's doch ein gewisses allgemeines Eins der Empfindung, des Ausdrucks und der Harmonie, das eine Parallele zwischen ihnen allen möglich macht.

Die Empfindung des Morgenländers ist, wie sein Klima, hitzig, langsam in der Rührung, stärker im Eindruck, gewaltiger und ewiger in der Wirkung. Man kann noch immer ihre Natur vertheidigen, ohne ihnen die kühne Hitze zu rauben, die sich zum Enthusiasmus aufschwingt. Es ist wahr, daß die Ausleger oft durch Nebenbedeutungen der Wurzeln falschen Nachdruck hineinbringen, daß die Nachahmer immer kühner werden, um neu zu seyn: aber es soll ja auch ihre Kühnheit nicht schlechterdings, sondern beziehungsweise auf uns seyn: und da leuchtet ja an ihnen eine feurige Denkart, brennende Handlung, und ein gewisses Ganze der Ode hervor, das uns fast den Maasstab mit der unsrigen schwer macht. Ihr Enthusiasmus, jene einfältig hohe poetische Theopneustie, ist fast der einzig wahre, da er immer blos einer monarchischen Empfindung folgt, ohne wie die Hitze der Abendländer vom Eigensinn der Willkühr erpresset zu seyn. Er raset trunken den Weg des Affekts, wo ihm der unsrige nicht nachtaumeln kann,

wenn er auch sein Bewußtseyn lächerlich verhehlte, weil doch stets sein Führer hervorblickt, die Regel der Metaphysik, auf den er schwach sich zu stützen gewohnt ist. —

Durch Umwege kamen die Griechen hinter den Vorhang der Morgenländer, und ihrer Schüler, der Aegypter: bald aber veränderten sie das entwandte Heilige nach ihren Tempeln, Märkten und Zuschauern. Ihr wollüstiges, mäßiges Klima kühlte ihre Ode meistens zu einzelnen sanften Empfindungen ab, und die rasenden Dithyramben mußte wenigstens schon der Vater Bacchus und ein heiliger Tanz anfeuren: ein fremdes Feuer, was den Ebräern nicht heilig war. Schade, daß Demosthenes, unser Longin *περὶ διθυραμβοποιῶν* verloren gegangen: jetzt müssen wir aus einer vermuthlichen Aehnlichkeit mit den lyrischen Stücken urtheilen. Es sind aber diese letztern so verschieden, so sehr jede ihrem Dichter und Gegenstande angemessen: daß uns durch die Abstraktion vielleicht ein großes Nichts übrig bleibt, wenn wir's mit Stückwerken der Scholiasten vergleichen. Ihre trunkene Wuth war ein bacchischer Parenthyrsus, der sich nach unserm kältern Geblüt eben so wenig fühlen läßt, als ein Geschöpf, mit dem Begriff des Seyns umhüllet, sich das Nichts denkt. In einigen heißeren Gegenden wird die Trunkenheit beinahe Raserei: und ein bacchischer Pantomimentanz würde uns Tänzern gewiß-

ein rasendes Gehüpf scheinen. Den allmächtigen dithyrambischen Rhythmus, der alle bacchische Affekten bis zum Unsinn erregte, kennen wir blos aus der Aehnlichkeit, daß uns ein leichtes Lessing'sches Trinklied unsern Schwur brechen lehrt, und den Becher uns in zitternde Hände gibt. Kurz der Dithyrambe war keine ebräische Hymne, ein Etwas, was sich, nach Ciceron's Zeugniß, kein Römer nachzuahmen getraute: noch weniger ein deutsches auffahrendes Lob kalter Gegenstände, sondern ein verlornes Familienstück der griechischen Empfindung. — Das Vaterland jedes andern Odendichters der Griechen scheint seine Ader der Empfindung zu bestimmen: so daß Thebe den Pindar, Sparta den Alkman, Tejos den Anakreon, Lesbos die Sappho zeugte. — Diese Bestimmung ist eben so angenehm zu untersuchen, als es nöthig ist zu fragen, warum die Sophokles und Euripides durchaus nicht Shakespear's und Racinen sind. — Wenn schon in der Kunst sich die griechische Empfindungsart des Schönen von der unsrigen unterschied, so sollten uns endlich so viele mißgerathene Versuche belehren, daß sie sich in den Gedichtarten noch mehr, und in der Ode am meisten unterscheidet.

Die Ader der Römer war trockner und kälter. Daß Horaz und Catull ihre einzigen Odendichter waren, ist ein eben so merkwürdiges Phänomen, als daß Se-

neka blos ihr tragischer Dichter ward. Bei dem Horaz wird Alcäus' Ode oft Hofmoral, und im Catull Anakreon's Liedchen oft ein abgemessener galanter Einfall, wie er römischen Schönen gefallen konnte, die freilich zwischen Anakreon's Mädchen und französischen Damen just einen Catull erforderten. — Es ist ein beständiger Widerspruch, die Schönheit einer Ode in die Individualität der Umstände zu setzen, sie auch beständig dem Horaz, und oft wider seinen Willen zuzuschreiben: und ihn doch nachahmen zu wollen. — Auch dieselben Gegenstände sehen wir nicht mit denselben Augen an; und erwarten gewiß nicht bei Oden auf Auguste unserer Zeiten auch Horazische Wendungen. Erkennt man aber bei jeder Ode ein antikes Skelet einer Horazischen, so fehlt ungeachtet aller schönen Zusammenpassung eine Seele des schöpferischen Originals; und wir werden selten mehr als einzelne schöne Gedanken auszeichnen können. „Nimm meine gläsernen Augen, die ich von den Römern borgte, da ich meine eigne durch das nächtliche Lesen ihrer Schriften verlor: nimm sie; und Horaz wird Dir ein Gott scheinen!" so mußte ich einem natürlichen deutschen Genie sagen, das den Horaz mit ungestärkten und ungeschwächten Augen las. Hätte dieser Mann den römischen Horaz beurtheilen wollen, so hätte er ihm das größte Unrecht gethan; aber an die Horaze unserer

Zeit hatte er das größte Recht, und auch vielleicht Wahrheit. — Wenn also mancher Dichter sein deutsches Bürgerrecht aufopfert, um auf Scenen römisch zu tanzen: so ist's zwar ein Unglück, daß wir Deutsche sind, seine Schönheiten nicht zu fühlen, aber auch ein Glück, daß wir keine Römer sind, einen Bastard auszupfeifen. Bei einem gallisirten Mithridat würde kein Pompejaner ausspeien: und Timon von Athen wird ein Engländer, um Engländer zu rühren.

Ohngeachtet der großen Verschiedenheit zwischen den Neueren, die das Feuer und den Heerd der Poesie haben wollen: sind sie doch alle Nordliche: entweder ihrem Stamme oder ihren Racen nach. Diese nordliche Empfindung würde in ihren Gränzen vielleicht sich dem Römischen nähern; die Griechen wohnten ihr aber vielleicht in schiefer Linie, und die Orientaler sind beinahe Antipoden. Nur kann sich freilich die Empfindung unseres Mittelklimas stufenweise eher in jene verwandeln: und man frage also nicht blos: wie weit kann man den Griechen und Römern nachahmen; sondern wie weit darf und soll man's thun; und alsdann zum Beschluß: warum thut man's denn? — Haben wir gleich selten die entgegengesetzte Empfindung: so können wir doch eine Null, oder eine verschwindende Größe davon fühlen, und die ist nicht odenmäßig. Die Besonderheit der

nordlichen Nationen in der Empfindung bestimmt ihre Oden noch näher. Der Italiäner ward, durch Vermischung der Sieger und Besiegten, ein freier Muthloser; ein weicher Liebhaber des Petrarch's zeigte: Odendichter, die für unsere härtere Empfindung Metaphysiker der Liebe scheinen. Der Gallier, dessen Empfindung ein fliegendes Jucken, und seine Bewegung ein hüpfender Tanz ist, singt Witz statt Empfindung; und selbst sein schwerfälliger Rousseau hüpfende Oden. Der Britte blieb beinahe vor dem Römer eine Insel; und auch die Oden der Anglobritten sind voll bardischer Züge; denn sie waren Brüder von Einem Fleisch. — Die Deutschen behaupten am wenigsten ihren Charakter: das Volk, aus dem Herkules den hyperboräischen Baum, Rom seinen spätesten Lorbeer holte: bemüht sich bald nach der Ceder Libanons, dem Weinstock Griechenlands, dem Lorbeer Roms: statt die Holzäpfel seiner heiligen Wälder zu genießen. Für die Hebräer zu kalt, die Griechen zu träge, die Römer und Italiäner zu steif: hat es ein Gemisch von französischer und brittischer Empfindung, und seine Ode also einen mittlern unbestimmten Charakter.

Von der Verschiedenheit der Odengegenstände.

Immer ist der Gegenstand der Empfindung sinnlich; indessen stets nach der Bestimmung des Orts und der

Empfindung verschieden. Die Oden der Hebräer sind Hymnen, da ihr Auge und Ohr, oder wenigstens ihre Einbildungskraft voll war von Wundern der Götter: von Wundern, die gemeiniglich auf den Wagen der Cherubim, und den Fittigen der Winde fuhren. Die Schilderung dieser Gegenstände ist also den Morgenländern so wesentlich, als die Theokratie den Israeliten entweder den Stoff der Ode, oder doch den Abschwung in der Odenverwirrung ausmachte. Ihren Gesängen war das Geist, was unsern ein todter Buchstabe des Gedächtnisses oder einer veräußerten Phantasie seyn muß. Aus einigen näheren Entdeckungen sehen wir, wie schielend wir die Morgenländer ansehen. Und wenn wir nicht mehr Menschen als Bäume ansehen werden, so wird es uns vielleicht einleuchten: wie ihre Ueberlieferungen von den Affenlarven der Hebräismen zu reinigen sind, nicht blos in der Schreibart, sondern auch dem Tone der Empfindung, um von Abendländern ohne erhabenen Frost behandelt zu werden. Denn jetzt möchte ich beinahe fragen, welches unserer Religionsgedichte die uns eigene Saite ganz und im Original getroffen habe? Ein skaldrischer Barde wird vielleicht die Rebellionen unserer Empfindungen und die Welt unserer Seele kühner singen, als die Entschlüsse eines fremden Geisterstaates: er wird vielleicht in einzelnen Zügen glücklich,

im Ganzen aber fremd seyn. Und wo unser ganzes Herz sich finden soll, in geistlichen Liedern, werde ich gewiß von einer kalten Tugend der Menschheit mehr gerührt werden, als mich ein orientalisches taubes Feuer blendet. In seiner Einschränkung ist's beinahe offenbar, daß der Herr der Mahonaim und der Schechim, des Opferkruges und der flammenden Boten dem Poeten blos mythologische Geräthe sind, die dem Glaubenden allerdings eine andere Beziehung haben können. —

Die Mythologie bleibt ein ordentlich System der poetischen Welt, um Griechen und Römer zu verstehen, da sie bei beiden eine große Ausfüllung der Gedichte war. Sie bleibt ein Schatz der Dichtungskraft bei den Erfindern, über den wir erstaunen, wenn der Grund jeder mythologischen Feier im Staube seiner Geburt erscheinen sollte. Die Himmelsstürmerei war vielleicht ein kleiner Sieg des Königs Zevs wider eine Bande großer Räuberknechte: und die göttlichen Herkulesthaten, die einen Pindar weckten, Verrichtungen eines kühnen Bauernkerls. Aus diesen Kleinigkeiten eine poetische Welt zu schaffen, wurde gewiß ein griechisches Dichtungsvermögen erfodert: da die Naturreliquien, mit ihrer Kunst verglichen, uns ganz erkaltet sind. Ein Hebrus und Skamander, ein Delos und Athen, als Naturstücke, sind in unserer Reisenden Augen kaum dieselbe, die sie in

den griechischen Dichtern fanden: und da uns also die mythologische Hoheit blos fremde rührt, da ihr Stab der dichterischen Allmacht für uns ein Zauberstab ist: warum schwatzen wir vergebens in einem lächerlichen Zauberkreise ihre geweihten Worte ihnen nach, wenn man die Gegenstände der alten Päanen mit blöden Augen ansieht; und eben so schob jener harthöriger Alte die Schuld auf seine böse Zeit, wo das Sachtereden Schönheit würde. Möchten uns unsre Wallfahrten nach Griechenland so von unserer Mythologie heilen, wie die Schweizer ihr Heimweh in den goldenen Gegenden verlieren, wo sie leider Alles todt und erstorben finden. Bewundern müssen wir euch, ihr Griechen! die Staub zur göttlichen Höhe erhoben, wovor uns schwindelt; wir bringen unsere, an sich weit größern Sachen blos in den Staub! so sehr sind wir Poeten. — Die Helden, in denen die Griechen Götter sahen, bemerkten die Römer blos als Helden, wir nur als Menschen, Bürger, ja oft blos als Gegenstände des Nachforschens: und da die Mythologie in den griechischen Oden Vergötterung, in den lateinischen Heldenruhm ist: so wird sie uns eine Bildergallerie, die wir aus unserm Gedächtniß aufregen, um unser Dichtungsvermögen ruhen zu lassen: sie rührt also blos durch ihre antike Stellung, und ihr *μωρόν*. — Wer sieht hieraus nicht die Ursache, warum die Poesie

stets sinken muß, von der goldenen Höhe ihres Ursprungs gerechnet. Je mehr sich die Gegenstände erweitern, die menschlichen Geisteskräfte sich entwickeln, desto mehr ersterben die Fähigkeiten der sinnlichen Thierseele. Die Ausbreitung der Wissenschaften verengert die Künste, die Ausbildung der Poetik die Poesie; endlich haben wir Regeln, statt poetischer Empfindungen; wir borgen Reste aus den Alten, und die Dichtkunst ist todt! — Und kann ich hier nicht laut fragen: wie wenige unserer Gegenstände wir noch bearbeitet haben; immer als wenn wir Griechen und Römer wären! — Aber der antworte mir blos, den Regeln und Muster und Vortheile noch nicht aus sich selbst geworfen haben. Das muß schon in uns schlafen, was der Gegenstand aufwecken soll: wenn im Morgenländer der Sohn der Götter, im Griechen der freie Held, im Römer der bürgerliche Soldat — was schläft im Deutschen? — Laßt uns unsere Menschen nach unserm Gesicht malen, ohne poetische Farben aus einem fremden Himmelsstrich zu holen. — Zum mythologischen Roman der Juden, Griechen und Römer gehören vielleicht als Anhänge die Riesen der Spanier, Hexen der Italiäner, die Drachen der Chinesen, Elephanten der Indier, die Feen der Franzosen und Ritter der Britten. Metamorphosen eines Deutschen sollten nicht ovidisch seyn; so wenig als der Held Homer's Aeneas

wurde. — Shakespear's Schriften und die nordische Edda, der Barden und Skaldrer Gesänge müssen unsere Poesie bestimmen: vielleicht würden wir alsdann auch Originalstücke von Oden haben, ohne daß sie durch eine antike Stellung sich einen Werth geben können.

Vom mancherlei Rhythmus der Oden.

Die Oden-Art der Hebräer war kurz in ihren Theilen, und gemeiniglich lang im Ganzen, und Lowth bemerkt mit vieler Feinheit, daß ihre kleinen öftern Zwischenräume und Gegensätze sich nach der Einfalt ihrer Sprache gerichtet, die in ihren Formen eine große Aehnlichkeit hat. Der Numerus der polymetrischen Strophen war für ihre Sprache zu abwechselnd, für ihr Ohr gar zu lang und verstümmelt; und für ihre Zunge zu gezwungen. Ihre Melodie war also auch einfach prächtig, wie die Heerpauken ihres Donners, und die Schritte des Sturms zwischen den Felsen der Wüste. — —

Die Schritte des griechischen Odenganges waren länger in den Theilen und im Ganzen: von den Cyclischen Tänzen Pindar's an, bis zu den Erlustigungen der Sappho. Ihre Sprache war am meisten polymetrisch, ihr Ohr länger als das unsrige, ihre Zunge biegsamer und ihre Melodie die Zither. Ihre kühnen Uebergänge waren also wesentlich nöthig, ihr ganzes Ohr zu füllen, ihre ganze

Zunge zu bewegen, jede Saite zu treffen, und jedes Glied zu ihrem geistigen Tanze aufzufodern. Aus gnädiger Erkenntlichkeit gegen die Schönheiten des Pindar's sehen unsere Kunstrichter ihm seine Uebergänge, als einen unverantwortlichen Fehler, nach; so hält ein thörichter Alter seinem Sohne die Sprünge kaum zu gut, wobei er selbst wahrhaftig den Hals gebrochen hätte. — Von allen vieltrittigen griechischen Strophen wählte Horaz die Alcäische und Choriambische als die höchsten: selbst diese kürzte er in ihren Theilen ab: nur selten im höchsten Schwunge läuft er wider die Distinktion über: alles Merkmale, daß eine größere Mannigfaltigkeit das Ohr, die Leier und Zunge der Römer verwirrt haben würde. Horaz, ein so großer Liebhaber der Mannigfaltigkeit, daß seine Kunst oft durchblickt, durch die Abänderung der Personen, Apostrophen und Prosopopöien, seine Gesänge der griechischen dramatischen Ode zu nähern; warum hat seine prächtigste Odenperiode noch immer eine römische Kürze: warum suchen seine seltnen Strophenübergänge noch so gerne kleine Distinktionen, an die sich Pindar's Chöre nicht kehrten? warum ist er im Sylbenmaaß genauer? weil er für römische Ohren schrieb, denen kein Strophenübergang Monotonie, und gar zu häufige Verwirrung gemacht hätten.

Die ehrlichen Versuche alter und neuer Barden zei-

gen im Gange unseres Sylbenmaaßes eine Monotonie, die vielleicht, in der Sphäre der Deutschen, kein Fehler, sondern wirklich ein uns angemessenes Mittel zu Endzwecken ist. Deutsche, nicht aber hellenisirte Ohren sind hier Schiedsrichter des Wohlklanges, der nicht verhältnißmäßig, sondern der deutschen Stärke angemessen seyn soll, und ihren Gegenständen. Anstatt im Homer neue Schönheiten zu finden, die etwa dem Dionys aus Halikarnaß noch entwischten; thut der englische Rambler weit besser, die Versification seines Milton's festzusetzen: und da unser Ohr den Pindarischen Vers nicht in seiner Mitte verfolgt, da die Kadenzen unserer Kinder- und Bauerlieder einfältig und einschmeichelnd monotonisch sind: so muß man fragen: wie weit man ihnen nachahmen soll? — Wenn Uebersetzungen die Aehnlichkeit zwischen Sprachen in ihren Formen zeigen: so ist unsere Sprache lieber dem Misмar gleicher, und wenn wir diesem seine hitzigen Wiederholungen nehmen, wird unsere Ode Lied, dessen Instrument die Pfeife oder Trompete ist. Hier erfodern die Uebergänge der kühnsten Figur, ziemlich große Distinktionen, die Sylbenmaaße werden kurz, der Reim eine Schönheit der Monotonie, die andersher nicht zu erklären ist, und die verschiedenen Dialekte der Deutschen fallen meistens weg, da sie schon von den Ebräern bis Römern merklich abstiegen: und

sind nicht auch unsre guten lyrischen Stücke — ich rede von Gemälden, nicht Portraits — entweder im Ganzen, oder ihren vornehmsten Zügen Lied?

Horaz hat die Ode bis auf ihre feinsten Wendungen bestimmt; allerdings; die römische Ode, die ich blos aus ihm kenne; und für mich nur; denn warum sollten nicht noch mehr Original unter den Römern möglich gewesen seyn? Und eben so hat der Ebräer vielleicht den Hymnus, der Grieche die Ode bestimmt, wie er den römischen Gesang; aber die Ode überhaupt? Ich will nicht ein Horaz meiner Zeit werden; er sey also auch gar nicht mein Muster, das ich ergänzen will. Ich verehre ihn, aber aus Liebe zu meiner Persönlichkeit wünsche ich oft, ihn nicht zu kennen. Ist er das Muster? ich ein Nachahmer? so ist die Wette verloren: Horaz wird ohne Zweifel besser Horaz seyn, als ich's seyn kann! —

Erklärung der Ode aus der Empfindung.

Der Affekt, der im Anfange stumm, inwendig eingeschlossen, den ganzen Körper erstarrte, und in einem dunkeln Gefühl brausete, durchsteigt allmählich alle kleinen Bewegungen, bis er sich in kennbaren Zeichen predigt. Er rollt durch die Mienen und unartikulirte Töne zu der Vernunft herab, wo er sich erst der Sprache bemäch-

tigt: und auch hier durch die genauesten Merkmale der Absteigerung sich endlich in eine Klarheit verliert, die ihm schon sein Selbstgefühl frei läßt. — Wenn die Natur im Ganzen dieselbe Ordnung halten muß, die sie im Kleinen hält: so kann ich mir nicht eben den Ursprung der Ode aus den Dankempfindungen eines neugeschaffnen Naturmenschen vorstellen. Sein Gefühl wird vielleicht nicht Dank, und noch weniger Hymne seyn; doch dies sey in seinem Werth! — Da die Nachahmung der Natur gewiß nicht ursprünglich das Wesen der Dichterei gewesen, wenn es gleich unsrer Poetik ein seichter Grundsatz seyn kann, der unsre wenige Originalpoesie, oder den Geschmack an ihr verräth: so ist die erste Ode, das nächste Kind der Natur, gewiß der Empfindung am treusten geblieben. In den ersten Hymnen, Dithyramben, verliebten und Helden-Oden besang man meistens sein Gefühl; und hier ist die Aufsuchung dieses subjectiven Fadens eine angenehme Feinheit. In der Folge wurde die Ode mehr objektiv, theils um neu zu seyn, theils weil sich das Gefühl verminderte, und durch die Phantasie ersetzt; doch noch stets sang sie einen Individual-Fall. Immer erweiterten sich die Aussichten allgemeiner: die rührende Ode ward in Pindar's Munde eine volle Bewunderung: immer wurden sie kälter, betrachtender, voll Allgemein-Oerter und Moralen: wie

die feurigsten des Horaz. Unter uns verlor sie fast den Schein der Empfindung, die Einzelheit des Gegenstandes, und wurde eine moralische Predigt über einen allgemeinen Satz; kaum so feurig, als das kalte Lehrgedicht.

Uebernähme man's, die ältesten wahrhaft lyrischen Stücke in diesem subjectiven Gesichtspunkt zu zergliedern: so würde sich nicht blos die Wahrheit ihrer Empfindung im Ganzen, sondern auch in ihren feinen Gängen zeigen, und sich der kalte Zwang der Neuern entdecken, die sich in einen fremden Affekt der Alten setzen, und, mitten unter heißen Ausrufungen, allgemeine Lehren, Exempel und kalte Uebergänge verlieren. Dies ist überhaupt die gewisse Kluft, in die uns unser Weg zu den Empfindungen, den wir über die Metaphysik nehmen, stürzet: wir zirkeln uns kalte Plane nach Regeln ab, um künstlich trunken in ihnen zu Kindern zu werden. Auf die Naturdichter folgten Kunstpoeten, und wissenschaftliche Reimer beschließen die Zahl. —

In jeder Ode zeigt sich also ein Faden der Leidenschaft: und so wie man allerdings Schönheit und Vollkommenheit unterscheidet: so ist Pindar's Logik der Aristotelischen in gewissem Verstande eben zuwider, und Pindarn eine philosophische Ordnung und Gründlichkeit Schuld geben zu wollen, wird beinahe lächerlich. Die heißeste Leidenschaft, und die kälteste Empfindung der

Vernunft sind in ihrer Wahrheit und Form so weit verschieden, daß ihr Maas verschwindet: Vernunft und Gefühl bleiben die beiden Enden der Menschheit. Eine deutliche durch Worte bewiesene Empfindung ist eben so ein Unding, als der feurige Gang der Leidenschaft, der abgemessen, wie ein Philosoph, gehen soll.

Die Logik des Affekts — man verzeihe mir diesen anscheinenden Widerspruch — ist die kürzeste und schwerste aller Logiken im Reich der Wirklichkeit. In ihm empfindet man die sinnlich größte Einheit, ohne sie mit der Uebereinstimmung des Verstandes vergleichen zu können; die wahrste Sinnlichkeit, unter der ein Beweis beinahe bis zum Lächerlichen erniedrigt ist: die rührendste Mannigfaltigkeit ohne Kette des Mathematikers.

Die Grade des Odengenies werden aus der Empfindung unterschieden.

Bei lebendigen Vorfällen in poetische Wuth zu gerathen, die in Ode ꝛc. ausfließt, ist das Originalgenie eines Idealpoeten; und bei denen, die ihm vergleichungsweise am nächsten kamen: sieht man auch eine Lage von Umständen, oft ex machina gewählt, die ihren Gesang als ein Faden der Ariadne leitet. Der Dichter empfindet und singt, was der Mensch empfand, da er sah und handelte; denn ganz völlig möchte ich beide Empfindungen

nicht für einerlei halten. Ohne über ein Thema zu arbeiten, schafft er aus jedem Punkt seines Falls, der ungesalbten Augen oft verschwindet. — Hingegen ist's der größte Mangel eines Genies in jeder eigentlichen Dichtart, selbst Anlagen ungebraucht zu lassen. Unsere philosophischen Dichter zergliedern mehr, als daß sie die Begriffe ausbreiteten. Statt eine Wüste in Eden umzuschaffen, kann man nicht einmal ein blumenreiches Feld nutzen. Laßt Genies solche genielose oft sehr vollkommene Stücke lesen: jeder wird gähnen! laßt sie sie ausbessern! — o ausbessern? — Wohl! jedes Seine wird ihm eigen seyn.

Da das enge Reich der reellen Wesen bei uns durch die Bezauberungen der Einbildungskraft sich sehr erweitert hat: so ersetzt auch die Phantasie sehr oft die wahre Empfindung, bis der Ankerseil bisweilen zum subtilen Spinnengeweb, was durch ein Nadelöhr geht, verlängert wird. Statt im ganzen Strome des Affekts zu schwimmen, steigen wir hinein: dort fühlten wir blos unser Selbst, hier wird es schon Idealvorstellung: wir kopiren uns selbst schon etwas merklich. — Die Einbildungskraft, deren Gemälde noch mit dem Affekt der Natur grenzen, ist die stärkste und beste; je näher ihre Bilder an einen Affekt der Einbildungskraft reichen, desto stärker und fehlerhafter wird sie in der Poesie. Petrarch

und die Italiäner mögen sich selbst Affekt schildern; uns schildern sie Phantasie. Rousseau's platonische Liebhaber schreiben die Sprache der Leidenschaft? Selten, denn sie sollten die Sprache eines phantastischen Affekts schreiben; und der spielt oft mit Wortspielen, wie Kinder mit Kreiseln. — Vielleicht ist indessen unter uns nur ein lyrischer Dichter von einer Höhe, die zwischen Affekt und leerer Einbildung schwankt. Die meisten Odendichter zeigen sich als Sänger, deren höchster Zweck ist, eine fremde Natur nachzuahmen. Sie schwimmen nicht: sie stehen am Fluß und betrachten. Hier verschwindet der Zauberer, der sich selbst eine Gedankenwelt setzte: die Circe, die uns bezauberte, und selbst Circe blieb; einen Künstler sehen wir, der Stückwerke einer Welt nachäfft. Er heißt Schöpfer, weil er Geschöpfe macht, von Herkules an bis zum Egyptischen Ungeziefer regelmäßig; Idealschön; aber — aber — todt! — Hier ordne der Leser die Dichter: wie weit sie Schöpfer, Zauberer, Künstler, Handwerker sind: In England gehören Shakespear's Monologen vielleicht in das erste; einige Oden in Dodslei Sammlung in's zweite: Pope in's dritte: unzählige in's vierte Fach: aber in Deutschland? Hier, wo beinahe der Schatte des Odendichters, der ästhetische Denker übrig ist. — Diese vier Gattungen sind die Alter der Menschheit: das erste empfindet; das zweite denkt mecha-

nisch; das dritte empfindet, das vierte denkt durch Freiheit. Wären Oden der Natur in allen vier Lebensstufen möglich: so würde man ihnen den Rosenkranz der Jugend so gut, als die weiße Salbung grauer Haare ansehen können. Sollte jemals so ein Poet gebildet werden, wie Rousseau einen Menschen bilden wollte, so würden seine Jahre der Entzückung Oden; die Periode, da sein Affekt Rührung ist, Drama's; sein Leben der Ergötzung Epopeen; und sein Alter der Betrachtung Lehrgedichte hervorbringen; ich nehme hier aber den Dichter und seine Gedichte im Stande der Natur, und wer weiß, wie wenig er mit unserm Stande der Kunst gemein hätte. In unserer Zeit des Chaos sind Knaben zuerst Lehrdichter; sowie es stets leichter ist, aus ihnen Philosophen, als Menschen zu machen: Jünglinge machen Drama's, denn sie wollen bekannt werden: Männer von 40 Jahren, die jetzt erst mit Daphnen's tändeln müssen, machen anakreontische Empfindungsoden; und Greise, die da ausrufen: „es ist alles eitel!“ Epopeen. — Vielleicht irre ich mich nicht, daß derselbe Schöpfersgeist, der den Jüngling zu Oden entzückt, den Menschen zu glühenden Drama's begeistere, den Mann zu leuchtenden Epopeen beseele, und den Greis zu hellen Lehren über die Menschheit erheitere; — vielleicht in allen eine Handlung und Gang des Affekts, der

sich wie Seele und Leib durch die Stufen der Menschheit entwickelt; und eben hiemit auch schwächt. Lebe zuerst, dann empfinde, dann handle, endlich denke und stirb! Dies ist die Leiter der Menschheit und seines subjectiven poetischen Talents; vielleicht wird man hieraus auch die Zwecke der Dichtkunst aufsteigern, ohne zwischen Nutzen und Vergnügen schwanken zu dürfen. Des eigentlichen Dichters Trieb ist Wuth; seine Worte Pfeile; sein Ziel das ganze Herz; dies ist das Göttliche, Unaussprechliche der Dichtkunst. Gemildert ist sein Zweck Rührung; und sein Trieb Aufweckung; — noch mehr geschwächt heißt sein Stachel Vergnügen, und seine Absicht die Neigung zu gefallen. Die entfernteste, uneigentliche Triebfeder ist Grundsatz, und sein Endzweck Nutzen, der selbst im Lehren, Trösten noch blos ein entferntes Mittel bleibt.

Vergleichungen der Ode unter sich.

Die Ode drückt den Affekt entweder an sich gleichsam im Gemälde, oder in Handlung aus. In jenem macht Gegenstand und Empfindung eine Art von Einheit aus, zu der nur die mancherlei Züge des Affekts eine Mannigfaltigkeit dazu machen, die dennoch nur immer Eine Seite zeigen können. Mehr gemäßigt wird diese Ode des Affekts ein Gemälde der Einbildungskraft, das ohngeachtet seines großen Originalzuges sehr vielen Miß-

bräuchen unterworfen seyn kann. Sonst aber ist diese Dichtart der Natur am nächsten, die originalste, und der Grund der übrigen. Die Oden, die den Affekt nicht zur Quelle, sondern zum Muster haben, sind kälter, künstlicher, als die ersten: sie haben Plan und Ordnung, und sind die Oden der Handlung. Entweder steigt die Leidenschaft in ihnen vom niedrigen Keim bis zur größten Höhe, eine Saite nach der andern trifft sie, und bricht sie aber endlich plötzlich ab. Oder sie schwingt sich auf, wirbelt sich oben, und läßt sich wieder herunter: sie regte den Ocean des Herzens auf, fuhr im Triumph Neptun's auf seinen Wellen, und besänftigte sein Brausen: oder sie fängt in der größten Hitze an, und sinkt herunter: sie fliegt, wie die Schwalbe, mit der sie Marriot vergleicht

the swallow sweeps the plain
Or lightly skims from level lakes the dew.

Die mittlere erhebt, und stürzt sich, wie der Adler, mächtig herunter. Die erste ist die dem Horaz gewöhnlichste. — — Handlung der Ode ist das, worin uns selbst Winkelmann's allegorischer Parrhasius nicht erreicht; und wir die Alten kaum erreichen. Ihr Standpunkt war in jeder Ode genau bestimmt, und die Mannigfaltigkeit der Ode erhob denselben in einem immer stärkern Lichte. Welche Handlung hatte nicht der Py-

thische Nomos der Griechen. Jetzt sieht im Anfangsversuch Apoll sich nach seinem Streitfelde um; jetzt ruft er kühn den Drachen hervor; jetzt singen Jamben den Heldenkampf und die zähneknirschende Wuth des Drachen. Apoll hat gesiegt, denn das Lied geht Spondäisch im Tritt des Siegers, er schlingt sich an ihren Tanz und alle Lebhaftigkeit des Liedes vereinet sich. Eben so waren die Pyrrhischen Tänze gewaffneter Spartaner, zärtliche Lieder nackter Mädchen, die den Hymen besangen, durch individuelle Handlung belebt; und überhaupt wählten die Alten den perspektivischen Standpunkt besser; ihre Dichtungsart brachte mehr Handlung in die Ode, und doch füllte stets die sinnliche Einfalt die ganze Seele. Die meisten neuern Oden sind entweder völlig ohne Handlung und einförmig; oder man verbirgt die ungereimteste Ausschweifung mit dem Namen der Oden-Unordnung; ein Wort, das die größten Schwätzer am wenigsten verstehen, und kein Odendichter vom Aesthetiker lernen wird. Der letzte sieht sie gemeiniglich blos in der Ausschweifung, und der erste empfindet sie mehr im Feuer, als daß er sie kalt ausdrücken könnte. — Die Ode des Affekts ist Monolog; die Ode der Handlung wird selbst ein kleines Drama, so wie das Drama der Kern der Epopee seyn möchte. Wenn man die Epopee als die höchste Dichtart verehret: so hat man allerdings recht,

wenn die Bewunderung der erhabenste Affekt ist: allein sollte die Stärke und Hitze des Affekts der Maasstab werden, so ist schon der theatralische höher: und überhaupt kann man es geradezu läugnen, daß die Epopee unsere ganze Seele bewegen kann: ihre Zeit ist zu kurz, ihre Handlung durch Reden und Episoden zu unterbrochen: ihre Affekte zu sehr betrachtend. Das Drama rührt wegen aller dieser Ursachen noch mehr; allein mit dem Odenfeuer in seiner Natur verglichen, verliert's unendlich.

Die Ode der Natur, die nicht Nachahmung ist, ist ein lebendiges Geschöpf, nicht eine Statue, noch ein leeres Gemälde. Bloße Worte sind Zeichen der Gedanken, und nie des Affekts: höchstens zeichnen sie die entferntesten Folgen der aufgeregten Leidenschaft: eine empörte Einbildungskraft, und Gesichtspunkte, in denen der Verstand die Empfindung betrachtet. Eine Ode also erdichten, sie blos lesen zu lassen, setzt diese Regeln zum voraus: Setze dich nicht in Empfindung, der den Affekt grenzt: sonst wirst du wortarm, verworren, dunkel, dem kalten Leser lächerlich, und dem eigensinnigen Kunstrichter abentheuerlich scheinen. Verläugne aber dich selbst soviel als möglich; setze dich aus dir, an die Stelle eines Lesers, um dessen Beifall du buhlest, zeichne die gewählte Sache, wie er oder du sie empfinden würdest, wenn du läsest: — Unsere Oden sind also perspektivisch gezeichnete Gemälde

des Affekts, die freilich ——. Aber ein rasender Mensch der Natur? Was Diderot in sein Theater so zerstreut, so entkräftet anbringen kann: und doch schon rühren will, das muß hier ohne Zweifel in seinen Kern concentrirt völlig rühren! — Der Odendichter im Parenthyrsus seiner Affektbegeisterung tönt wenige Worte, und diese ganz mit ihren Naturaccenten, die sich den unartikulirten blos im stärksten Feuer nähern, er tanzt nicht pantomimisch, sondern spricht durch einfältige Geberden. Einfache musikalische Harmoniengänge; — denn das sind die Melodien der Natur-Oden, — lassen sich zu seinen Affektaccenten herab, und erhöhen sie; freie Stellungen, die nicht Theatergemäß sind, erhöhen seine Geberden; und eine einfache Poesie, die nicht phantastische, sondern wirkliche Empfindung so genau ausdrückt, daß kaum ein Schein der Nachahmung bleibt; kurz: drei Künste in allen Abmessungen der Schönheit, Tanz und Musik und Poesie bestürmen uns mit der Stärke der Oper (der sie aber das Künstliche der Erzählung und des Witzes lassen), sie bestürmen uns mit der ganzen Natur, und machen rasend. Die Ode ist hier die heftigste Jugend der Dichtkunst, deren Leben und Kraft wir aus Handlung abmessen: so wie der Pantomime, der am wenigsten Tänzer ist, uns am meisten beschäftigt; wie ein Komet in seiner Excentricität. Dieses freche Feuer des Parenthyrsus ist

das schöpferische Genie. Der Theaterheld mäßigt schon seine Franchezza, wie der Maler die Stellungen des Tänzers schon auswählt: und den Helden der Epopee, nicht aber der Ode, geziemt jene stille Größe, die in den Statuen der Alten rührt, und die der Mensch der Vernunft beweiset. Das erste Genie ist also ganz Gefühl im Verfertigen, und Beurtheilen, das mittlere Gefühl vom Geschmack und das dritte Gefühl von Wissenschaft geleitet; in den beiden letzten wird das Dichtungsvermögen von Zwecken, in der Ode vom sinnlichen Affekt und der trunkenen Einbildungskraft geführt. — —

Und hier kann man die Alten und Neuern vergleichen, ohne über den Grundsatz der Nachahmung zu richten. Tyrtäus singt: um ihn klingen spartanische Waffen: Fahnen fliegen um ihn: der Befehl des Apoll's in seinen Ohren, das Bürgerrecht Sparta's sein Zweck: vor ihm wüthende Messenier, hinter ihm Spartaner, noch in den Narben der Feigheit Helden; — Tyrtäus singt — Kriegslieder — die mehr als Armeen überwanden; denn sie waren Affekt, Handlung und Leben. Wer singt dir nach, Tyrtäus! Kaum ein Barde, stark wie du, vor dreifach starke Spartaner; aber zum Unglück in einer andern Zeit! — *) Horaz besingt sein Tibur, um noch

*) Von hier bis zum Ende dieses Fragments ist der Text einem ältern Brouillon entnommen.

eins zu erlangen; er singt den August, und der hört ihn. Ich hasse meine Bücher, doch zu kalt, um Archilog zu werden, und kein August hört mich. — Sappho singt mit funkelnden Augen, flammendem Blick und matter Zunge, denn sie weiß: Venus kommt zu ihr:

τις σ'ω
Σαπφοι αδικει
και γαρ αι φευγει, ταχεως διωξει
αι δε δωρα μηδ'εχετ', αλλα δωσει
αι δε μη φιλει, ταχεως φιλησει
— χ'οτι κελενης.

Ich sehe also: ich kann durchaus nicht Pindar, Sappho, Clio seyn, und warum soll ich's seyn, da es mir nicht nützet; als zu sagen: ich habe gut — nachgeahmt. Herrlicher Vorzug, mit dem man uns bei dieser Vergleichung schadlos halten will: unsere Oden hätten besseres Colorit, bessere Moral, schönere Natur. Kein Raphael tauscht mit einem niederländischen Maler, der das beste Viehstück malte: und die sogenannte schöne Natur und reine Moral sind wahrhaftig das Verderben der Dichtkunst: da sie uns von dem sinnlichen Zuge und der Natur abziehen, in der nie das vollkommenste der Art, sondern Individuen existiren, bei denen die Unvollkommenheit selbst Bestimmung und eine Schranke der Schönheit wird. Wir wissen jetzt nie Menschen, weil wir Charaktere ken-

nen. Wir haben keinen Horaz, weil wir Nachahmer des Horaz haben. Unser David würde abendländische, rührende Lieder singen, ohne orientalische Psalmen zum Muster zu nehmen und sie mit etwas altdeutschem Dialekt zu versetzen. —

Friedrich's Thaten könnten niemals einen Pindar machen, wenn er sie nicht dem Namen, sondern der That nach singen, nach unserer kurzen einfachen Sprache, die zwar wort= aber nicht bilderreich seyn mag, ohne alles Zujauchzen Griechenlands und Hieron's singen wollte. — Unser August könnte einen Horaz beschäftigen, wenn dieser ohne Horazische Sylbenmaaße und Feinigkeiten vor ehrliche Deutsche, als ein gelehrter Hofvertrauter sänge: und wie viel Alcäus' würden nicht seyn, wenn Griechenland sie hörte, und sie nicht blos den Namen Fürst, sondern auch seine Person kennten. — Unser Odendichter lese also die so wenigen Apoll's aus, die uns begeistern können: vergesse nicht seinen Standpunkt, suche Handlung, die langsamer als die orientalische, steifer als die griechische, männlicher als die römische seyn wird. Uebrigens fürchte er sich nicht vor der Sibylle der Kunstrichter, der Hermaphrodite, die ihn bald gallisch, bald brittisch richtet; außer wo sie ihn deutsch beurtheilt. —

Die Ode, verglichen mit den übrigen Dichtarten, ist beinahe ihre Quelle und Leben. Daß sie die Ader

des Drama und der Epopee, der drei einzigen Arten der eigentlichen Dichtkunst ist, wird man sich aus dem Vorigen erinnern. Die übrigen sind Nebensprößlinge von ihr, die aus ihr, dem Stamme, zu bestimmen sind. Elegie und Idylle möchten die nächsten seyn: die wehmüthige Empfindung in der ersten, und die ruhige in der zweiten haben beide nicht die Hitze der Ode. Ich weiß, daß diese Begriffe sich dem gemeinen Sprachgebrauche blos nähern: indessen um diese Parallele fruchtbar zu machen, bemerke man, daß auch die traurigen Idyllen Elegien und viele Elegien idyllenartig seyn können; in dem ersten Fall macht der hinkende Fuß sich nicht so wesentlich, als die sanften elegischen Wiederholungen des Schmerzes, die aus der Natur der Empfindung fließen; und im zweiten wird das Landleben vielleicht eher zu entbehren seyn, als die ruhige Empfindung und ihre sanfte Sprache. Beide können von der subjectiven Empfindung sich sehr auf den Gegenstand ausbreiten, und sich in die Grenzen der Schilderung verlieren: so wie die Elegie in die Grenzen des Lehrgedichts. Beide haben wieder Aehnlichkeiten, und einige gleiche Entfernung vom Leben der Ode, da ihnen Handlung fehlt. Statt Handlung, die in der Ode herrschte, in der Elegie und Idylle sich auch zeigte, herrscht hier einfache Malerei der Seele oder der Körper, deren höchste Zierde neue Züge der schönen Na-

tur, Contour, Composition und Colorit seyn kann. So wie die niederländischen Maler ihre Landschaftsstücke dem Oel und dicken Himmel zu danken haben: so macht die kühne, die schöne und einfältige Natur in den Alpengegenden und Landleben die Schweizer zu Schilderern. Und eben daher sind die philosophischen Deutschen dem Lehrgedicht so treu geblieben; da der dicke Himmel, die Sklaverei und der Mangel der lebhafteren Empfindungen andere Gedichtarten ihnen schwer machte. —

Nachschrift des Herausgebers.

Zu einer Umarbeitung der vorstehenden Abhandlung findet sich noch das Schema ihrer Eintheilung und die Einleitung vor. Beide sind nicht ohne Interesse; ich füge sie daher hier als Anhang bei.

Fragment über die Ode.

— —; so ist unser Jahrhundert in Deutschland doch wenigstens das philosophische. Sollten unter uns auch keine Originalgenies in den Oden, Drama's und Epopeen seyn, ja auch nicht zu hoffen seyn: so erkläre man diese unfruchtbare dichterische Ader, man entwickle den großen Originalzug jeder Dichtart, und bestimme ihre mannigfaltigen und oft so paradoxen Fortschritte nach jedem Aeon. Nicht die Poeterei, sondern die

Aesthetik sey das Feld der Deutschen, die höchstens in Lehrgedichten Originale seyn können. —

Wer kein Poet seyn kann: ein männlicher Philosoph mit einer kalten Leidenschaft, ohne Vaterland und Autorruhm, ohne System und Dichterhitze, durchreise die Gegenden der Poesie, und ihre Alter: er wäge die Dichter, doch nach ihrem Geist und nicht nach ihren Werken: er versuche einen Calcul ihres Genies: wie viel sie geleistet haben, und wie viel sie andern nachließen: wie viel sie erfanden, und vor sich antrafen: wieviel sie ihrer Zeit und ihren Talenten zu danken wissen müssen, und welche Schwierigkeiten sie zu überwinden hatten. Er erhebe den größten Ruhm der Dichter, der gemeinen Augen unsichtbar bleibt: so viel hätte dieser leisten können; und so viel mußte jener besiegen, um das zu werden, was er ist. — In wessen Hände soll ich diese Wage der Geister wünschen, als in die schweren Hände eines Deutschen, der zu Beobachtungen die Geduld, die Schärfe, die Treue des Germaniers hat, und um ein Richter zu seyn, ohne Patriotismus und Vaterland, ohne Hauptstadt und Modegeschmack, ohne Dichtereigensinn und Vaterliebe gegen seine Kinder des Geistes seyn kann, und es am füglichsten seyn darf.

Wir haben noch keine vollständige Aesthetik für die Poesie, und noch weniger eine ganze Metaphysik der

schönen Künste. Der große Baumgarten, der wahre Aristoteles unserer Zeit, hat sie leider! nicht geliefert, und ausser ihm kenne ich nur kleine Beiträge, ah spem gregis gemellos! — Man sollte indessen, meiner Meinung nach, bei diesem Gebäude nicht von oben, sondern unten anfangen; und die erste wichtigste Grundlage nicht vergessen; das Schöne jeder Gedichtart, jeder Kunst philosophisch vollkommen zu bestimmen. Nun aber will ein Jeder das Ganze bauen; er denkt nur immer an den Kranz des Gipfels, und vergißt, daß auch ein Original, das Grundsteine legt, seinen Namen darauf verewigen kann.

Mechanische Regeln der Gedichtarten haben wir; das Heldengedicht, das Drama hat einen Codex von Satzungen; nur vielleicht hat die Ode, sowohl in ihrem Stamme, als ihren Nebensprößlingen, den Elegien, Liedern und Schäfergedichten, die wenigsten — ich rede vergleichungsweise! — die wenigsten philosophischen Entwicklungen gehabt. Nur die Fabeln, Lehr- und Sinngedichte haben die Deutschen mit dem größten Reichthum erklärt, und mit ihrem kleinen poetischen Glück ausbilden können; warum? weil diese der Rain zwischen Poesie und Lehre sind.

Wer soll über die Ode schreiben? Sie ist das erstgeborne Kind der poetischen Empfindung. Und

es gehört also ein Odengenie dazu, ein Kenner der Bewegungs-Hebeln der Dichterseele dazu, um sie als ein schwangeres Samenkorn von fruchtbaren Entwicklungen zu finden. Sie ist der Ursprung der Dichtkunst, und da dieser zum Allerheiligsten des Orients, in das Dunkel der Hieroglyphen, in die Orphischen und Eleusinischen Geheimnisse, und zu den Priesterschwüren der Druiden in ihren heiligen Eichenwäldern gehört; so sey dieses Odengenie zugleich ein Kenner des Alterthums. Ja dieser dichterische Philolog sey auch ein Weltweiser, um den Geist der Nationen um sich zu kennen, und in diesen Schalen von gegebenen Fällen den Kern zu finden, der da nährt.

Wo ist dieser triceps? Der Geist der Ode ist ein Feuer, das Todte nicht fühlen; Lebende aber werden bis auf den Nervensaft erschüttert, und alsdann wird's ihnen vielleicht schwer zu beobachten, und diese Empfindung zu erhaschen. Man muß hier beinahe entweder ein Fels seyn, oder man wird vom Strome fortgerissen. Ist man blos ein philologischer Seher, und ein kalter Zergliederer: so hat man das Glück des Scheidekünstlers: man behält Wasser und Staub in der Hand; das Feuer aber zerfuhr, und der Geist verflog unsichtbar.

„Ob ich mir denn alle drei Talente zutraue?" Ich antworte: komm, und beurtheile es! Ich las die vor

mir über die Ode geschrieben haben, und rief mit aller Demuth des Correggio: Auch ich bin ein Maler! Ich wagte es also, mich vor den Augen des Publikums zu üben, aber von dem Publikum, das von mir urtheilen will, oder von der kunstrichterischen Sibylle, die in seinem Namen eine Bauchrednerin ist, kann ich weit eher alle drei Talente fodern, sonst richte ein Jeder nur über ein Stück des Apollischen Gemäldes.

Ich liefere abgerissene Gedanken und einzelne Beobachtungen: glücklich, wenn sie nur einiges falsch Gebaute zerstören, und zu einem Gebäude von der Ode eine Ebene bahnen oder höchstens Füllsteine liefern.

Erstes Hauptstück.

Bestimmt die Oden verschiedener Völker, Zeitalter und Sprachen, um in ihnen die Hauptbegriffe des Odencharakters zu finden.

Zweites Hauptstück.

Stellt nach den vorausgefundenen Leitfäden eine Parallele zwischen den Alten und Neuen nach allen Seiten der Ode an.

Drittes Hauptstück.

Urtheilt über die gewöhnlichen Odenregeln, und sucht endlich die Ode gegen andere Gedichte zu bestimmen, und sie philosophisch zu erklären.

Nachschrift.

Gibt von den Abhandlungen Nachricht, die diesem Versuch zum Grunde, oder zur Beilage dienen, und führt einige vorzügliche deutsche Oden an.

Versuch einer Geschichte der Dichtkunst.

(Ein Fragment.)

Eines von den angenehmsten Feldern, auf welche sich die menschliche Neugierde sehr gerne verirret, ist dies: den Ursprung dessen, was da ist, zu erkennen. So bald wir uns nur etwas wahrscheinlich mit dem süßen Traume ergötzen können, die Beschaffenheit einiger Gegenstände zu wissen: so steiget unsre Wißbegierde noch immer unbefriedigt weiter: sie verfolget ihren Weg bis in die dunkelsten Zeiten, um in ihnen den Anfang der Dinge entweder historisch zu erfahren, oder philosophisch zu erklären, oder wahrscheinlich zu muthmassen.

Insonderheit sind wir nach dem Ursprung menschlicher Werke und Erfindungen begierig: theils weil die andern wirklich über unsre Sphäre sind, so daß, wenn wir über dieselben Muthmassungen wagen, wir heimlich immer einen Menschen uns handelnd denken, dessen Macht wir nur über die unsere erheben: theils weil es für uns weit interessanter ist, die Produkte unsrer eignen Kräfte, die Geschichte unsres eignen Verstandes, und unsrer eignen Bemühungen zu wissen. Da wir Alles mit Theilnehmung lesen, so ist uns Menschen die Geschichte der Menschen am angemessensten, am wichtigsten, am angenehmsten.

Daher lesen wir so gern die dichterischen oder philosophischen Hypothesen von dem Ursprunge der uns bekannten Gegenstände. Die ersten Kapitel der Bibel, die die ältesten Nachrichten von der Kindheit der Welt, von dem Anfange gewisser Verfassungen, und einigen frühen Erfindungen enthalten, haben viele Reize für den Wißbegierigen. Jedes Volk, dem eine Offenbarung nicht diese Neugierde stillte, erdachte sich Kosmogonien, die die Anfangsgründe ihrer Weisheit enthielten, und die wir noch jetzt mit Vergnügen durchträumen. Die Nachrichten, die uns von der Entstehung menschlicher Künste und Wissenschaften, wie Fragmente, übrig geblieben; würden uns, wenn man sie als Reste eines alten Aeons

sammelte, und zu einem mosaischen Gemälde verbände, sehr angenehm beschäftigen. Ein Plan, den der elende Polydorus Vergilius so sehr verdorben; ein Plan, zu dem Goguet mit vielem Fleiße gesammelt, würde unter der Hand eines Weltweisen über die Kindheit der Zeiten, ein vortreffliches Gebäude werden.

Mit welchem Vergnügen lesen wir einzelne dichterische Erzählungen, vom Ursprunge einzelner Dinge, den ersten Schiffer, den ersten Kuß, den ersten Garten, den ersten Todten, das erste Kameel, die Schöpfung des Weibes und andre Erdichtungen, in denen die Poeten unsrer Sprache noch so sparsam sind. Ovid's Verwandlungen sind auf der einen Seite so unschmackhaft als Feenmährchen nur seyn können; wenn sie aber auf der andern Seite uns aus ihren Geschichten der Mythologie, die Entstehung vieler Dinge mit großem Reichthum einer dichterischen Einbildungskraft berichten: so werden sie unterhaltende Anekdoten aus dem Archiv göttlicher und menschlicher Erfinder, und da Homer unter den Alten am glücklichsten ist, eine solche ganze Geschichte in ein Bild einzukleiden: so wird er beständig der Liebling eines jeden Zeitalters, und jeder Nation bleiben.

Nicht aber allein ergötzend, sondern auch nothwendig ist's, dem Ursprunge der Gegenstände nachzuspüren,

die man etwas vollständig verstehen will. Mit ihm entgeht uns offenbar ein Theil von der Geschichte, und wie sehr dienet die Geschichte zur Erklärung des Ganzen? Und dazu der wichtigste Theil der Geschichte, aus welchem sich nachher Alles herleitet; denn so wie der Baum aus der Wurzel, so muß der Fortgang und die Blüthe einer Kunst aus ihrem Ursprunge sich herleiten lassen. Er enthält in sich das ganze Wesen seines Produktes, so wie in dem Samenkorn die ganze Pflanze mit allen ihren Theilen eingehüllet liegt; und ich werde unmöglich aus dem spätern Zustande den Grad von Erläuterung nehmen können, der meine Erklärung genetisch macht. Da sich mein Gegenstand immer verändert: so weiß ich nicht, wo ich die Einheit finden soll; so oft ich das Thier auf das Feld des Vergrößerungsglases bringe: erscheint es unter einer andern Gestalt. Nehme ich nun blos einen Zustand, so sind meine Bemerkungen ohnstreitig zu getheilt, und zu unvollständig; nehme ich einen nach dem andern, nur der erste fehlt mir; so fehlt mir ja eben der Knäuel, aus dem ich die folgenden entwickeln kann. —

Ich gebe ein Beispiel von der lyrischen Dichtkunst: denn schon zu lange habe ich in allgemeinen Sätzen geredet. Man hat einen Begriff von der Ode festsetzen wollen; aber was ist Ode? die griechische, rö-

mische, orientalische, skaldrische, neuere ist nicht völlig dieselbe; welche von ihnen ist die beste, von der die andern blos Abweichungen sind? Ich könnte es leicht beweisen, daß die meisten Untersucher nach ihren Lieblingsgedanken entschieden haben, weil jeder seine Begriffe und Regeln blos von Einer Art Eines Volkes abzog, und die übrigen für Abweichungen erklärte. Der unparteiische Untersucher nimmt alle Gattungen für gleich würdig seiner Bemerkungen an, und sucht sich also zuerst eine Geschichte im Ganzen zu bilden, um nachher über Alles zu urtheilen. Nun fehle aber hiebei der Ursprung? so fehlt eben das, auf dem die Geschichte ruhet, die Grundfeste des Ganzen, ohne welches ich blos Fragmente besitze! Müßte ich nicht leider! dazusetzen, daß wir bisher uns sehr an diesen Bruchstücken haben genügen lassen?

* * *

Meistens ist der Ursprung der menschlichen Werke für uns mit Nacht umhüllt! und wir tappen nirgends so blind, als wenn wir der Frage nachschleichen: Wie und auf was Art ist etwas entstanden? Es ist leicht, die Ursachen zu zeigen, die diese dicke Wolke vor die Erfindungen vorweben, und vielleicht läßt, wenn wir die Ursache wissen, sie sich auch hindern, und also die Wolke einigermassen verjagen.

Der sicherste Weg zu Kenntnissen dieser Art wären

freilich Nachrichten, allein daß diese Nachrichten von den ersten Erfindungen möglich werden, daß sie sicher sind, daß sie sich bis auf uns erstrecken: dazu wird selbst eine der schwersten und spätesten Erfindungen erfodert: die Kunst zu schreiben, alles, was man will; so viel man will, und wie man will, zu schreiben, und so zu schreiben, daß es sich fortpflanzen und ewig erhalten muß. Nun weiß man, wie viel zu dieser Entdeckung gehört; daß sie so spät erfunden ist, als fast keine der bekanntesten und merkwürdigsten Werke, daß sie Jahrhunderte durch, den größten Unbequemlichkeiten unterworfen gewesen, in denen sie fast nicht zu rechnen ist. Nun hat z. E. die Dichtkunst ihren Ursprung, ihren Fortgang, ja ihre höchste Stufe schon lange vorher gehabt, ehe man an vollständige schriftliche Nachrichten dachte. Selbst Homer schrieb noch nicht, sondern er sang, und die Tradition, das einzige und elende Mittel der damaligen Fortpflanzung, hatte sich schon heiser geschrieen, ehe man die Ueberbleibsel ihrer Sage schriftlich aufnahm. Sie konnte, wie die Echo, nur immer eine andre Echo wecken, welcher sie einen schwachen, verkürzten und verfälschten Laut übergab. Dieser schwächte, kürzte, verdunkelte sich immer mehr, bis er endlich ein menschliches Ohr viel zu spät fand, welches wenig aus diesen verstummenden Tönen vernehmen konnte. Und wenn das

dazu kommt, daß wir von diesen späten und wenigen schriftlichen Nachrichten selbst die meisten wieder verloren haben, daß viele von ihnen wieder zerstückt, voll Schwierigkeiten und Widersprüche sind, daß viele wegen der Unvollständigkeit und Entfernung schwer zu erkennen, und noch schwerer anzuwenden sind: so wird man diese Straße allein, viel zu dunkel und unwegsam finden; man wird sich nicht wundern, daß man von Jahrtausenden nichts weiß, sondern darüber wird man sich wundern, daß der Fleiß der Alterthumsforscher es so weit hat bringen können, daß man von gewissen Jahrhunderten noch etwas weiß.

Viele indessen haben diesen Weg für hinreichend gehalten, und die Poetiken großer kritischer Schriftsteller führen gemeiniglich eine Stelle der Alten, wie ein Orakel, an, um den Ursprung der Dichtkunst zu zeigen, bei dem sie sich genügen lassen. Nun sind diese Nachrichten so kurz, daß sie einem vorbeistreichenden Blitz gleichen: sie gewähren uns einen kurzen Anblick, nie aber ein vollkommenes Anschauen. Und es ist also dieser Theil der Geschichte meistens ein Feld voll todter Gebeine geblieben, die man gesammelt, ohne sie zu einem Körper zu beleben. — Man hat nicht bedacht, daß die meisten dieser Nachrichten selbst bei ihrem Schriftsteller, blos Vermuthungen einer spätern Zeit waren: man hat das ungewisse Wort: Es soll! das gemei-

niglich dabei steht, übersehen, und ohne Prüfung sie angenommen. Wenn sich zwei oder mehr Nachrichten widersprachen, so suchte man sie höchstens kritisch nach Lesearten zu vereinigen, oder setzte sie ohne Urtheil zusammen, und überließ es dem Leser, sich eine nach Belieben auszulesen. Dazu kam, daß man gemeiniglich den Ursprung jeder Dichtungsart getrennt betrachtete, ohne durch allgemeine Schlüsse sie alle zu vereinigen, damit man das Ganze in seiner Geburt übersehen könne. Sie widersprachen sich also oft selbst, nur auf verschiednen Blättern, und bei verschiednen Dichtungsarten: und weil sie nicht immer den Grundsatz im Auge behielten: die meisten Nachrichten fehlen uns; die wir haben, sind von einer spätern Zeit: so ließen sie sich also gleichsam keinen Raum über, um das Fehlende durch Schlüsse und Betrachtungen voll zu machen: man zog nicht das Fehlende ab, um den niedern Grad der Gewißheit und Vollständigkeit wenigstens zu zeigen: Alles blieb liegen, wie es war: und siehe da! es war Alles sehr verdorret!

Keine Erfindung ist auf einmal entstanden: sie war im Anfange nicht das, was sie ward; sie war unmerkwürdig, dies ist eine zweite Ursache der Dunkelheit, die sich selbst auf die unmittelbaren Zeiten nach ihnen erstrecket. Nach und nach entsprang eine jede Sache; man bekümmerte sich also im Anfange nicht um sie, weil man

ihre zukünftige Größe nicht voraussahe. Dieser große majestätische Fluß, der sich wie ein mächtiger Wohlthäter, und oft als ein Tyrann ganzer Gegenden, fortwälzet, entsprang — aus einer Quelle, die an sich unbekannt geblieben wäre, wenn sie nicht diesen Sohn geboren hätte. Aber wie entstand wieder die Quelle? das ist schwerer! sie quillt aus dem Verborgnen hervor, sie entstand nach und nach: ihren Ursprung hat Niemand bemerken wollen; man hat Alles gethan, wenn man es erklärt, wie sie hat entstehen können. So ist's mit den größten Dingen bei ihrem Ursprunge gewesen: sie waren elende Versuche, schlechte Spiele; aus ihnen wurden ziemlich spät Handgriffe, aus diesen noch langsamer Künste, aus der Kunst wurden sehr spät Regeln abgezogen; diese Regeln erst nach vielen Zwischenräumen zu einer Wissenschaft erhoben; nun will man, um die Wissenschaft auszuführen, das Ganze übersehen — wo ist aber der Ursprung? der Faden ist verloren. Hätten die ersten Erfinder gewußt, daß man sich in den spätesten Zeiten um den Ursprung ihrer damals elenden Künste Mühe geben, daß einst bei nächtlicher Stille ein Forscher auf ihrem Leichensteine sitzen und sich mit Muthmassungen quälen würde, die ihm wichtig und nützlich scheinen; vielleicht wären sie genauer gewesen. Und doch hätten sie uns nicht können ein Genüge thun, denn jede Sache wird alsdann

gleichsam sichtbar, und bekommt eine Gestalt, wenn sie lange nach ihrem unbemerkten Ursprunge, lange nach vielen unmerkwürdigen und unregelmäßigen Veränderungen, jetzt zeigt, daß sie bleiben wird, daß sie Aufmerksamkeit, Fleiß, und Ausbesserung verdient; alsdann aber ist ihr wirklicher Anfang schon lange vorbei, und lange vergessen. Jetzt wird das Geschöpf schon geboren, wenn es an's Licht kommt; es ist schon vollständig in seinen Theilen gebildet; erzeugt aber wurde es schon lange und erhielt seine Bildung im Verborgnen. — Ehe bei der Erschaffung der erste Strahl des Lichts entsprang, hatte der Same der Schöpfung schon den Schoos des dunkeln Chaos befruchtet; es gährte schon Alles in der Tiefe, bis es sich jetzt gleichsam in einer Geburt emporhob. — Bei jeder Erfindung gibt es gleichsam Erzeugung, und Geburt; höchstens von der letzten fangen sich die Nachrichten, selbst bei königlichen Entdeckungen an: der Forscher will aber die erstere zergliedern und nutzen.

Eben diese Bewandtniß muß es mit der Dichtkunst haben: sie muß im Anfange in Versuchen bestanden haben, die lange Zeit nicht der Rede werth waren: sie entstand nach und nach, ohne daß der Anfänger ihr ihre künftige Größe ansehen konnte, und wir müssen also von ihrem wahren Ursprunge nothwendig auch keine, von ihrer Geburt aber späte Nachrichten haben: nehmen

wir diese vor die ersten an, so irren wir; erdichten wir uns einen Ursprung nach einer spätern Methode, oder einen Ursprung, der alle Untersuchung aufhebt: so ist der Faden abgeschnitten. Ich will mich über diese drei Vergehen näher erklären. Man sieht die ersten Schritte und Versuche, ehe die Sache vollständig wird, gleichsam für verschwindend kleine Theile an; man fängt von einem Punkt an, den man Eins nennt, ohne die Irrationalbrüche weiter zu verfolgen. Ich gebe dieser Art einer Geschichte ihren Anfang zu bestimmen meinen Beifall: sie ist leicht, sie ist einleuchtend, sie irret eben nicht merklich; allein sie ist doch nicht genau genug, noch weniger fruchtbar; sie bleibt blos trockne Geschichte, die von einem ungefähren Anfange anfängt, ohne ihn zu zergliedern, und bis zum wirklichen Ursprunge zu dringen. Wo Andre also aufhören, wird der Forscher anfangen, er wird die kleinen Theile beobachten, die nachher die Frucht gebildet haben; er wird zwar nie zu Ende, aber doch weiter, als seine Vorgänger kommen: seine Beobachtungen werden wenigstens der Betrachtung würdig seyn, wenn seine Erklärungen gleich nichts taugen. — Noch mehr nachtheiligen Einfluß hat die spätere Methode, in der man sich den Anfang vorstellet, wenn man den wirklichen Ursprung vergißt. Man nimmt die Wissenschaft, die man untersucht, in einem spätern Zu-

stande, betrachtet sie in gar zu vielem Lichte, und macht sich Begriffe, die so sehr der Wahrheit widersprechen, als der Geschichte. Statt auf einer Ebene zu stehen, steiget man auf eine Höhe, und sieht Alles in einem so verrückten Gesichtspunkt, daß man verzerrte Figuren überall wahrnimmt; am unrechten Orte findet man Vollkommenheiten; die wahren Schönheiten werden häßlich, und so glaubt man die Alten zu kennen. — Daraus folgt dann der dritte Fehler, der alle Untersuchung gar abschneidet: wir werden, da wir gleich im Anfange so viel Glanz erblicken, verblendet, und rufen aus, wenn wir uns die Augen reiben: Göttlich! Göttlich! Dies ist der göttliche Ursprung, den man den meisten Erfindungen beigelegt, weil man entweder keine Nachrichten wußte, und selbst nicht denken wollte, oder weil man eine spätere Zeit der Vollkommenheit für den Anfang ansahe, ohne darauf zu denken, daß die vorigen Zeiten eben wegen ihres bläßern Lichtes erbleicht sind, wie der Himmel voll Sterne gegen den Mond. Was die Dichter poetisch gesagt: verstand man aus Gemächlichkeit eigentlich; legte der Dichtkunst, Apollo selbst mag es wissen! welchen göttlichen Ursprung bei, und führte eine Geschichte ein, die dem ganzen Lauf der Natur, der Geschichte des menschlichen Verstandes, und der Historie aller übrigen Künste, Wissenschaften, Werke und Handlungen, völlig entgegen

ist: daß sie nehmlich ganz vollkommen in ihrem Ursprunge gewesen, nachher aber immer schlechter geworden, statt, wie alles Uebrige in der Natur und Kunst, durch Fleiß und Bearbeitung zuzunehmen.

Man siehet aus diesen Schwierigkeiten, daß, um den Anfang gewisser wichtigen Sachen zu bestimmen, man die Nachrichten von ihnen genau untersuchen, und sie blos als Handleitungen brauchen muß, wie diese Dinge nach der Aehnlichkeit mit andern, nach der Beschaffenheit der damaligen Zeit haben entstehen können, und ob man nicht nach Maaßgebung gewisser Umstände auf eine Art von Nothwendigkeit stoßen könne, wie sie haben entstehen müssen. Hat man dieses erreicht: so hat man alles gethan, was in diesem Abgrunde möglich ist — allein daß es schwer sey, zeigt folgende dritte Schwierigkeit, die die größte von allen ist.

Eins von den Vorrathsheeren, aus denen die Heiden ihren Himmel mit Göttern besetzten, oder wenigstens die Zahl der Götter vermehrten, war die Schaar der Erfinder, der allgemeinen Wohlthäter des menschlichen Geschlechts. Wie nun aus den Erfindern Götter wurden: so wurden auch wieder die Götter zu Erfindern gemacht, so daß die meisten Entdeckungen für göttlich angegeben wurden. Der Ackerbau, der Ursprung der gan-

zen bürgerlichen Verfassung war hier von der Ceres, dort vom Saturn, dort vom Osiris; der Wein hier vom Bacchus, dort vom Saturn; das Oel von der Minerva und der Purpur vom Herkules, der Gebrauch der Pferde vom Herkules und des Eisens vom Vulkan erfunden — ich will die Liste nicht fortsetzen, die man in den alten Hymnen und in den Mythologien vollständig findet.

Vorzüglich ist aber der Ursprung der Dichtkunst mit göttlicher Ehre belegt: so wie schon nach Platon's Ausdruck, die Dichter selbst, heilige und göttliche Geschöpfe sind. Apoll, da er Python überwand, oder Bacchus, oder das Orakel, oder Osiris, oder die Musen sollen die ersten Verse gesungen haben. Bei den alten Skandinaviern und Celten, bei den Indianern in beiden Indien ist die Dichtkunst ihrem Ursprunge nach göttlich. Wir wollen hier nicht untersuchen, ob die Götter Erfinder gewesen, oder die Erfinder Götter geworden: beide Stücke wurden meistens vermischt geglaubt: wir wollen dies Göttlich auch nicht blos für einen poetischen Ausdruck schelten, weil auch Philosophen diesen Ursprung in trockner Prose, und als eine gründliche Auflösung gesagt und wiederholt haben, wie Plato, Cicero und Plinius beweisen, ja weil ihn in Griechenland, Aegypten und Rom das Volk so aufrichtig und ernsthaft geglaubt, als ihn noch jetzt die Wilden glauben.

Auch die Juden sahen den Ursprung ihrer Dichtkunst in der wirklichen Theopnevstie: Josephus und Philo leiten ihn unwidersprechlich daraus her, man hat sich lange Zeit gescheuet, über die Schönheit der heiligen Poesien zu urtheilen, weil man auch selbst die dichterische Seite für unmittelbare göttliche Wirkung erkannte. Weil von den Kirchenvätern an bis auf neuere Zeiten die meisten und gelehrtesten Ausleger für die poetischen Schönheiten nicht Gefühl und Geschmack genug hatten, behandelte man sie stets nach den Regeln der äußersten Richtigkeit als so göttliche Schriften, daß die Dichtkunst selbst nicht die mindeste Freiheit behielt. Ja, sogar geschmackvolle Ausleger gaben so sehr der herrschenden Meinung nach, daß sie der poetischen Seite meistens zu viel Licht nahmen, und den Ursprung stets vom Himmel holten. Noch neulich hat der feinste Kenner der ebräischen Poesie, Lowth sich so weit vergessen, daß er die Worte schrieb: „Der Anfang der übrigen Künste ist unvollkommen, grob, „und bei niedrigen unwürdigen Versuchen: die Dichtkunst „aber erblicken wir schon bei ihrem Ursprunge in Glanz; „denn nicht von menschlichem Witz ist sie erfunden, sondern vom Himmel gesenket; nicht durch kleine Zunahmen gewachsen, sondern gleich bei ihrer Geburt vollständig reif an Stärke und Schönheit erschienen; nicht „hat sie der Lüge ihren Schmuck geliehen; sondern sie

„war die Unterhändlerin zwischen Gott und den Men„schen.“ Zu diesen prächtigen Worten muß ich gleich die Anmerkung seines Herausgebers dazu setzen: entweder wird hier Lowth zu sehr ein Redner; oder er folgt unzuverlässig den Juden, und ihren Nachfolgern unter den Christen, die den Ursprung alles dessen, was hebräisch ist, von Gott ableiten.

Wir wollen diesen göttlichen Ursprung etwas näher beleuchten. Allen Nationen ist die Dichtkunst natürlich; ist nun ihr Ursprung nothwendig so göttlich, daß ihn kein menschlicher Witz hat erfinden können; so sind überall Götter die Ursache: so wie auch jedes Volk diesen Ursprung behauptet. Alsdann hat der Gott der Grönländer so viel Theil an der Erfindung schlechter grönländischen Lieder, als der Apoll an bessern griechischen. Die Gedichte aller Länder und Völker haben zu viel Aehnlichkeit, als daß sie nicht aus einer Quelle haben entstehen müssen; hat Prometheus unter den Griechen den Feuerfunken des Genies vom Himmel gestohlen; so hat der skaldrische Prometheus dies auch gethan. Ich sehe zu viel Gleichheit, auch bei der rauhesten Nation zu viel poetische Schönheit: ihr Gott muß auch der erste Dichter gewesen seyn. Man wende mir nicht ein, daß alle Nationen diese Schätze von einem Volk entwandt; daß man Alles aus den Morgenländern herholen müsse, daß

alle Bäche aus einer großen Quelle entspringen. Diese Hypothese hat zu viel Willkührliches; Jeder leitet die Bäche, wo er will; sie durchkreuzen sich, daß man völlig irre wird; man hat so viel Lehrgebäude von der Wanderung der Künste und Wissenschaften, daß man weiter kommt, wenn man keines annimmt, und in jedem Volk selbst den Samen sucht, der die Künste und Wissenschaften hat hervorbringen können. Freilich sind von einem Blut alle Menschengeschlechter auf dem Erdboden entsprossen: allein die Wanderungen haben sie dergestalt von allen Kenntnissen ihrer Väter beraubt, daß wir jedes Volk vor sich in dem elendesten und dürftigsten Zustande erblicken, der ihnen die Erfindung von allem Nothwendigen, so nothwendig machte, als wenn sie sie nie gehabt hätten. Da nun alle Völker einerlei Bedürfnisse, und einerlei Fähigkeiten haben, diese Bedürfnisse zu ersetzen: so ist's ja natürlich, das unter ihnen zu suchen, was man, nach so schwachen und ungewissen Schlüssen, aus andern Lieblingsgegenden, wie den Pfeffer aus Indien, holt. Wenn auch ein wildes Volk Dichter haben kann, und sie zuerst haben muß: so kann auch die Dichtkunst bei allen ihren Ursprung nehmen; ist dieser nun bei einem Volk übermenschlich: so ist er bei allen göttlich.

Worin besteht nun dies Uebermenschliche und Göttliche?

Entweder in dem Inhalt, oder in der Art des Vortrages, die über die Erfindungsfähigkeit der Menschen gehen. Bei dem Inhalt der jüdischen Gedichte gebe ich dies zu, dessen Göttlichkeit durch so viel Gründe bestätigt wird; aber ob bei ihnen die Art des poetischen Vortrages, ob dichterische Schönheiten so übermenschlich sind, daß sie ihr Göttliches vor der Stirn tragen, weiß ich nicht. Man hat eben die poetische Schönheiten dieser Gedichte oft unter die Beweise der Göttlichkeit gezählet, so wie dies bei den Arabern der größeste Beweis für ihren Koran ist: allein wie schwer ist die genaue Bestimmung der Frage: so weit hat menschliches Genie die Schönheit der Dichtkunst heben können; allein dies geht über seine Kräfte, und fodert einen höhern Ursprung! Wie schlüpfrig ist der Schluß: ein Werk, das so viel Lebhaftigkeit in Bildern, so viel Feuer im Ausdruck der Empfindung, so viel poetische Natur und Stärke in seinem Ausdruck der Gedanken, so viel dichterischen Wohlklang hat, das muß in seiner Poesie göttlich seyn; denn eine menschliche Seele kann es zwar in jedem dieser Stücke sehr hoch, aber nicht so hoch, nicht bis zu der Stufe bringen. Ich will es zwar nicht übernehmen, zu zeigen, daß jede dieser Schönheiten auch von heidnischen Dichtern wirklich hervorgebracht sey; der Beweis hievon ist alsdann erst nöthig, wenn der Andre

Gründe gesagt hat, warum so erhabne Schönheiten über die menschliche Seele gehen! Wie viel Kenntniß der Seele würde zu diesem Grunde erfordert, die wir jetzt noch nicht haben. Wie weit kann man aus natürlichen Fähigkeiten die Lebhaftigkeit der Gedanken, den Ausdruck des Affekts, den Wohlklang und die Anordnung der poetischen Bilder treiben! Wie weit haben ihn die Morgenländer bei den Vortheilen ihrer Denk- und Lebensart, ihres Zeitalters, ihrer Gegend und Sprache treiben können! Und was ja natürlich entstehen kann, bei dem kann ja dies Natürliche nicht ein Beweis des Uebernatürlichen seyn. Nirgends werden wir ja darauf gewiesen, die Bibel für göttlich anzunehmen, weil sie schön geschrieben ist; wir haben weit zuverlässigere Kennzeichen ihrer Göttlichkeit, die aber hier nicht in meine Schrift gehören. Und es kann dieses Kennzeichen auch nicht einmal unter die wahrscheinlichen gesetzt werden: es ist gar kein Geschäfte der göttlichen Einwirkung, poetische Affekte zu erregen, den untern Theil der Seele in Bewegung zu setzen, die Einbildungskraft in Flammen zu bringen; aber dem Verstande unbekannte Wahrheiten zu sagen, die Seele mit einem heitern Licht zu erleuchten, dies ist das Geschäfte Gottes, wenn er in den Geist der Menschen wirkt. Daß sich aber Gott der Denkart seiner Schriftsteller bediente, oder ihnen vielmehr ihre poetische

Denkart (den Charakter ihres Landes und ihrer Zeit,) frei ließ, war nothwendig, um zu einem Volke zu reden, das die göttlichen Aussprüche blos in diesem Gewande erwartete, und fassen konnte. Es bleibt also selbst bei der Theopnevstie, die sich über Worte ausbreitet, noch immer erlaubt, die heilige Poesie, so fern sie Poesie ist, menschlich und analogisch mit andern Völkern zu betrachten: eine Freiheit, die mir zu einem großen Theil meiner Betrachtungen nothwendig ist, und der zu gut ich diese ganze Stelle habe vorausschicken müssen.

Worin besteht nun das Uebermenschliche in den Gedichten andrer Völker? Weder im Inhalt noch in der Art des Vortrages! Ihre ersten Gedichte waren Gesänge, die die Nachrichten fortpflanzten, die in Unglücksfällen Gebete zur Versöhnung der Götter enthielten, die die Lehren und Unterweisungen der Väter den Kindern beibrachten, die die Armee zur Tapferkeit ermunterten, die Träume von der Weltentstehung nach ihrer Denkart und Vermuthung sangen, die dem unwissenden Pöbel Gesetze und Rathschläge ertheilten, die das wegen der Zukunft zitternde Volk durch spielende oder dunkle Vorausagungen nur bis zum Ausgange zufrieden stellten, die Wein und Liebe sangen — was ist nun in diesen Materien Uebermenschliches? sie sind alle so, daß ihre Probleme göttlich scheinen können; aber die Entwicklung ist

jeder Nation so natürlich, und so menschlich als möglich. — Die Art der Gesänge verräth eben so wohl Spuren davon, da ihre Bilder und Empfindungen der damaligen Stufe ihrer Kenntnisse und Kultur, ihrer Gegend und ihrer Lebensart genau treu bleiben; da ihr Aeußerliches der Gesänge sich durchgehends der jedesmaligen Stufe ihrer Sprache, ihrer Musik, ihrer Deklamation bequemt; überall sehe ich den Gang der Natur, vom Schlechten zum Bessern. Ich schließe also weiter:

Wie sehr widerspricht diese Göttlichkeit des Ursprungs den ersten Versuchen der Dichtkunst; so sehr, daß sie diese mißrathenen Kinder aus Scham unterdrückt hat. Und nun, da bei jeder Nation blos die vortrefflichen Gedichte der Vergessenheit entronnen: so kehrt man den Schluß um: wie vortrefflich! das ist göttlich! — Weil Moses' Gedichte so vortrefflich, und die ersten sind: so findet man dies dem Lauf menschlicher Werke ganz entgegen, und macht Gott zum Erfinder der Dichtkunst: der Schluß wäre recht, wenn der Mittelsatz wahr wäre, daß sie die ersten sind! denn freilich ist das erste Gedicht, das zugleich das vollkommenste ist, so ein Wunder, als eine Frucht, die als ein vollkommener Mann aus Mutterleibe, oder ein Baum, der auf einmal, und mit seiner schönen Krone zuerst sich aus der Erde drängt. Allein nun hat man ja Fußstapfen von ältern Gedichten: „vor

„den heiligen und göttlichen Gedichten des Moses hatten „ja die Moabiter ein vortreffliches Siegeslied auf die „Thaten ihres Königs, das uns Moses selbst aufbehal„ten hat (4. Mos. 21. V. 27—30.) und selbst vor dem „prophetischen Gesange des Jacobs hat man ältere ge„habt, historische, aber meist sehr mittelmäßige und einige „gar schlechte.“ „Lange vor Moses ist die Poesie gewe„sen, aber ungebildet, nachher hat sie sich mehr ausge„bessert. Denn obgleich zur Zeit des Moses, dem güld„nen Alter der hebräischen Sprache, vortreffliche Gedichte „mit göttlicher Einwirkung gesungen wurden: so ist's des„wegen nicht wahrscheinlich, daß das erste hebräische „Gedicht vollkommen gewesen.“

Eben so hat man sich geirret, wenn man den Homer für den ersten Dichter gehalten, und seine Vollkommenheit also beinahe für übermenschlich gehalten hat. Freilich ist Homer der älteste Dichter, dessen Schriften uns übrig geblieben sind, freilich sind einige von denen, die man vor ihm nennt, ungewiß, oder später als er, freilich ist er nachher fast die einzige Quelle gewesen, aus welcher seine Nachfolger geschöpft haben; das große Original, aus dem große Geschichtschreiber, komische und tragische Dichter, Weltweisen und was man nur mehr will, entstanden sind: ich gebe es zu, daß er der erste gewesen, der ein episches Ganzes zu Ende gebracht; daß

er der einzige gewesen, der die Nachwelt verdiente: ich gebe Alles zu; allein das widerspricht allen Nachrichten, daß er der Erste gewesen; da er selbst Sänger in seiner Odyssee anführt, da von so vielen Dichtern die Namen und die Materie ihrer Schriften bekannt sind, da so viel epische Dichter, und zwar Dichter und Dichterinnen sind, die die Belagerung Trojen's besungen haben. Alle Zeitalter der Anfangsversuche, der schlechten und mittelmäßigen Gedichte waren vorbei: er konnte alle diese Proben nützen; hatte die goldne Zeit der Dichtkunst erlebt, und ward also die Sonne, die ihre Morgensterne erbleichte, und vor welcher Jahrhunderte nachher als für einem Gott und einem Boten der Götter niederknieten. Er ward vergöttert zu Smyrna und Colophon, ganz Griechenland erkannte ihn davor, wofür ihn Plato erklärte, wenn er sagt: so spricht der Gott; und der Götter Prophet: man untersuchte also nicht die Ursachen seiner Größe, und das kühne und löbliche Unternehmen eines scharfsinnigen Engländers würde in Griechenland gewiß die Verbannung verdient haben, da er untersucht hat: „durch welchen Zusammenfluß von natürlichen Ursachen das größte Genie unter den Dichtern, Homer, „hervorgebracht und ausgebildet worden, daß er ein Werk „vollführt, das in 2700 Jahren unter allen menschlichen „Schriften nicht seines gleichen gehabt." Es wäre in

gewissen Zeitaltern Griechenlands und in gewissen Städten so gefährlich gewesen, an der Göttlichkeit der homerischen Poesie zu zweifeln: als es in gewissen Jahren und Oertern war, die biblische Poesie menschlich zu nennen, wenn man gleich bei ihrem Inhalt die göttliche Offenbarung annimmt.

Und wo nützt diese Hypothese: die Poesie hat einen göttlichen Ursprung: sie erklärt nichts: sie fodert selbst noch Erklärung. Sie erklärt nichts, denn sie sagt eigentlich blos: ich sehe Wirkungen, die ich nicht aus natürlichen Ursachen herleiten kann: folglich kommen sie von Gott: ein Schluß der Barmherzigkeit, der alle weitere Untersuchung aufhebt; denn die Thaten der Götter sind, wie Tacitus sagt, mehr zu glauben, als zu erforschen; der also eine erbettelte unächte Bequemlichkeit empfiehlt, und nie bis auf die Grundlage der Schätze führet. Unwissenheit, Furcht und Aberglauben, drei Schwestern, die so viel Zeiten und Völker beherrscht, haben ja für viele Dinge in der Natur vormals eine heilige Wolke vorgezogen gehabt, deren Ursachen wir jetzt ohne Wunder und Zaubereien erklären können. Ein Philosoph muß so ungeduldig hiebei werden, als Shandy gegen seinen Bruder Tobias, wenn jener untersuchen wollte, und dieser ihm mit aufgehabnen Händen und entzückten Augen entgegen seufzte: Bruder! das kommt von Gott! —

Bruder Tobias! rief er, das heißt den Knoten unphilosophisch abhauen.

Nicht blos aber, daß dieser Ursprung nichts erklärt; er muß selbst erläutert werden und wird mit dieser Erläuterung zum Glück auch abgethan. Woher ist von den heiligen Schreibern diese Meinung entstanden? weil der Inhalt ihrer Schriften wirklich von Gott offenbart und himmlisch war, weil man also glaubte, daß, so wie zu Ideen zugleich Worte nach unsern Begriffen gehören, so müsse eine göttliche Offenbarung sich auch durch den prächtigsten Ausdruck empfehlen: man schien in dieser Erwartung dadurch bestärkt, daß einige der göttlichen Schriften wirklich große Gedichte waren: und schloß schnell, eben dies Große Dichterische ist also ein Zeichen der Göttlichkeit. Man vergaß ohne Zweifel, daß dieses Kennzeichen sehr leiden würde, wenn man es über den ganzen Kanon ausbreitete. So göttlich Moses, Jesaias, Hiob und David alsdann wäre: was würde Esra, was würden die Schreiber des N. Testaments denn seyn, bei denen nichts minder, als dies Kennzeichen eintrifft. Wenn ich eine Sprache Gottes erwarte, so kann ich sie nicht nach ihm, wohl aber nach seinem Werkzeuge und seinen Zuhörern gemäß erwarten; im güldnen Zeitalter singt sein Bote gülden, in verfallnen Perioden schreibt er einen faßlichen Zeitungsstil, und in einem barbarischen

Aeon schreibt er fast nach der Ueberschrift des Kreuzes hebräisch, griechisch, römisch, und was hindert's also, ihre Schreibart von dieser Sache blos menschlich zu betrachten? Das Poetische ist so wenig ein wesentliches Stück der Offenbarung, daß der Zweifler sogar auf den Irrweg gerathen könnte, auch der Inhalt selbst sey eine Folge einer feurigen Einbildungskraft. In der That hätte Gott, wenn er zu Weisen geredet hätte, die einer Ueberzeugung ohne Rührung fähig gewesen wären, gewiß blos für den Verstand geredet, und man macht das zum Zeichen der göttlichen Herrlichkeit, was eine Foderung unsrer Schwachheit ist.

Bei den Heiden wird dieser Fehlschluß noch leichter zu erklären! Die Göttlichkeit war ein Ehrentitel, den der Pöbel erfand, eine Folge seiner Unwissenheit, Furcht und Verehrung. Was er nicht begreifen konnte, wovon er Schaden fürchtete, was ihm beinahe wunderthätig schien, war ohne Zweifel göttlich. Göttlich schien ihm der Mann, der ihm in einer halb unbekannten Sprache sang, wo, was er verstand, vortrefflich war, der ihm mit wunderbaren künstlichen Tönen seine Sinne bezauberte, der voll neuer Erfindungen war, der sein Prophet, und Lehrer und Belustiger und Versöhner der Götter, und Geschichtschreiber, und Bote der vergangenen Zeiten, sein Gesetzgeber und Anführer zum Siege

wurde: göttlich schien er ihm, da er meistens aus einem fremden Lande kam, mit allem dem Fesselnden, das das Unbekannte, das Neue, das Erhabene, das Seltsame, das Nützliche mit sich führet: man verehrte ihn, und folgte ihm. Die Dichter, die damals zugleich alles, Priester und Regenten, Gelehrte und Helden waren, suchten diesem Namen würdig zu werden, ihren Ruf zu unterstützen, und den Glauben des Volks zu nähren. Weltweise gab es sehr spät: diese selbst entstanden aus Dichtern: dichterisch sprachen sie: sie sammelten ihre Weisheit aus Dichtern und aus dem gemeinen Leben: mit dem Ansehen eines Dichters bestätigten sie ihre Lehre: und sie widersprachen also nicht nur nicht dieser göttlichen Anbetung, die sie zu ihrem Vortheil brauchten; sondern suchten sie auf alle Art zu bestätigen, weil zu ihrer Zeit die größesten Dichter schon verlebt waren. Ja die damalige Art der Weltweisheit, die halb dichterisch und halb vernünftelnd war, die Wahrheiten in Erdichtungen kleidete, und bilderreiche Hypothesen schuf, hatte am wenigsten den Gesichtspunkt, dies zu untersuchen, worauf sie sich zu ihrem Vortheil stützen konnte. In diesem Betracht kann ich mir des Platon's Gespräch, Jo, das mit so dichterischem Enthusiasmus von dem Enthusiasmus der Dichter spricht, erklären, ohne nach dem alten Sprüchwort der Wahrheit, oder dem Plato unrecht

zu thun, weil er nichts minder wollte, als den Ursprung und das Genie des Dichters erklären. Aristoteles war der erste, der in seiner Poetik ganz und gar die dichterischen Gottheiten entfernte, was das Wesen und den Ursprung jeder Dichtart anbetrifft: und in den spätern Zeiten hat man diese Sprache entweder blos den Dichtern überlassen, oder die poetische Begeisterung mit uneigentlichen Ausdrücken bezeichnen wollen: ich nehme bei der Wiedererweckung der Wissenschaften einige Anbeter des Homer's, oder noch heute etwa solche aus, die in mehr als dichterischer Verrückung sich von einem Gott ergriffen glauben, weil oft Dichter und Rasende mit brüderlich verschlungenen Händen gehen.

Die meisten menschlichen Erfindungen werden durch ein bloßes Ohngefähr und nicht durch abgezweckte Versuche geboren: durch lauter Ohngefähr regiert, und sowohl zu ihrer Vollkommenheit, als von derselben heruntergebracht: alle Muthmassungen müssen sehr trüglich in diesem Lande des Zufalls seyn, wo so wenig nach einförmigen Gründen geschiehet. Ein jeder meiner Leser, der selbst den himmlischen Funken in sich fühlet, Erfinder seyn zu können, oder der selbst wenigstens einmal die Geburtsschmerzen in sich gefühlt, neue Dinge

hervorzubringen, wird es aus innerm Gefühl wissen, daß die dunkle Gegend unsrer Seele, in der der Zunder zu der Flamme liegt, die eine Kunst erheben oder erhöhen kann, am sprödesten sich den Gesetzen der Willkühr und eines regelmäßigen Verstandes entziehe. Für alle menschliche Schöpfer ist's widersinnig: ich will dies erfinden! das hieße ja: ich will das erfinden, was, indem ich es nennen kann, schon erfunden ist! — Nein! alle Werke des Genies sind nicht durch Regelmäßigkeit entstanden: hätten wir eine Geschichte der Erfindungen, so würde es sich zeigen, daß wir das Meiste und Kostbarste dem Gotte des Zufalls zu danken haben. Der Erfinder ging gleichsam spazieren, ohne Absichten, oder mit andern Zwecken: er träumte, stieß auf etwas, hob es auf, es wurde erst nicht, dann als ein Edelgestein erkannt, bearbeitet, und siehe! es prangt jetzt unter den entdeckten Kostbarkeiten oben an — so müssen, nach der Aehnlichkeit zu schließen, die meisten Erfindungen geboren seyn, nach einer Kosmogonie des Epikur's.

Wie schwierig wird in diesem Gesichtspunkt die Geschichte der Erfindungen! Eine Reihe von Ursachen wirkte zusammen, neben und nach einander so geheim, daß der Erfinder selbst sich von ihnen oft nicht Rechnung geben konnte, selbst alsdann nicht, wenn sein Schöpfungsfeuer sich senkte und mit dem Gefühl sich das Beur-

theilen gesellen konnte. Die Verbindung der Dinge, entweder in oder außer ihm, die seine Entdeckung bestimmte, war ein mächtiges Rad, in das es ihm oft selbst schwer fällt einzugreifen, und seine Triebfedern zu erforschen. — Und fand er es, wenn er dies auch konnte, nicht immer seinem Ruhm gemäßer diese Art der Entdeckung zu verbergen, um sich das Ansehen zu geben, er habe das Gefundene mühsam gesucht? — Oder wenn er auch die Geburt seiner Ideen nach ihrer Veranlassung bezeichnen wollte: so scheinet diese Bezeichnung erfindungslosen, trocknen Köpfen unbestimmend, wunderbar und unglaublich. Pythagoras' Erfindung der Musik und andere Erzählungen scheinen daher einem Leser, der blos für die Richtigkeit Empfindung hat, Fabeln.

Nun sehe man, wie trüglich es ist, über den Ursprung und Fortgang solcher Produkte des Ohngefährs etwas mehr, als leere Muthmassung zu liefern. Ich soll eine Wirkung aus einer Ursache erklären, da zehn Ursachen sie hervorgebracht haben können; ich soll eine Reihe von Ursachen errathen, die sich einander verdrangen, da jede starb, wenn sie die andre gebar, die sich unregelmäßig durch gewisse Würfe feurig und schnell veränderten: ich soll Sachen des Gefühls nach trocknen Regeln des Verstandes bestimmen: ich soll in die Urne greifen, um aus der Todtenasche den Keim zu suchen,

der vormals ein lebendiges Geschöpf aufgetrieben hat — eine Reihe von Unternehmungen, die fast einen undankbaren Erfolg versprechen.

Man sehe die philosophischen Romane an, die die Geschichte einer menschlichen Erfindung a priori haben bestimmen wollen: Träume, die oft mit aller Geschicklichkeit und Gelehrsamkeit lächerlich werden. Einige haben eine Wissenschaft durch alle Kunstgriffe einer philosophischen Chymie aus der menschlichen Seele abgezogen, ohne zu sehen, ob die Zeit, die gleichsam das Vehikulum ihrer Essenz bleibt, dieselbe fassen könne. Lieset man einige Schilderungen von dem Ursprunge der Dichtkunst: so ist's beinahe, als wenn man ein Recept lieset: R Einbildungskraft, Witz, Scharfsinn, Beurtheilung, Gabe des Ausdrucks, jedes nach seinem Maas und so hat der erste Dichter entstehen müssen. Der erste Dichter kann alles dies, oder wenig von diesem gehabt haben, und war doch der erste Dichter; eben als wenn das Erste zugleich das Vollkommenste seyn müßte, und deswegen entspränge, um ein nothwendiges Stück der besten Welt zu seyn. Dem Samen, der Alles in sich zur herrlichsten Erndte enthält, und in der Erde unter ewigem Schnee modert, fehlt blos eine Kleinigkeit — der Strahl der Frühlingssonne: das Unkraut keimt ja weit leichter von selbst, als die Aloe und der Palmbaum. Des Menschen natürlich-

ster Zustand ist Schwachheit und Bedürfniß; aus Irrthum durch viele Falltritte ist Wahrheit, aus abergläubischer Furcht bewundernswürdige Schönheit; aus sinnlichen Schwachheiten und Lastern Tugendregeln entstanden. Immer ist zwar die gerade Linie die kürzeste, und der Cirkel die schönste; allein die Natur bedient sich ihrer nie vollkommen, und wählt lieber die unregelmäßigsten, um ihre große Absicht hervorzubringen. Eben so hat das Ungefähr seine schlechten Loose beinahe erschöpft, ehe das beste fiel, und ein Beweis, wie die Dichtkunst nach allen Regeln der Heuristik hat entstehen sollen, beweist meistens so viel, daß sie nie so entstanden.

Man legt bei dieser Schlußart gemeiniglich das falsche Urtheil zum Voraus zum Grunde: man hat dies und jenes entdeckt, weil man es entdecken wollte: man ahmte die Natur nach, blos um zu sehen, ob sie sich nachahmen ließe: das heißt, man wollte dies erfinden und man erfand's. Freilich ahmte der erste Dichter die Natur nach; allein nicht um sie nachzuahmen, ward er ein Dichter. Als jenes göttliche Haupt mit der Göttin der Weisheit schwanger ging, fühlte der Allwissende zwar Geburtsschmerzen; allein er kannte sein Kind nicht eher, bis es durch eine himmlische Gewalt befreiet, sich ihm in voller Rüstung zeigte. Ich finde also, je mehr ich die alten

Zeiten kennen lerne, den Grundsatz immer fremder: so würde ich die Dichtkunst erfinden: folglich ist sie so erfunden; Aristoteles hatte es gut, im Plato Fehler zu finden, da ein Plato vor ihm gelebt hatte; man hat es gut, Plane zu machen: so hätte man Amerika erfinden können, nachdem es einmal erfunden ist.

Ich habe mich fast zu lange bei einer Materie verweilet, die Einigen sehr geringe vorkommen muß: bei dem Ursprunge der Dichtkunst. Ich habe daher meine Grundsätze sehr allgemein gemacht; woher der Ursprung aller Erfindungen so dunkel sey, weil der nützliche und schwere Theil der Weltweisheit noch so unbearbeitet ist, der, den wir dem Namen nach, unter dem Wort Erfindungskunst kennen. Weil ich in meiner Geschichte den Ursprung als den merkwürdigsten Theil ansehe, so habe ich mir selbst Rechenschaft geben müssen, woher so viele Fußstapfen vor mir entweder irre gegangen, oder nicht weit genug gekommen sind. Ich habe nicht blos ihre Fehler kennen wollen, um sie zu meiden, sondern auch die schwerere Arbeit versucht, einzusehen, woher sie haben fehlen können, und eben so gefehlt haben; jetzt bleibt mir der Beweis übrig, daß diese verschiednen Wege auch wirklich Irrwege sind.

Nothwendigkeit und Bedürfniß ist die Mutter der Dichtkunst, und die Religion ist eine von den ersten Bedürfnissen, die ihre Erfindung nothwendig machte. Wenn wir das Menschengeschlecht von seinen hohen Stufen der Vollkommenheit auf den ebnen Boden zurückleiten, den es vor Besteigung dieser Höhen bewohnt hat, da es beraubt von Künsten und Wissenschaften, noch nicht aufgeklärt von dem Lichte des Nachdenkens, blos den Sinnen und seinem sinnlichen Verstande folgt, unbekannt mit den Gegenständen der Natur, unter Gefahren des Lebens umherirret, in dem rohen Zustande, da Furcht und Herzhaftigkeit sich in sein wildes Herz theilt: kurz, wenn wir das ungebildete Alter der Völker betrachten, das uns alle alten Schriftsteller, Dichter, und Redner, und Geschichtsschreiber schildern: so wird eben diesem Zeitalter eine Religion so unentbehrlich, als dieser Religion Gesänge.

Freilich lernt ein Volk in diesem Zustande den Begriff von Gott nicht eben aus stillen und vernünftigen Betrachtungen der Welt, aus einer philosophischen Einsicht in die Zusammenordnung der Dinge, aus tiefen Schlüssen über die Ursache des Ganzen; aber desto mehr aus den rauhen Begebenheiten der Welt, die ihnen Schrecken und Furcht einprägen, aus großen und unvermutheten Umwälzungen der Dinge, die sie für unveränder-

lich und nothwendig hielten, aus Zufällen, die auf sie großen Einfluß hatten und deren Ursachen sie doch nicht kannten. Alles dies malte ihrer sinnlichen Einbildungskraft das Bild unsichtbarer Ursachen, mächtiger Dämonen, höherer Kräfte, furchtbarer Götter. Und weil der Mensch Alles nach sich bildet, so malte ihre rege Einbildungskraft dies Bild weiter aus: ihre Götter erschienen ihnen als Menschen, mit aller menschlichen Begierde zu schaden, und aller menschlichen Schwachheit, sich durch Schmeicheleien und Geschenke besänftigen zu lassen. Gebete, Opfer und Gebräuche waren also ihre Religion, üm ihre Götter zu gewinnen, zu bedienen, zu besänftigen: und unter allen diesen Mitteln waren, wie leicht zu erachten, Gebete das vornehmste, Opfer und Gebräuche waren bloße Einfassungen und Schalen, um jene mit mehrerem Pomp vor die Götter zu bringen.

Nun haben die ersten Gebete nothwendig Gesänge seyn müssen, aus folgenden Ursachen. Die Veranlassungen zur Anrufung der Götter waren damals gemein; die dringende Noth, der fürchterliche Zufall, das pressende Bedürfniß, das sie die Götter suchen lehrte, war nach der damaligen Lebensart eine allgemeine Sache des Volks, ein allgemeiner Schrecken, ein gemeinschaftliches Bedürfniß; natürlicher Weise war also das Gebet an die Götter allgemein. Nun konnten icht jedem Einzel-

nen überlassen werden, die Gottheit mit eigen gewählten Worten anzuflehen, weil dies über die Fähigkeit der Menge war, oder weil man auch befürchten mußte, daß diese Gebete alsdann zu wenig sagten, ihren Göttern nicht genug schmeichelten, oder sie gar beleidigten, wie man von dieser Empfindlichkeit der Götter in den Begriffen des Heidenthums so viel traurige Beispiele hat. Allgemeine Gebetsformeln im Namen des ganzen Volks hoben diese Schwierigkeiten, und wer sollte diese machen? die Klügsten ohne Zweifel, und die Ansehnlichsten! und dies waren ihre Regenten, die wegen ihres Verstandes Könige wurden, und an Klugheit, Tapferkeit und Schönheit den unsterblichen Göttern glichen. Diese wurden also Mittler zwischen der Gottheit und dem Volk: Priester und Verfasser der allgemeinen Gebete. Und wie waren diese Gebete? kurz, weil sie einem ganzen Volk in den Mund gelegt wurden; sinnlich, weil ihre Veranlassung eine sinnliche Gefahr, ihr Gott ein sinnliches Wesen, voll Macht und menschlicher Affekte, und weil ihre Bitte selbst nur eine sinnliche Wohlthat war: sie bestanden in ausgesuchten Worten, theils weil ihre Sprache noch unausgebildet zu feierlichen Ausdrücken, und blos eine Sprache der sinnlichen Bedürfnisse im gemeinen Leben war, theils weil sie ihre Noth und die Eigenschaften ihres Gottes so eindrücklich als möglich zu

benennen suchten, damit sie ihn ja bewegten. Wie heißt nun ein kurzes, sinnliches Gebet voll ausgesuchter starker Worte? ohne Zweifel eine Poesie, in ihrem rohen Ursprunge! Und wenn dies Gebet in einer Sprache ist, die ihre Accente sehr stark hören läßt? so geht diese Poesie schon auf polymetrischen Füssen: man spricht sie in hohen Tönen und — — singt sie also: ein natürlich roher Gesang der Poesie. Das Volk soll ihn aber mitsprechen, d. i. mitsingen lernen; ihn leicht lernen, ihn behalten. Man sucht also gleichmäßige Füße, die wieder kommen — das erste rohe Sylbenmaaß! In diesem Sylbenmaaß singt man ihn dem Volk vor; damit man es ihnen aber tiefer in's Ohr drücke: so erhöhet man die poetischen Töne; man begleitet sie mit Musik! — die erste natürlich-rohe Composition! — und so entstanden die heiligen Gesänge, die bei allen Völkern zu den ersten Produkten der Dichtkunst gehört haben.

Bei den Griechen stehen unter den Namen der ältesten poetischen Stücke auch immer Gesänge an die Götter (ὕμνοι) und Lieder zur Aussöhnung derselben und zur Reinigung des Landes (καθαρμοί.). Weil jene Gesänge es zur Absicht hatten, das singende Volk in Andacht zu den Göttern zu erheben: so drückt auch schon der griechische Name der Hymne

diesen feierlichen Zweck aus, der bei einem rohen Volk schwer zu erreichen war, es in das Andenken und die feierliche Gegenwart der Götter zu setzen. Eben daher, weil Hymnen mit zu den ersten Ausarbeitungen der Dichtkunst gehörten, erkläre ich's, daß man manchmal auch andre Gesänge damit benennet findet. Man kannte schon unter den Hymnen Gedichte, und weil der Name blos einen Erinnerungsgesang bedeutet: so gab man ihn auch andern Arten, wie es gewöhnlich ist, daß viele Ehrennamen, die vorher einzeln waren, nachher allgemeinere Benennungen werden. Weil man die Hymne ohne Zweifel den Göttern sehr zu Ohren geschrieen haben wird: so kann Euripides mit dem Worte ὑμνεύειν füglich eine allgemeine Bekanntmachung ausdrücken: und weil traurige Fälle eher zu den Göttern treiben, als vergnügte, die ein rohes Volk für eine nothwendige Folge der Welt hält: so hat dies Wort auch die Nebenidee des Traurens mit sich führen können. Der Hauptbegriff aber blieb ein Gesang an die Götter, den man vor Altären, bei den Opfern, an Festen, bei öffentlichen Aufzügen sang. Daß man ihn in die Idee eines Lobgesanges einschränkte, kam aus einer leicht zu errathenden Ursache: weil man nicht anders, als lobend vor ihnen erschien, weil man ihre Vollkommenheiten, so gut man konnte, erhöhete, und ihnen alles, was man

nur wußte, lieber zu viel, als zu wenig, zuschrieb, um sie nicht zu erzürnen, um sie durch Schmeicheleien zu lenken. Eine Hand voll Lob war das Geschenk, ohne welches man sich nicht getrauete, vor ihre Augen zu kommen. So wie übrigens im Anfange singen und sprechen einerlei bedeutete: so wurde auch damals das Wort Hymne zuweilen gebraucht, ohne es der Prose entgegen zu setzen, und in den spätern Zeiten rief man freilich schon die Götter auch in ungebundner Rede an.

Die Namen der ältesten Dichter (und leider! haben wir von ihnen nichts als Namen) bestätigen den angegebenen Ursprung der Hymnen sehr, da die meisten unter ihnen auch Theologen nach dem griechischen Verstande und Verfasser von Hymnen gewesen. Olen aus Lycien wird vom Callimachus θεοπρόπος genannt: und sein Scholiast nennt ihn den Erfinder der Hymnen. Die Weissagerin Böo nennt ihn den ersten Propheten des Apoll's, und Pausanias führt hin und wieder Hymnen von ihm an, von denen eine der Lieblingsgesang im Delischen Tempel gewesen. So wie Olen die ersten Gesänge gemacht: so soll Pampho den Athenienfern die ersten vorgesungen haben, die nachher bei den Eleusinischen Festen angestimmt worden sind: Ceres, Neptun, Diana, Gottheiten, die ihrem Wesen nach zu den ältesten haben gehören müssen, haben seine Leier beschäftigt,

und seinen Gesang auf Zevs soll ja Homer selbst genutzt haben. Ist gleich Alles von ihm verloren: so wird sich vielleicht die Nachricht am längsten erhalten, daß er die Gratien zuerst besungen. Und wie viel Andre haben sich mit Hymnen beschäftigt: Anthes und sein Zeitgenosse Linus, Musäus und Melampus, Philammon und Thamyras u. s. w., die uns bloße Namen zu Rubriken verlorner Sachen sind, und ein so ermüdendes Register sind, als die Liste alter ägyptischer oder chinesischer Könige. Lasset uns indessen sehen, ob wir uns von ihren Werken einen Begriff machen können: wir treten hier freilich in einen dunkeln Hain, wo wir auf einigen Bäumen bloße Fragmente von Namen erblicken; wir wollen sie aber nicht, wie schon so viele Reisende gethan, mit Mühe buchstabiren, als eine todte Seltenheit in unsere Tafel eintragen, und höchstens an ihnen einen Buchstaben zu ändern suchen. Viele Andre haben uns schon diese Mühe benommen, und Einige schon mit ihr eine undankbare Arbeit übernommen. Wir wollen die Dryade des Baums lieber um Aufschlüsse bitten, und uns unter dem Schatten ihrer Zweige dem Nachdenken überlassen.

Unter allen Verfassern alter Hymnen ist Niemand bekannter als Orpheus, und hätten wir von diesem göttlichen Urheber der griechischen Weisheit und Religion seine unverfälschten Schriften: so hätten wir in

ihnen den Schatz der ältesten Meinungen, den wahren Ursprung der heiligen Dichtkunst unter den Griechen, den Schlüssel zu allen ihren Geheimnissen und Allegorien und die schätzbarste Philosophie über die alte Geschichte. In der That! man geräth in einen eifrigen Unwillen, wenn man die Geschichte dieses so wichtigen Mannes in einer Ungewißheit sieht, die uns alles Licht von dem Zeitalter der griechischen Poesie vor dem Homer raubet; man wird von den einzelnen und so gebrochnen Nachrichten von ihm mit einer tiefen Ehrerbietung angefüllt, die Begierde wächset immer mehr, wenn schon nicht seine Werke, so doch sein Leben zu kennen, welches viele Alte ihrer Mühe so würdig gefunden, und endlich findet man doch Widersprüche, die Aristoteles durch ein unbesonnen Wort, und spätere, insonderheit Kirchenscribenten durch eine Menge unbesonnener Worte noch mehr gehäufet. Dank sey in diesem Stück der Muse eines Eschenbach und Geßner's, für den Fleiß, den sie diesem Autor geschenkt. Denn gewiß! wenn eine Erscheinung mir frei ließe, drei Männer des griechischen Alterthums zu sprechen: so würde ich ohne Streit mit mir selbst, Orpheus, Homer und Plato wählen.

Ich lege bei meinen Betrachtungen die Geßner'sche Ausgabe der Werke des Orpheus, und seine Prolegomena Orphica zum Grunde: denn werde ich wohl

auf Leser rechnen können, die dies letzte Geschenk unsers Geßner's nicht werth achten, zu kennen? Ich lege die Hypothese zum Grunde, daß, wenn auch die Werke des Orpheus vom Onamakritus, dem Zeitgenossen Pindar's, herrühren, „sie doch den Vorsatz haben, die Gebräuche „und Geheimnisse des Orpheus zu empfehlen, ihn zum „Freunde und Boten der Götter zu machen, der von „ihnen unterrichtet, Mittel gegen die Krankheit, und „Gottesdienste zur Aussöhnung aller Uebelthaten, zur „Abtreibung der Gefahren, Hülfsmittel gegen die ver„zweifelteste Lage der Sachen entweder selbst thätig gezeigt, „oder den Nachkommen Quellen dazu angewiesen." In diesem Gesichtspunkt brauche ich seine Schriften: können sie nicht selbst das Ziel seyn, nach dem ich sehe; so brauche ich sie wenigstens als Fernglas, diese dunklen Gegenden näher zu bringen. —

Zuerst bemerke ich: da die älteste Religion der Völker nicht aus Betrachtung über die Werke der Natur entsprungen: sondern da wahrscheinlicher Veränderungen der Welt, Zerrüttungen der Natur, Spuren einer unsichtbaren feindlichen Gewalt, ein Streit der Begebenheiten im Laufe der Dinge die sinnlichen Menschen auf den Begriff der Götter gebracht: so müssen die erſten heiligen Gesänge mehr zur lebendigen Handlung als zur todten Malerei gleich von Anfang

seyn gewöhnt worden. Wären sie tiefdenkende Weise gewesen, die durch sichere Causalschlüsse, durch gründliche Betrachtungen der Schönheit der Natur auf ihre Götter gekommen wären: so wäre ihre ganze Vielgötterei, ihre sinnliche Mythologie freilich weggeblieben: sie hätten den wahren, Einen, geistigen Urheber gefunden. Aber was hätte dies auf ihre Dichtkunst gewirkt? sie hätten sie angewandt, die Schönheit, die Ordnung, die Uebereinstimmung der Geschöpfe zu schildern: sie hätten ihr Schlüsse und Betrachtungen anvertrauet: sie hätten den Pinsel der dichterischen Muse zur sklavischen Nachahmung der malerischen Muse verdammt, und also immer unter dem Mittelmäßigen geblieben. Denn welche todte Arbeit ist's für ein schöpferisches Genie, zu pinseln, Gegenstände zu malen, die sich in der Rede nicht schildern lassen, und die das Feld der Malerei sind. Alle Quellen der Erfindung werden hiebei ausgetrocknet, alle Bäche der Erdichtungen verstopft, der Dichtkunst ihr Wesen ausgezogen, und zu ihrem elenden Zweck es gemacht, richtig nachahmen zu können.

Aber wenn die erste Religion sich über Begebenheiten des Schicksals nährte: so bekam ihre Dichtkunst Leben und Handlung. Sie schildert jetzt nicht mehr einen Unsichtbaren, der da sprach, und es ward! der dem Laufe der Begebenheiten Grundgesetze der Bewegung eindrückte,

die sie nie verfehlen, der die Kette der Dinge mit Weisheit zusammenknüpfte, mit Macht an seinen Thron band und ihr ihren Kreis läßt! Nein! sie sahe die Götter in lauter Handlung; wie dieser die Elemente erregte, jener Zufälle in den Weg schob, dieser schleunige Gefahren sandte, und jener sie eben so schnell abwandte; wie dieser plötzliche Krankheiten, jener Verwüstungen der Länder verursachte. Alles ward in Krieg verwickelt: Loose des Ungefährs mit mächtigem Arm ausgeworfen: überall sahe man unmittelbar wirksame Wesen: überall Aufseher und Auflaurer; Schutz- und feindliche Götter — das machte ihre Hymnen voll Handlung.

Betrachtet die Orphischen Hymnen, die meistens aus Beiwörtern bestehen, und dem ersten Anblick nach also ein todtes Gemälde ihrer Gottheit enthalten sollten, näher: jedes Beiwort lebt; jedes malt die Gottheit handelnd, die wenigsten sind bloße Eigenschaften, die meisten enthalten Thaten. Ich nehme das erste das beste, *Νυμφα* die Nacht: diese würde nach der neuern Dichtart mit aller ihr dunkeln Pracht gemalt werden; aber bei dem Orpheus ist sie die Gebärerin der Götter und Menschen, der Ursprung aller Dinge, die Hervorführerin der Sterne; die die Stille und die schlafvolle Wüsten liebte, die vergnügte Schmäuse schenkt, die Mutter der Träume, die Feindin der Sorgen, die Ruhe nach

der Arbeit ertheilt, die Schlaf ertheilt, eine Freundin von allen — — u. s. w. Sein Aether wacht mit schlaflofer Macht in den Hütten Jupiter's, zähmt Alles, haucht Feuer, haucht Glut in alles Lebendige, erscheint hoch in der Höhe mit schimmerndem Glanz und führt den Mond und die Gestirne hervor. Seine Charitinnen zeigt er als Mütter der Freude, als unbefleckte vergnügte Tänzerinnen, die sich immer verändern, und immer blühen, die den Sterblichen erwünscht sind, und Gelübde hören, die schön von Augen und reizend sind! — Und so viel Handlung kann er in wenige Zeilen, und in jedes Wort eine neue Handlung legen: glückliche Sprache, die wir trocken und weitschweifig umschreiben müssen! — Ich habe zwei todte Gegenstände angeführt, die bei ihm so wirksam werden: nun schließe man auf die nach der Mythologie wirklichen Götter und Göttinnen: Pan und Herkules, Saturn und Rhea, Zevs der Donnerer und der blitzende, Juno und Bacchus: Alles lebt und thut Thaten. Ich habe die Gratien zum Beispiel genannt, weil diese Göttinnen so sehr das Unglück bei den spätern Dichtern haben, sich von ihnen bis auf den Nagel am Fuß schildern zu lassen. In allen diesen Hymnen siehet man den Ursprung der Dichtkunst, wie man die Götter von Gefahren, Veränderungen, von merkwürdigen Einflüssen abstrahirte: man sieht

das, wodurch sie Leben bekam, daß man alle Dinge gleichsam bei ihrer Einwirkung auf die Menschen ertappte, daß man sie in ihren Veränderungen beschlich, ihre Kräfte erwischte, und alles das Interessante, Fruchtbare und Wunderbare in seine Arbeit brachte, was unsern neuern Schildereien fehlt, die todt, die gemein, die unfruchtbar werden, wenn sie nicht ein Genie beschäftigen, und dies Genie könnte von den Alten eine würdigere Beschäftigung lernen. Hier hat der Ursprung der Dichtkunst freilich vieles vor uns voraus. Bei uns schläft die Natur, der Lauf der Dinge geht unverrückt, die plötzlichen großen Veränderungen sehen wir zum Voraus: die unvermutheten suchen wir zu erklären; nichts bleibt wunderbar, wenn man es still betrachtet, nichts furchtbar, dessen Ursachen man weiß: so schlummern die Affekte ein, die die Dichtkunst geboren; Furcht, Entsetzen, Hoffnung: so schlummert die sinnliche wilde Neugier ein, sie wird kalte philosophische Betrachtung. Aus diesem schlafenden Zustande muß ein dichterisches Genie herausgehen, sich in das erste Zeitalter versetzen, alle Dinge so ansehen, als wenn sie ihm zum erstenmal erschienen, alle Veränderungen mit dem Feuer wahrnehmen, als wenn man Alles von ihnen zu hoffen oder zu fürchten hätte — aber wie schwer ist's, Affekte nachzuahmen, sich in einen sinnlichen Zustand zu setzen, der eine Folge von Unwissen-

heit, und ein Ursprung großer Gefühle ist. — Wer es nicht gefühlt hat, wie schwer dies sey, kann den Werken der Neuern ansehen, daß es schwer seyn müsse.

Eben von diesem Ursprunge der Gesänge aus Furcht zeigen die vielen Reinigungsgesänge (*καθαρμοί*) zur Aussöhnung der Götter, die zu den Hymnen jedes Hymnendichters gemeiniglich zugesetzt werden. Sahe man von seinen Gebeten und Gelübden noch keine Wirkung: oder ward die Noth größer, oder fing etwa ein neues Element, ein neuer Feind in der Natur an zu rasen: so kroch man zu den Füßen des, den man beleidigt hielt, mit Abbitten, Aussöhnungsliedern, Opfern und Gebräuchen. Epimenides ist wegen seiner Gesänge so berühmt, daß er in Griechenland für den allgemeinen Entsündiger galt (*καθαρτής*), daß er nicht blos Athen, sondern viele andre Gegenden reinigte: so daß Ammianus die größte Stufe der Versündigung Roms dadurch anzeigt, daß er ausruft: und wenn jener Epimenides aus Creta von den Todten zu uns käme: er allein kann Rom nicht entsündigen. Orpheus und Musäus waren auch wegen dieser Reinigungslieder berühmt: Abaris und Empedokles, Melampus und Sidon haben in ihren verlornen Stücken auch *καθαρμούς*. Wenn man nun die Vielheit dieser Gesänge, die große Ernsthaftigkeit bei ihren Aussöhnungen, das Schreckliche ihrer

Menschenopfer und Büßungen, das Fürchterliche ihrer Gebräuche betrachtet: so sieht man leider! zu sehr, daß ihre Religion eine Tyrannin ihrer Leidenschaften gewesen, und daß also ihre heilige Poesie es gut gehabt hat, sich jedes Unglücksfalls und jedes Versehens zu bedienen, um diese Leidenschaften zu erregen, daß ihre Reinigungsgesänge, die Menschenblut fließen machten, und von allem Fürchterlichen der Natur begleitet wurden, die unter Wehklagen über das erlittene Unglück, über das vermeinte begangne Verbrechen, und über die Zukunft ertöneten, doch ohne Zweifel mehr wildes Feierliches haben mußten, als ein kalter Dankpsalm, weil jene von den Erhebungen des Herzens, von dem Schauder der Brust, von den Seufzern der ganzen Seele, gleichsam mit Gewalt ausgestoßen wurden.

Ich weiß zwar, daß Viele der Religion und den Gesängen der Heiden einen ganz feinern Ursprung gegeben: die Dankbarkeit. Die Sonne und der Mond, die Quellen und das Ganze der Natur seyn wegen ihrer Wohlthaten verehrt worden, wie von den Aegyptern der Nil. Saturn und Rhea, Japet und Vesta, Thetis und Neptun, Hyperion und Phöbe, Jupiter und Juno, Ceres und Merkur u. s. w. alle sind nach der weitläuftigen Homilie des Diodor's aus Sicilien kanonisirte Wohlthäter des menschlichen Geschlechts: die-

ser Meinung tritt Cicero auch bei und Voßius hat sie wiederholt: sind diese Männer nicht wichtig genug, um ihnen beizutreten? Ja! ohne daß ich von meinem Satz abgehe. Eben der Mangel an dem, was ihnen diese Wohlthäter zuwandten, zeigte sie in dem Licht der Wohlthäter, um von rohen Völkern erkannt zu werden. Der Nil mußte bei den Aegyptern manchmal weniger überfließend seyn; Neptun mußte manchmal verwüsten, die Sonne oft Strahlen der Pest schießen, der Mond unglücklichen Thau herabsenden, Jupiter mit seinem Donner Schrecken und Schaden anrichten, die Erde erbeben und Städte einschlucken: so lernte man sie kennen, so lernte man ihre Ruhe als Wohlthat empfinden: und dies bitten gemeiniglich die alten Hymnen. Man lernt endlich, daß sie auch Nutzen schaffen können, daß sie unentbehrlich sind, man fleht also um ihre Gnade, und Beistand. Es ist ohne Zweifel der Natur der Menschen gemäßer, das, was da schadet, zu entfernen: eben durch Schaden lernt man Klugheit: durch Unglücksfälle sieht man den Nutzen: Anomalien zeigen, daß der vorige ruhige Lauf, den man für unveränderlich hielt, nicht schlechterdings nothwendig sey: und die Furcht und das Schrecken bahnen der Dankbarkeit den Weg. Ueberdem so sind die Elemente und die personificirte Natur ohnstreitig ältere Götter, als die deificirten Menschen, deren Erfindungen

selbst nichts mehr, als Abtreiberin der Gefahr, der Bedürfniß des Mangels und der Noth gewesen, und also schon wieder Bittlieder voraussetzten. Es ist also die Herleitung der Religion aus Dankbarkeit ein späterer, nicht also ursprünglicher Zustand, eine Verschönerung und Läuterung, die schon die rohe Masse voraussetzt.

Die zweite Bemerkung ist diese. Wie die unangenehmen Leidenschaften stärker und empfindlicher wirken, als die angenehmen: wie Furcht lebhafter als Hoffnung, und Rache stärker als Dankbarkeit, und Schrecken empfindlicher als Ruhe ist: so sieht man auch, daß die ältesten Religionslieder von diesen mächtigern Empfindungen vorzüglich belebt werden. Die alten heidnischen Religionen sind den armen Sterblichen zu trösten erfunden: seine Furcht zu stillen, sein Schrecken zu beruhigen; oder vielmehr sie veränderten blos die Gegenstände des Schreckens, daß es jetzt nicht mehr die Dinge der Welt, sondern die unsichtbaren Dämonen blieben, die die Dinge der Welt lenkten. Vor diesen zitterte man und flehte: statt zu erforschen, und sich selbst zu helfen und sein eigner Gott zu seyn: hat Lukrez nicht ganz recht in der Stelle, über die man ihn so sehr verketzert hat:

Humana ante oculos foede cum vita jaceret
In terris oppressa gravi sub relligione:

quae caput a coeli regionibus ostendebat
Horribili super adspectu mortalibus instans:
Primum Graius homo mortales tollere contra
Est oculos ausus, primusque obsistere contra:
Quem nec fama Deum, nec fulmina, nec minitanti
Murmure compressit coelum, sed eo magis acrem
Virtutem inritat animi, confringere ut arcta
Naturae primus portarum claustra cupiret.

Freilich hat die Weltweisheit und die Kenntniß der wahren Ursachen den Menschen von dieser niedrigen Furcht befreiet, aber der Ursprung der Dichtkunst forderte diese starke Triebfedern, um hervorzukommen.

Wenn ich alle orphische Hymnen durchgehe: so zeigen sich überall Spuren von dieser heiligen Zaghaftigkeit, die den Namen Götter und Religion von Furcht und Entsetzen abstammen ließ: die die Ausdrücke, heilig und furchtbar, Gottesdienst und Erzittern zu Synonymen machte. Ueberall sieht man die Grundfäden bei jedem Gesange: Mächtiges Wesen, du bist furchtbar, wenn du gegen uns bist; wir schmeicheln dir: drum sey auf unserer Seite, uns wenigstens nicht zu schaden, uns in der Noth beizustehen. So ruft man die Juno an, als die Schutzgöttin schwerer Geburten, um den Gebärenden beizustehn: das himmlische Feuer, damit es unschädlich und mäßig wirke: die Sterne, vor denen

man als Boten des Schicksals zittert, damit sie glücklich erscheinen mögen: die allmächtige Natur, daß sie Frieden hielte: den Herkules, daß er die Ungeheuer von Krankheiten und bösen Vorbedeutungen vertriebe: den Gott der Zeit, daß er einen guten Tod bescheren möchte: die Erde, das sie Friede hielte, den nöthigen Vorrath hervorbrächte und keine ansteckende Dünste hervortriebe u. s. w. Friede bat man sich von allen Elementen und Göttern und personificirten Wesen aus: damit sie nur nicht schadeten. So wie wir nun nie andächtiger sind, als bei melancholischen Aussichten, bei Empfindungen oder Vermuthungen des Unglücks, bei Vorstellungen der Trübsal: so ist die Dichtkunst nie wirksamer, als wenn sie sich dieser Leidenschaften bedienen kann. Daher ist das Trauerspiel ohnstreitig die stärkste Poesie, welcher die Epopee mit ihrer kalten Bewunderung weit nachstehet. Welchen Vortheil hat also ein Gesang gehabt, der diese gewaltige Leidenschaften in seiner Hand gehabt.

Für unsre Zeiten ist dieser Vortheil verloren: weil sich bei unserm ruhigen Leben die Gefahren unstreitig vermindert haben: weil unsre Kenntniß der Natur durch Erfahrung und Wissenschaft gleichsam den fürchterlichen Dämon jedes Vorfalls vertrieben und eine natürliche Ursache an seine Stelle gesetzt hat, die sich durch Gebet nicht ändern, aber durch Klugheit vermeiden läßt. Uns

treibt also weniger Noth vor den Altar der Gottheit: wir sind angewiesen, unsre eigne Götter zu seyn, ohne sie durch Bitten um Wunderwohlthaten versuchen zu wollen: unserm Gott ist sein furchtbares Kleid ausgezogen; Güte ist die Beziehung, in der wir ihn kennen lernen: wir sehen in der Natur seine Gesetze, und alle Veränderungen mehr im Licht des Natürlichen, als Göttlichen. — Und bei dieser Ruhe verliert die Dichtkunst ohne Zweifel, die gleichsam aus einer Erschütterung unsrer ganzen Seele entspringt und im Sturm unsrer Leidenschaft herrschet. Der Weltweise, der meine Gebete auf Danksagungen einschränken will, kann recht haben, wenn er mir sinnliche einzelne Gebete untersagt; aber dem Dichter windet er hiemit seinen Zauberstab aus den Händen, Herzen zu rühren. Der feurigste Dank reicht an einen mäßigern Grad von Furcht und Schrecken, und ein Dank, der weniger sinnliche als geistige Dinge betrifft, der über Wohlthaten entspringt, die uns durch langen Genuß leider! zu nothwendigen Gesetzen der Natur geworden zu seyn scheinen, Wohlthaten, die ihrem Urheber so wenig kosten, die allgemein, die Folgen des Universum sind, die mehr fortgesetzt als neu scheinen; ein Dank über diese Wohlthaten kann wohl eine stille Demüthigung der Seele, eine tiefe andächtige Ehrerbietung veranlassen; nicht aber den sinnlichen Aufruhr

der Seele, der die erste feurige Hymnen gleichsam hervorgährte.

Nicht wenn das menschliche Herz Gutthaten empfangen hat, wird es mit dem Feuer zum Tempel eilen, als wenn es in Ungewißheit zwischen Furcht und Hoffnung schwimmt: alsdenn nimmt es seine Zuflucht zu einem Mächtigern, es fleht seine Erbarmungen an. Ein rohes Volk ist ohne Zweifel mehr in dieser Ungewißheit, da Träume und Ahndungen, Vorboten und Unwissenheit dasselbe in Verlegenheit setzen: da ihre Verrichtungen Krieg und Jagd, Reisen und Rauben, seine Nahrung suchen, und sein Leben erhalten, gleichsam einem Spiel von Zufällen ausgesetzt sind, die der Sterbliche selbst nicht vermeiden kann. Es muß also auch, wie Spieler und Schiffer und Jäger und Krieger und unversuchte Reisende noch heute zu Tage, und alle die vom Zufall abhangen, abergläubischer seyn, und um doch nicht ganz müßig zu bleiben, wenigstens durch Gebete wirken wollen. Es wird also wünschen und geloben, und flehen und um Abwendung des Bösen bitten: sehet! daher sind auch die ältesten Hymnen weniger Danklieder gewesen, als Herausfoderungsgesänge; (*κλητικοι*) Gelübde (*εὐτικοι*) Bitten um Abwendung des Uebels (*ἀπευτικοι*) die doch alle Hymnen genannt wurden: so sind die meisten des Or-

pheus, und Proclus, die sich mit einem Anruf anfangen und einer Bitte endigen.

Daß alle diese Bittlieder und Reinigungsgesänge so sehr mit dem Lobe ihrer Götter beschäftigt waren, führt mich auf die dritte Bemerkung des Ursprungs ihrer Hymnen: daß sie nichts weniger, als moralisch, sondern blos sinnlich waren. Ihre Gottheiten waren damals noch nicht moralische Wesen; sie waren Kräfte der Natur: nicht ihre geistige Gesinnungen, ihre Macht lehrte sie kennen, und dies war auch der Gesichtspunkt ihrer Hymnen: sie besangen nicht den moralisch Vollkommenen, sondern den Mächtigen (non optimum sed Maximum). Ich will es nicht weitläuftig erweisen, daß sie in ihren prächtigsten Hymnen die Lasterthaten der Götter mit anführen: der ganze Anblick jeder Hymne zeigt gnugsam, daß das damalige Zeitalter oder die Reihe von Menschen, denen sie in den Mund gelegt wurde, sich noch nicht bis zum Begriff der Vollkommenheit erheben konnte! Alle ihre Gesänge ruhen auf der Folge von Schlüssen: „diese unsichtbare Ursache ist mächtig, es „muß ihr also nicht zuwider seyn, wenn man ihre Macht „preiset; es wird ihr lieb seyn, wenn man sie erhebt, „so hoch man kann: und da wir kein andres Mittel ha„ben, diesen Mächtigen Gefälligkeiten zu thun: so wollen „wir sie ehren und loben:“ eine Schlußfolge, die schon

genug beweiset, wie wenig Begriff man von der wahren göttlichen Vollkommenheit gehabt, für welcher ein elendes menschliches Lob im Staube verschwindet, und die sich so wenig durch Schmeicheleien lenken läßt, als durch Gebräuche. — Selbst wenn man die Wohlthätigkeit ihrer Götter in den Hymnen pries: so war dies nichts weniger, als moralische Güte; es war eine Handlung, um ihre Macht zu zeigen, um ihre Ehre zu retten und sich ihrer Diener anzunehmen, oder gar um ihren Feinden zu widerstehen: es war also Ehrsucht, Partheilichkeit, oder gar Rachbegierde, daß sie Wohlthaten erwiesen. Man gehe die Hymnen des Alterthums durch: kein Fußstapfe dieser moralischen Vollkommenheit, kein Gedanke durch wirkliche Tugend den Göttern ähnlich und also gefällig zu werden: ein Preis über ihre Gewalt, Schmeicheleien über ihre Wohlthätigkeit, waren die Ketten, sie auf die Erde zu ziehen, und den ganzen Himmel in Bewegung zu setzen: die Tugend der Götter war Stärke, Leidenschaften ihre Gesinnungen und Lob der Lohn ihrer Werke: wie Hektor sein Pferd und der Schäfer seinen Hund lobt: priesen sie ihre Götter.

Es scheint im Anfange, daß durch diese Unsittlichkeit ihrer Religion ihre Gesänge verloren haben, allein dies scheint blos so. Der Dichter ist weder ein theoretischer noch praktischer Philosoph, der die Reinigkeit der Vollkommenheit sucht: er ist ein Dichter, der rühren

und Leidenschaften erregen will. Das Wahre und Moralische der Vollkommenheiten ist für jenen ein großes Feld zu stillen Betrachtungen, es ist für den wirklichen Verbesserer der menschlichen Herzen eine Quelle, sie den Reiz der Tugend anbeten zu lehren, in Bewunderung sie zu erhöhen, und durch diese Bewunderung sie selbst zu Nachahmern dieses Moralischen, und zu Dienern der Tugend umzuschaffen. Allein diese Bewunderung ist nur kalte Empfindung, diese stille Betrachtungen sind nicht Leidenschaften: und vielleicht also zu kalt, um ein wildes Volk in Flamme zu setzen, zu still, um eine sinnliche Nation zu beschäftigen. Da ihre Religion nach ihrem ganzen Zuschnitt nichts minder, als eine Lehrerin der wahren Tugend seyn konnte, von welcher das damalige Zeitalter weder Begriff noch Wort hatte: so war also auch das Geistige und Sittliche in ihren heiligen Gesängen nicht zu missen, die eine ganz andre Absicht haben mußten, man betrachte den Angebeteten oder den Anbeter. Wenn wir also auch diese Stücke drinn vermissen — sie sind ja nicht für uns und unsre Zeit geschrieben. — Aber ich gehe noch weiter! würde dies Sittliche ihren Gesängen wohl im Ganzen neue Schönheit gegeben haben? man betrachte genau die damalige Zeit, und man wird Nein! antworten. Je mehr ich meinen Gott von den Geschöpfen abstrahire, desto mehr erhebe ich ihn

über die Dichtkunst, weil das Höchste sich nicht durch ein Bild sagen läßt. Alle die geistigen hohen Eigenschaften, die der spekulative Weltweise in Gottes Vollkommenheit findet; müssen erniedrigt werden, um sie zu schildern, oder sie bleiben metaphysische Subtilitäten, in einem Gedicht unausstehlich. Von Gottes Verstande muß nach der längsten Nachforschung der Dichter sagen: er ist unbegreiflich! von seinem Willen: er ist unbegreiflich! von seinem Namen: er ist unnennbar! und muß er nicht bei diesen Ausrüfen seine Hand und Pinsel sinken lassen? Unsere feurigste und erhabenste Hymnen, selbst die wir den Engeln in den Mund legen, müssen singen: ich kann dich nicht nennen! oder sie müssen in Gott menschliche Eigenschaften, aber auf den höchsten Grad veredelt, preisen. Der zweite Punkt einer philosophischen Religion: Gott ist der Schöpfer und Regierer einer guten Welt, in der sich Alles nach seinen Gesetzen und dem freien Willen der Menschen fortbeweget! ist gleichsam wiederum über die Sphäre der schöpferischen Dichtkunst. Je mindere Arbeit die Schöpfung und die Erhaltung der Welt einer Gottheit verursacht: desto minder kann sie der Dichter in Handlung setzen, desto minder kann seine Einbildungskraft sich in diese Handlung mischen; sie ist so hoch, daß sie unnennbar ist. Alles im Lauf der Welt hat entweder seine natürliche Ursachen, oder

der Weise verhüllt sich und wagt es nicht zu sagen: „hier wirkte Gott unmittelbar! hier war ein Wunder, weil ich es nicht erklären kann.“ In dem ersten Fall werden dem Dichter seine unmittelbar und sinnlich wirksame Götter genommen, im zweiten sein sinnliches Zutrauen gemildert, und das zu errathen verboten, was er sehen will. Endlich wenn Gott der Heiligste und Gütigste ist, so daß er eine Nachahmung seiner Vollkommenheit als den einzigen Weg, ihm zu gefallen und seine Güte zu genießen, setzt: so schwächt dies auf's Neue die sinnliche Begeisterung, daß Gesänge und Dienste und Handlungen ihn unmittelbar bewegen können. — Ich gebe es zu, daß durch diese philosophische Religion alle geistliche Gesänge in ihren Schönheiten verfeinert worden; ich glaube aber, daß dies Feinere dem Stärkeren entgegen gewesen, bei einem rohen Volk die Wirksamkeit der heiligen Dichtkunst aufgehoben, und darf ich es sagen, ihren Ursprung unwahrscheinlich gemacht hätte. Ein Volk, bei dem blos das Gesetz der Nothwendigkeit herrscht, wird nicht auf Gesänge fallen, die ihm entbehrlich, oder in verschwindendem Grade nützlich sind: einen unsichtbaren Gott wird es im Geist anbeten, den Höchsten und Vollkommensten nicht zu nennen wagen, den ohne Leidenschaft Gerechten nicht durch Geschrei versöhnen, den ohne Vorurtheil Gütigen nicht durch Schmeichelei lenken, die

weisesten Gesetze des Allmächtigen nicht durch Gesänge verdrehen wollen: es wird moralisch gut vor ihm leben, physisch klug handeln, und höchstens vor ihn mit Dankgebeten kommen, die gewiß nicht trunkne Poesie seyn dürften. Wäre also in diesem verdünneten Luftraum der Religion die Poesie gekeimt? Dies müssen die Deisten beantworten, die selbst bei den ältesten Dichtern auf die Mythologie schimpfen, und in dem Spiritus ihrer philosophischen Religion alle sinnliche Künste wollen hervorsprießen lassen.

Allein nun setze man die ungeistige und unmoralische Religion der Heiden! — Sie sieht Gott von innen in Leidenschaft, von außen beständig in Handlung: und also ganz menschlich, (wenn ich den Menschen in seinem damaligen Zeitalter der rohen Stärke nehme) Leidenschaft und Handlung ist die Seele der Dichtkunst; Menschlichkeit in beiden gleichsam der einnehmende Körper dazu. Ein Gott voll Zorn rächend ist in dem Gedicht selbst noch schrecklich; ich sehe nicht blos die traurigen Handlungen, sondern die mächtige Triebfeder dazu. Da ich diesen Gott noch nicht moralisch kenne: so muß eine sinnliche Beleidigung seine Rache erreget haben; und durch eine sinnliche unmoralische Demüthigung vor ihm werde ich seine Flamme der Leidenschaft wieder abkühlen. Wir wollen ihm also abbitten,

ihm Ehre erzeigen, nichts als dies kann ihn versöhnen und versöhnt ihn gewiß: mit welcher Begeisterung mußte man also eine Hymne anstimmen, die von so vieler Gewalt über eine blinde Leidenschaft war! Eben so ist ein Gott aus Partheilichkeit, aus Ehrsucht, aus Erkenntlichkeit gegen die Verehrung, aus Rachsucht gegen die Feinde, wohlthätig, ein großer Gegenstand der Hymnen. Mit welchem Zutrauen stimmte man sie an, vor einer Gottheit, die mit ihren Anbetern gleichsam verwandt, die ihnen ihren Beistand wegen der Verehrung schuldig war, deren Ehre bei ihrer Diener Unglück litte und bei ihrem Glücke sich hob, die in jede öffentliche Begebenheit mit interessirt, ein Feind ihrer Feinde und ein Schutzgott, ein Rächer und ein Vergelter ihrer Anbeter seyn mußte. Wie feurig ward die Hymne, die ihre Götter an dies Selbstgefühl, an diese Pflichten, die sie ihrer Ehre schuldig wären, erinnerte, sie gegen ihre Feinde in Wuth brachte, und ihnen die Wohlfahrt ihres Volks gleichsam in's Herz schrieb! Wie würdig ward diese Anflehung einem Gotte, der gegen keinen geringern Feind, als gegen einen andern Gott zu streiten hatte, wo er Gelegenheit bekam, seine ganze Macht zu zeigen, und seinen Feind zu überwinden! Wie gewiß ward also bei diesen Menschlichkeiten der Lohn der Hymne, die ihre Angebeteten so gut zu fassen wußte! — Nun setze man

statt dieser Rachsucht, Partheilichkeit, Ehrbegierde, Geschäftigkeit; Heiligkeit, uneigennützige Güte, und mühlose Allmacht eines Gottes über alle Nationen, eines Regierers des Ganzen, eines Allgnugsamen: so ist dies ein Feld, das der Weltweise ausgejätet, auf dem er betrachtungsvoll spaziert; aber der Dichter kann nicht drauf wandeln, noch weniger es für seinen Geburtsort ausgeben.

Alles zusammen genommen, sieht man: Die heilige Dichtkunst sproßte auf dem Boden der rohen Denkart, unter dem Schatten der Unwissenheit, von Furcht und Hoffnung hervorgetrieben: sie malte Handlungen, sollte von bösen Schicksalen retten, und durch Schmeichelei Glück gewinnen: ein Ursprung, der dem Anfange der Völker, der Geschichte des menschlichen Verstandes, und der Mehrheit der Fälle gemäß ist.

Hier muß ich die älteste Hymnendichter gegen eine Menge Schriftsteller vertheidigen, die ohne gnugsame Kenntniß der menschlichen Natur, der alten Zeiten, und am meisten ohne alles Gefühl für poetische Schönheit über sie haben urtheilen wollen. Entweder aus theologischem oder historischen Eifer hat man auf sie gelästert, einestheils, daß sie die Herrlichkeit Gottes so erniedrigt, anderntheils, daß sie die erste Geschichte der Welt in so viel Fabeln verhüllet haben. Ich eifre über die Sache

selbst mit: denn freilich pflanzten sie Aberglauben auf viele Geschlechter nach ihnen, und setzten die angenehmste und nothwendigste Periode der Geschichte in eine undurchdringliche Dunkelheit: ein doppelter und wichtiger Schade für das menschliche Geschlecht.

Aber wider die Personen mag ich nicht eifern, und ihnen zu Bewegungsgründen ihrer poetischen Gebete, Eitelkeit, die Sucht zu glänzen, die Begierde, was mehr, als ungeschmückte Wahrheit zu sagen, ihre studirte Kunst zu zeigen, die niedrigste Schmeichelei einzuernten, schuld geben. Unter vielen Andern, die diese Vorwürfe auf die Erfinder der Götter-Fabeln gewälzt, führe ich blos Banier an, weil sein Uebersetzer in den alten Reisebeschreibungen seine Gründe dadurch zu verstärken glaubte, daß er diese Anschuldigungen grob und pöbelhaft übersetzte. Ich für meine Person könnte diese Eitelkeit weit eher den Ausschmückern, als den Erfindern der Fabeln beilegen, ich kann aus ihr wohl den Ursprung der spätern Mythologie erklären; aber den Ursprung der ältesten heidnischen Religion (da sie noch nicht Lehrgebäude war) mit Mühe. Ich muß schon die Wahrheit selbst haben, wenn ich sie lügenhaft verbergen will: der menschliche Geist müßte, wie ein extrafeiner französischer Kopf vielleicht aus Erfahrung weiß, eine Sympathie mit der Lüge haben, wenn er nie eine Wahrheit

ohne Fabel, wohl aber eine Fabel ohne Wahrheit annehmen wollte: und dann haben sie auch nicht bedacht, ob man immer wollen darf; ob man nicht öfter muß.

Nehmt einem Menschen das Glück, durch eine höhere Offenbarung über seine Sphäre der Blindheit erhaben zu seyn: lasset ihm blos seine natürliche, rohe Talente, und Empfindungen; setzet euch selbst in diesen Zustand, doch so daß ihr nicht blos die erlangte Kenntnisse, sondern auch den höhern Grad Bildung ableget, den diese Kenntnisse bei euch gewirkt haben: in dieser Nacktheit tretet von eurer Höhe zu einem ungebildeten Volk: und ihr werdet eben so ungeläuterte Begriffe als sie haben. Warum gebt ihr ihnen, oft ohne Beweis, das Wort Tradition zu; blos um sie züchtigen zu können.

Was ist's denn Unerhörtes, daß ein Volk zwischen Furcht und Hoffnung, von Sorge und Bekümmerniß umhergejagt, jedem in die Arme läuft, das es antrifft, daß es, da Alles ihm noch bis auf einen gewissen Grad unbekannt ist, da es bei den wenigsten Gegenständen noch das Verhältniß auf sie selbst kennen gelernt: da es noch lange nicht das Was? und Wie? entdecket hat, sich bei dem Woher? irret. Was ist's denn Unwahrscheinliches, daß man bei den nächsten Ursachen stehen bleibt, wenn man noch nicht Schärfe genug hat, Entfernte zu erblicken? daß man, da zehn gute und zehn

schlechte Zufälle sich begegnen, sich oft aufheben, und unwirksam machen, auch zehn gute und zehn böse Ursachen anflehet, weil man noch nicht Fähigkeit genug hat, diese Wirkungen zu vergleichen, und auf eine Hauptursache zurückzuführen? Lügt man denn, damit man doch etwas sage; oder muß man nicht etwas sagen, selbst wenn man lügen sollte? Wenn ich etwas nothwendig habe: so nehme ich, was mir am nächsten zur Hand ist, wenn es nur zu meinem Zwecke dienet: so ging es mit ihren sinnlichen und polynomischen Hymnen! Schrieben sie sie denn für uns? Und daß wir darin Wahrheit und Geschichte suchen sollten? Und wenn sie auch der poetischen Rührung Wahrheit und Geschichte aufgeopfert hätten, thaten sie es denn, blos um sie aufzuopfern? Sie sagten die Wahrheit nicht, weil sie ein andres Gesetz hatten; die spätere Mythologie, die die Geschichte verdarb, sagte nicht blos keine Wahrheit, sondern Unwahrheit! —

„Aber daß ihre Hymnen so unmoralisch waren?" ich habe es schon gesagt, weil sie ihre Götter der ersten Bekanntschaft nach, blos als Mächtige und nicht weiter kannten! „Aber sie hätten doch mit Gott die höchste Moralität verknüpfen sollen, wer wird an Eins denken, ohne das Andre?" Freilich nennen wir das höchste Moralische göttlich, und Gott also den höchsten Morali-

schen; aber jene kannten weder Gott, noch wirkliche Moralität. „So waren sie Atheisten, und Gottlose?“ Wenn wir den hohen Begriff unsers Gottes und der Moralität, die er fodert, zum Maasstabe nehmen, allerdings! Alsdenn sind ihre Götter und Tugend nichts! Aber so wie sie die Wörter nahmen, waren ihre Götter doch wenigstens wirksame Dämonen, man nenne sie Feldteufel, Poltergeister, oder wie man will — und die Tugend war nach ihrer Höhe in Denkungs- und Lebensart, Heldentapferkeit, Macht und menschliches Gefühl; diese legten sie den Göttern bei, und suchten sie anzunehmen, um den Göttern ähnlich zu seyn; mehr forderte ihre Denk- und Lebensart nicht. Die damalige Hymnen waren also blos weniger moralisch, wenn wir schon den fremden Maasstab unsrer Zeit annehmen sollen; tugendhaft nach ihrer Art waren sie; aber wenn die spätere Hymnen ihren Göttern unmittelbar Laster beilegen, wenn sie der poetischen Schönheit die Tugend nicht blos aufopfern, sondern gar das Abscheuliche mit diesem Schmucke behangen: so würde ich dies nicht anders als aus der Zusammenmischung von Geschichte mit der alten reinern Mythologie entschuldigen, und an sich immer für schädlich halten.

Allein den ältern Hymnen getraue ich in Betracht dieser weniger moralischen und bloßen Heldentugend noch

einen größern Grad von Nützlichkeit nach dem damaligen Zeitalter beizulegen. Da die Tugend ihrer Götter nicht über ihre Kräfte erhöhet, und ihrer Lebensart gemäß war: so fühlten sie desto mehr Muth und Gelegenheit, den Göttern gleich zu werden. Den Nothleidenden, Flehenden beizustehen, gastfrei und patriotisch, voll Gefühl der Ehre und des Mitleids, voll Bestreben nach großen Thaten zu seyn, und in diesem Bestreben den höchsten Grad der Wirksamkeit zu erreichen, war göttliche Tugend, ward in ihren Hymnen gesungen, und also zur Nachfolge vorgestellt. Eine Tugend, die sie weit leichter erreichen konnten, als Reinigkeit der Seele, Zähmung der Affekten, und unbefleckter Wandel: die in ihrem Zeitalter weit nöthiger und brauchbarer war, als Demuth, Bescheidenheit, Mäßigkeit und Geduld; Namen, die in schwächern Perioden der menschlichen Natur gelten und herrschen. — Und was können wir von Hymnen mehr fordern, als daß sie die Tugend ihres Zeitalters, die Tugend, die sich am stärksten singen läßt, singen! Aber freilich! weil sie auch mit starken Leidenschaften, Rachsucht, Partheilichkeit, Ehrgeiz und Grausamkeit verwandt war: so muß man sie auf keiner Schale, als der damaligen Stufe der Kultur, und mit keinen andern Gewichten, als der politischen und poetischen Tugend abwägen.

Jetzt wollen wir Beispiele anführen, daß diese Geschichte des Ursprunges der Hymnen den meisten Völkern gemein gewesen sey: so viel wir durch eine Spalte in das Unermeßliche ihres Anfanges sehen können. Bei einem Volke müssen wir doch den Anfang der Kenntnisse suchen, und die Religion zeigt uns hier auf das Jüdische, so wie es schon der Geschichte nach ein Morgenländisches seyn muß. Da bei diesem Volk die natürliche Bedürfniß immer durch göttliche Unterweisung ausgefüllet wurde: so dürfen wir bei ihm eine Ausnahme in dem Ursprunge der Dichtkunst machen, selbst wenn man denselben blos natürlich betrachtet. Er kann in historischen Liedern, in Tänzen der Freude, in Hirtenliedern oder Dankpsalmen bestanden haben; jene gehören in meine künftige Betrachtung, und wenn ich das Letzte annehme: so finde ich folgendes Bemerkbare:

Wir haben von dem Ursprunge der hebräischen Dichtkunst nicht das geringste Ueberbleibsel in dieser Art, weil der Lobgesang Moses am rothen Meer das erste in dieser Gattung, aber offenbar schon aus dem goldnen Zeitalter der Poesie ist: wir müssen also aus dem spätern Gebrauch auf den frühern Anfang schließen.

Ich nehme es an, daß den Patriarchen die übernatürliche Schöpfung bekannt war, weil die Väter dies auf die Kinder fortpflanzten, und da sie also im Adel

der Begriffe von Gott unendlich weit über den Heiden stehen: so müssen ihre erstere Loblieder einen großen Vorzug haben, da sie den Einzigen, Allmächtigen, Weisen und Gütigen über sein Werk, wodurch er erkannt seyn will, über die Schöpfung priesen: da sie seine geistige Vollkommenheiten, wenn gleich in Bildern, dennoch reiner sangen, und ihr moralisches Verhältniß gegen ihn, obgleich nach ihrer damaligen Natureinfalt, ausdrückten.

So mag eine Hymne der Patriarchen gewesen seyn: voll erhabner Ehrfurcht, wenn sie an Gott dachten, statt der sinnlichen Leidenschaft der heidnischen Götter, womit sie auf Kosten des Gottanständigen rührten: voll Betrachtung der Natur, statt voll von heidnischen Götterthaten: voll Dank und stiller Frömmigkeit, statt des heidnischen Angstgeschrei's und der sinnlichen Schmeicheleien. — Vielleicht würde ich aus diesem Ursprunge den Unterscheid der orientalischen Hymnen erklären können, daß sie auch in der spätern Zeit voll hoher abgebrochner Ausrüfe: voll Naturbilder, und voll sanfterer Affekten geblieben sind, weil bei ihrem Ursprung Ehrfurcht, Bewunderung Gottes aus seinen Geschöpfen, und Dank sie hervorgebracht hätten. Aber ich halte diese Erklärung späterer

Lobgesänge zu entfernt: weil ich, was den Ursprung anbetrifft, folgende Einschränkungen beifügen muß.

Zuerst: Die übernatürliche Mittheilung der Kenntnisse an sie, muß man nicht blos nach der Vollkommenheit des Mittheilenden, sondern nach der Fähigkeit des Empfangenden beurtheilen. Wenn man blos aus der Vollkommenheit Gottes, als des Allwissenden, Allgütigen und Allmächtigen schließen will, was er durch seine Offenbarung gleich alles entdeckt habe: so muß der Mensch, der seine Offenbarung genießt, beinahe selbst ein Allwisser werden, und man hat gleichsam der Macht und Güte Gottes keine Gränzen zu setzen. So bildet man sich die ersten Patriarchen, und Adam insonderheit mit den reichsten Kenntnissen, als Pansophen; als Theologen, als Naturkenner, als ascetische Frömmlinge, wenn man mir dies Wort erlaubt. Dem Adam legt man die prächtigste Hymne in den Mund; den Patriarchen von Abel und Seth bis Noah, von Noah bis Jacob überall hohe Lobgesänge in den Mund, die nur zu oft nach einem neuern Kompendio schmecken. Man glaube nicht, daß ich hiemit auf Milton stichle, der Adam eine Hymne singen läßt, noch auf die Schweizer, die solche Gesänge dem Abel, Elihu und seinen Brüdern in den Mund legen: denn Dichter erheben jede Person ihrer Epopee zu einem

Glanze, der dem ganzen Idealgemälde gemäß ist, das sie nach den Augen und dem Geschmack ihrer Zeit entwerfen. Die Regel, der Zeit und den Charakteren, die man schildert, treu zu bleiben, steht unter einer andern Hauptregel: ein schönes und würdiges episches Ganze zu liefern: und da diese Schönheit und Würde nach dem Grade des Geschmacks bestimmt wird, der in der Zeit herrscht, für die man schreibt: so kann dies schon Ursache genug für den Dichter seyn, sich den gemeinen Begriffen zu bequemen, seine Maschinen in Kleidern zu zeigen, in denen man sie erwartet, wenn diese Kleider insonderheit poetische Dekoration seyn können. Ein Geßner und Klopstock haben über ihren epischen Adam so viel Gewalt, als Buffon über seinen philosophischen Adam, in welchem sich die Sinne entwickeln.

Aber bei Untersuchern der Wahrheit klingt nach meinem Ohr diese Sprache fremde: „Kaum war der „Mensch aus den Händen seines Schöpfers gekommen, „so bewunderte er das erstaunende Weltgebäude, welches „die Güte und Herrlichkeit des Schöpfers verkündigt. „Er nimmt die Stimme zu Hülfe — eine gemeine und „niedrige Sprache würde sich zu diesem Ausguß des „Herzens wenig reimen. — — — Der Mensch macht „seine allerlebhaftesten Bilder, seine kühnsten Ausdrücke

„aus den Reichthümern der Natur. Er gibt den Wör-
„tern Klang und Wohllaut: so ist der Ursprung der Dicht-
„kunst.“ Ein Ursprung, der an sich schon der Natur der menschlichen Rührung zuwider ist, da auf das Starren Staunen, auf's Staunen Furcht, auf die Furcht sehr spät Bewunderung, auf die Bewunderung Betrachtung der Gegenstände folgt — an die Ursache, an die Bewunderung, an die Anbetung, an den Dank gegen sie, ist spät zu denken.

Ein andrer Ton-, aber nicht Wortverständiger Schriftsteller hat eine ganze Abhandlung dazu verdorben, daß Musik und Poesie schon in Adam gewohnt; daß dieser bei seiner Entstehung so gedankenvoll gewesen, daß er die Musik der Vögel nicht gehört, bis er selbst in einen prächtigen Lobgesang ausgebrochen: er beweiset dies aus zehn Zeugnissen, die nichts beweisen, und gibt sich so viel Mühe, diesen Adamischen Gesang zu bestimmen, daß er fast sein q. e. d. herunterschreiben, und ihn komponiren kann. Wenn ich die Menge Abentheuer indessen betrachte, welche eine Schaar Rabbinen und rabbinisirender Christen ihrem Adam zuschreiben: so ist gewiß diese prächtige Hymne noch am ehesten zu glauben, die ich schon bei allen jüdischen und christlichen Geschichten der Dichtkunst zu finden gewohnt bin.

Sobald ich den Allmächtigen und Allweisen mit

einem Menschen zusammensetze, dessen Fähigkeiten er sich bequemet: so werde ich eine Laufbahn gewahr, in die sich seine Unterweisung herabläßet. Sie führt ihren Schüler von dem Einfachen zu dem Zusammengesetzten, von dem Sinnlichen zu dem immer Geistigern, und eine jede gut angewandte Kenntniß wird mit einer höhern belohnet. Dieser allgemeine Weg der Haushaltung Gottes muß uns in einem Zeitraume auch zum Leitpfade dienen, wo wir sonst jeden Fußtritt irren müssen; denn es ist ja bekannt genug, daß Moses von allen den Wundergaben des Adam's nicht ein Wort gedenkt, die seine Geschichte eher widerlegt, und die meistens aus übelverstandnen Ausdrücken geschöpft sind. Er, der Adam's Worte zu Eva anführte, würde vielleicht die würdigere Nachricht, von einer Hymne, nicht vergessen haben.

Doch es ist schwer, aus dem, was ein Schriftsteller geschrieben, auf das zu schließen, was er nicht würde ausgelassen haben: lasset uns Adam selbst auftreten lassen, wie Moses ihn schildert. Ein Mann, nach dem Bilde Gottes gemacht, unschuldig, und ohne alle Fehler, weise, mit den Talenten, Alles zu fassen, was ihm gut seyn könnte, wird in die Welt gesetzt, und Gott übernimmt es selbst durch seinen Umgang und Offenbarung seinen Mängeln zu Hülfe zu kommen, ihn zu unter-

richten, und ihm die Reihe von Kenntnissen und Erfindungen leicht und angenehm durchlaufen zu lehren, die ihm nöthig waren. Er gibt ihm die Fähigkeit und nächste Anlage zur Sprache, läßt aber seiner Denkart und Zunge freien Lauf, sich dieselbe zu bilden; er gibt ihm blos durch die Zuführung der Thiere Gelegenheit, sich ein Lexicon von sinnlichen Namen zu erfinden, von welchem Moses bei der Anblickung Evens eine Probe anführet. Er ist selbst sein Lehrer in den Gesetzen und gibt ihm den Baum der Weisheit zur Prüfung, ob er sich würde bezwingen, und Gutes vom Bösen unterscheiden lernen — die erste kleine Probe, die er von seiner Weisheit ablegen, und die ihm den Zutritt zu höhern Stufen verschaffen sollte. Und noch vor aller dieser Unterweisung, kaum, da sich der Erdenkloß bildete, und zur lebenden Seele ward — noch kaum von der Hand Gottes ergriffen, auf der ersten Stufe des Lebens in einer unausgebildeten Sprache, mit halbentwickelten Sinnen, noch nicht durch die Erscheinung Gottes zum ersten Denken gleichsam eingeweihet, stieg er bis zum höchsten Gebrauch der Vernunft, der Sinne, der Einbildungskraft, der Sprache, der Töne! sehet! er erhebt sich, die prächtigste Hymne zu singen! Ein Mensch, wie er, dem nicht blos Fähigkeiten, sondern Fertigkeiten anerschaffen sind, bedarf der alsdann wohl noch der Hand-

leitung, des bildenden Umgangs Gottes? Wie sehr widerspricht diese anerschaffne Fertigkeit jeder Handlung Gottes und leider! jeder Handlung des Menschen, der nothwendig nachher in seiner Kultur zurückgegangen seyn müßte.

Die beiden Begriffe selbst, anerschaffne Fertigkeit widersprechen sich, und hingegen ist nichts natürlicher, als sich Adam als einen Mann voll Unschuld und mit den größten Fähigkeiten zu gedenken, der unter der Begleitung Gottes den Weg der Natur gehen sollte, sich immer mehr auszubilden, und sich ausser den sinnlichen Segnungen, zu denen er damals allein fähig war, (sich zu mehren, und die Welt zu genießen) noch höhere zu erwerben. Selbst da nach mißlungner erster Probe sich seine ganze Laufbahn verschlimmert hatte: stand Gott ihm noch mit Rath bei, um seinen Bedürfnissen aufzuhelfen: übrigens hatte er sich selbst des weitern Umgangs verlustig gemacht, und mußte jetzt für die sinnlichste Bedürfnisse selbst sorgen: der Unterricht war abgebrochen, und Adams eigner Beschäftigung blieb der Rest den gelernten Anfang auszubilden, überlassen: hier gehörte jetzt Zeit dazu, bis sich seine Sprache, seine Einbildungskraft und Denkart zum völligen Lobgesange erheben konnte. Eine Höhe, die wenigstens eine ausgebildete sinnliche Denkart voraussetzt.

Wir haben uns durch diese lange Ausschweifung

einen Weg bahnen müssen, „um über den Fortgang des „menschlichen Verstandes, nach dem Gange der Natur „urtheilen zu können, so daß Gott nur durch ausseror„dentliche Erscheinungen ihrem Mangel zu Hülfe kam“ und es folgt aus diesem Grundsatze sogleich:

„Daß sie Gott auch gleichsam nur mit sinnlichen „Augen angesehen, daß sie sich seiner vorzüglich bei den „Schicksalen der Welt, und am meisten bei traurigen „Schicksalen erinnert, und daß ihre Verehrung auch blos „der Stufe ihrer Denkart gemäß habe seyn können.“

Sie sahen Gott mit sinnlichen Augen. Da er vermuthlich den Patriarchen in der Hülle der Schechinach erschien; da sie den Cherub mit seinem flammenden Schwerte, d. i. das Donnerwetter mit dem fürchterlichen Blitz vor der Gegend Eden gelagert sahen: da die Gegend der Erscheinung Gottes Jehovahs Angesicht hieß, von welchem Kain vertrieben wurde; so waren sie Gott als den Herrn des Himmels zu sehen gewohnt, und einen nähern Begriff von seiner geistigen Vollkommenheit müssen sie aus unmittelbarem Unterricht geschöpft haben, wovon wir aber keine Nachricht finden. — Die Sprache an Gott war also natürlicherweise auch sinnlich: wenn sie sich gegen diesen Ort der Gegenwart Gottes kehrten, wenn ihnen die Herrlichkeit des Herrn vor Augen schwebte, wenn sie bei Abkühlung des Tages

im Donner die wandelnde Stimme des Herrn hörten: so war dies ihnen gleichsam der gegenwärtige Gott: sie sahen und empfanden ihn mit heiligem Schauder: sie dachten ihn nicht blos mit stillen geistigen Gedanken.

Durch diese sinnliche Denkart, und durch die sichtbare Erscheinung Gottes gewöhnt, sahen sie ihn überall in den Veränderungen der Natur. Wenn Kain's Acker nicht trug: so sahe er die Ungnade dessen, dem er geopfert; wenn er seinen Bruder erwürget: so mußte die Erde, die unschuldiges Blut getrunken, auch vergeblichen Schweiß trinken, und ihren Schoos verschließen; wenn Adam sein Brod im Schweiß des Angesichts aß, und Dornen und Disteln einerntete; wenn Eva mit Schmerzen Kinder gebar: so sahen sie den Fluch des Herrn: jede einzelne Begebenheit der Natur leiteten sie von dem Jehovah her, vor dem sie lebten. Da aber mehr widrige als glückliche Zufälle ihnen aufstießen, da sie bei jedem unangenehmen Schicksal am meisten Ursache hatten an den Rächer zu denken: so war ihnen Gott furchtbar, ein Gott des Donners, und des Feüers, der in alle Elemente den Fluch legen könnte. Sie brachten ihm dem Wohlthäter also Feldfrüchte und Milch zum Opfer, um ihm das Beste, was sie hatten, zu schenken: aber bald auch das Blut der Thiere, um ihn zu versöhnen: ein sinnlicher Gottesdienst, der mehr als Ehrfurcht bezeigen, der durch die

Ehrfurcht ein gnädiges Anschauen Gottes wirken sollte, und ohnmöglich war dieser allein ein Mittel dazu. Die Noth gab Gesänge ein; in denen sie Gottes Macht lobeten, um sie nicht gegen sich zu haben. Daß meistens Furcht und heilige Ehrerbietung die Verhältniß gewesen, in welcher sie gegen Gott standen, sollte vielleicht durch die Worte durchscheinen: zu Enos' Zeiten nannte man sich mit dem Namen des Herrn: Henoch wandelte mit Gott: selbst Abraham wandelte vor den Augen des Verderbers, und war unbefleckt: dies war der älteste Gottesdienst in der Welt, der uns auch mit einem stillen Erzittern durchdringet.

Man gebe mir nicht Schuld, daß ich den Menschen das Anschauen Gottes aus der Schöpfung raube: denn ich weiß wohl, daß Gott dazu den siebenten Tag geheiligt hatte, damit die Väter das Andenken des Schöpfers auf ihre Kinder fortpflanzten. Durch diese nahe Tradition hatten sie unendlich vor allen Heiden zum Voraus; aber da man sich doch nicht Naturkenner in ihnen vorstellen wird, die schon alle Gegenstände mit reichen Betrachtungen ansahen; sondern da sehr viel Erfahrung dazu gehörte, um mit den Dingen der Natur bekannt zu werden, die einem schwachen Geschöpf natürliche Furcht abzulegen, den Gebrauch, die Uebereinstimmung, die Vortrefflichkeit, und nach allem erst die Schönheit der

Dinge zu erkennen: so bleibt noch immer das Gesetz bei ihnen: fürchterliche Begebenheiten machen den größten Eindruck bei Unwissenden. Die Mühseligkeiten des Lebens, daß sie Tröster auf der verfluchten Erde nöthig hatten, haben ohne Zweifel mehr in sie gewirkt, als die Begriffe der Schönheit, von denen der sinnliche Mensch noch nichts weiß, die die spätesten in der Reihe der Ideen, die nicht eine Folge von Erfahrung, von Nutzen, sondern von einem stillen prüfenden Geschmack sind. Wer will es nun leugnen, daß Erfahrungen und bloßer Nutzgebrauch der Dinge lange vorhergehen muß, ehe man ihre Schönheit und Vollkommenheit kennet — und ich darf also den Schluß hieraus ziehen, daß ihre Lobgesänge Gott immer mehr als den Mächtigen, als den Nützenden und Strafenden in den Wirkungen der Natur werden gepriesen haben, als daß sie ihn aus der Natur als Schöpfer abstrahirten, seine geistige Eigenschaften priesen, und ihn sich als den Allgenugsamen, Vollkommenen gedachten. Das zweite Verhältniß war Tradition; das erste lebende Erfahrung; welches wird das andre überwiegen?

Da man also mehr mit den Dingen der Natur bekannt wurde, da man die Eigenschaften des Donners und der Erde näher einsahe, oder ihrer gewohnter ward: da durch die Erfindungen z. E. des Thubalkain's, die

Mühseligkeiten des Lebens vermindert wurden: da sank dies Andenken an den Rächenden und Nützenden in der Natur: man versüßte sich das Leben, und siehe da! Gott mußte das Urtheil fällen: sie sind Fleisch (die mich vergessen und leben, wie das Vieh) ich mag nicht mehr mit ihnen streiten: wohlan! der Untergang dieses Fleisches ist beschlossen: hier sehen wir den Gott, der durch widrige Begebenheiten der Natur mit ihnen stritt, und über sie richtete; allein sie entliefen seiner Richterstrafe, und verdarben ihren Weg. Sie ersannen sich Naturursachen, und dachten auf Mittel, dieselben sich unschädlich zu machen, und Gott gleichsam nicht nöthig zu haben; so war ihr Nachsinnen und ihre Anschläge nur böse von Jugend auf. Es entstanden Abfällige, die durch Erfindungen und Wunderthaten Männer von großem Namen und gleichsam Götter der Welt wurden: Gewaltthätigkeit hatte überhand genommen: Gott war in ihrem Herzen vergessen: es gereuete ihn also der Schöpfung; es kränkte ihn in seinem Herzen, daß er nicht verehret würde: er beschloß zu verderben. Ueberall erscheinen hier die einfachsten Bilder von einem sinnlichen Alter der Welt, in welchem man sich Gott nach seinem Einfluß in das Glück und Unglück als den Mächtigen denkt, und selbst der heilige Schreiber bequemt sich

dem Charakter dieser Zeit, und schildert Gott als einen Mächtigen, der darüber eifert, daß man seine Macht nicht erkennet und fürchtet: der auf Noah mit gnädigen Augen sieht, und sich über ihn freuet, weil er ohne Gewaltthätigkeit, ohne Befleckung mit ungeweihten Dingen, das Andenken von ihm seinen Zeiten unterhielt. Ueberall erblicken wir Spuren von einer sinnlichen Verehrung, die der Unschuld der damaligen Zeit gemäß war.

Aus alle diesem schließe ich, daß vor der Sündfluth das Geschlecht Gottes auch Lobgesänge gehabt haben muß, die sein Andenken fortpflanzten, die bei den Opfern und ihren Ruhetagen erschallten. Und wie waren diese beschaffen: sie sangen Gott als den Schöpfer der Welt, als den Herrn der Elemente, als den Erzürnten und Versöhnten, als den Wohlthäter und Rächer in der Natur, der auf der Erde verehrt, mit unbefleckten Händen und stiller Seele verehrt seyn wollte, ohne die wilde Gewaltthätigkeit, die ihn vergißt und beleidigt: lauter sinnliche Gegenstände, die in ihrer bildervollen einfachen Sprache schon eine natürliche Poesie hervorbringen mußten. Ich habe mich so lange in dieser unbekannten Gegend jenseit der Strafgewässer aufgehalten, und blos dem Leitfaden des Moses gefolget. Wenn ich auch mit meiner Erzählung es kaum hoffen darf, die vielen rab-

binischen Fabeln zu zernichten, die so oft die Erklärungsart der Christen bestimmen, und die diese dunkle Zeit uns in einem so neumodischen Bilde malen, daß Moses das lange nicht mehr sagt, was er wirklich sagt; so hoffe ich auch, daß man meine Meinung blos als eine philologische Hypothese ansehen, und aus ihr keine Folgerungen erzwingen wird, die ich verbitte. So wie ich diese Geschichte blos in dem Gesichtspunkt einer sinnlichen alten Erzählung betrachte, die sich nach der bildlichen und (man erlaube mir den Ausdruck) poetischen Denkart richtet, welche der Zeit, für die man schilderte, und der Zeit, welche man schilderte, (vielleicht waren beide nicht sehr verschieden) eigen war: so kann ich als philologischer und poetischer Ausleger meine Meinung sagen. So wenig es hier aber meines Orts und Zwecks wäre, andre Ausleger zu widerlegen, die diesen poetischen Gesichtspunkt ganz aus den Augen gelassen, und diese historische Stücke der ältesten Zeit so bearbeitet, als wären sie zu Luther's Zeit geschrieben: so wenig dies hier meines Orts und Zwecks ist: so sehr verbitte ich mir auch, aus diesem Gehege einer Geschichte der Dichtkunst in andre Gegenden gerissen zu werden, denen ich hiemit nicht zu nahe trete.

Vielleicht wird man mir einwerfen, ich betrachte einen Zeitraum von mehr als tausend Jahren,

nach der Länge der zwei Kapitel, die ihnen Moses schenkt, da ich ihren Fortgang des Geistes so langsam schildere. Und ich antworte, daß ich diesen unstreitigen Fehler eben zu vermeiden suche, weil er mir bei vielen Auslegern anstößig gewesen, die diesen Zeitpunkt nach der Länge betrachten, die er in ihrem Auszuge der Kirchengeschichte einnimmt. „Der menschliche Verstand hatte in „dem großen Zeitraum von mehr, als anderthalb tau„send Jahren vor der Sündfluth zu allen nützlichen Er„findungen Zeit genug; und die tägliche Beschäftigung „der ersten Menschen mit der Natur, ihre Aufmerksam„keit auf dieselbe, ihre simple Lebensart, ihre muntre Ge„sundheit und ihr längres Leben, mußten sie, so weit „ihre Sinne reichten, in Erforschung der Natur noth„wendig noch schneller fortgehen lassen, als wir thun, „die wir durch so viele Zerstreuungen, Vorurtheile und „falsche Systeme beständig aufgehalten werden. Der Zeit„raum von so viel hundert Jahren war demnach auch „zur Erfindung der Metalle, der musikalischen Instru„mente und andrer Künste vollkommen hinreichend.“ Aber eben diese tägliche Beschäftigung der Menschen mit der Natur, ihre sinnliche Aufmerksamkeit auf dieselbe, und ihre simple Lebensart mußte einen voreiligen Fortgang der Vernunft bei ihnen verhindern. Mit ihren Gedanken dem Boden treu, der sie nährte, in ihrer Ein-

bildungskraft mit dem Gott umgeben, der ihren Augen erschien, eingeschränkt in die unschuldigen Vergnügungen der Sinne, mit ihrer Erfindungskraft allein mit nützlichen Entdeckungen beschäftigt: konnte freilich ihre Vernunft sich nicht in's Reich der Ideen erheben, konnte freilich ihr innerer geistiger Sinn nicht die Sprache des Körpers überschreien. Man muß sich von einer solchen sinnlichen Nation nicht so ein häßliches Bild malen, als man es auch noch von einigen unserer Zeit sich macht. Je langsamer, desto sicherer waren die Fortschritte ihres Geistes: je minder ihre Vernunft, desto mehr war ihr guter Verstand ausgebildet: ihre Einbildungskraft lebte: ihre Sinnen waren munter, und genau: ihr sinnlicher Scharfsinn, ihre Erfindungskraft blühete: ihre Sprache malete und sang: kurz eben eine sinnliche Nation von diesem Charakter lebet in dem Zeitalter der Dichtkunst, je minder sie das Jahrhundert der Philosophie erreicht. Eine bildliche, typische Religion, die diesem Volk eigen ist, enthält den Samen zu den prächtigsten heiligen Gedichten, wenn man nur dies Prächtige, dies Heilige, dies Dichterische nicht nach einem fremden Maasstabe mißt, und in der Pracht Regelmäßigkeit, in dem rührenden Heiligen trockne Wahrheit, und in der Dichterei spielende Kunst sucht. Ich nehme also Elihu's, und heilige Dichter an, nur sie singen nicht, wie wir, in ihren Hymnen.

Man kann mir zwar noch einwerfen, daß Moses sich der Kultur seiner Zeit bequeme; daß einige Ausdrücke, Sitten und Bilder aegyptisch sind, und daß man vor der Sündfluth geschriebne Schriften haben müßte, um die Höhe ihrer Denkart gleichsam zu messen. Auf den ersten Zweifel antworte ich: Ja! und glaube wohl, daß Moses bei der Beschreibung der ersten Zeit gewisse Worte anticipirt hat, die erst später üblich geworden. Er hat dies vielleicht thun müssen, um seinem Zeitalter verständlich zu werden, dessen Sprache und Denkart sich freilich anders ausdrückte. Allein dies ist nichts als ein Vielleicht, weil wir die ältere Zeit blos aus Moses kennen, und noch Niemand tüchtige Beweise angeführt hat, daß z. E. der Sabbat, der Name Jehovah u. dgl. anticipirt sey: und wenn Moses sich seiner Zeit auch bequemte, um verständlich zu seyn; in den Redensarten, die eigentlich Sitten und Charakter einer Zeit schildern, erwartet man selbst von dem historischen Dichter nicht einen Zeitgeschmack: sondern ein Bild nach der Wahrheit, und eben in dieser Schilderung, die den Kern der Geschichte ausmacht, haben wir uns seiner Worte bedient. Aegyptische Bilder finde ich in ihr nicht: denn das Wandeln vor Gott, seinen Augen gefallen, u. dgl. lässet sich eher aus dem Ort der Erscheinung Gottes, und aus günstigen Natur-

begebenheiten, als aus aegyptischen Hieroglyphen erklären; das Uebrige, was man für aegyptisch ausgibt, gehört nicht zur Denkart der Zeit. Ueberhaupt, wenn allein Schriften aus demselben Zeitraum ein gewisses Bild desselben sind: so habe ich vor meinem Gegner, der gar nichts für sich hat, noch immer etwas Großes zum Voraus: — die Analogie der Natur!

Den ganzen Faden dieses sinnlichen Zeitalters bricht die Sündfluth, und wenn gleich mit Noah freilich die heilige Muse in die Arche gestiegen seyn, und mit ihm gesungen haben mag: so mußte die Sündfluth doch immer für die Erfindungen, für Künste, und den Anfang der Wissenschaften fatal seyn. Acht Personen wird alles Das in die Hand gegeben, was einige hundert Hände beschäftigt: sie sollen alles Das in eine neue Welt überbringen, was in der alten erfunden war? Ohnmöglich! denn so wenig als ich, wenn ich sogleich auf eine wüste Insel verbannt würde, den Gebrauch aller Künste auf dieselbe nehmen, und einführen könnte: so wenig haben acht Personen die ganze Welt der Erfindungen erhalten können. Man wende mir nicht ein, daß der allmächtige Erhalter dieses Geschlechts auch mit ihnen die Produkte des menschlichen Geistes hat retten können; ohne eine Reihe von Wundern war dies so unmöglich, als die ganze Schöpfung unschuldiger Lebendigen in einem Kasten

zu erhalten. Von jedem reinen Thiergeschlecht sieben; von den übrigen Hauptgattungen ein Paar; das Uebrige mußte ersaufen. — Eben so, von dem, was zur Verehrung des Rächers und Erhalters gehörte, sieben, und von jedem Uebrigen Eine Erfindung wurde erhalten — das Uebrige ging in dem Wasser unter: denn wie viel Erfindungen werden dem frommen Geschlecht völlig unbekannt gewesen seyn, das abgesondert, still, treu den Bedürfnissen der Natur lebte, und sich nicht in den Schlamm des Luxus und Vergnügens wagte, in welchem die Erfindungen, wie in einem fetten Boden keimten. Es sank also durch die Sündfluth der menschliche Geist von der erreichten Stufe seiner Kultur merklich tief herunter: mit den nothwendigsten Bedürfnissen umschränket, und von dem äußersten Mangel niedergedrückt, konnte sich die Denkart ohnmöglich erheben und ausbreiten.

In dieser Zeit der Dämmerung war der heilige Gesang gewiß einer von denen, die bei diesem allgemeinen Schiffbruche noch am mindesten litten. Das Andenken des Schöpfers und Erhalters brachten sie durch Gesänge der Tradition in die Arche, und das Andenken des Rächers und Erhalters ist vielleicht der einzige geistige Gegenstand gewesen, der ihnen in diesem Trübsalskasten vor Augen schwebte. Das Einweihungsopfer, mit welchem Noah die entsündigte Erde

heiligte, und die abgebrochne Antwort Gottes, die die Bibel anführt: ich will nicht mehr die Erde um der Menschenwillen verfluchen, zeigt deutlich, daß Noah mit seinem Geschlecht, kniend um seinen Altar, den Gesang dem Herren angestimmet, den sie in der dunkeln Zeit der Sündfluth zu sammlen Gelegenheit gehabt: einen Gesang, der ihm das Elend der einbrechenden Ueberschwemmung, die Schwachheit der menschlichen Natur, und die Schrecklichkeit seiner Rache schilderte: einen Gesang, der ihm für die Rettung dankte, und weitere Verwüstungen des Weltalls verbat: einen Gesang, der in der höhesten Bedeutung ein Reinigungs-, ein Dank- und Bittlied seyn konnte: (*καθαρμος, ὑμνος εὐτικος* und *ἀπευτικος*.)

Da dieser Zeitpunkt zugleich der Anfang eines neuen Bundes war: so setzt dieser Umstand auf's Neue einen Gesang zum Grunde, der, wie bei allen alten Völkern, das Andenken dieses feierlichen Friedensschlusses auf die theilnehmenden Nachkommen fortpflanzen sollte, und den diese vielleicht nachher bei jeder Erblickung eines Regenbogens wiederholten. Sofern dieser Bundesgesang auch Gesetze (*νομος*) so wie die Lieder der alten Griechen enthält, gehört er in ein andres Kapitel: hier sey es gnug, zu bemerken:

Zuerst, daß in diesem Zeitpunkt die heilige Be-

griffe von Gott mehr als jemals der sinnlichen Denkart treu geblieben, ihn als den leiblichen Rächer und Wohlthäter, durch Lob und Geschenke zu gewinnen, durch rührende Abbitten und blutige Opfer zu besänftigen, durch Bundesgebräuche auf ihrer Seite zu erhalten.

Als den leiblichen Rächer und Wohlthäter: der sich durch die Abwechselung der Jahrs- und Tageszeiten, durch Samen und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht den Menschen zeigte; von dem der Fluch der Erde käme; der Erwürger des Lebendigen, der sein Andenken durch Zerrüttungen und Verwüstungen zu erneuren suchte. Der Wohlthäter, von dem die leibliche Fruchtbarkeit herrührte, der Speise und Nahrung darreichte, der vor den wilden Thieren, und vor den öfters noch wildern Menschen schützte: der das Schrecken des Menschen war, so wie sein Bild, der Mensch, die Furcht der Thiere seyn sollte: so kannten sie Gott!

Durch Lob und Geschenke suchten sie ihn also zu gewinnen: . . . . . .

7.

Von der Verschiedenheit des Geschmacks und der Denkart unter den Menschen.

So bald ich eine Sache wahr oder schön finde: so bald ich mich durch Gründe überzeugen kann, daß eine Sache wahr oder schön sey: so ist Nichts natürlicher, als die Vermuthung, jeder Mensch wird mit mir dieselbe Empfindung, dieselbe Meinung haben: sonst gäbe es ja keine Grundregel der Wahrheit, und keine feste Basis des Geschmacks. So bald es erwiesen ist, daß das, was ich mit Gründen für wahr, für schön, für gut, für angenehm halte, ebenfalls aus Gründen von einem Andern für falsch, für häßlich, für böse, für unangenehm angesehen werden kann: so ist Wahrheit, Schönheit und moralischer Werth ein Phantom, das Jedem auf eine andre Art, in einer andern Gestalt erscheint: ein wahrer Proteus, der durch einen Zauberspiegel, immer verwandelt, und nimmer als derselbe sich zeigt.

Daß dieser Widerspruch wirkliches Gewicht, und nicht blos äußern Glanz habe: sehen wir, wie befremdet und betroffen diejenige werden, denen er auf einmal sich

in ungewöhnlichem Lichte darstellt. Ein guter ehrlicher Mann, der die Welt nur vom Markte, vom Caffeehause her, und höchstens aus dem Hamburgischen Korrespondenten kennet, staunet so sehr, wenn er über eine Geschichte kommt, und findet, daß sich mit dem Klima, mit den Erdstrichen, und den Ländern Denkart und Geschmack ändern: ich sage, er staunet so sehr, als Paris sich bei dem Einzuge eines indianischen Prinzen nur immer wundern kann. Seine Verwunderung löset sich endlich in ein Gelächter auf: „was doch nicht, ruft er „aus, für fabelhaft Zeug in den Büchern steht? Wer „wird dies je glauben?“ Oder er hält alle die Nationen für respektive Narren: warum? weil sie eine andere Denkart und Geschmack haben, als ihm seine Frau Mama, seine werthe Amme, und seine wohlweise Schulkameraden einpflanzten. — Machen wir uns nicht oft dieses Fehlers theilhaftig, wenn wir Denkart und Geschmack der Wilden sogleich für fabelhaft, oder für thöricht erklären, weil er von der unsrigen abgeht? — Und doch lachen wir über die Chineser, die ihr Land für das Viereck der Welt hielten, und uns arme Bewohner der ganzen übrigen Welt als Fratzengesichter und Ungeheuer in die vier Winkel dieses Vierecks malten. Warum? uns kannten sie nicht, und sich hielten sie für die Monopolisten der Einsicht und des Geschmacks!

Wie oft muß man glauben, in China zu seyn, wenn man im gemeinen Leben täglich solche chinesische Urtheile höret, die aus Unwissenheit und Stolz (zwei werthe Schwestern, die sich niemals trennen), alles das verwerfen, was ihrer Denkart und Fassung widerspricht. Sie sind in Behauptung ihrer Meinungen und Empfindungen so eigensinnig, daß sie mit den Namen: dumm und albern so fertig sind, als die Griechen und Römer mit dem Titel Barbar, den sie mit souverainer Majestät allen Völkern gaben, die nicht — Griechen und Römer waren. — Weil nun die Wörter: dumm und albern in keiner Logik unter den Gründen der Ueberzeugung stehen: so behauptet der Andre mit noch härterm Eigensinn seine Meinung und seinen Geschmack — und so sehen wir unter Nationen und Privatpersonen einen Streit von Gesinnungen, der einen Weisen stutzig und ungewiß macht, ob alle diese eifernde Personen denn wissen, worüber sie streiten.

Viele von den zweifelnden Philosophen haben daher alle diese Skrupel in einen Knoten zusammengeknüpft, den sie für unauflöslich gehalten: „wenn man die große „Verschiedenheit betrachtete, die zwischen Meinung und „Meinung, Geschmack und Geschmack, Gesinnung und „Gesinnung, unter Nationen und einzelnen Personen „herrscht: so müßte man beinahe über sich selbst zweifeln:"

ist denn auch das, was ich für wahr halte, wahr, da Hunderte mit eben so gutem Menschenverstande es für falsch halten? ist denn auch das schön, was ich mir so einbilde? kann ich mir selbst trauen? — Man kennet unter den Alten wegen dieser Zweifel die Pyrrhonisten und die akademische Sekte: unter den Neuern haben sich mit der vorgedachten Art von Skrupel la Motte de Vayer, Montaigne, und Hume insonderheit beschäftigt.

Ich glaube nicht, dieses Blatt für Zweifler zu schreiben: daher lasse ich alle vorgedachte Männer in Friede ruhen. Ich will blos historische Beispiele sammlen, wie weit sich die Verschiedenheit der Menschen erstrecken könne: sie unter Klassen bringen, und alsdann zu erklären suchen. Ich führe meine Leser auf eine Anhöhe, und zeige ihnen, wie im Thale und auf der Ebne Geschöpfe umherirren, die so verschieden sind, daß ihnen kaum ein gemeinschaftlicher Name übrig bleibt: indessen sind sie unsere Mitbrüder, und ihre Geschichte ist die Geschichte unsrer Natur. — Ich hoffe also, daß dieser Anblick unterhaltend und lehrreich seyn wird: lehrreich, da er uns empfiehlt, in Meinungen und Geschmack uns Vestigkeit zu erwerben, und angenehm, da er ein sehr abwechselndes Gefolge von Bildern und Aufzügen vor unserm Auge vorbeirufet: ein Schauspiel, das Lukrez mit folgenden prächtigen Farben zeichnet:

Suave, mari magno turbantibus aequora ventis
E terra magnum alterius spectare laborem — — —
Suave etiam belli certamina magna tueri
Per campos instructa — —
Sed nil dulcius est, bene quam munita tenere
Edita doctrina sapientum templa serena:
Despicere unde queas alios, passimque videre
Errare, atque viam palantes quaerere vitae,
Certare ingenio, contendere nobilitate. — — —

Erster Abschnitt.

(Sind die Menschen in Absicht auf die Urtheile der Sinne verschieden?)

Es haben sich zwar in den neuern Zeiten die großen Unterschiede des Körpers, die man in den alten Kosmographien und Reisebeschreibungen von ganzen Nationen erdichtete, verloren: es gibt nicht mehr Leute, die den Kopf auf der Brust, den Mund in der Gegend des Nabels haben, die einen Fuß haben, mit dessen Blatte sie sich gegen die Sonnenhitze Schatten verschaffen: die Nationen von Pygmäen, und Patagonen, von Zwergen und Riesen, sind so ziemlich unsichtbar geworden: die Menschen mit Affenschwänzen auf Borneo sind nicht bestätigt, obgleich Maupertuis noch, ihres

Schwanzes wegen eine Abhandlung wagt, ihn als das verlängerte Rückgradsgelenk zu rechtfertigen: alle diese Nationen gehören zu den Kaklogalliniern, Liliputtern und Huynhuyms, in die Welt, die Swift erschaffen.

Aber demohngeachtet gibt es noch große Verschiedenheiten in Absicht auf den Bau des menschlichen Körpers: in Größe und Gestalt, in Farbe und Lineamenten, in der Proportion und verschiednen Vestigkeit der Theile. Buffon hat in seinem dritten Theil der Naturgeschichte eine Abhandlung von den verschiednen Gattungen der Menschen in Absicht auf die Bildung des Körpers, die das Merkwürdigste, obgleich sehr unvollständig, sammlet, und auf welche ich verweise. So weiß man, daß die Negers (die man von den eigentlichen Mohren oder Mauren unterscheidet,) ihre kohlschwarze Farbe nicht von der Oberfläche einer verbrannten Haut, sondern von Bläschen herhaben, die unter ihrer schwammichten, fettigten Haut liegen, und voll von einem schwarzen tintenfarbichten Saft sind. Da man diesen Bau des Körpers nicht lediglich von der Sonnenhitze herleiten kann: so haben Einige ein göttliches Strafgericht an den Söhnen Hams, und noch Andre sogar einen schwarzen Adam annehmen müssen, weil sich die Verschiedenheit zwischen ihnen und den Weißen zu weit

erstreckte; Andre hingegen haben es aus der übergetretnen Galle des Stammvaters dieser Nation erklären wollen; indessen bleibt der Unterschied doch immer eine merkwürdige Erscheinung. — Eben so ist's wunderbar, daß gewisse Völker statt der Haare an ihrem ganzen Körper eine gekräuselte Wolle haben, wie alle eigentliche Neger-Nationen in Afrika: und daß in großen Erdstrichen, z. E. Nordamerika und Lappland der Bart bei den Männern so fremde ist, als wir uns wieder wöchentlich 2 bis 3mal alle Mühe geben, diese Last fortzuschaffen, und unter den Händen eines Barbiers galant zu werden, d. i. ein weibisch glattes Kinn zu bekommen. — —

Ich will aber nicht von dieser Bildung des Körpers überhaupt reden: sondern blos so fern sie in die Denkart einen Einfluß hat, und hier rede ich von den Sinnen, die doch gleichsam die Thür zu allen unsern Begriffen, oder das optische Medium sind, durch welches die Idee wie ein Sonnenstrahl durchfällt. Sind nun diese Werkzeuge auf eine besondre Art beschaffen, so muß auch die daraus entspringende Denkart besonders gebildet seyn: und dies kann also die erste Quelle von der Verschiedenheit der Begriffe und der Empfindung seyn.

Alle Thiere beinahe, und die meisten Wilden übertreffen uns an der Stärke der Sinne unendlich, weil

bei unsrer feinern Verfassung die Seele zum Denken ausgebildet wird, und der innere Sinn blos wirksam seyn kann, je mehr wir von äußern Empfindungen abstrahiren; unser Körper wird um so viel stumpfer, je mehr man insonderheit in den Jahren des Wachsthums, in welchen sich die Nerven zur Empfindung ausbilden sollen, gleichsam der Abstraktion verlobt wird. Der Wilde hingegen, dem Jagd und Furcht von Jugend auf seine Sinne üben, bekommt von den Gesellschaftern, mit denen er so viel Gleichheit hat, auch etwas von ihrer scharfen Sinnlichkeit: von dem Raubvogel den Luchs- und Adlersblick, vom verfolgten Wilde das feine Gehör, und von Raubthieren den genauen Geruch. — Alle Reisebeschreibungen bestätigen es, daß ein Kaffer den Europäer an der Stärke der Sinne so übertrifft, daß es uns oft unglaublich scheint.

Allein nicht blos in Stärke und Schwäche, in der Beschaffenheit der Empfindung selbst sind die Menschen sehr verschieden. Ich fange vom gröbsten Sinne, dem Gefühl an: bei dem, nach den wenigen Spuren, die man entdecken kann, die größte Verschiedenheit seyn muß, nur daß es unmöglich wird, diese verschiedne Empfindung in Worten auszudrücken. Was weich oder hart, kalt oder warm, glatt oder rauhe sey, wissen wir blos durch's Gefühl: einer der gefühllos geboren ist,

hat von allen diesen Ideen keinen Begriff, und es kann ihm auch (man versuche es einmal gegen sich selbst) es kann ihm auch keiner gegeben werden. Wenn also gleich alle Menschen so ziemlich einig darin sind, was sie weich oder hart, glatt oder rauh nennen: so kann ich doch nie sagen, ob sie völlig einig sind, weil ich keinen Weg habe, es zu versuchen. Da die ganze Empfindung auf die Beschaffenheit der Nerven des Gefühls ankommt: so ist kein Mensch ganz genau im Gefühl mit dem andern einig; weil nicht leicht in zween Menschen das ganze Gebäude der Nerven völlig auf eine Art gestimmet seyn kann.

Daher kommt's, daß so Viele ein eigensinniges Gefühl haben, das bald in diesem, bald jenem Stück merklich von der Empfindung des Andern abgeht. Dieser kann keinen Sammet sanft antasten; da jener hingegen einen wollüstigen Schauder dabei empfindet: ich habe einen Mann gekannt, der sich eine festliche Stunde machte, in allerlei Sorten feinen blonden Haaren, von denen sein Contor ein Magazin war, mit sanftzugeschloßnen Augen zu wühlen: ein Vergnügen, das gewiß eine besondre Struktur seiner Empfindungsfasern voraus setzt. Wie Viele gibt's, die ein Schauder am ganzen Körper überläuft, wenn sie einen Griffel von Eisen über Stein rauschen hören, denen das Geschrei eines Thieres

zuwider ist, so wie dem Löwen das Hahngeschrei, und dem Kameel das Hundebelfern: wie Viele die bei einem weder zu starken, noch an sich unangenehmen Geruch in Ohnmacht fallen, blos weil er ihnen zuwider ist: wie Viel die bei einem gewissen Geschmack eine Uebelkeit empfinden, sollte es auch nur seyn, wenn sie die Speise in der Schüssel sehen: wie Viel die bei dem Anblick einer Farbe, oder einer andern Sache, durch einen natürlichen instinktmäßigen Schauder gleichsam aus der Haut fahren wollen — — ich müßte hier noch viel Instanzen anführen, allein diese Sache ist zu offenbar, so daß jedem meiner Leser Beispiel über Beispiel einfallen muß. — Wenn also das Gefühl so viel Abweichungen und Unterschiede zeigt, so bald es in Sinnen sich äußert, wo wir uns mehr erklären können: was ist vermuthlicher, als daß es in seiner gröbern Consistenz eben so verschieden seyn kann, nur daß sich diese Verschiedenheit nicht äußert. Ich müßte einen andern Körper annehmen, wenn ich erfahren wollte, ob zwei verschiedne Menschen völlig einerlei Gefühl haben.

Sollte es wohl möglich seyn, solche eigensinnige Art der Empfindung zu verhüten? Weil es in den meisten Fällen auf die Struktur der Nerven ankommt — kaum! — Daher findet sich auch bei den meisten solcher Beispiele eine Ursache, die auf sie gewirkt, entweder

während der Schwangerschaft der Mutter, oder in der frühesten Zeit ihres Lebens; nur daß sehr oft die Ursache unbekannt bleibt. Ihr Faserngewebe hat gleichsam einen ihm eignen Ton durch einen Zufall bekommen, und jede Empfindung, die gegen diesen Ton durch einen völligen Mißklang streitet, macht so eine widernatürliche Schütterung, als in den Theilen eines Glases vorgeht, das man zerschreiet. — Und in diesem Fall ist alles Disputiren unnütz, gegen das, was der Andre empfinde, „was ich fühle, lasse ich mir nicht ausschwatzen!"

Indessen kann auch eine frühe Nachäffnung und eine lange Gewohnheit uns in die Einbildung setzen, als könnten wir diese und jene Empfindung nicht ausstehen, da uns doch der Widerwille nicht natürlich ist. So wird der Weichliche, der hinter dem Ofen erzogen worden, feigherzig: er fällt in Ohnmacht, wenn er Pulver riecht, und wird vom Blitz gerührt, wenn er den Degen blinken sieht; und endlich bildet sich der barmherzige Tropf ein, er könne keinen bloßen Degen sehen, weil er im Mutterleibe verwahrloset sey. So bilden sich verzärtelte Kinder sehr oft einen natürlichen Eckel gegen Speisen, einen ihnen angebornen Widerwillen gegen dies und jenes, eine unüberwindliche Furcht für Gewölbern und Särgen ein, die sie blos durch eine üble Bildung in der Jugend, durch die Gespenstergeschichtchen

der Ammen, und durch üble Zufälle angenommen haben. Die Aeltern verbinden sich ihre Kinder auf immer, die in diesem Stück über sie wachen, daß sie nicht in ältern Jahren, wenn ihnen Gewohnheit zur zweiten Natur geworden, theils sich selbst zur Last werden: wenn sie Kranke der Einbildungskraft sind. Wie oft könnte in den Jahren, da wir noch alle Eindrücke, so wie weiches Wachs annehmen, durch einen kleinen Verweis, durch zwei Worte bessern Unterricht, durch etwas ernste Mühe, oder höchst durch ein kleines Recept von Birkenruthen das von uns abgetrieben werden, das nachher eingewurzelter Eigensinn der Empfindung wird. Alsdann würde man nicht so oft mit einem vornehmen Naserümpfen die Worte hören: „ich kann das nicht, dazu „bin ich nicht erzogen!" Alsdann würden Viele es nicht nöthig haben, sich mit vielem gravitätischen Anstande durch eine Prise der Contenance gegen Pöbelduft zu wappnen, wir würden wie Andre empfinden, warum? weil wir wie Andere empfinden wollen.

Indessen mache ich hier mit einem tiefen respektvollen Reverenz eine kleine Ausnahme; daß es einen gewissen erkünstelten Eigensinn der Empfindung geben könne, der bei dem schönen Geschlechte auch schön läßt. Wenn eine Schöne hier vor einem Frosch, dort vor einer Spinne, und hier vor einem Mäuschen zu-

rückfährt, selbst wenn es an einem Faden umherläuft: so zeigt dies bei der einen eine feine Zartheit des Gefühls an, bei der andern soll es sie anzeigen und sie ahmt dieses schöne Schrecken, diesen zärtlichen Schauder nach. Bei dieser wird's noch ein Zug der Schönheit; bei einer andern läßt es vielleicht schon erkünstelt, weil ihr Grazie fehlt, es anzupreisen und geltend zu machen. Findet sich aber gar ein weibischer Stutzer, der als Hermaphrodit diese Eigenheit der Empfindung affektirt: so wird er eine Puppe der Einbildung, und ein unleidliches männliches Weib. — . . . . . .

8.

Von der Veränderung des Geschmacks der Nationen durch die Folge der Zeitalter.

(Ein Fragment.)

Als jener Mann für die Nachkommenschaft Bäume pflanzen sah, so rief er aus: immer müssen wir etwas für die Nachkommen thun; ich wollte wohl, daß die Nachkommen auch etwas für uns thäten! Dieser Alberne, der nicht bedachte, daß er selbst ein Nachkomme sey, daß er seinen Vorfahren Alles zu danken habe, und daß

die Nachwelt ein Theil von ihm wäre, hätte einige Jahrhunderte weiter in Gedanken rücken, und sich in die Stelle der Nachkommen setzen sollen, die diese Bäume genießen würden: was konnten diese jetzt gegen ihn als ihren Vorfahr thun? An ihn denken! Was konnten sie aber für ihre Nachkommen thun? Für sie arbeiten!

Jeder Mensch in jedem Zeitalter steht also gleichsam in einer Mitte: die verloschene Bilder seiner Vorfahren kann er um sich versammeln: er kann ihre Schatten hervorrufen und seinen Augen gleichsam eine Weide machen, wenn er sie vor ihnen vorbeirauschen läßt. Kann er aber auch in die spätere Zeiten jenseit seines Grabes einen weissagenden Blick werfen, und gleichsam Kinder und Enkel über seiner Asche wandeln sehen? Den Blick in das Vergangene macht die Geschichte gewiß; die Aussicht in die Zukunft ist dunkler — aber selbst dies schattigte Dunkel macht Vergnügen.

Wenn man von dieser philosophischen Höhe einen Blick vor sich und hinter sich thut; wenn man den Geist eines verblichnen Jahrhunderts gleichsam aus seiner Asche ruft, wenn man verschiedne auf einander folgende Zeitalter mit sich vergleicht, und einen fortlaufenden Faden, ein zusammenhangendes Ganze zu erblicken glaubt: was ist für eine Vermuthung natürlicher, als diese: sollte diese Kette von Veränderungen, die viele Jahr-

hunderte so regelmäßig umhergelaufen, mit uns abreißen? sollte sie nicht hinter uns noch fortlaufen? Wie? wenn man viele Abwechselungen des Vergangnen zusammennimmt — wenn man sieht, welche ändernde Gewalt der Arm der Zeit hat, und wie er sie bisher gebraucht: wird alsdann der verwegene Blick nicht etwas verzeihlich: dies werden vielleicht die Folgen der Veränderung hinter unserm Rücken seyn: so hat sich Alles vor uns geändert, so wird sich Alles nach uns ändern.

Indessen wäre auch dieser prophetische Blick trügend: so bleibt doch die Aussicht in die Vorwelt desto nützlicher. Der Geist der Veränderungen ist der Kern der Geschichte; und wer es sich nicht zu seinem Hauptaugenmerke nimmt: diesen Geist gleichsam auszusondern, den Geschmack und den Charakter jedes Zeitalters in Gedanken zusammen zu setzen, und durch die verschiednen Perioden der Weltbegebenheiten mit dem durchdringenden Blick eines lehrbegierigen Wanderers zu reisen; der sieht, wie jeder Blinde, Menschen als Bäume, und speiset an der Historie ein Gericht Schalen ohne Kern, um sich den Magen zu verderben. — Daher haben die größeste Geschichtschreiber dadurch ihre Höhe erreicht, daß sie diese Veränderung durch die Zeitfolge bemerkt, daß sie bei dem Erzählen auch denken, daß sie ihren Leser nicht blos herumführen, um ihn sehen, sondern auch um ihn

lernen zu lassen. Wenn Voltäre einiges Verdienst als Geschichtschreiber hat: so ist's in dem Gesichtspunkt seiner oft treffenden Anmerkungen über den Geist der Begebenheiten; der größeste Mann aber in diesem Betracht, ist nach meiner Meinung der Geschichtschreiber von Britannien, Hume, ein Schriftsteller, der die schwere Kunst versteht, die pragmatischen Kunstgriffe eines Tacitus und Polyb's nach dem Geschmack unsrer Zeit anzuwenden.

Meine Vorrede ist freilich für diese eine kleine Abhandlung zu lang; allein wenn diese vom Publikum gut aufgenommen würde: so dürfte sie blos die Vorläuferin ähnlicher Betrachtungen über den Geist der Veränderungen in verschiednen Zeitaltern seyn. Wenn die Philosophie von der Geschichte geführt, und die Geschichte durch Philosophie belebt wird: so wird sie doppelt unterhaltend und nützlich.

* * *

Leute, die in der Geschichte unwissend, blos ihr Zeitalter kennen, glauben, daß der jetzige Geschmack der einzige, und so nothwendig sey, daß sich nichts außer ihm denken lasse: sie glauben, daß alles Das, was sie durch Gewohnheit und Erziehung unentbehrlich finden, allen Zeitaltern unentbehrlich gewesen, und wissen nicht, daß je bequemer uns etwas ist,

desto neuer müsse es wahrscheinlicherweise seyn. Gemeiniglich gesellt sich zu dieser Unwissenheit auch Stolz, (zwei Geschwister die so untrennbar sind, als der Neid und die Dummheit,) ihre Zeiten sind die besten, weil sie darin leben, und andre Zeitalter nicht die Ehre ihrer Bekanntschaft haben. Diese Leute sind den Chinesern ähnlich, die, weil sie keinen als sich kannten, ihr Land für das Viereck der Erde hielten und die Winkel dieses Vierecks mit Fratzengesichtern und Ungeheuern bemalten, ein Raum, der uns arme Bewohner der übrigen Welt porträtiren sollte. Wir lachen über die Chineser, allein wie oft glaubt man nicht in China zu seyn, wenn man Urtheile von Personen hört, die die Welt nur nach dem Winkel, in dem sie stecken, und nach dem Hamburg'schen Correspondenten kennen.

Zwei Blicke in die Geschichte zerstreuen dies Vorurtheil. Die Zeit hat Alles so verändert, daß oft ein Zauberspiegel dazu gehört, dasselbe Geschöpf unter so verschiednen Gestalten wiederzuerkennen. Die Gestalt der Erde, ihre Oberfläche, ihr Stand ist verändert: verändert das Geblüt, die Lebens- die Denkart, die Regierungsform, der Geschmack der Nationen: wie sich Familien, und einzelne Menschen verändern: und wenn unser Altvater Adam, wenn Noah, wenn die

Stammväter jedes Volks aufstehen sollten — Himmel! welch ein Anblick würde dies für sie seyn!

Keine von diesen Veränderungen ist so schwer zu erklären, als die Abwechselung des Geschmacks und der Denkart. Was eine Nation zu einer Zeit für gut, für schön, für nützlich, für angenehm, für wahr hält; könnte sie das zu einer andern Zeit für schlecht, für häßlich, für unnütz, für unangenehm, für falsch halten? — Und doch geschieht dies! Ist nicht die Wahrheit, die Schönheit, die moralische Güte zu allen Zeiten einerlei? Ja, und doch sieht man's, daß Sätze, für die zu gewissen Zeiten ein Jeder seinen letzten Blutstropfen würde hingeopfert haben, zu andern Zeiten von eben der Nation zum Feuer verdammet werden: daß Moden, die vor etlichen Jahren Jeder schön fand, bald darnach ausgezischt werden, daß herrschende Gebräuche, daß Lieblings-Begriffe von der Ehre, vom Verdienst, vom Nutzbaren ein Zeitalter durch ein Zauberlicht blenden können, daß ein Geschmack in diesen und jenen Wissenschaften den Ton eines Jahrhunderts ausmachen kann, doch alles Dies mit dem Jahrhundert stirbt. — Beinahe sollte uns dieser Skepticismus irre machen, unserm eignen Geschmack und Empfindung nicht zu trauen. — . . . . .

9.

Vom gothischen Geschmack ꝛc.

(Eine Skizze.)

Aus Asien scheint er her: Proben davon in der schwed. celtischen Geschichte.

Er ist in die Riesenart sehr verliebt: — Alles in den ältesten Zeiten so.

Gegeneinanderhaltung: mit Aegyptern, Chaldäern Persern, Indiern ꝛc.

Die alte griechische Mythologie ist dagegen jünger ꝛc.

Das Riesenförmige in Gebäuden, Gedichten, Geschichten, Moden, Putz ꝛc.

In der Zauberei: d. i. Seele: Asiatisch — Gegeneinanderhaltung.

Begriff von der Natur — Weisheit — Geistern — Einwirkung.

Einwirkuug davon in Sprache, Geschichte, Gedichte, Religionen.

Besondre Begriffe von Tapferkeit und Liebe.

Hochachtung gegen das schöne Geschlecht — Paradoxon gegen Orient:

Weg um ihren Geist zu erhalten, aus Zeiten der Freibeuter — Abentheuer.

Magische Wirkung ihres Namens — Treue —

Rath — Belohnung der Treue und Liebe u. s. w.

Geschichte davon aus Asien her — Reste davon.

In Norden — in allen celtischen Ländern wohnhaft, überschwemmte Rom — daß die römische Literatur schon verfallen ꝛc.

Vermischung mit den Römern — Landes — gothische Begriffe.

Ursprung des mancherlei Gothischen in der katholischen Kirche ꝛc. in der katholischen Literatur.

Vermischung mit den Mohren, Arabern:

Ursprung der Romane: Ritterlieder. Abentheuer: in Spanien: in Frankreich: in Italien.

Vermischung mit den Normännern in Frankreich.

Eigentlich romantisch ꝛc. neue glänzende Gestalt — Duelle ꝛc.

Vermischung mit der christlichen Religion. — Kreuzzüge.

Licht in das die Türken kommen: — Italiänisch, geistlich, frommer romantischer Geschmack daher: Provinzialen.

Erneuerung des griechischen und römischen Geschmacks.

Kampf desselben mit dem Alten in allen Ländern, und Künsten und Wissenschaften, in Baukunst und Malerei und Bildhauerei und Theologie und Lebensart und Politik und Philosophie und Styl und Poesie.

Neuer französischer Geschmack — und die Reste von romantischem Geschmack darin.

Ausbreitung und Kampf mit dem vorigen.

Noch neue Aufweckung des griechischen — und Recht alten, nordischen Geschmacks.

Bevorstehende Barbarei. —

10.

Fragment einer Skizze zu einer Untersuchung: daß und wie die Philosophie für das Volk nutzbar zu machen sey.

Einleitung.

Wenn irgend eine Wissenschaft ein Gegenstand der Widersprüche und doch, bei alle dem, mitten unter diesen Steinen und Erdklösen, die man auf sie geworfen, ein Gegenstand der Anbetung gewesen ist, so ist's die hohe Weltweisheit. Seit ihrem Ursprunge war sie einer Parthei beständig ein Fels der Aergerniß, der andern ein Eckstein der Weisheit gewesen, und dieses so besondere Phänomen eines Widerspruchs ist nicht blos bei ganzen Zeitaltern, Völkern, Sekten gleichsam eine Unterscheidungsmarke

und ein Schiboleth gewesen, sondern zu Einer Zeit, unter Einem Volke, ja oft in verschiedenen Zeitpunkten Eines und desselben Menschen hat sie diese Metamorphose des Urtheils ausstehen müssen: sie ist ein Proteus unter den Nationen geworden. Siegte sie, siehe so baute sie meistens ihren Thron auf die Trümmer der Mathematik und Erfahrungen der Physik; gemeiniglich aber blieb sie eine Bundsgenossin der Philologie, mit der sie auch gemeiniglich zu tief sich einließ; dahingegen man sagen kann, daß Mathematik und Philologie beinahe nie Wurzel zusammengeschlagen haben. —

Alle Feinde der Metaphysik fochten unter zwei Haufen, deren jeder eine andre Seite des Feindes, andre Waffen, Kriegsregeln, eine eigne Art von Ausfall und Vertheidigung hat. Der eine bestreitet die Wahrheiten der Philosophie, der zweite den Gebrauch und die Anwendung derselben. Jener theilt sich in die Sekte der Theologen (der Religiosen will ich nicht sagen; dies Wort ist zu heilig); und in die Sekte der Mathematiker, die ihrem Feinde oft keine Wahrheit, nie Gewißheit, sehr selten Deutlichkeit zugestehen; und wenn sie endlich unter das Facit ihrer Rechnung das völlig Unnützliche dazu thun; so ist der Stab völlig gebrochen. Diese beiden Wissenschaften sind beständig Feindinnen gewesen. Endlich da eine die andere nicht ausrotten konnte: so

machten sie's, wie die Türken und Sarazenen: die schwächere Philosophie borgte von der Mathematik ihr Air, ihren Gang, ihre Ausdrücke und verlor darüber wirklich ihren Geist. — Selbst in einzelnen Männern hat ihr Geist nicht zusammenbestehen können. Spinoza (und Cartesius) ward der Philosoph eines Gewebes unglücklicher Hypothesen; Leibnitz dichtete glücklicher; und Wolf — der große Sprecher seines Erfinders, gab ihr die mathematische Schlachtordnung und Losungswörter, mit welchem Glück? — Es weicht von meinem Zweck ab, hierüber zu urtheilen: ich zeige blos auf ein Thema, das vielleicht noch nicht beantwortet ist. —

Woher kommt der innerliche Streit der Philosophie und Mathematik? wie ist er zu heben? Ist eine Wissenschaft mit der andern zu vergleichen, um in der Philosophie mathematische Gewißheit, Evidenz und Nützlichkeit zu fodern. Wie kann eine Wissenschaft in die andere fließen, ohne ihr den Schaden zu thun, den wir aus der Verbindung beider erlebt haben? — Man wird sehen, worin?

Die zweite Gattung von Widersprechern der Philosophie ist blos eine Nebenseite der vorigen: es sind die Physici (aber leider sind ihrer zu wenige gewesen), die es gewagt, die Phänomene der Abstraktion gleich den Merkwürdigkeiten der Natur zu erforschen, aus Erfah-

rungen, nicht aus Hypothesen, zu urtheilen — statt der mathematischen Synthese den Geist der physischen Analyse in die Philosophie überzutragen: kurz eine Zergliederung der Produkte unseres Geistes, es mögen Irrthümer oder Wahrheiten seyn, zu versuchen. In der Physik folgte auf Cartesius' Hypothesen ein Newton; möchte in der Philosophie auf die mathematische Aeone, die physische folgen: **stat palma in medio, qui poterit, rapiat!**

Die über die Philosophie **Betrachtungen a posteriori** angestellt haben, sind auch zwei Heere: es sind die **Theologen** und **Staatskundigen**, oder wenn man lieber will: Gottes- und Menschenfreunde. Jene haben auf eine sehr unzeitige Weise die philosophischen Wahrheiten in das Gebiet der Religion verpflanzt, und damit beide entstellt; was sind alle die Schulmethoden unserer Thetik, als traurige Ueberbleibsel von dem aristotelischen Sauerteige, die sie leider mit dem Vorurtheil der heiligen Verjährung schützen, und die auszurotten kaum zwei oder drei unserer Theologo-Philosophen mit furchtsamer Dreistigkeit angefangen — hingegen wird man sich auch auf die neueste Modephilosophie in Deutschland besinnen können, die aus der Theologie Postulate in die ersten Gründe der Metaphysik bringt, die ganze Philosophie gleichsam als eine Feindin

aus einem zitternden theologischen Gesichtspunkte betrachtet, und also auch die Verehrung junger Theologen sind, die auf Andrer Kosten Weltweise seyn sollen.

Den ganzen himmelweiten Unterschied in Gesichtspunkt, Schluß und Beweisart, ja in der ersten Erkenntnißquelle beider Wissenschaften (kaum haben sie diesen Namen in einem Verstande) zu entdecken: so viel unnütze philosophische Lehren aus der Methode unsrer Theologen zu entfernen und hingegen neue Wege und Plane zu entdecken, wie man über die biblischesten Wahrheiten einen philosophischen Geist ausbreiten soll, um nicht ein heiliges Nichts zu glauben; dies ist eine Arbeit, zu der uns die Engländer und ein paar deutsche Theologen schon Stückwerke oder wenigstens Muster der Anwendung hinterlassen haben.

Der vierte Gesichtspunkt ist der nützlichste, und für unser öconomisch-politisches Zeitalter angemessenste: es ist mit einer kleinen Veränderung der Frage einer patriotischen Gesellschaft: wie können die Wahrheiten u. s. w.

Wie kann die Philosophie mit der Menschheit und Politik versöhnt werden, so daß sie ihr auch wirklich dient?

Eine Frage, die mehr als einen graduirten Philosophen zum Beantworter ꝛc. und nichts weniger als einen solchen zum Entscheider haben will; die Frage, über

die schon Plato, Rousseau, Hume und Shaftesburi sehr tief nachdachten und in Zweifel ausbrachen.

Wäre ich ein Präsident von einer vier- oder mehr zünftigen Akademie, der leider in keine von dieser paßt, so foderte dies Problem eine andre Auflösung vom Theologen, vom Meßkünstler und Mathematiker, vom Natur- und Staatskundigen — und ich würde als Mensch darüber urtheilen, ohne Interesse für die Philosophie, über die der Stab gebrochen wird, für eine meiner Lieblingsneigungen oder für eine meiner Klassen: und so würde die Wahrheit offenbar, wenn man nicht widerlegen, nicht Neuigkeiten sagen, nicht berühmt werden will, sondern als Mensch schriebe, der lerne und sich zu überzeugen sucht.

England ist voll tiefsinniger Beobachter der Natur, voll Naturphilosophen, Staatskünstler, Mathematiker; Frankreich voll schöner Geister, voll Künstler, Staats- und Meßkünstler, voll Männer; Deutschland — das fleißige Deutschland — hat die einzige National-Vollkommenheit, Weltweise zu seyn. Jene können uns nicht erreichen; sie verkleinern uns also. — O ist's nicht also eine Aufgabe für jeden, der deutsches Blut in Adern und einen deutschen philosophischen Geist hat: dies patriotische Thema zu entwickeln, zu zeigen, wie sich denn die Philosophie mit der Staatslehre, der Größen-

lehre, den schönen Wissenschaften stehe, um jener in ihrem Range nichts zu vergeben.

Ich habe alle diese verschiedenen Gesichtspunkte im Prospekte vorgezeigt, um meine Frage in ihr gehöriges Licht der Nothwendigkeit zu setzen, und alle verschiedenen Gesichtspunkte und Seiten zu zeigen, in denen man sie betrachten kann. Ich wage es also, über diese Frage zu schreiben ꝛc. und habe Rechtfertigungsgründe darlegen müssen, warum man darüber schreiben müsse. Gehörte sie unter die Aufgaben der Akademien, worüber man die Achseln zucken muß; so würde sie sich auch damit strafen, daß sich gemeiniglich zu einem elenden Räthsel ein elender Oedipus gesellet: allein dieser wünsche ich mehr Aufmerksamkeit, mehr Glück und mehr Anwendung. —

Ich rede über ein deutsches Thema, ich rede vor Deutschen, die die tiefsten und nach den Engländern die unpartheiischsten Weltweise Europens sind: ich rede als Deutscher; statt Worte zu säen, pflanze ich Gedanken und Aussichten. Diese Samenkörner aufzuziehen und zu Bäumen zu erheben und vielleicht auch Früchte zu sammeln, überlasse ich Anderen, und ich erbitte mir blos die Aufmerksamkeit, die man anwendet, um vielleicht edeln Samen zu finden.

Ich theile meine Frage und rede von jedem Stück der Weltweisheit: was es nicht für Früchte bringe und

wie es Früchte für den Staat bringen kann: ich weiß, daß mein Faden, mein Gesichtspunkt, und auch mein Gedanke nicht vorgeschrieben scheinen werden; aber ich hoffe, man werde zu Ende sehen, warum ich nicht den Gesichtspunkt wählte, der vielleicht der leichteste war, und jeden andern gewählt hätte.

Anlage.

Erster Abschnitt: Ist die Philosophie allgemein zu machen?

A) Philosophie als Mittel zum höhern Denken.

Schein davon. — Aber nicht für's Volk.

Was wird darunter verstanden?

I. Gelehrt denken. Was?

1. Ist nicht für's Volk. a) Hat es nicht nöthig. b) Ist ihm schädlich.

2. Unsre Philosophie ist auch nicht danach. Logik: ist nicht für's Volk. Nicht für den Gelehrten. Lehrt nicht denken ꝛc. Ist abzuschaffen auf Schulen. — Zu ändern auf Akademien.

Das Volk zurückzuhalten vom gelehrten Denken.

II. Seine Pflichten wissen. Moral ist nicht anderes.

1. Das Volk hat es nicht nöthig.
2. Ist ihm schädlich.

Unsre Moral ist nicht für's Volk — für den Gelehrten schlecht: mehr emporzubringen auf Akademien.

III. Seine politischen Beziehungen.

Ist nicht für's Volk: hat es nicht nöthig — ist ihm schädlich. Unsere Politik lehrt auch nichts — lehrt nicht das Höchste — lehrt nicht handeln — macht unzufrieden.

B) Philosophie als Zweck.

Wäre blos für die Neugierde; ist unnütz und abschreckend.

Zweiter Abschnitt: Philosophie ist nicht abzuschaffen.

Müßte es seyn — kann es nicht seyn.

I. Von Seiten der Gelehrten: ihr Ansehen, ihre Vorurtheile — die Form der Wissenschaften.

II. Von Seiten des Volks: Einige für das Volk denken: für die Halbgelehrten: Pflichten; — für die Mittelgelehrten: Aussichten; — für die Erfahrungen: Methaphysik. —

Dritter Abschnitt: Philosophie ist nützlicher zu machen.

Ist noch sehr unnütz:

auf Seiten der Gelehrten: Pedanten; — Spekulation im Urtheilen. — Aeußerliche Hindernisse.

Auf Seiten des Volks.

a) Die Männer: die fähig sind — nicht Jugend.

Technischer Theil:

1. Logik: Man lehre sie denken. Nicht Regeln — blos Akademien — nicht zuerst — sondern empfinden — vorher Sinne brauchen, endlich überall den philosophischen Geist bewegen.

2. Moral: Man bilde nicht durch Spekulation, sondern durch das Gefühl des Edlen.

Oeffentliche Hörplätze. — Vorschlag zur subjektiven Sittenlehre.

3. Politik: Man bilde sie zur Freiheit.

Philosophen sind Verbesserer des Staats.

Zum Patriotismus: Umgang, Schriften.

— Zum philosophischen Geist in Handlungen — Schriften dazu.

4. Metaphysik: Immer selbst denken.

Unterscheidung zwischen Gelehrten und Andern.

Von Gelehrten: Gesichtspunkt, Zweck.
Vom Volk: Psychologie — Theologie — Erfahrung.

b) Das Frauenzimmer
ist am meisten Volk.
Man lehre sie: schön denken.
Man lehre sie: das Gefühl der Schönheit.
Plan zu einer Frauenzimmer-Aesthetik.
Man bilde sie für die Gesellschaft.

Vierter Abschnitt: Philosophie wird auf Anthropologie zurückgezogen.
Nach den Gattungen des Volks modificirt.
Aeußerlich nützlich:
1. Akademien.
2. Kirchen; Frauenzimmer, Mannspersonen.
3. Umgang. Philosophen.
4. Schriften. — Luxus.

Fünfter Abschnitt: Wie kann die Philosophie zum Besten des Volks seinen Geschmack verfeinigen?

Erster Abschnitt.

(Der Anfang fehlt.)

—. Der zweite Theil der Logik ist blos ein Wörterregister, welches eine zerstreute Aufmerksamkeit unter-

halten und die Gedanken etwas sammlen kann. Und diese Definitionen sind meistens in der Philosophie ganz überflüssig als Instrumentalbegriffe: — man lernt sie blos für die Logik, und lernen? Ja, das ist ein wirkliches Verderben für den φιλοσοφεμενος: wie er in der Kunst, die ihn seine Seele brauchen lehrt, höchstens zu behalten angewöhnt wird: so setzt er auch das ganze philosophische Denken in's „Behalten", er lernt definiren; er schwört auf die Worte seines Lehrers. — Wodurch haben wir so wenig eigene Denker: weil sie schon in der Schule mit Logik eingezäunt wurden. O du fein maschinenartiger Lehrer! Du hast nöthig seinen gesunden Verstand mit deiner Schullogik zu unterdrücken; sonst würde er dich übersehen, dir, was du eine Stunde kauderwelsch geplaudert hast, nachher mit drei Worten natürlich aber ohne Schulwitz hersagen: Er würde dich verachten! — Aber wehe dir! unter tausend Köpfen, die Männer geworden wären, werden zehn die Kühnheit haben, weise zu seyn — die übrigen sind mit Schulstaub erstickt: gleich der egyptischen Hebamme —.

Unsere Logik enthält also trostlose, gar zu allgemeine Regeln; — außer ihr ein philosophisches Register; und dann eine Schulmethode alter Dispute; folglich sind ihre Wahrheiten zum Besten des Volks nicht allgemein zu machen — sie ist sogar für Gelehrte keine instruktive Wis-

senschaft, sogar der philosophische Gebrauch dieser Methode, da er meistens das philosophische Denken in's Disputiren verwandelt und da sich unsere Zeiten mit Soriten und Enthymemen nicht mehr waffnen: so ist's eine eben so fruchtlose Arbeit, sich mit Knüpfung und Auflösung solcher Knoten zu beschäftigen, als Linsen durch ein Nadelöhr zu werfen. —

Aber können sie nicht nützlicher werden? ich beantworte diese Frage anders für Gelehrte, anders für das Volk, das nichts vom Gesetz einer Logik weiß. Betrachte ich das Gute in unserer Logik genau: so scheint sie mir blos ein sehr unrecht abgesonderter Theil der Psychologie zu seyn, der als Metaphysik behandelt und gar nicht als instrumentales Wissen vorausgesetzt werden muß. Sie setzt den größten Theil der Psychologie voraus, wenn man sie nicht als zerstückte Glieder unserer Seele, und als ein Feld voll Leichname betrachten will: denn wer wird von den Fähigkeiten eines Dinges reden, dessen Kräfte ich noch nicht kenne. Sie muß aber auch mit dem Mark der Seelenlehre verbunden werden, wenn sie nützlich seyn soll. Kurz, ich habe es versucht, ihre Glieder in den Körper zurückzupflanzen, und ich habe gesehen, wie alsdann Alles lebt; es kommt ein Geist in diese Gebeine: sie sind voll Leben.

Aber höchstens ist dies blos ein Ordnungsfehler?

Er wäre groß genug ꝛc., aber er ist auch ein Fehler der Sache selbst. Wenn die Logik als Metaphysik behandelt werden soll, so muß ich den subjectiven Begriff des Denkens und den objectiven der Wahrheit zergliedern, nichts willkührlich erklären und benennen, sondern entwickeln und durch eine große Analyse des Begriffs gleichsam den Ursprung aller Wahrheit in meiner Seele aufsuchen: so wird dieser Theil der Psychologie eine Erfindungskunst, eine Beurtheilungs- und Vortragskunst, wenn sie diese Fähigkeiten in mir zeigt, wenn sie mir gleichsam eine philosophische Geschichte des guten und übeln Gebrauchs eindrückt, wenn sie mir meine Seele gleichsam als den Geist zeigt, aus dem eine Wissenschaft mit allen ihren Fehlern, Reichthümern ꝛc. geflossen ist: so kann es nicht fehlen, daß, wenn eine Feder in mir liegt, sie hiedurch aufgeweckt werde, daß ich mich gleichsam an meiner eigenen Seele zu Gott und Philosophen schaffe, wie Peter ꝛc. — Probe in den Erfindungen. —

Soviel vorausgesetzt, um es auszumachen, wie die Logik an sich — ohne daß ich aber einer andern Wissenschaft diesen Namen gebe — nützlich werden könne: und zum Gebrauche des Volks? — Gäbe es eine Logik, die mit allen den Idealvollkommenheiten unseres Abgottes prangte: sie verbannte die Irrthümer ꝛc. sollte sie zum Gebrauche des Volks allgemeiner werden? — Solange

man über das Vollkommene oder Unvollkommene eines Ideals urtheilt, ohne diese Göttin in der Tracht der Menschlichkeit zu zeigen: so lange erkennt man Vieles für gut, das in seiner Anwendung selbst seine Blöße zeigt. — Allerdings ist philosophisches Denken eine Vollkommenheit, — aber ob sie für Menschen, wie wir sind, deren Losungswort die Natursprache: lebe, pflanze dich fort und stirb: und ob es für Bürger sey, denen der Staat das Losungswort sprach: handle! philosophisch zu denken, ist eine Frage, die unser Problem sehr angeht.

Wozu uns die beste Logik erheben kann?

Alles Philosophiren (im eigentlichen Verstande) ist dem Staat entbehrlich. Man nenne nur die größte Handlung, das feinste Projekt, das im Schoos der Abstraction gewachsen wäre, und nicht im Busen der gesunden Vernunft. Die größten Thaten des Kriegs, die feinsten Anlagen des Staats, lauter Früchte der Logik, die uns unsre Wärterinnen einpflanzten, nicht die, die uns die Schullehrer einprägen wollten: und wenn zu diesen Staffeln sich keine Philosophie erheben darf: so ist das Volk noch mehr dieser Satzungen ledig. —

Der höchste Grad philosophischer Fähigkeit kann gar nicht mit der höchsten Stufe des gesunden Verstandes bestehen; und so wird die Ausbreitung der ersten

dem Volk schädlich. — Wenn jene uns zum Denken erhöbe, so verlernten wir das Handeln; denn wenn irgend eine Muse die Ruhe liebt, so ist's die Göttin der Philosophie. Sobald unsre Seele sich über die Grenzen der Bedürfniß ausbreitet, sobald ist sie unersättlich in der Begierde nach Ueberfluß, und wenn die Weltweisheit nichts Wesentliches in der Nothwendigkeit bestimmt: so ist sie unter den Wissenschaften, die nie ein Ende der Neugierde lassen. — An Geschöpfe unserer eigenen Vernunft geheftet — etwas was wir Philosophen gründlich lernen — entwöhnen wir uns der lebhaften Blicke auf die Geschöpfe der Natur und der Gesellschaft — wir verlieren den ehrwürdigen Namen des patriotischen Volks, wenn wir Gelehrte seyn wollen. —

Aber tausend Fehler, Vourtheile, Irrthümer des gesunden Verstandes hebt blos ein höheres Denken? Man nenne mir statt tausend Einen; alle die Mängel des gesunden Verstandes müssen durch ihn selbst gehoben werden können: so heilet die Natur sich überall selbst: und zu Aerzten der Menschen werden nicht Engel gesandt. Unsre philosophische Kunst schafft sich erst, wie Dädalus, Labyrinthe, um sich zu leiten einen Faden zu machen: sie knüpft Knoten, um sie auflösen zu können: sie stürzt sich in Schlachten, wo Schwerter und Pfeile verwunden, um eine Heilkunst abzugeben. — O Arzt, hilf

dir selbst, glücklich ist das Volk, das deine Hülfe nicht braucht. —

Entweder also nichts, oder o Philosoph, der du mich Wahrheit denken lehrst: bessre meine Fähigkeiten, die ich brauche, den gesunden Verstand; dieser braucht eine Verbesserung, nicht aber Leitung. Man sieht ganz natürlich, daß eine Logik des Witzes seyn muß, die die allgemeine Verbreitung unsers Volks verdient; eine Logik, die noch unerfunden, theils allerdings schwerer seyn muß, als unsre Vernunftregeln, da sie die Einbildungskraft und die Empfindung ordnen sollen: eine Logik, die nie in Regeln besteht, aber viel philosophischen Geist zur Anwendung haben will: kurz, es ist die Methode: „dem menschlichen Geiste seine natürliche Stärke in voller Lebhaftigkeit zu erhalten und auf jeden Fall anwenden zu können."

Wo ist diese Logik anders, als in den Schriften unseres patriotischen Menschenfreundes Rousseau's. Sein großes Thema ist gar zu sehr mit dem meinigen verwandt: er hat's Jedem, der Menschenaugen, ohne daß das philosophische Sehrohr sie geschwächt, bewiesen: „daß zum Besten des Menschenvolks keine Entwicklung der höhern Seelenkräfte zu wünschen sey," und ich habe beweisen müssen, daß zum Besten des Volks im Staat, dieser Geschöpfe, die noch näher am Stande der Natur sind, als die Gelehrten, keine Entwicklung der philoso-

phischen Seelenkräfte zu wünschen sey. Indessen war ihm ein großer philosophischer Geist nöthig, um gleichsam alle diese Lücken der Menschheit und den leidigen Tröster der Philosophen zu zeigen, und es werden eben so große Philosophen dazu erfordert, um so eine negative Logik in Gang zu bringen, nach langen Versuchen an logischen Brunnen, die doch löchericht ꝛc. sind, das Volk auf die Quelle des gesunden Verstandes zurückzuweisen — alsdann wird die Wahrheit zum Besten des Volks allgemein und unsre Denkungsweise für das Volk nützlich. — Rekapitulation: Unsere Logik lehrt uns nichts mehr, nichts besser denken (das gelehrte Denken ist blos für den Gelehrten, und auch das kann sie nicht, wenn man sie nicht als einen Theil der Metaphysik behandelt). — Philosoph muß das Volk nicht werden, denn alsdann bleibt's nicht Volk — es ist ihm schädlich — es braucht eine Leitung — durch die Philosophie — also Logik des gesunden Verstandes.

Giebt's philosophische Wahrheiten, die allgemein zu machen sind, um praktische Vorurtheile zu zerstören und moralisch gut zu machen?

Laßt uns sehen, was unsere Moral ist und was sie seyn müßte, um dieß zu thun. Unsere Moral ist eine

Wissenschaft unsrer Verbindlichkeiten: sie zeigt uns unsre Pflichten in einem neuen Lichte; da sie uns die Gründe mit Farben der Deutlichkeit vormalt, so zerstört sie allerdings Vourtheile und üble Grundsätze, sie bildet den philosophisch Tugendhaften, ihn den erhabenen Weisen, den nicht falscher Schein kleidet, der sich über den Pöbel erhebt. — — O zu viel Lobsprüche, als daß vielleicht Einer wahr seyn sollte! Hat das Volk wirkliche praktische (Vorurtheile) üble Grundsätze wider die Moralität? ich meine: nein! denn der meiste Theil von ihnen handelt in der That nach keinen Grundsätzen im strengsten Verstande. Wornach? der Zaum, der ihn leitet — Dank der Natur, die uns schuf! — sind nicht Kenntnisse, sondern Empfindungen, und diese sind alle gut: sie sind Stimmen des Gewissens, unsres Führers, von Gott gesandt, sie sind schwächer zu machen, aber nicht zu verdunkeln. — Ich schließe weiter. Alles, was die Grundsätze und Maximen der Moral sagen, weiß ein Jeder, eingewickelt und dunkel. Man zeige mir eine Regel der Moral, die ich als Mensch nicht weiß; das beste Kennzeichen: sie kommt mir nicht zu. Aber dunkel! ja allerdings dunkel; aber diese Dunkelheit ist ein Schatte ihrer Würde, sie ist unzertrennlich von dem, was rührend ist. — Alles Licht, was ihr der Philosoph giebt, macht eine Sache deutlich, die mir vorher gewiß

war; er lehrt sie meinem Verstande, — und mein Herz, nicht der Verstand muß sie fühlen. — Machen Regeln tugendhaft: so machen Kleider Leute; so sind die Weltweisen Götter: sie sind Schaffer. — Was man mir auch einwenden will — der Gelehrteste der Moral sieht die Wahrheit im größten Lichte, er weiß Grund und Regel, er muß absolut der tugendhafteste seyn. —

Man wende meinen ganzen vorigen Abschnitt an; Moral lehrt nicht neue Regeln, nicht die alten Regeln besser, das Licht, das sie ihnen gibt, ist für den Verstand. — (Aber gibt's nicht Vorurtheile, wie viel Einfluß hat nicht Verstand auf das Herz; vielleicht aber nicht die philosophische Vernunft.) — Aber alsdann sind lauter Tugendhafte, wenn das Gewissen zureicht, moralisch gut zu seyn — Nein! Aber nicht die Unwissenheit kann Laster zeugen — sonst würde die Natur eine Stiefmutter gewesen seyn, die so einen wichtigen Theil der sehr trüglichen Arbeit des Menschen selbst überließ; sondern herrschende Vorurtheile, Verderbungen, üble Gewohnheiten: „gut! und die soll die Philosophie ausrotten!" — O hier wird sie völlig zu Schanden; — einen Götzen zu stürzen, wie die falsche Ehre, die unächte Scham, die abhängig von der Andern Urtheil sind, die über die Völker tyrannisch herrschen, die in die feinste Nerve sich eingruben, die sich gleichsam mit den Fasern

unseres Herzens zusammenbildeten und die so unendlich Böses stiften — kann das unsere Moralphilosophie? o sie ist eine neue Hinderung dagegen. Sobald Empfindung Grundsatz wird, sobald hört sie auf Empfindung zu seyn. — Ich denke, ich betrachte, ich ergreife moralische Pflicht: — mein Gesichtspunkt ist ganz anders, ich lerne sein Gegentheil, zu handeln, ihn anzuwenden. Jede Fertigkeit ist der andern entgegengesetzt. — Der größte Lehrer der Moral in der tiefsten Demonstration muß ebenso jeden frommen Seufzer vermeiden, als ein Zuhörer einer Predigt, der gerührt werden will, die Entwicklung eines vorgetragenen Satzes. Der Gelehrte, der seiner Schönen mit dem Fernglas auf die Wange sieht, wird Würmer und Löcher und Disproportionen entdecken — aber nicht von Schönheit gerührt werden. —

Und was ist die Moralphilosophie? — Eine Sammlung von Regeln, die meistens zu allgemein sind, um einzeln angewandt zu werden; und doch immer zu Nervenlos bleiben, sich einem ganzen Strom böser Fertigkeiten zu widersetzen, und die ganze Denkart eines Volks zu bilden. Nichts ist lächerlicher, als einen magern Philosophen — ex gregi com. — über die äußere Stärke der Moral schwatzen zu hören: hilft ihm eine andre Wissenschaft nicht — es sey nun Metaphysik — oder Politik, oder oft gar eine elende Oekonomik; so ist er ein

Schwätzer. — Nehmt dem seine philosophische Tonne, in der er steht, nehmt ihm die ehrwürdige Barbarei der Wörter, so wird er ausgeklatscht. —

Und doch ist auch der zweite Theil blos ein Lexicon von Kunstwörtern, die die Moral zur Disputirkunst machen; und der einen Lehrer, der 12 Disputationen vom höchsten Gut geschrieben, fragen würde: ob er es vor allen denen, die er lehren wollte, hätte? der würde die Antwort verdienen: es gehöre dies so wenig zur Sache, als ꝛc.

Aber ich weiß, daß einige Lehrer der praktischen Weltweisheit sich das große Verdienst machen, erbauen zu wollen. — Ich will nicht untersuchen, ob es meistens auf Kosten der Philosophie geschehe, da es wohl leichter ist, zu moralisiren, als in die ersten Gründe der Moral einzudringen; so sage ich blos, daß hieraus nicht mehr der Philosoph, sondern der Mensch redet — und dies wird auch der Mensch verstehen und Nutzen davon haben, aber zu allem übrigen muß ich Philosoph seyn; — und hier sieht man, daß sich die Frage in unser voriges Stück auflöst; das Volk muß Philosoph seyn, um Moral zu verstehen — Theuer bezahlt! — es bleibt nicht mehr Volk; tanti poenitere non emo! Kurz es entwickelt sich: die Moral, um Philosophie zu bleiben, muß nichts mehr als Metaphysik bleiben — die meine

Empfindungen, moralischen Gefühle und Grundtriebe aufspähet — große Tiefen der Gottheit und unendliche Aufschlüsse ꝛc. — Alsdann aus diesen Trieben unsre Verbindlichkeiten eruiren; — bis zum höchsten ersten Begriff der Moralität —, eines Gesetzes; — hiezu die Schärfe der metaphorischen Demonstration bringen, nicht blos die Laster anführen, sondern sie erklären ꝛc. —

Ich arbeite nicht über die Frage: wie ist die Philosophie zum Besten der Philosophen nützlich zu machen. —

Weder um zu denken, noch um besser zu empfinden, braucht das Volk Philosophie; diese ist folglich als Mittel zu Zwecken sehr entbehrlich. Ihr Weg ist zu mühsam, um mein Weg zu seyn. Du Philosoph also, der du die Philosophie allgemein machen willst, siehe ihre Mängel. Siehst du sie nicht, wohl! noch verblendet dich ihr falscher Schein ꝛc.; entkleide sie, siehe sie mit den Augen des Menschen an, und sie wird dir als eine Venus erscheinen, aber nicht jene himmlische Venus, die Schwester der Weisheit ꝛc., sondern die irdische, die Schwester der Gelehrsamkeit ꝛc., die Mißgeburt der Menschen, die mit ihren Vätern buhlt. — Kennst du sie aber; wohl! ich beschwöre dich bei dem Heiligsten, was ich nennen kann, bei dir selbst, sey Mensch, und habe Mitleid mit den Brüdern, die besser sind als du, — die auf dem

Pfade der Natur gesund denken, ohne sich in das Labyrinth unendlicher Zweifel und Irrthümer zu verlieren — die redlich sind, ohne hundert Gründe und eben so viele Zweifel, und unter den hundert Zweifeln tausend Irrthümer zu haben. Siehe! du bist schon Philosoph! „o sey Mensch, und denke für sie, daß sie handeln und glücklich sind. So opferst du dich für eine Welt auf, (deine Irrthümer als Weltweiser geben dir Anlaß, Wahrheit als Mensch zu erfinden). — Philosophie nicht allgemein, sondern zum Glück eng — und eben dadurch nützlicher.

Die Wahrheiten der abstrakten Philosophie, als Zweck betrachtet, sind sie allgemein zu machen?

In diesem Gesichtspunkte sättigen sie blos unsre Neubegierde: ünd stehen einer glücklichen Unwissenheit entgegen. —

Die Neugierde ist allerdings ein sehr wirksamer Trieb der Seele, da er es ist, der die Sphäre des Menschen in den weiten Kreislauf des Gelehrten, die Bedürfnisse des Thiers in die Bedürfnisse eines Menschen verwandelt hat. Da sie eine Mutter der Philosophie geworden, so pflegen ihre Söhne ihr auch sehr das Wort zu reden. Sie nennen sie die erste, einfachste, wirksamste Bewegung, ja sogar den Grund alles Vergnügens. Unbestimmt zu

reden, haben sie recht, aber eigentlich ist sie nicht der erste Grundtrieb, sondern der Instinkt der Selbsterhaltung ist ihr Vater: sie ist ein zusammengesetzter Trieb von Selbsterhaltung und Beschützung; und innerhalb den Grenzen der Natur blos vertheidigend, nie angreifend. Der Hottentotte ist nur neugierig, wenn es auf die Ausforschung ankommender furchtbarer Schiffe ankommt, aber todt für jede feinere Neubegierde. — Diese ist ein künstlicher Trieb, die auf Vergnügen geht, und alsdann die letzte und superficiellste aller Bewegungen der Seele. Er durchläuft die Natur und erschafft sich — wenn man ihm den Zügel läßt — neue Welten — Ideenreiche; hier wird er unersättlich, unendlich: er übersteigt die Fähigkeiten und ertrotzt sich entweder Luftgebilde von Irrthümern und Hypothesen, oder wenn er den Zirkel der Dinge durchlaufen ist, so stumpft er ab: wir rufen aus: es ist Alles eitel! Da er selbst mitten in der Brunst seines Vergnügens blos das Colorit, Licht und Schatten ausmacht, an der Oberfläche der Dinge kleben bleibt, ohne ihre Eingeweide auszugraben, da sein Wesen der Unbestand und sein Reizekleid die Veränderung ist: so ist er nicht das Hauptsondern das letzte Vergnügen; freilich findet er sich bei allem Ergötzenden ein, aber er ist das letzte, was sie ergötzend macht.

Unsere Neugierde ist also gar nicht unumschränkt

gut, und wenn man den Trieb, die Ideen zu erweitern, für das erste Hauptgesetz einer Seele nimmt, so hat die auch ungereimte Idee noch immer Anspruch auf meine Kenntniß, und das Volk, um Menschen zu werden, muß sich bis an's Ende des Abstrakten ausdehnen. Trauriges Schicksal, das mich in ewige Irrthümer verwickelt, und mich mir selbst entreißt. — Ja es ist der erste Grundsatz des Weltweisen; aber sie dein Glück? Du bist eine unersättliche Wassersucht; und wenn du lauter Nektar tränkest, du bist unglücklich.

Warum wollen wir das Ohr der Unphilosophen zu einem Sirenenton aufwecken, der sie immer weiter vom Wege entfernt und in den Rachen stürzt; warum wollen wir ihnen Neugierde machen, um sie sättigen zu können; sie, die schon die Bitterkeit der Neugierde schmecken, von ihrer glücklichen Unwissenheit entfernen? — O du, der du mit kühner Hand den Schleier wegreißen willst, den die Natur vorwebte, deine Hand zittere zurück. Du Schullehrer, der seine Schüler zur abstrakten Philosophie zwingt, du arbeitest wider die Natur; — rasend und doch unnütz, ja als ein Verwüster derselben.

In der That hat auch die ganze Metaphysik nichts, das Namenswerth wäre, da sie blos sagt, was der gesunde Verstand denkt; der zweite Kreis ist ein Wörterkram, der dritte Hypothesen. — Unsere philosophische

Historie ist — Fabel..... höchstens höre ich den Namen — oder wenn ich ihn, den Philosophen, zu sehn bekommen: so ist's sein Brustbild, verstümmelt wie Dagon und Hände und Kopf von Wohlthaten der Neuern dazugesetzt, wie die meisten römischen Statuen. Diese betrügen Viele, aber nicht Winkelmann; aber was denkt der gesunde Verstand dazu ꝛc.? Wurden die Philosophen nicht beinahe jederzeit eine Sekte, nie dieselbe, nie die r e c h t e, vielleicht noch jetzt nicht, und auch noch jetzt mehr das Werk dreier großen Männer, denen die übrigen nachbeten, als der Sache ganz gelehrter Natur. Wir beten heut zu Tage dreien nach, und jeder hat seinen Kopf; der erste, der ein Mathematiker, Alles, was der gesunde Verstand natürlich und gesund denkt, überschwemmte er mit ꝛc. Ein anderer ist ein Theolog ꝛc. Der dritte ein Schwärmer und Poet ꝛc. Welche Wahrheit der Ontologie hat Anspruch ꝛc. glücklich, daß die Alten sie die Terminologie nannten; sie ist auch noch jetzt ein Wörterkasten. Wer wird sich in den Streit ꝛc. Ist die ganze Kosmologie, einiges Wenige ausgenommen, das der natürlichen Theologie zugehört, ist nichts als ein beständiger Wortkram, der den Zufall aus der Welt und die Welt aus dem Zufall erklärt ꝛc. Wer wird sich in den hämischen Zwist von Körpercommerz wagen (Theol. nat.). — Wenig Lockungen für den Menschenverstand, er müßte denn sehr ausgeartet seyn — glücklich, daß

ihnen die Natur für sie keine Neigung gab. — Sie sind Menschen, nicht Philosophen. —

Die Philosophie ist überhaupt dem Menschen unnütz, jedem Menschen; aber auch der Gesellschaft schädlich — das Volk verliert seinen ehrwürdigen Namen Volk, wenn es ꝛc., es verlernt, auf Kleines aufmerksam zu seyn, wenn es auf Gründe denkt ꝛc. Was auch Hume von Geschäftsmännern, ꝛc. sie sind's wenigstens dann nicht, wenn sie arbeiten. —

Seine Meinungen und Irrthümer hat heut zu Tage der Politiker eingeflochten u. s. w.

Zweiter Abschnitt.

So dringe denn, o Volk, in die Heiligthümer der Weltweisheit, reiße alle die Götzen nieder, und baue dahin Staatshäuser: Versammlungen, wo statt des philosophischen Unsinns der gesunde Verstand dem Staat, der Menschheit, Berathschlagungen hält, entreiße der Philosophie ihre Diogenes-Kappe und lehre sie Säulen des Staats; —

Nein! o Republik! durch diese Verwüstung stürzest du dich in den Rachen der Barbarei, um einen kleinen Schaden zu vermeiden, versenkst du dich in den Euripus — um dich lauern tausend Andre, die, sollten sie auch stets mit dir gleich denken, jetzo wider dich denken würden. —

Blos die Philosophie kann ein Gegengift seyn, für alles das Uebel, wohin uns die philosophische Wißbegierde gestürzt.

Allerdings hat die Verpflanzung eines Staats in feinere Umstände, gleich der Büchse Pandorens, Unglück ausgestreut; aber auch blos die Philosophie ist das Gegengift: —

Sie denkt für eine Million Andre, damit diese handeln: sie lehrt sie nicht, daß sie sich bessern, sondern sie bessert sie selbst — auf ihren Straßen, da sie sich verirrt, hat sie gelernt, Andere zurechtweisen; sie bildet den Menschen, den Bürger nach bessern Grundsätzen — so wird sie nützlich — zum Besten des Volks; — der patriotische Philosoph wird ein ehrwürdiger Barde unter seinen Brüdern, Völker hangen von seinen Lippen; er ruft die Philosophie aus.

Freilich muß unsre Philosophie sich von den Sternen zu den Menschen herablassen; der abstrakte Theil muß für sie unangetastet, unverstümmelt bleiben, aber gibt's nicht ausser ihm eine Philosophie, die unmittelbar nützlich ist für das Volk: eine Philosophie des gesunden Verstandes. Ich muß zu dem Volke in seiner Sprache, in seiner Denkart, in seiner Sphäre reden; seine Sprache sind Sachen und nicht Worte; seine Denkart lebhaft, nicht deutlich; gewiß, nicht beweisend; seine Sphäre

wirklicher Nutzen im Geschäfte, Grundlagen zum Nutzen; aber lebhaftes Vergnügen. — Siehe! das muß die Philosophie thun, um eine Philosophie des gemeinen Volks zu seyn; wer erkennt unsre bei diesem Gemälde? —

Statt Logik und Moral bildet sie mit philosophischem Geist den Menschen im Selbstdenken, und im Gefühl der Tugend: statt Politik bildet sie den Patrioten, den Bürger, der da handelt; statt unnütze Wissenschaft der Metaphysik legt sie ihm wirklich Ergötzendes vor, das Unmittelbare. Siehe! was ich leisten muß, um was ich will gesagt zu haben: und das Meiste zum Glück Aussichten, die mir schon längst Lieblingsplane waren. . . . .

Nein! o Volk, du bleibst ehrwürdig, ohne durch Philosophie dich mit Federn zu schmücken; aber auch der Philosoph bleibt für dich ein Ehrwürdiges, mit der Salbung der Wissenschaften ausgerüstet. Er, der die höchste Stufe erstieg, zu der sich der menschliche Geist vielleicht erhebt, der, um seine Seele auszubilden, so vielem Vergnügen entsagte — der, um ein Vergnügen des Verstandes zu genießen, sich den Genuß des Lebens entzog; er ist für dich ehrwürdig. —

Aber nicht blos ein Monstrum der Seltenheit soll er Bewunderung ꝛc.: sondern als einen Märtyrer der Wahrheit bete seinen Schatten an. Wenn er so beschwerliche Bahnen durchlief, um dich über Blumen zu führen;

wenn er auf den Straßen, die er so übel vor sich fand, gelehrt dachte, um dich davon zu befreien; wenn er seinem eignen Herzen die Rührung schwerer machte, durch ein Gespinnst von Spekulation, um deine Sache zu rechtfertigen; wenn er die ersten Gründe der Politik aufgrub, damit du das aufgegrabene Gold zum Schmuck deiner Rathhäuser anwenden könntest, wenn er metaphysisches Feld durchirrte, um in den Erfahrungen der Naturlehre genauer zu unterscheiden: so küsse ihm den Schweis von der Stirne, er ist für dich Märtyrer. Eine Ceder stürzt man nicht; wenn sie auch fällt, so braucht sie den Raum von Kolossen und stürzt viele kleine Gesträuche. —

Wer kann die Grenze zwischen Philosophie und den übrigen Wissenschaften bestimmen? so bald sie ausgetrieben wird, so kommt die Barbarei unvermeidlich, dem menschlichen Verstand ist seine höchste Stufe benommen, er ist eingeschränkt, und läßt die Flügel sinken — Barbarei ist ein Sauerteig ꝛc. — Um meine Wahrheit einzusehn, betrachte man den heutigen Zustand der Wissenschaften; und den herrschenden Ton der Weltweisheit mit allen Wissenschaften. Der Theolog sowohl als der Jurist, der Mediciner und Mathematiker, alle wollen die abstrakte Philosophie zu ihrer Basis legen, aber beinahe alle haben ihre Grenzen vermischt. Ob nun gleich das Meiste hievon auf einem falschen Ansehn und auf

einem Rest der scholastischen Philosophie beruht; so mußte doch eine solche Revolution zuerst vorgehen, daß ein jeder nicht Weltweiser werden wollte, wenn er auch nicht dürfte. Etwas, was beständig seyn wird. —

Allerdings gebe ich zu, die Theologen können ihre schwersten Sätze auf die gesunde Vernunft bauen; allein wenn ihre Feinde aus einer halbverstandenen Philosophie Waffen wider sie hernehmen, in das Dunkle schleichen, sich mit Feigenblättern ꝛc. so muß ein Philosoph ihre Fechterstreiche kennen, um sie dagegen zu brauchen. — Würden sie auch mit ganzer Kraft fechten, so würde er sie immer überwinden. —

Du Philosoph und du Plebejer! macht einen Bund um nützlich zu werden — das kann er von einem jeden Bürger fordern, und von dir, der du ein Muster seyn solltest — der du so lange das Mark des Staats gegessen und stets zweideutigen Nutzen geschafft.

Allerdings ist der Nutzen der Philosophen bisher für das Volk klein. — Hätten auch diese Leute die Fundgruben ꝛc. so sind sie gemeiniglich Larven im Umgange, und alles ihr Gefundenes können sie nicht in ein vortheilhaftes Licht setzen. Schullehrer dem Gemeinsten des Volks und Akademisten dem galanten Schattengeiste. — Ihre Sprache, Methode, Denkart, vielleicht auch wirklich ihre Geschäfte haben einen Zaum gemacht: und es ist ein

Problem, das jedem Philosophen im Kopf und jedem Menschenfreund am Herzen liegen muß ꝛc. Jene Wilden forderten von dem Akademisten, der auf die Cordilleren gestiegen, ihnen zu sagen, wo seine Kuh wäre: und sehr oft ist der Nutzen, den man von einem Philosophen erwartet, eben so ꝛc. Haben wir recht, daß es unter der Sphäre eines Philosophen ist: so wehe der Philosophie, wenn es die Brauchbarkeit bestimmen soll; — um nützlich zu werden, lerne schreiben und rechnen — nichts denken und viel sagen. — Indessen ist's allerdings nicht gut, daß der Philosoph für sich selbst blos sey.

Nein! der Philosoph selbst muß seinen Nutzen bestimmen — er ist sein höchstes Tribunal — er frage in sich den Menschen, den Patrioten, den Philosophen. Das Volk ist nur Mensch und Patriot, von Philosophie gehört nichts unter seinen Richterstuhl — du und nicht das Volk weiß, ob du ein Gift warest, du und nicht das Volk sey auch ein Gegengift. — —

Ich theile hier das Volk und die Philosophen in zwei Theile: eines muß die Philosophie blos zu handelnden Maschinen bilden, den andern kann der Weltweise schon selbst einen Ton zum Denken angeben, ohne sie doch in seine Zunft aufzunehmen: das erste thut eine Weltweisheit als Kunst; das letzte als eine technische Wissenschaft.

Der Mensch, der blos handelt, kennt keine andre Klassen als Mann und Weib, und wenn die Philosophen Seelen bilden können: warum sollten unter ihnen nicht Manns- und Frauenzimmer-Philosophen seyn können? —

Soll die Philosophie den Menschen nützlich werden, so mache sie den Menschen zu ihrem Mittelpunkt; sie, die sich durch gar zu ungeheure Ausdehnungen geschwächt hat, wird stark werden, wenn sie sich auf ihren Mittelpunkt zusammenzieht. Ein Weltweiser, der ein Mensch, ein Bürger und ein Weiser ist, gehe durch den Laden unserer philosophischen Fächer durch, vielversprechende Titel, die oft, wenn sie auch Alles erfüllten, unnütz wären. Wie viel kann ich entbehren, sagte Sokrates zu allem Gepränge und um mit dem Wenigen gut den Hafen zu erreichen, laßt uns drei Viertheile unserer Gelehrsamkeit über Bord werfen. Die Kunst zu verschwenden gehört nothwendig in die Oekonomie eines Reichen, der nicht zu satt und arm seyn will.

Neun und neunzig Pfund will ich vergraben und mit dem hundertsten wuchern: und wer soll dies eher sagen, als der sich dem Volke nützlich machen will, der nicht weiß, was recht ꝛc. und es auch nicht wissen muß. — Glücklich, wenn die Philosophie ihm den Weg zeigte, auf dem er es handeln lehrt, ohne zu denken, es tugendhaft seyn lehrt, ohne es zu wissen. Bürger zu seyn

ohne über die Grundsätze des Staats zu grübeln, Christen zu seyn, ohne eine theologische Metaphysik zu verstehen. —

Eine Weltweisheit, die nützlich seyn will, muß erst den Schaden entfernen, und dies in der Erziehung des Menschen zuerst. So lange noch das Kind blos Thier ist: so überläßt es der Weltweise lediglich den Menschen, aber Menschen, die er selbst schon durch seine Grundsätze gebessert hat — sehr selten dem Arzneikundigen und gar nicht dem Lehrer der Religion. Hier bildet er seinen Körper, zwanglos und seine Sinne mit allen Freiheiten des Thiers. Um dies zu erreichen, muß man so spät als möglich die höhern Kräfte reifen lassen, und in mehr als einem Betracht sich die Lehre umkehren: Bilde nicht eher den Weltweisen, bis du den Menschen gebildet hast.

Ist der Embryon ausgebildet: so gibt die Philosophie durch tausend Erfahrungen den zweiten großen Rath: Laß ihn das Mark der Philosophie schmecken, ohne daß er es je erkennet und laß ihn blos dasselbe zum Nahrungsafte verdauen. Lege ihm statt Worte eine Menge Handlungen vor, statt zu lesen, laß ihn sehen, anstatt daß du seinen Kopf bilden wolltest, so laß ihn sich selbst bilden und bewahre ihn nur, daß er sich nicht mißbildet. Alle die großen Zurüstungen der Methode der Handwerksweltweisen sind blos Blendwerk, es macht dem Volk einen ganz unrichtigen Begriff von diesem heiligen Namen.

Suche ihm einen philosophischen Geist einzuprägen: so daß er nie Lust habe, ein Handwerksphilosoph werden zu wollen. Dein Hauptgesetz sey Freiheit und Unabhängigkeit von sich, zwanglose Bemerkung sein selbst und Unabhängigkeit von dem Urtheil Anderer. Alles, was die Philosophen lehren und nicht thun können, thun die, welche der Natur am nächsten sind, die einfältigen Landbewohner. Diese sind die größten Beobachter der Natur, in ihrer Knechtschaft die freiesten Leute, die die Tyrannen der Ehre verachten —, die das Urtheil Anderer nie über das ihrige kommen lassen — kurz, o Philosoph, gehe auf das Land, und lerne die Weise der Ackerleute; verfeinige dies Bild zum Ideal und stürze die unphilosophische Lebensart, stürze den Götzen, der dir die Philosophie als Verderben der Welt zeigt, aber nicht durch die Philosophie. — Wer mit einem philosophischen Auge das Volk durchgeht, wie viele unverstandene Begriffe ꝛc. Wenn man ihm nichts Fremdes lehrt ꝛc. Wir lernen blos, was wir nicht brauchen ꝛc. Dies sey den Hauslehrern gesagt, sie können ein ganzes Haus bessern, wenn sie Philosophen sind — den Landleuten — den Lehrern der Religion, von denen wir leider auch denken lernen — den Lehrern des untern Volks. —

Dritter Abschnitt.

Die Philosophie wird nützlich, wenn sie die Wege zeigt, es ohne Wissenschaft tugendhaft zu machen. Vielleicht sind es diese:

Wenn man es nicht zu früh tugendhaft macht. Unter allen Verhältnissen der Seele ist die Moralität, die sich am spätesten entwickelt. — Wenn auch dem Volk, das blos handeln soll, je etwas abstrakte Begriffe nöthig sind, so sind es die moralischen, und auch diese möchte ich sagen, um des schon eingeführten Mißbrauchs. Allein gehet alle Reihen des Volks durch: in keiner Sache finden sich soviel unverstandene Namen als hier: O und unsre heilige Religion selbst wird im Munde des Volks eine Sammlung barbarischer Wörter, die sie nicht verstehen (Worte die nach Orient gehören). Ich bin zu bescheiden zu sagen: ihr Lehrer habe sie selbst nicht verstanden; zu bescheiden zu sagen: sie haben für uns keinen Verstand, als durch Akkommodationen; ich sage nur, vielleicht sind sie ihnen als Vorurtheile beigebracht. — Es gibt wirklich ein Alter ohne Moralität; und in dieses Tugend einpflanzen zu wollen, ist: eine Lage dem Gemüth eindrücken, die auf immer ihre Falten hält. Woher kommt's, daß die Tugend beinahe ein Idealbild ist, was sich Jeder eigen malet; oft eine Dulcinea von Tobosa: woher, daß es ihr beinahe so geht, als unsern

Empfindungen von Schönheit, wenn sie wurden auf Empfindungen gepflanzt, nicht auf Vernunft; (sie keimte zu früh), ich denke, ich umarme die Tugend und es ist eine invito genio meo angenommene Lage der strengen oder süßen Empfindung.

Wenn man ihm nicht die Tugend lehrt, sondern einprägt. Die moralischen Begriffe sind unter allen sehr fein, und sie sind doch vielleicht die einzigen abstrakten, die nach der jetzigen Lage der Welt die unvermeidlichsten sind.

Aber gehet alle Reihen ꝛc. Selbst unsere Religion ꝛc. — Hingegen mache ich um diese seine Abstraktionen ein Gehege, so mache sich meine Philosophie am meisten nützlich: wenn ich nicht seinem Verstande — sondern seinem Gewissen die Tugend predige, die er versteht; so helfe ich blos der Natur auf; auf dem Grunde seines Gewissens schläft schon das ganze Feld ꝛc. ich wecke es auf ꝛc. ich drücke ihm ein Bild ein, das sich nie verlöscht, und ohne alle Hülfe der Kunst; keine Sophisterei kann ihn verwirren, denn er hat's ohne Sophisterei gelernt. — Hätte ich hier Stimme genug, um unsre ehrwürdigen Lehrer der Tugend aufzuwecken, auch Philosophen zu seyn, wenn sie Tugend predigen, und um solche zu seyn, die Philosophie ablegen. Wenn ich hier einen höre, der eine einfältige Heerde in ein Labyrinth

voll Distinktionen führt: entweder werden die Schafe scheu und bleiben unwissend, oder sie verirren sich in den Dornen, sie bekommen Wunden. — O Lehrer der Religion! wie viel vergebliche Seelenängste habt ihr durch willkührliche Eintheilungen und Schilderungen der Tugend erregt; wie viel junge Seelen habt ihr verwüstet durch Worte, die sie nicht verstanden, und die sich bei ihnen zu Vorurtheilen, die nie auszuwurzeln sind, bildeten! O legt die Methoden ab, werdet Kinder; sonst wäre es besser, ihr hättet geschwiegen. (Die meisten sind zu wenig Weltweisen, als daß sie Andern ꝛc.). Du, der du mir in einer halben Stunde eine Menge von unverstandenen moralischen Worten, die aus ihrer Verbindung gerissen sind, die für uns orientalischer Nonsens sind, predigst; nimm dir einen Tag Zeit, dich zu erklären, ich wette, du wirst die Zeit wenigstens auf ein Jahr verlängern ꝛc.

Wenn man ihm nicht zu strenge Pflichten predigt, nicht fremde Verbindlichkeiten, die ihm sein Herz nicht vorschreibt, seine wahre Pflichten in dem ihm eigenen Lichte vorstellt: Unsere Zeit ist nicht eine Zeit der Strenge, sondern des Luxus, und was für andere Zeiten gemäß war, ist vielleicht unserer Denkart zuwider: die Zeiten der rauhen Einfalt haben Tugenden und Laster der Stärke, wir Tugenden und Laster der Weichlichkeit: — bei jenen gab es Alcibiades, und Themisto-

kles und David's; wir hingegen sind selbst zu denen Triebfehlern, die jene begingen, zu schwach. Bestürme ich nun jene groben Ausschweifungen, so greife ich ein fremdes Schloß an, und an der wahren Seite bleibt der Feind sicher und versteckt. — O lasset uns die Moral aus dem Herzen der Menschen, nicht aus fremden Zeiten lernen, um nützlich zu werden. — Aber statt mit Philosophen rede ich ja mit ꝛc. — Wer ein Lehrer der Tugend wird, ist mein Philosoph ꝛc. und wo gibt's Versammlungen des Volks für die Tugend, als Prediger ꝛc. diesen Philosophen kann man nicht entwischen ꝛc. von ihnen den meisten Nutzen ꝛc. sie müssen aber auch Weltweise seyn. — Sie predigen für Männer und Weiber ꝛc. warum predigen sie denn, wie Mönche, die keine Weiber kennen ꝛc. sie predigen für Leute für den Umgang — warum wie Mönche in einer andern Sprache ꝛc. warum nicht der Tugend ꝛc. o wie viele große Gelegenheiten ꝛc. Beichtstühle ꝛc. Versammlungen ꝛc.

Warum triebet ihr Philosophie ꝛc. — mit dem Ansehen Gottes gerüstet. — Das ist das Beste des Volks — nützlich auf immer. —

Wie die Philosophie zum Besten des Volks als **Bürgern** nützlich seyn kann:

Hier muß die Philosophie Wunder thun ꝛc. die Zeit erscheinen, da Philosophen Staatsmänner waren — der

Staat muß von unten verbessert werden; wenn der Weltweise Bürger bildet, wenn sie Menschen sind.

Ein jeder Mensch ist frei: und von andern unabhängig: alle Gesellschaften sind Verträge, und werden diese zerstört auf einer Seite, so fallen sie auch von der andern Seite fort ꝛc. Ich muß zwar in der Gesellschaft seyn ꝛc. aber man muß Glauben halten ꝛc. Sollte Monarch seyn ꝛc. so muß ihn das Volk zwingen: — Entspringt hieraus nicht die Unzufriedenheit des Volks ꝛc. Nein! Auch der Bauer wird nach seinen rohen Eigenschaften zufrieden leben ꝛc. Ich habe nicht das glänzende Elend ꝛc. Du hast was du brauchst.

— Wenn man Bürger bildet, als Patriot. — Dies Feuer geht über, pflanzt sich fort ꝛc. — Beklagung, daß kein Ort dafür ist; aber Entwicklung; in Republiken ist's ꝛc. und Umgang — Erziehung zu früh — Bücher — auch Predigten — Familiengeist ꝛc. Sobald ich einsehe, ich bin angeknüpft ꝛc. Bauer kalt ꝛc. etwas feiner Familiengeist ꝛc. daher Adel ꝛc. In Kriegsschulen Krieger ꝛc. in Handelsstädten Kaufmann ꝛc. in Republiken Bürger ꝛc. Da ist der Umgang nicht zu kalt — Handlungen zünden Handlungen an ꝛc. Hier Philosophen nicht von Handlungen ausgeschlossen, Anmunterung wenn sie mitwirken. — Wenn man Bürger bildet, nicht Vernünftler. —

— Prediger als Wirthschafter — Philosophen.

Unterschied unserer und alten Republik. — Nachtheile, wenn der Pöbel denkt für uns.

2. Feineres Volk aus Büchern.

Frauenzimmer: ist Volk. — Ein Philosoph denke doch an ihre Erziehung — ist wichtig — Unterschied zwischen der weiblichen und männlichen Erziehung.

Werde nicht Philosophinnen — nicht gelehrt — ein gelehrter Mann und Frau — aber witzig im Denken. —

Haben keine Mittel; nicht Akademien; nicht Schulen; nicht Umgang; nicht Schriften. —

Sie können zuerst gebessert werden, als durch große Schulen, — welche Wissenschaften ausgestrichen — lerne nichts auswendig; lerne nichts Männliche, Fremde ihnen. Kriege — Politik ꝛc.

— lerne schön denken — Plan der Frauenzimmerstudien ꝛc. einer Aesthetik ꝛc.

lerne Tugend fühlen — sehr leicht — Plan zur Moral für sie — —

lerne Umgang und Geschmack.

Mittel dazu: bessere Hofmeister; mehr Umgang zwischen beiden; — man muß Frauenzimmern mehr Bücher in die Hände spielen, — Einrichtung der Bücher darnach — die Frauenzimmer-Geschäfte; von Seiten der Mutter — der jungen Männer — im Umgange. —

Edlere Mannspersonen. Auf Schulen und Akademien. —
Aenderung derselben — nichts auswendig lernen — nicht zu disputiren —
Bücher — anders einzurichten — Umgang offner. —
Sie sind am leichtesten zu bessern, dem Philosophen am nächsten. —
Hier ist Philosophie ein sehr gutes Stück des Luxus — Langeweile, Neugierde —

Uebersicht.

Unserer Weltweisheit fehlt so lange noch:

Vierter Abschnitt.

Plan zur Bildung; man nehme aus der Philosophie den Menschen, und wende ihn auf alles Uebrige an;
Geschichte der Menschheit; nicht der Menschen, Politik. Geschichte. Bruchstücke . . .
nicht der Regeln der Menschheit,
nicht der Werke der Menschheit,
sondern der Natur selbst — Kern der Psychologie und — der große Schauplatz.
Verschiedenheit der Leiber und der Gemüther ꝛc.
der Meinungen und der Geschmäcke,
der Empfindungen ꝛc.
große Ausnahmen —

alsdann die Werke der Menschheit, und Alles als Mensch — Früchte hier, die er als Mensch hat.

In den Pflichten: subjektive Sittenlehre ꝛc. Verschiedenheit und Einheit in Allem ꝛc. Mangel ꝛc.

In der Religion.

Im Denken — Geschichte der Gelehrsamkeit aus dem Menschen — Kern der philosoph. Historie.

In der Staatsverfassung — so ein Buch wie Montesquieu.

Einziehung der Philosophie auf Anthropologie — Luxus ist einzuführen. . . .

Es gehören zu diesem Plane immer große Gaben, den Lehrer zu verbergen, und alle Eindrücke zu nichts weniger als Arbeiten zu machen: es gehören hiezu eben so glückliche Umstände von der Eltern und der zu Bildenden Seite; eben so vortheilhafte Verbindungen im Umgange, als außer demselben; viel Erfahrenheit und Geschmack und Menschenliebe des Lehrers: kurz, eine Philosophie, die die feinste ist, weil sie dem feinsten Theil des Volks nützlich zu werden sucht. —

Und um sie zu erreichen, wird hier nicht eine Einführung des Philosophen in die Frauenzimmerkabinette und Gesellschaften erfordert! eine Unterhaltung gegen

dies schöne Geschlecht, die ihre feinsten Ideen herauslockt und zeigt, und die Weltweisheit mit einem so schätzbaren Theile, der Kenntniß des schönen Volks bereichert, die die Grundlage zur Bildung desselben seyn muß: zur Bildung für den Menschen, den Mann, die Gesellschaft und die Kinder!

Fünfter Abschnitt.

Wie kann die Philosophie zum Besten des Volks seinen Geschmack verfeinigen?

Das Volk, das außer den circensischen Spielen noch Philosophen braucht, sich selbst zu unterhalten, hat große Ansprüche darauf, daß sich ihre Schriften nach ihrer Zeit und Denkart richten. Sobald man es als eine Grundregel beobachtete: das Buch muß nicht für die Einwohner der Gelehrsamkeit, sondern auch für seine Anwohner geschrieben seyn: so wird's eine Pflicht, jeden Zugang zum Geschmack des Volks zu bemerken. —

In der ältesten Zeit der griechischen und römischen Republik war die Sprache des Schriftstellers und gemeinen Volks einerlei: sogar der göttliche Homer redete Worte, die zu seiner Zeit Prosa waren, wie Blackwell zeigt, oder das Volk seiner Zeit sprach Poesie, wie sie Jeder ἀοιδος sang. — Etwas Paradoxes für das, was aber

Longin behauptet, und Blackwell rechtfertigt: die Poesie ist im gemeinen Leben älter als Prosa. Daher kam es auch, daß die ersten Schriftsteller Poeten, die ersten *νομοι* Lieder, und die ältesten Religionen Mythologien sind, die alle die Sprache des sinnlichen Volks reden; eine für uns so unbegreifliche Sprache, als es unserm Auge dunkel seyn würde, ihre Bilderschrift zu verstehen, oder unserm Ohr, ihre Musik zu erdulden.

In den Zeiten der feinern Bildung wurde aus Poesie Prosa, und Strabo hat uns die Namen derer aufbewahrt, die diese Erfinder des Styls nach dem neuen plebejer Geschmack wurden; hier trennte sich, immer allmählich in Stufen herunter, die Poesie und Prosa, bis sie endlich zu den Zeiten des Ptolomäus Philadelphus und hier zu den Zeiten des August's völlig auseinander gingen, und die Prosa allein blieb des Volks, nebst einigen kleinen Arten der Dichtkunst; vielleicht ist auch dies die Ursache, warum die spätern Griechen und spätern Römer in den hohen Trauerspielen und feinern Komödien nachblieben. —

Wir haben schon seit undenklicher Zeit das Publikum verloren: das Volk der Bürger und das Volk der Gelehrsamkeit. Solange als unsere Vorfahren Krieger waren, sangen ihre Barden Geschichte der vergangenen Zeiten; diese wurden Gesetzgeber, da sie sich in Städte

mehr bildeten — und wer kann von dieser Metamorphose an alle die Ueberschwemmungen und Umbildungen zählen, die uns das Wort Volk entrissen haben. — Es ist entrissen den Theaterpoeten, und die Holbergische Komödie auf der schlechten, die Diderot'sche und Gellert'sche hingegen auf der guten Seite zeigen die Herablassung, die man zu unserm Parterre versucht hat: noch mehr aber bekräftigt das bürgerliche und das weinerliche Trauerspiel, wie sehr wenig wir an dem Pathos des alten Volks Theil nehmen. — Es ist ausgestorben für die Philosophen, sobald diese einen eignen Ameisenhaufen haben errichten müssen, und sobald die Unterscheidung galt: daß die intellektualische Welt der Himmel, die Republik des Volks Erde sei; — gleichsam zwei Seiten einer und derselben Münze. —

Alle Philosophie, die des Volks seyn soll, muß das Volk zu seinem Mittelpunkt machen, und wenn man den Gesichtspunkt der Weltweisheit in der Art ändert, wie aus dem Ptolomäischen das Kopernikanische System ward, welche neue fruchtbare Entwickelungen müssen sich hier nicht zeigen, wenn unsre ganze Philosophie Anthropologie wird. Vielleicht werden einige seyn, die zur Beantwortung des Problems, darüber ich schreibe, blos Sachen erwarteten, die ich in diesen Abschnitt fassen will, und ich muß also diesen ein Genüge zu thun suchen. — . . . . . .

11.

Vorrede und Inhaltsverzeichniß von Herder's „Fragmente über die neuere deutsche Literatur."

1. Vorrede zur ersten Ausgabe. 1767.

(s. H. sämmtl. Werke. III. 1. pag. 3—8.)

Diese Fragmente sollen nichts minder, als eine Fortsetzung der Literaturbriefe seyn: man darf also über ihren Titel nicht erschrecken. Es sind Beiträge, Beilagen zu denselben, nach dem Schluße aller ihrer vier und zwanzig Theile.

Ein Werk von vier und zwanzig Theilen, das die Literatur eines ganzen Volkes zu beurtheilen sich übernahm, das in diesem Urtheile, wie Cato, bei den Grosen zuerst anfing; das die Augen von ganz Deutschland auf sich richtete, und was noch mehr ist, auch bis an sein Ende auf sich erhielt; das den Geschmack bessern wollte, und ihn auch merklich gebessert hat: ein solches Werk verdient ja nach seiner Vollendung vorzüglich ein Denkmal seiner Verdienste.

Ich setze mich also, da ich vier und zwanzig Bände durchlaufen bin, auf den letzten Gränzstein *) nieder, der mit Zahlen von Verdiensten, und Bemühungen; hie und da aber auch mit einigen Nullen menschlicher

*) Der vier und zwanzigste Theil, der das Register ist.

Fehler pranget: hier sitze ich, wie Marius auf den Trümmern Carthago's, da er die Schicksale Roms und Phöniciens überdachte, oder wie ein alter ehrlicher Markgraf, der über sein Deutsches Vaterland denkt.

Ich sehe eine Gesellschaft Reisende, mit unaussprechlichen Namen, mit großen Berichten aus dem Ländchen: Deutsche Literatur! mit Memoires, die ich gerne in eine Geschichte der Literatur verwandelt wissen wollte. Meine Zweifel = Frag = und Erklärungssucht — oder, rühmlicher zu reden, meine patriotische Neugierde legt mir Fragen an sie in den Mund — vielleicht Fragen, wie jene eines Deutschen Arabers, die hie und da nicht sollten, und nicht werden beantwortet werden.

Ich werfe mich indessen nicht zu einem Richter im Namen des Publikums auf, ein Amt, wozu ich mir nicht Beruf genug zutraue. Unpartheiisch könnte ich seyn, weil ich selbst weder unter ihrem Buchstaben des Lebens A., noch unter dem Zeichen des Todes K. gestanden: allein das Beste fehlt mir: das Milchhaar kann mich nicht mehr begeistern, ein Daniel für die Susanne gegen abgelebte hypokritische Richter zu seyn? — Wirklich ein Beruf, der heut zu Tage im Reiche der Literatur so canonisch geworden ist, als er uns in der Bibel apokryphisch dünkt.

Daher strecke ich meine Fasces, und schleiche zu

den Privaturtheilern, um nichts mehr, als meine Stimme, zu geben. Aber warum denn am Ende der Briefe? Es ist immer mißlich, einen berühmten Kunstrichter über ein Volk von Schriftstellern in der Rede zu stören. Wie gieng es jenem Thersites, da er dem Könige der Völker entgegen redete? Der göttliche Ulysses sah ihn grimmig an, und brachte ihn durch die Stärke seines königlichen Scepters und seiner Drohungen zum Stillschweigen: „da krümmte er „seinen Rücken, und eine heiße Thräne entfloß sei„nem Auge; aber von dem goldnen Scepter entstand „eine blutige Strieme auf der Schulter: niedergeschla„gen saß er, mit feigem Antlitz, und trocknete seine „Thräne; aber die Griechen, mitten in ihrem Miß„vergnügen, fiengen herzlich über ihn an zu lachen." So schildert Homer *) den Thersites; wer wollte auch nur von weitem sich zum Heere unsrer Thersite in Deutschland gesellen?

Aber nach geendigtem Werke urtheile man: alsdann tritt der unumschränkte Diktator selbst vor die Schranken als Bürger; alsdann mischt sich der Schauspieler unter die Zuschauer, und hört das Urtheil derer am liebsten, die während der Rolle weder klatschen

---

*) Homers Iliade.

noch pfeifen mochten; alsdann ist das Aegyptische Todtenurtheil gerecht, und für die Wahrheit der Geschichte nützlich, insonderheit, wenn mündige Verwandte leben, die sich vertheidigen können; alsdann kann man füglich zu vier und zwanzig Theilen Literaturbriefe einige kleine Beilagen machen.

Aber keinen bloßen Auszug! Dieser ist für die leicht, die aus dem Realregister sich ein Collektaneenbuch machen wollen; aber für mich wirklich schwer, und in der That auch nachtheilig. Justinus spielte den Trogus, und Origenes den Celsus durch Auszüge in den Fluß der Vergessenheit, und unser Deutsches Publikum braucht die Literaturbriefe noch recht sehr, so wie sie da sind.

Ich will mich blos, nach ihrem Leitfaden, von der Literatur meines Vaterlandes unterrichten, und ein Gemälde derselben in den letzten sechs Jahren, im Schatten, entwerfen. Ich weiß, dies Gemälde wird einigen kleinlich, andern dunkel, den übrigen so ungeheuer vorkommen, als jene Statue der Minerve, die Phidias für die Höhe des Altars gemacht hatte, dem Athenienſischen Volke unten am Boden vorkam. Ihn wollte man steinigen, und das unerfahrne, aber reizende Bild des Alkamenes behielt den Preis, blos weil es ihnen besser in die Augen fiel.

Ich sammle die Anmerkungen der Briefe, und erweitere bald ihre Aussichten, bald ziehe ich sie zurück, oder lenke sie seitwärts. Ich zerstücke und nähe zusammen, um vielleicht das bewegliche Ganze eines Pantin's zu verfertigen. Dazu habe ich Freiheit, wie ich glaube: denn wenn die Briefe sich durch das Fruchtland anderer Wege bahnten, so kann ich ja zum Vortheil des Besitzers diesen Weg wieder überpflügen. Wenn sie in manche Wüsten Ströme leiteten, so kann ich ja diese Ströme beschiffen. Wenn sie hie und dort im Meere Inseln entdeckten: so kann ich ja nach dem besten Lande umherschauen. Immer aber sage ich mit jenem Alten, der über die Literatur seiner Zeit um Rath gefragt wurde: „Kaum wagte ich's, eine so schwere Frage zu überneh„men: ob es an unsern Fähigkeiten liege, daß wir nicht „können — oder an unserm Geschmack, daß wir die „Alten nicht erreichen wollen? Ich wagte es kaum, „meine Meinung zu sagen, wenn ich nicht die Beobach„tungen der größten Männer unsrer Zeit blos aus dem „Gedächtniß anzuführen hätte; fein ausgedachte, und „schön gesagte Gedanken, die ich schon als Jüngling „von ihnen lernte. *)"

Und diesen Schutzengeln der Literatur widme ich

*) De oratorib. dialog.

auch meine vier Fragmente: ein kleiner Lorbeerkranz, der dem Olympischen Sieger unbemerkt von einem Fremden zufliegt, der sich aus Stolz und Bescheidenheit unter das Volk versteckt. Möchte dieser Kranz jener Rose Anakreon's gleichen, welcher er sein schönstes Lied *) geweiht hat. Als das Meer die Göttin der Schönheit und Jupiter's Haupt die Pallas erzeugte: rang auch die Erde zu gebären, und es erschien die Rose:

Πολυδαιδαλον λοχευμα.
Μακαρων Θεων δ' ομιλος,
Ροδον ως γενοιτο, νεκταρ
Επιτεγξας, ανετειλεν
Αγεροωχον εξ ακανθης
Φυτον αμβροτον Λυαιη.

2. Vorrede zur zweiten Ausgabe. 1768.

(s. H. sämmtl. Werke. III. 1. pag. 19—22.)

In der ersten Ausgabe erschienen diese Fragmente als Beilagen zu den Briefen die neueste Literatur betreffend. Sie unternahmen es, die Kritik dieses nützlichen Werks zu beurtheilen, einigen Machtsprüchen desselben zu widersprechen, einige Mängel in ihm zu ergänzen. Sie wollten aber noch mehr! Etliche nützliche Betrachtungen der Briefe sollten zum Grunde gelegt, und

*) Anakr. *ed.* 53.

an sie Materialien zu einem Gebäude der Literatur in den letzten sechs Jahren zugeführt werden.

Die Anfuhr wird unterbrochen, ehe sie bis zur Hälfte gekommen ist: wenigstens findet es der Verfasser der Mühe werth, zuvor einige Bausticke besser zu ordnen, und dem Leser von seinem veränderten Plane Rechenschaft zu geben.

Beilagen von der Art, wie ich sie liefern wollte, hätten sich, wie ich denke, ihrer Nachbarschaft würdig machen können; die beste Nachbarschaft hat indessen immer Vortheile und Nachtheile — und zum Unglück wird die menschliche Bequemlichkeit eher diese, als jene inne. Und so ist auch meine Nachbarschaft mit den Literaturbriefen ihnen, mir selbst, und vielleicht auch den Lesern unbequem geworden. Ihnen: denn oft wurden aus ihnen Stücke zerrissen und zusammengefügt, die blos in meiner Absicht zusammen, oder von einander gehörten. Mir: denn oft mußte ich ziemlich weit von einer Stelle ausgehen, um, was ich wollte, zu sagen. Dem Leser: dem die Ungleichheiten der Schreibart so vieler Verfasser, die Abfälle des Brief- und Fragmententons zur Last werden mußten. Und überhaupt legte mir der ganze Plan Zwang auf: er verführte mich auf kleine Abwege, unterbrach meinen Gang bisweilen, und also ehrlich und gut! Wir geben uns einander die Hände, danken für gehabte Zeit-

kürzung, und scheiden jeder seinen Weg. Indessen werden wir hoffentlich auch in der Entfernung an einander denken, wenn wir gleich nicht zusammen spatzieren.

Das Wort Beilagen ist also vom Titel: die meisten eingerückten Stellen, die sich ausmustern ließen, sind aus dem Buche weggeblieben: das Ganze ist bis auf kleine Theile umgearbeitet, wobei ich mir einige Urtheile des Publikums zu Nutze gemacht: und ich darf sagen, daß meine neue Auflage vielleicht für ein neues Werk gelten könne; wenigstens hat sie mir beinahe eben so viel Mühe gekostet. Die erste Sammlung liefert Anmerkungen über die Sprache: die zweite über die Griechische Literatur: die dritte soll von den Römern, und die letzte von den Morgenländern vollständiger, als zuvor, reden: so fern in den neuern Jahren die Nachahmung dieser Völker unserer Literatur eine neue Wendung und Gestalt gegeben. Alles in der ersten Ausgabe, was sich auf die Literaturbriefe bezog, Vorrede, Einleitung, und einzelne Erörterungen, wird dem vierten Theile als Zugabe angeschlossen werden. So sind ja fleißig genug die Brocken gesammlet, auf daß nichts umkomme.

Alles bleibt indessen nur Fragment, und ich würde lachen, wenn man die erste Sammlung für eine sehr unvollständige Deutsche Grammatik: die zweite für eine

sehr mangelhafte Abbildung der Griechischen Dichtkunst: den dritten Theil für gar keine standesmäßige Anpreisung der Römer; den vierten endlich für eine sehr ungründliche Bibelauslegung förmlich und feierlich erklärte. Das bleibt immer zu sehen, daß ich blos Stückwerke von Betrachtungen liefern wollte, so fern es mir die Muse rieth — die Gelegenheit es erlaubte — und eine Stelle der Briefe, oder ein Buch es erforderte. Man will also etwas, was ich nicht mag, wenn ich alle unsere classische Schriftsteller, oder Dichter zur Schau aufführen soll: wer hat mich dazu gedungen? wo habe ich dies versprochen? und war denn schon mein Buch zu Ende, um darüber zu urtheilen, wen ich mit Stillschweigen übergangen? Es ist ja ärgerlich, wenn man einem Schriftsteller ein Geschäfte aufdringen will, dazu er sich nicht verstanden, und Fragmente über die letzten sechs Jahre als ein Lehrgebäude der schönen Wissenschaften betrachtet. Noch ärgerlicher aber ist's, wenn man ihm in die Rede fällt, und z. E. einen Dichter zurück gesetzt glaubt, wenn man die Stelle auf ihn warten läßt, als Deutscher Pope zu erscheinen.

Ich habe wie unter einer Blumendecke und oft mit Anspielungen geschrieben: wer es für den Zweck meines Hervortretens ansieht, diese Blumendecke zu zeigen, denket von mir klein; wer aber gar träumt, daß sie das Panier

einer neuen Sekte des Geschmacks, und ich das Muster einer sonderbaren Schreibart werden wolle — hat mir nie in's Gesicht gesehen. Was gehen meinem Stande und meiner Denkart alle Schulen der Aesthetik, alle Sekten der Journale, alle Classen des Modegeschmacks in- und außer Deutschland an? Nichts ist unanständiger, als in solchen Gesichtspunkten beobachtet zu werden, für den, der als Liebhaber, als Patriot schrieb, über Sachen, von denen er weder Titel, noch Lohn hat. Ich habe meinen Geschmack aus mehr als einer Nation, Zeit und Sprache selbst zu bilden gesucht: und durfte also für meine Nation, für meine Zeit und Sprache schreiben, wie ich wollte.

3. Inhalt der Fragmente.

A. a. Inhalt der ersten Sammlung. (erster Ausgabe 1767.)

I. Einleitung: die von einem allgemeinen Gemälde der deutschen Literatur träumt, und nach diesem Traume, die allgemeine deutsche Bibliothek, die Bibliothek der schönen Wissenschaften und die Briefe über die neueste Literatur zu prüfen versucht.

II. Fragmente von Abhandlungen:

1. Die Sprache ist ein großer Theil der Literatur: Allgemeines Projekt für einen Philosophen über die deutsche Sprache.

2. Ueber die verschiedenen Lebensalter einer Sprache: von ihrem poetischen, prosaischen und philosophischen Zeitpunkte, von denen jener dem höchsten Punkte der Schönheit, der letzte der Stufe der Vollkommenheit sich nähert: der mittlere das Alter der Behaglichkeit ist:

3. Hiedurch bekommen viele Urtheile über den Zustand der Sprache eine andere Richtung: Probe an zween Klopstockischen.

4. Und noch mehr die Plane zur Verbesserung einer Sprache.

5. Ueber die philosophischen Sprachenverbesserer: insonderheit über die Sulzer'schen Vorschläge in dieser Art.

6. Ist es gut, daß eine Sprache ihre Idiotismen verliert? gut für die Nation? für die Sprachweisen? für die Schriftsteller? Was die Gottschedianer, Schweizer und neuere Virtuosen der deutschen Sprache für Gestalt gegeben?

7. Parallele zwischen einer richtigen und reichen Sprache; in Vergleichung der morgenländischen mit der unsrigen. — Prüfung der Cramer'schen Psalmen in Absicht der deutschen-morgenländischen Wiederholungen.

8. Ueber die aesthetischen Sprachenverbesserer, die Uebersetzungen anpreisen. Was können wir aus dem poetischen Zeitalter der Griechen für unsere Sprache nutzen? die Sylbenmaaße? die Lenkung des Perioden? die In-

versionen? — Alles aus dem Geist des Zeitalters betrachtet: über die Uebersetzung Homer's und Orpheus' für unsere Sprache.

9. Ueber die Uebersetzungen der griechischen Prosa für unseren historischen und Dialogen-Styl.

10. Ueber die Uebersetzungen aus dem Lateinischen: für den poetischen und historischen Ausdruck, nach dem Genie der Sprache und Schriftsteller.

11. Von neuern Sprachen: Die Rauhigkeit der deutschen Sprache wird durch Doppellauter und insonderheit Hauche gemildert. Geschichte der Aspirationen in verschiedenen Sprachen. Von der deutschen und französischen Ordnung der Worte.

12. Allgemeine Aussicht über die Inversionen überhaupt.

13. Anwendung dieser Aussicht auf neuere Sprachen, die deutsche und französische vornehmlich.

14. Ueber den deutschen Hexameter nach der Prosodie und dem Genie unsrer Sprache.

15. Vorschläge über das Klopstockische freie Sylbenmaaß für die Dithyramben, Oden, lyrischen Gemälde, Kantaten, das Theater und die Deklamation.

16. Was haben wir von den Franzosen zu lernen, um unsere langweilige oder dunkle Schreibart auszubessern? können sie das Lächerliche besser, als wir, ausdrücken?

17. Klagen, daß wir so wenigen Vortheil von den Engländern ziehen.

18. Charakter unserer klassischen Schriftsteller: Winkelmann's, Hagedorn's, Moser's, Abbt's mit Zimmermann, Spalding's mit Acken verglichen, des Moses, Lessing's und des Verfassers der Sokratischen Denkwürdigkeiten.

III. Beschluß: von der Idealschönheit unsrer Sprache.

---

b. Inhalt der ersten Sammlung. (zweiter Ausgabe **1768**)

I. Einleitung. Die Sprache wird überhaupt betrachtet.

1. Wie sie als Werkzeug der Wissenschaften ausgebildet werden müsse.

2. Wie sie sich als Behältniß und Inhalt der Literatur betrachten lasse, bei Menschen überhaupt, bei einer Nation, bei einem Stück der Literatur, bei einer Schule und bei einem Schriftsteller.

3. Wiefern sie den Wissenschaften Form gebe: Schranken der menschlichen Erkenntniß überhaupt, Gestalt der Literatur eines Volks, und jedem denkenden Kopf eigne Gesichtsbildung.

4. Michaelis' Preißschrift über die Sprachen wird hiernach beurtheilt.

5. Noch rückständige Fragen vorgelegt:
6. Auf unsere Sprache angewandt,
7. und mit einem Amen beschlossen.

II. Fragmente über die Eigenheit unserer Sprache.

1. In ihren barbarischen Consonanten, die durch Doppellauter verstärkt,
2. durch mehr als fünf Selbstlauter abgewechselt und durch Hauche gemildert werden.
3. Ueber die Sylbenmaaße, die unserer Sprache natürlich sind.
4. Vorschläge über das Klopstockische freie Sylbenmaaß zu Dithyramben, Oden, Kantaten, lyrischen Gemälden, zum Theater und zur Deklamation.
5. Das sogenannte brittische Sylbenmaaß für unsere Sprache betrachtet, und von dem lebenden Wohllaute derselben.
6. Ueber die Machtwörter unserer Sprache, und wer aus ihnen unsere Sprache verstärket?
7. Aussicht über die Inversionen überhaupt, die
8. auf neuere Sprachen, die deutsche und französische vornehmlich, angewandt wird.
9. Anpreisung idiotistischer Schönheit für Schriftsteller der Laune, für Dichter und Prosaisten des Um-

gangs: Idiotismen sind der Nation, den Schriftstellern selbst, und den Sprachweisen nützlich.

10. Was könnte man unserer Schreibart für Charakter geben? vor welchen Abwegen hat sie sich zu hüten?

11. Charakter einiger neuern eigenthümlichen Schriftsteller.

12. Zugabe, die von klassischen Schriften unserer Nation redet.

III. Fragmente über die Bildung einer Sprache: wo ein Roman von ihren Lebensaltern vorausgeschickt, und ein Weg eröffnet wird, sie zu erklären.

1. Ein Labsal auf diesen Weg: Wie angenehm, wie nützlich, wie unsicher es sey, über den Ursprung einer Erfindung, und insonderheit der Sprache, zu philosophiren!

2. Ob man einen göttlichen Ursprung annehmen müsse? Beiläufig wird die Süßmilch'sche Schrift geprüft.

3. Von der Sprache eines Volks in ihrer Kindheit, nach einzelnen Merkmalen errathen.

4. Wie ferne sich eine poetische Sprache daraus machen,

5. und von uns nachmachen läßt? z. E. in Homer's Sylbenmaaßen, Periodenlenkung und lebenden Rhythmus?

6. In Inversionen? in Machtwörtern? Warum ich hierüber blos Homer zum Beispiel nehme?

7. Ueber das männliche Alter der Sprache. Wie in ihm die Poesie Kunst, und Prosa die Natursprache ward? Jenes am Tyrtäus, den Theaterdichtern und Pindar:

8. Dies an Herodot, Xenophon und Plato gezeigt: wo die schöne Prosa nicht weiter verfolgt,

9. Und Geddes Buch über die Schreibart der Alten beurtheilt wird.

10. Von der philosophischen Sprache im strengsten Verstande; einigermaaßen an Baumgarten's Schriften gezeigt.

11. Michaelis' Einwendungen gegen die gelehrte Sprache werden geprüft.

12. Wie viel die philosophische Sprache nachlasse, daß sie für uns fruchtbar, sicher, bequem und bildend sey?

13. Hiernach bekommen alle Plane zur Verbesserung der Sprache ihre Richtung: von der philosophischen Seite werden die Sulzer'schen Vorschläge erwägt:

14. Und wiefern Uebersetzungen Mittel zur Sprachenverbesserung sind, im Ganzen betrachtet.

15. Beschluß über das Ideal der Sprache mit Zusätzen begleitet.

B. Inhalt der zweiten Sammlung.

I. Vorläufiger Diskurs: von dem Ursprunge der Kunstrichter, und den Gesichtspunkten in denen er erscheint. Prüfung der Literaturbriefe hiernach.

II. Einleitung in die Fragmente: über die Mittel zur Erweckung der Genies in Deutschland.

III. Vergleichung unserer orientalischen Dichtkunst mit ihren Originalen;

1. in der schönen Natur, die beide schildern: Urtheil über die jüdischen Schäfergedichte.

2. In der Vaterlands-Geschichte der Morgenländer: von einigen Dankpsalmen.

3. In ihren Nationalmythologien: von dem Gebrauch orientalischer Machinen und Fiktionen.

4. In dem Geiste ihrer Religion: von christlichen Liedern in orientalischem Geschmack.

5. In ihrer ganzen poetischen Sphäre,

6. Sprache und poetischem Sinne. Von der Nachahmung der Chöre und Bilder.

7. Daher die elende Nachahmungen widerrathen und Erklärungen zuerst angerathen werden.

Gespräch zwischen einem Rabbi und Christen über Klopstock's Messias.

IV. Von der griechischen Literatur in Deutschland.

A. Wie weit wir die griechischen Dichter kennen! Plan aus ihnen eine Aesthetik zu sammeln: Vorschläge zur Uebersetzung Homer's: Ein Urtheil des Geschmacks über Steinbrüchel's Uebersetzungen: Entwurf zu einer Winkelmannischen Geschichte der griechischen Poesie:

B. Wie weit haben wir sie nachgebildet?

1. Klopstock mit Homer verglichen: war Homer so unbekannt unter den Griechen, als Klopstock unter den Deutschen? Hat Wieland oder sein Gegner bei *καλος κἀγαθος* Recht?

2. Pindar und der Dithyrambist: Ueber das Urtheil der Literaturbriefe von den Dithyramben: Hypothese von dem antiken Geist der Dithyramben: Prüfung der neuern Gedichte dieses Namens: Ein Trinklied darüber.

3. Anakreon und Gleim: Ein Liedchen an Anakreon's Taube.

4. Tyrtäus und der Grenadier: er ist mehr als Tyrtäus.

5. Theokrit und Geßner: von der beliebten Unterscheidung zwischen Ekloge und Idylle. Hat Theokrit ein höchst verschönertes Ideal? Großer Unterschied zwischen Theokrit und Geßner.

6. Alciphron und Gerstenberg.

7. Sappho und Karschin; zwo Antipoden: ob Sappho und Corinna wegen ihrer Buhlerei verloren gegangen? ein Urtheil der Literaturbriefe.

Nachschrift an Leser, Schriftsteller und Kunstrichter.

Inhalt der dritten Sammlung. *)

I. Eine Aussicht über die neuere römische Literatur.

1. Die neuere Literatur hat durchaus eine lateinische Gestalt. Da wir Alles durch die Hände der Römer bekommen: so haben sie uns Alles geraubt, was wir hatten.

2. Die Wiederhersteller der Wissenschaften haben Allem eine römische Form gegeben und unter der Herrschaft der lateinischen Sprache hat die unsere sehr ihre alte Stärke verloren.

3. In den Schulen hat lange ein lateinischer Geist geherrscht, der Genies, brauchbare Männer und selbst Gelehrte hindert.

4. Unsere wissenschaftliche Sprache hat einen lateinischen Zuschnitt, mithin die Wissenschaften selbst.

5. Wiefern klebt der Gedanke am Ausdruck in der

---

*) Diese Sammlung erschien erst im folgenden Jahr.

Sprache des gemeinen Lebens? Anwendung auf die Schriften, die über gemeine Sachen, für den gemeinen Mann, und für das Frauenzimmer geschrieben werden.

6. In der Dichtkunst ist Gedanke und Ausdruck wie Seele und Leib, und nie zu trennen.

7. Ein wahrer Dichter muß in seiner Sprache schreiben.

8. Was gewinnt der neuere lateinische Dichter, und was wagt er für sich?

9. Was gewinnt und wagt er, wenn dieser Geschmack allgemein wird.

10. Wie klebt in der Weltweisheit der Gedanke am Ausdruck, sinnlich, technisch und grammatisch?

11. Es ist der Tod der Philosophie, nach ihrer Materie und Form den Gedanken blos eingehüllt in gewisse Ausdrücke zu betrachten.

12. Anwendung auf den wissenschaftlichen Vortrag.

II. Vom neuern Gebrauch der Mythologie.

1. Klotzen's Einwendungen gegen sie werden geprüft.

2. Die Antworten seines Recensenten ebenfalls.

3. Wiefern ist ihr Gebrauch zuträglich in verschiedenen Gedichtarten.

4. Gränzen dieses Gebrauchs.

5. Vorschläge die Mythologie als eine poetische Heuristik zu nutzen.

6. Einige Machtsprüche der Literat. Briefe dagegen.

7. Ein vierfacher hevristischer Gebrauch derselben.

III. Von einigen Nachbildungen der Römer.

1. Von der horazischen Ode Rammler's, Klopstock's, Utz und Lange.

2. Vom lukrezischen Lehrgedicht: von Haller, Witthof und Creuz.: Plan zu einem philosophischen Gedicht über die menschliche Seele.

3. Von Nachahmung der lateinischen Elegien: eine schöne Abhandlung der Literat. Briefe mit elegischen Anmerkungen begleitet.

4. Von der satyrischen Laune des Horaz und Klotz: nebst einigen neugierigen Fragen darüber.

5. Können wir deutsche Ciceronen haben?

6. Sollen wir sie auf den Kanzeln haben? Der Versammlung, dem Zwecke, der Sprache nach.

7. Ein Anhang von einigen Streitigkeiten der Literat. Briefe mit Klopstock und Cramer.

IV. Nachschrift.

12.

Fragment des Entwurfs zu einer Denkschrift auf A. G. Baumgarten, J. D. Heilmann und Th. Abbt.

(Erster Entwurf zum Torso auf Abbt's Grabe.)

Ich trete an die Grabmäler dreier Männer, die ich nach ihrer Person nicht gekannt, mit denen ich nie Briefe gewechselt, von denen ich mündlich nichts gelernt habe: allein ich kenne die Schriften derselben, habe sie studirt, und dabei gewünschet: ei, möchte ich diesen Mann kennen; ein Wunsch, den ich nicht bei vielen Büchern thue.

Zwar haben sie alle drei keine Bibliothek von Folianten und Quartanten geschrieben: sie haben alle drei keine schreiende Revolution erregt: sie haben nicht eine Menge gelehrter Akademien hinter ihrem Namen einhertretend. Aber was kann ich davor, daß mich blos eine stille Größe fesselt? daß ich in ihren wenigen Schriften viel finde? und daß ich mich von dem Blicke nicht entwöhnen kann, von dem, was ein Autor sagt, auf den Geist zu schließen, der es sagt, und in ihm weissagend zu erblicken, was er sagen könnte.

Dieser Blick bringt mir drei Männer aus verschiedenen Fächern, von verschiedenen Talenten und Verdiensten gleichsam in Einen Augenpunkt zusammen. Alle

drei hat man der Dunkelheit beschuldigt, weil ihre Worte gediegen Gold, statt Scheidemünze dahinzählen: alle drei sind die Schriftsteller meiner schönsten Stunden gewesen: und leider alle drei sind Deutschland viel zu früh entrissen.

Als Baumgarten starb, sann ich darauf, es öffentlich zu sagen, wie theuer mir sein Aschenkrug sey; allein ich schwieg, und ließ Andre sprechen. Als Heilmann starb, dachte ich auf's Neue darauf, wenigstens Blumen auf sein Grab zu streuen; allein ich fürchtete, daß man mich für einen Ketzer hielte, dem, welchen ich ehrte, zur Gesellschaft. — Allein da ich von dem plötzlichen Tode meines Abbt's hörte; da konnte ich meine Stimme nicht länger unterdrücken: ich weinte um ihn, und sahe seinen Schatten, und meine Einbildungskraft brachte mir die Bilder Baumgarten's und Heilmann's wieder vor's Auge. Ich entschloß mich, an ihr schon eingefallenes Grab zu gehen, und zu ihren Häuptern ein Denkmal zu errichten, so gut ich könnte. —

Völker, die noch in der Morgendämmerung des poetischen Zeitalters wandeln, würden ihre Leichensteine mit Nänien und einem Todtenfeste feiern: in Griechenland bekämen sie Statuen im Idealischen oder Ikonischen Bilde: zu Rom würde man ihnen öffentliche Parentalia begehen, und Todtenopfer an ihr Grabmahl gießen. Da

aber diese edle symbolische Zeit vorbei ist: so muß man statt durch Denkmale, und Bildsäulen, und festliche Gebräuche für das Auge und die Ewigkeit zu sprechen, die Todten durch Worte ehren. Wäre ich nun ein Franzose: so würde ich freilich zuerst nach dem Ton eines Thomas streben, und meine Helden durch schreiende Elogen erheben. — Als Britte würde ich geradezu nach ihren Werken greifen, sie in einer prächtigen Ausgabe in die Welt einführen, durch einen Kommentar verjüngen und die Biographie des Autors bis auf jedes Jahr und jeden Umstand berichtigen. Als ein Welscher würde ich in musikalischen Tönen Elegien weinen, und ihren Ruhm in spitzige lapidarische Aufschriften einpassen. Jetzt bin ich ein Deutscher: Elegien und Biographien und Elogen sind nicht in meiner Gewalt: was bleibt mir übrig? Nichts! als daß ich mich an ihr Grab schleiche, und mit einem Buche in der Hand ihr Andenken in der Stille feire! Ich nehme ihre Schriften und lese!

Unter mir die frühe Asche dieser Männer von Verdienst: über mir der rauschende Schatten eines sokratischen Ahorns: so sitze ich mit gesenktem Haupte und lese. Ich lese, wie wenn ich Stimmen hörte aus den Gräbern. Ich höre ihre Stimmen, wie wenn ich ihr Bild vor mir sähe. Vorübergehender Wanderer! setze dich neben mich, und lies mit mir, als wenn du sie hörtest und ihre

Schatten säheſt: denn wiſſe, dieſer Ort iſt heilig. Der Geiſt derſelben überlebt ihren Körper; er wohnet in ihren Schriften; er wird dieſe geſchriebenen Worte zur Hülle nehmen, um dir zu erſcheinen, in deine Seele zu wirken, und dich zu beleben. Du wirſt einen Strahl des Lichts in dir aufgehen ſehn, du wirſt in deinen Adern einen ſprühenden Feuerfunken fühlen: dein Herz wird ſchlagen, du wirſt ihr Freund, ihr Schüler und ihr Nacheiferer werden. Das haben die Seelen, ſagt Plato, mit dem Magneten gemein, daß ſie ſich einander ihre Kraft mittheilen, und ſich mit einer fortgehenden Reihe von Wundern beſeelen.

Dazu leſe ich dir vor: ich zergliedere ihre Schriften, oder vielleicht ihren Geiſt in denſelben. Wie, wenn mein Buch dich anfeuert, ſie ſelbſt zu leſen, ihre Güte und Fehler zu ſehen, und dir ihre Denkart eigen zu machen — wie? wenn ich dich auf den Pfad riſſe, den ſie gegangen ſind, und dir die Abwege zeigte, auf denen jene ſich verirrten, und dir die Bahn anwieſe, wo ihre Schritte aufhörten, damit du weiter gehen könnteſt — wenn ich die unvollendeten Plane und Cirkel und Entwürfe darlegte, aus denen ſie der Tod, ſo wie jener wilde Römer den Archimedes geriſſen, damit du dieſe Plane ergänzteſt und zur Vollkommenheit brächteſt! — O eine einzige von dieſen Hoffnungen iſt zu ſchön, als

daß sie nicht meine ganze Arbeit mir erleichtern könnte: wenigstens thue ich doch alsdann mehr, als ein elender Leichenredner oder eine Praefica bei den Alten, die sich begnügt, zu heulen und die Personalien ihres Todten altweiberisch herzuwinseln.

In der That achtet man die Verlassenschaft eines Schriftstellers zu wenig, und scharret oft die wahren Schätze desselben mit seiner Urne ein. Seine Büchersammlung reißt man auseinander, wie ein Jahrmarkt von Reliquien; und vergißt es, daß er in seinen eigenen Schriften einen Abdruck seines Geistes, die kostbarste Reliquie hinterlassen habe, die so wunderthätig ist, uns zu seinen Schülern und Nachfolgern zu machen. Hat man einmal diesen Kern geschmeckt, aus den Büchern desselben sich einen Geist zu bilden: so wird man bloße Biographien, wie sie gewöhnlich in der gelehrten Geschichte stehn, als trockene, harte und unverdauliche Schalen ansehen, lieber wird man sogleich zur Quelle eilen, und sich Stärke in die Nerven, Saft in die Adern, und Heiterkeit in's Auge trinken. Man wird etwas von dem Salböl empfinden „daß sein Geist auf dir ruhe", und wird, wie Agamemnon im Homer, da Jupiter ihm, in Gestalt des Nestor's, den Traum zusandte, noch wachend eine himmlische Stimme hören: sieh hier erledigte Fußstapfen und einen entfallenen Mantel, mit dem der Gott

des — ist. Dies ist die wahre Metempsychosis der Geister, von der die Alten in so angenehmen Bildern träumen, und das einzige Mittel dem Tode zu trotzen, wenn er uns die Würdigsten vor der Zeit raubt, damit er doch sagen müsse, was der Tyrann Tiberius zum Carvilius sagte: „dieser ist mir doch entkommen.“ —

Sollte ich aber dies nicht vermögen, den Geist der Männer, über die ich schreibe, gleichsam zu erwecken und als eine lebendige Werkstätte aufzuschließen, daß Andere in ihm arbeiten: so gieße ich doch wenigstens den Todten ein kleines Opfer der Liebe an ihr Grab. Ihr Leben haben Andre geschrieben: ich darf nur sammeln; zur Unsterblichkeit und Ewigkeit hin mögen ihre Werke durch sich streben: mein Denkmal widme ich der Zeit, und den Freunden und Schülern der drei Schriftsteller. Und sollte sich diese meine Schrift mit ihren Werken auf die Nachwelt stehlen: Nachwelt, so siehe daraus meinen guten Willen, das stille Verdienst auch in seiner Asche zu ehren, und zu früh abgerissene, unvollendete Werke Andern zur Vollendung zu überliefern. In einer fremden, weit entfernten Gegend beklagte ich ihren Tod, an den Ufern der Düna errichtete ich ihr Denkmal in der Stille vor dem Angesicht meiner Muse, ich machte es gemein, weil man bei Todten nicht mehr in Gefahr ist,

zu schmeicheln und lud ihre Freunde und Schüler in Deutschland zu einem Todtenfeste ein ihrer Schatten. . . .

Ich fodere alle die es sehen, zu Zeugen: daß ich nicht blos den Beispielen Anderer folgen wollte, den Ruhm dieser Männer zu erheben. Ich saß an ihrem Grabe und las ihre Schriften und sammlete ihren Geist in meine Seele. Ich wollte sie nicht, wie Andere, durch gemeines Lob ehren: ich wollte das Lobenswürdige zeigen, was sie geleistet, und ihnen von ihren eigenen Materialien ein Denkmal errichten. Entspricht es nicht den Verdiensten dieser Männer: vorübergehender Künstler! so reiße es nicht nieder; sondern um des guten Willens wegen und damit du auch die Todten sühnest, setze es zu ihren Füßen und baue zu ihrem Haupte ein besseres auf.

Eine Menschenseele ist ein Individuum im Reiche der Geister: sie empfindet also nach der einzelnen Bildung, und denket nach der Stärke ihrer geistigen Organe. Diese haben durch die Erziehung eine gewisse gute oder widrige Richtung bekommen, die wieder einzeln ist, nach der Lage der Umstände, die diese Bildung oder Mißbildung beförderten. So wird also unsere Denkart zu einem eigenen ganzen Körper geformt, in dem die Naturkräfte die specifische Masse sind, welcher die Erziehung der Menschen Gestalt und Figur mit-

theilet. Nach gewissen Jahren der Formung kann das spätere Lernen, wie ich glaube, selten eine neue Schöpfung verursachen, und die ganze Gestalt der Glieder verändern; allein desto wirksamer ist's, diesem Körper unserer Denkart Colorit und Stellung und Gewand zu geben; sie öfters umzuändern, und auf der Oberfläche vielfache Erscheinungen dazuthun. Und so wird durch unendliche Modificationen im Großen und Kleinen der Geist eines Jeden zu einem einzelnen Phänomenon, das, wie eine Seltenheit, unser Auge beschäftigen könnte, wenn dieses fähig wäre, Geister, wie körperliche Erscheinungen, zu sehen.

Eine menschliche Seele in ihrer ganzen Denkart zu sehen — welch ein reizender Anblick! Mehr als der Maler Parrhasius und Aristides hätte der gethan, der ihr Gemälde kenntlich, treu und redend entwürfe. Kenntlich: denn nie wird man zu einer vollständigen Psychologie a priori gelangen, wenn man nicht Individua von Menschenseelen mit der Genauigkeit aufsucht, mit welcher der Naturforscher die Körper zergliedert, um in die innere Werkstätte der Natur sich einzuschleichen. Treu: so wie ein Maler die eignen Züge seines Gegenstandes aufspüret, um ihm seine Gestalt vom Antlitz zu reißen: so wird der Geschichtschreiber, der vermögend ist, den Geist zu schildern, die Original-

striche seines Autors studiren, und alsdann dies wahre Bild, das weder verschönert, noch verschlimmert, noch fremde ist, an seinen wahren Platz im Range der Geister stellen können. Und wenn er sein Bild auch redend zu machen weiß, daß es in die Seele spricht, und sich mittheilt: so wird er ein Wunderthäter: weil alle Gelehrsamkeit, die wir aus dem todten Buchstaben lernen, uns kalt und todt läßt; die wahre Weisheit aber, die wir, wie durch einen Kuß, aus dem entkleideten Geiste des Andern in unsern Geist pflanzen, unsre Seelen erhebt und begeistert.

Welcher Mensch weiß aber, was im Menschen ist, ohne der Geist des Menschen in ihm? und auch dieser kennt sich nur, so wie wir unser Gesicht kennen, anschauend, aber nicht deutlich. Wir gehen mit einem zwar lebendigen, aber verworrenen Bewußtseyn unser selbst, wie im Traume, einher, von dem uns nur bei Gelegenheit ein und ander Stück, abgerissen, mangelhaft, und ohne Verbindung einfällt. Wir werden dem Andern nicht darauf vollständig antworten können, wie wir aussehen und denken; wohl aber werden wir uns erkennen, und außer uns fahren, wenn ein Bild unser selbst, unser zweites Ich, uns aufstieße. Wir geben oft nicht auf unsere Gedanken Acht; allein wir erkennen uns, wie in der platonischen Erinnerung aus dem himmlischen Reich

der Geister, wenn ein Anderer unsre Gedanken aus unserer Seele entwandt. Wenn wir auch, wie Montagne, wären, so könnten wir doch schwerlich Biographen unser selbst werden; wohl aber könnten wir am besten über das Gemälde urtheilen, das ein Anderer von unserm Geist zeichnete. So fand sich Sokrates getroffen, da der Gesichtsdeuter auf seine Seele rieth: er schüttelte aber den Kopf, da er Plato's Gemälde las.

Man wird mir doch zutrauen, daß ich unter einer Schilderung der menschlichen Seele etwas Anderes verstehe, als was unsre witzigen Nachbarn, Charaktere und Portraite der Denkart nennen: Bilderchen, die nicht die Wahrheit gezeichnet, sondern ein kindischer Geist, der nur zum Zwecke hat, durch abstechende Farben, und rasende Contraste das Auge zu bestürmen. Ich würde noch viel vorzüglichere Arten anführen können, wie ein Mensch den andern zeichnen kann: und doch muß ich zum voraus sagen: im eigentlichen Verstande kennt nur der Schöpfer eine erschaffene Seele: er der die Morgensterne, und die Geister mit Namen rufet.

Wenn ich indessen nach einem unermeßlichen Abstande noch auf die Zeichnungen der Menschen kommen soll: so zeigt sich sogleich aus der großen Menge Schwierigkeiten, wie schwer dies Werk sei? Blos von aussen kann er ihn betrachten, so fern sich die Seele desselben

in Handlungen und Worten äußert: er zeichnet also das Bild der Sonne nicht aus ihrem strahlenden Angesichte selbst, sondern nur, wie es auch die Schwäche seiner Augen zuläßt, nach ihrem Wiederschein im Wasser. Er nimmt blos die äußere Seite in Augenschein, und Alles, was sich nicht entdeckt, bleibt bei ihm gleich dem Nichts; denn er kann nie auf den dunkeln Grund der Seele dringen, wo unbekannte Kräfte und Fähigkeiten, und Neigungen, und Gedanken, wie ungeborne Könige schlafen.

Indessen wäre auch dies schon mehr, als gnug, wenn der Biograph nur alle Potenzen der Wirksamkeit beisammen haben könnte, um sie auf ihre Wurzeln zurückzuleiten; allein wie viel wird auch schon dazu erfodert? Er müßte, wie Rousseau den Sohn seiner Phantasie, den wunderbaren Emil, vor seiner Geburt und in seinem Ehebette gekannt haben, seinen Freund durch alle Scenen seines Lebens begleiten, und der Vertraute seiner Geheimnisse werden — und dennoch müßte er, immer ein fremder, müssiger Zuschauer im Beobachten seyn, den das Neue in seinem Gegenstande stets mit der ganzen Aufmerksamkeit auffodert. Er müßte unpartheiisch urtheilen, wie ein Richter der Todten, und doch gehört fast ein kleiner Grad von verliebter Schwärmerei dazu, seinen Mann so sehr der Phantasie einzuprägen,

daß man ihn nachher, wie aus dem Kopfe entwerfen kann. Ich habe die zwei absoluten Schwierigkeiten allein angeführt; die hypothetischen, die sich von beiden Seiten einfinden, mag der entwickeln, der darüber nachdächte: wie wenige wahrhafte Biographen der Seele wir haben, warum die Alten es Vergleichungsweise noch mehr sind, als die Neuern, und worin sich ihre wahre unterscheidende Kunst äußert.

* * *

Ich hätte ohne Zweifel mit dieser Vorrede viel zu weit ausgeholet, wenn ich nicht eben den sonderbaren Weg einschlüge, um es nachdrücklicher zu sagen, daß ich mich nicht unterfange, meine Männer als Menschen zu entwerfen, ihre ganze Seele zu umfassen, und mit dem viel bedeutende Worte: Portrait nichts minder, als was Ganzes zu liefern wagen: sondern glauben: „daß ich blos einige Umstände von dem Leben derselben, „so wie ich sie wußte, und sie meinem Auge erschienen" zusammensetzte.

Ich habe sie blos als Schriftsteller vor mir: ich betrachte also nur Eine Seite ihres Geistes, das gelehrte Denken, ohne je Schlüsse zu machen auf ihr menschlich Denken und Handeln. Ich weiß, daß beide Seiten sich einander erklären, wie auf den Münzen das Bild und Gegenbild: ich weiß, daß es eben recht

die Meisterhand eines Biographen entdecke, diese Verbindung der menschlichen und Berufs-Denkart recht zu nutzen: ich weiß dieses, und werde daher ihre Lebensbeschreibungen zum Grunde legen, und oft auf dieselbe Seitenblicke thun. Allein es werden dies blos Seitenblicke bleiben: denn ich weiß zugleich, welch' ein unermeßliches Feld dazwischen ist, fromm zu denken, und so zu leben; ich weiß, daß der Schluß sehr trügen kann, der von der dunkeln Schreibart auf den dunkeln Umgang schließet; ja ich weiß, daß sich eine gewisse Reihe von Gedanken nicht zusammen stelle, wenn man eben in einer Reihe von Handlungen steht, und daß ein Held vor der Schlacht, wenn er vom Tode für's Vaterland geschrieben hätte, nicht wie ein Gelehrter darüber denken kann. Kurz! ich bin nicht auf der Seite derer, die in die Schriften, als in einen Spiegel des Herzens und der menschlichen Gesinnungen sehen wollen: ich bescheide mich, daß ich blos über Schriftsteller schreibe.

Und zwar über diese Schriftsteller nach dem verjüngten Maasstabe ihrer wenigen Schriften; eine neue und sehr große Einschränkung. Freilich sind die Schriften Abdrücke von dem Geiste ihrer Verfasser, wenn diese keine Larve um sich nehmen; allein nie sind diese Abdrücke lebendig, so daß sie die Gesichtszüge erschöpfen. Wenn man seinen Autor als Freund gekannt,

und als Schüler gehört hat, so kann man mehr von seiner Denkart in wenigen Stunden lernen, als ohne dieses persönliche Anschauen aus ganzen Büchern. Hier habe ich gleichsam die Summarien der Denkart, dort das Kapitel selbst; und man weiß, wie bald man sich verräth, wenn man aus Registern und Titeln gelehrt ist.

Ich schränke mich also noch mehr ein, und schreibe über die Schriften meiner Verfasser, die ich als Reliquien ihrer Denkart ansehen werde. Mit diesen Einschränkungen insgesammt aber bleibe ich an Versprechen noch sehr in Schuld. Ich soll die eigene Manier meiner Schriftsteller zeigen, und die Augenblicke ablauren, da sich die Natur gleichsam entkleidet, und ihre Seele, wie eine nackte Schöne sich unsern Augen darstellt, und uns bezaubert. Der hat nie wahre Bildung gekannt, der nicht einen einzigen Zug, wo man unmittelbar thätig lernen kann, allem wörtlichen todten Lernen unendlich vorzieht. So wie der bürgerliche Umgang, der sich blos von Dingen unterhält, die kaum die Oberfläche der Seele berühren, das wirkliche Commerzium menschlicher Geister und der Herzen merklich geschwächt hat: so hat auch das todte Gedächtnißlernen in der Gelehrsamkeit die süßen Augenblicke verdrängt, da wir dem Andern seine Denkart ablauern, sich an dieselbe anschmiegen, und sie umarmen. Daher hören wir so gerne Erfinder, und Denker,

und Originalköpfe von der Methode reden, in der sie denken, sollten sie uns auch nur Embryonen von Begriffen und unausgebildete halbentworfene Gedanken liefern. Daran liegt uns mehr, wie sie dachten, als was sie ausgedacht haben.

Nebst dieser eignen Manier soll ich einen kritischen Kommentar über ihre Schriften entwerfen: welche Fehler sich in das Ganze und in einzelne Theile weben? wo Berge abzutragen, und Klüfte auszufüllen sind? wo Leuchtthürme errichtet werden können, um ein ganzes Feld zu übersehen, und wo mehr in die Tiefe zu graben ist, um Schätze zu finden? wo hier ein ausgestoßenes Kind des Geistes aufzunehmen ist, in eines Jüngers Namen, und dort ein Dürftiger mit Hülle und Fülle zu versorgen stehet? wo hier Körner liegen, die zu den größten unter den Bäumen erzogen werden können, und dort dürre Bäume stehen, die zu grünen anfangen müssen, wenn sich ein Prophet an dieselbe lehnt? wie mit diesem Kapital zu wuchern, und eine andere unnöthige Geldsumme zu verschenken ist? — — Ich rede durch Bilder, denn wenn ich offenbar redete, so hätte ich über meine Obliegenheiten bei mir selbst zu viel zu verantworten.

Am meisten ist nöthig, daß man von einem Autor abzieht, was seiner Zeit und der Nachwelt oder

der Vorwelt zugehört. Jeder Schriftsteller trägt die Fesseln seines Zeitalters, dem er sein Buch zum Geschenk darbeut, und er stehet in ihnen, wie ein Baum in dem Erdreich, in das er sich gewurzelt, aus welchem er Säfte ziehet, mit welchem er seine Gliedmassen der Entstehung deckt. Je mehr er sich um seine Welt verdient macht, desto mehr muß er sich nach ihr bequemen, in sie dringen, und sich ihre Denkart zu eigen machen: um sie zu verbessern. Diese Muttermaale seiner Zeit sind ihm also keine Schande, sondern Zeichen seiner Menschheit, und Narben seiner Verdienste. Nur werden sie Fehler, wenn sie ihr Zeitalter überleben, und von Andern unzeitig nachgemacht werden. Alsdann wird ihr Nutzen Mißbrauch; man ahmt einen Aristoteles und Bako außer ihrer Zeit so schief und sklavisch nach, als die Bedienten Alexander's seinen schiefen Hals nachahmten. — Der Kommentator, der einen Autor nach Jahrhunderten kommentirt, muß also, wenn er kann, denselben von diesen zufälligen Schlacken reinigen. Er muß für seine Leser die chymische Operation geduldig übernehmen, Alles bei ihm in seine Bestandtheile aufzulösen, aus seinem Geiste einen Geist zu ziehen, um uns ein trinkbar Gold zu verschaffen. — Die größten Fehler, warum haben sie sich fortgeerbt, warum sind Verdienste so oft Fehler geworden — warum haben die menschlichen Nachfolger

nie bei den Grenzen des Natürlichen stehen bleiben können und stets den Nutzen zum Mißbrauche werden lassen? weil es schwer ist zu unterscheiden: wie viel der Zeit ꝛc. gehöre; was zu ändern sey, was damals nützlich war und jetzt schädlich werden müßte. — Hätten wir viele solcher Kommentatoren über die Alten! — und nach einer langen Pause thue ich den zweiten Seufzer dazu: könnte ich diese Foderung bei denen erfüllen, über die ich schreibe! Denn wenn dies irgend wo nöthig ist, so ist es nöthig bei einem Werke, das über Weltweise reden soll. Hier wo die meiste Freiheit herrschen sollte, und der meiste Schulzwang herrscht: wo Alles auf's Selbstdenken ankommt, und man doch so gerne Andern nachdenkt: wo man sich mit jeder neuen Erklärung oder Beweis oder Erläuterung so sehr brüstet und doch so blöde ist, Andrer Fußtritte zu verlassen: hier muß eine solche Analysis des philosophischen Geistes eines Werks von vielem Nutzen seyn: wie weit er gekommen? was er sich und der Zeit zu verdanken hat? wo er geirrt und wo eine falsche Sehart gehabt? — Dies zeichnet den wahren goldenen Mittelweg der Philosophie! — könnte ich diese Aufgabe bei denen erfüllen, über die ich hier schreibe, so fern es sich wenige Zeit nach ihrem Tode thun läßt: daß ich der Vorwelt und dem Zeitalter ihres Lebens und der Nachkommenschaft ihre Grenzen anwiese! — Ich fodre

viel von mir, damit — mich Andere entschuldigen mögen, wenn ich nicht Alles leisten kann.

Ich weiß, daß viele akademische Leser meiner Denkmale im Loben und Tadeln sagen werden, was Flavius beim Tacitus, da er seinen Todten apparatum ansichtig wurde: ne hoc quidem ex disciplina! Diese werden meine Arbeit, als das Werk eines ausländischen Scythen, nicht nach akademischen Regeln beurtheilen. Andere werden dafürhalten, daß ich zu begeistert geschrieben, um ein Richter der Todten schreiben zu können; vielleicht würden mich diese entschuldigen, wenn ich sagte, daß die Andacht, mit der ich schreibe, nie die Stille wegstürme, mit der ich denke. Ist aber das Bild im Kopfe entworfen, so können freilich aus der Kammer des Herzens Säfte hinauf wallen, um dasselbe mit Farben zu tuschen und auszumalen, die einem trocknen Kopf nicht gefallen dürfen, aber einem Liebhaber das Auge entwenden. . . . .

13.

Von Baumgarten's Denkart in seinen Schriften.

(Erstes Fragment.)

Ein jeder Weltweiser, der nicht blos nachbetet, hat eine gewisse eigene Manier zu philosophiren, wenn er

auch nicht völlig eigene Lehrsätze erfände oder behauptete, so wie ein Virtuose in der Kunst sich bald entweder durch seine Farbenmischung oder durch seine Formen und Kompositionen den Augen des Kenners unterscheidend darstellt. Nun ist es freilich der unterste Grad dieses edeln philosophischen Eigensinns, wenn man den Teig des Andern blos neu umknetet, und in eine andre Form bringt, ohne ihn auch nur durch angenehme Gerüche lieblicher zu machen, ja dieses Umbilden der Weltweisheit würde ihr endlich zum wirklichen Verderben gereichen, weil ihre Form in so vielerlei Händen endlich von aussen eine schlechtere Gestalt bekommt, und innerlich ihre beste Kraft vergährt. — Sollte daher bei dem Grabe eines Weltweisen von Profession ein Richter der Verdienste sitzen, der, wie jene auf der Insel Möris, unpartheiisch wäre, so weiß ich nicht, was er über viele philosophische Handwerker urtheilen würde, die ihren Lebenswandel in der Weltweisheit damit anfangen, ein Lehrbuch nach ihrer Art zu schreiben und mit einer Erklärung dieses Lehrbuchs endigen. Seitdem diese Mode auch in Deutschland aufgekommen, ist die wahre Weltweisheit augenscheinlich gesunken. Man hat den weisen Unterschied beliebt: Stücke, die wirklich die Wissenschaft erweitern, gehören in Kommentare der Societäten und in Memoires wissenschaftlicher Akademien —, den Uni-

versitäten aber, als solchen, blieben Lehrbücher übrig und Disputationen, bei denen man nichts Neues erwarten müsse: und hat zu eben der Zeit die Mode sehr gelobt und gebilligt, daß jeder Lehrer sein Compendium so regelmäßig schrieb, als jeder Tag seine Plage hat; zwei Dinge, die ich zu einander nicht recht passen kann. Wenn die Wahrheit nur Eine ist: so läßt sie sich auch nur auf Eine Art und in Einer Ordnung am besten sagen. Es würden also alle akademischen Umsätze und akademischen neue Manieren so weise seyn, als die rhetorischen Schulvariationen. Sie müssen verderben, wenn sie nicht bauen, da es keinen Mittelweg zwischen Wahrem und Falschen, Gutem und Schlechten gibt.

Allein dies hindert das eigene Denken so wenig, daß es eben hiedurch Flügel zum Aufschwunge in den freien Raum der wahren Weltweisheit erhält, wo Niemand lernen, sondern Jeder denken muß. — Allein da die Weisheit eine Göttin ist, die bisher kein Auge in ihrer ganzen Gestalt gesehen, und vielleicht kein sterbliches Auge sehen kann; da man, wenn man auch eben kein Zweifler an den verschiedenen Schulen seyn will, doch endlich mit Pilatus fragen muß: was ist Wahrheit? — so wird man gleichsam gegen den Eigensinn der Philosophen tolerant: man läßt einen jeden auf seine Art nach dem Schatze der Wahrheit graben, wenn es nur

wahr ist, daß er gräbt; man läßt einen jeden sagen, wie er den Chamäleon der Wahrheit glaubt gesehen zu haben, wenn er nur gesehen; man läßt einem jeden gern seine eigne Methode und Lehrart, wenn sie nur Methode genannt zu werden verdient. Es ist dieser Eigensinn der Sauerteig, der gleichsam Alles in Gährung setzt, und eine Begeisterung, die der Trägheit am gewissesten widerstehet, auf die Sätze seines Meisters zu schwören.

Wir können also auch die Arbeit eines Weltweisen vom zweiten Range nicht verachten, der zwar kein eigenes System ausgeheckt, aber auch nicht sein erstes Gesetz hat seyn lassen, die Fußstapfen eines Andern nachzudrucken.

Ueberdem hat jeder Mensch seine eigene Art, sich die Ideen einzuprägen und sie in der Seele umzusetzen; er hat seine eigene Seele, die ein Individuum in der Reihe der Geister ist, er empfindet also nach der einzelnen Bildung und Stärke seiner geistigen Organe. — So müßte also ein jeder Weltweiser Originalität haben, wenn seine Arbeiten vollständige Abdrücke seines Geistes wären, und er Alles lieferte, was er liefern könnte. — Ob man nun aber gleich diesen Fall bei keinem Werke der menschlichen Seelen annehmen kann: so müssen sich doch, wenn unsere Denkkraft freien Lauf bekommt, gewisse Originalstriche äußern. — Und diese Originalstriche seines Autors studiren und alsdann dessen wahres

Bild, das weder verschönt, noch verschlimmert, noch fremde ist, an seinen wahren Platz im Range der Geister stellen — ist kein verdienstloses Unternehmen. — . . . . . .

Zweites Fragment.

(Bruchstück eines Schemas zum Entwurfe dieser Denkschrift).

1. Baumgartens Sprachenstudium.

1. Seine Philosophie ist in's Lateinische verhüllt: gewählte Worte: Redensarten: Kürze.

2. Er hat in die Worte Bedeutung gelegt.

3. Die Kenntniß der Worte als einen Theil der Philosophie angesehen. — Sein Charakter. —

4. Wörter sind bei ihm Bahnen und Signale und Methoden.

5. Er spielt mit Worten: setzt um: bei ihm ist die nackendste Weltweisheit.

ad 1. Ich würde sie gern deutsch lesen.

ad 2. u. 3. Philosophie der Sprache.

Fehler dieser wörtlichen Philosophie:

a) kein Gedanke, der unter dem Wort ist

b) sehr formal,

c) sehr akademisch, nicht frei;

d) hält ab von Kenntniß der Welt.

ad 4. Die Kunstwörter, die er erfunden und die leidigen seiner Schule unterscheiden.

ad 5. Ist Philosophie ein Calcul von Worten?

2. Seine schönen Wissenschaften und Alten-Kenntniß.

1. Nicht Verse machen und dergleichen.

2. Die Alten kennen. — O hätten wir seine Geschichte der Gelehrsamkeit. — Stelle aus Christgau.

3. Mit den Alten sprechen: seine Blumen.

4. Ueber die schönen Wissenschaften philosophiren.

Fehler:

ad 2. Das, was die Alten gedacht, erstickt zu denken.

ad 3. Nichts unbestimmt und witzig.

Unterschied zwischen Witz und Einbildungskraft.

ad 4. Man muß nicht selbst schön denken wollen.

3. Seine religiöse Denkart

1. nahm ihm Zeit weg,

2. zeigte ihm immer den Gesichtspunkt der Religion,

3. gab ihm die Richtung der Religion — zu glauben,

4. schnitt ihm ab: über die Religion zu philosophiren.

4. Tabellarische Methode seines Bruders.

. . . . . .

Drittes Fragment.

Ich mache in diesem Abschnitte gleichsam den Umriß, in welchem Baumgarten's Denkart meinem Auge erscheint: welche Bestimmungen es nämlich seyn mögen, die derselben gleichsam ihre Figur und ihre Schranken gegeben; die innern Gesichtszüge lasse ich noch unbestimmt. So gewann jenes Korinthische Mädchen den Umriß ihres Liebhabers dem Schatten an der Wand ab, und hatte also eine Figur, die ihre Einbildungskraft so auszumalen Raum hatte, daß sie ihren Liebhaber, Andre aber nichts erblickten. Wer über meinen Umriß urtheilen will, habe Baumgarten gelesen: hier ist er!

„1. Man sieht überall in seinen Schriften, daß „das Sprachenstudium einer der ersten Uebergüsse „gewesen, in welchem sich seine Denkart geformt: daher „ist seine Weltweisheit überall mit der lateinischen Sprache „umhüllet. Er leget in jedes Wort Bedeutung, und „denkt bei der Erklärung, Lehrart, und Beweisen gleich„sam wörtlich.

„Sein Studium der Alten hat ihn mit den„selben sprechen gelehrt, und seiner Aesthetik fortgeholfen.

„Die mathematische Methode seines Urbildes, „Wolf's, nahm unter der Hand Baumgarten's, die „vielleicht zur tabellarischen Methode gewöhnt war, eine

„neue Gestalt an. Seine theologische Denkart „gab hier und da seiner Weltweisheit besondre Richtung."

Diesen vier Linien will ich folgen, um das formelle Denken Baumgarten's zu umschreiben; die Materie desselben wird zween andere Abschnitte einnehmen.

* * *

So wie wir heut zu Tage mit der Sprache denken lernen, und nicht die Sprache blos als Werkzeug bekommen können, unsre schon gebildete Gedanken auszudrücken: so ist's auch in der gelehrten Erziehung lange Zeit Gebrauch, die jungen Seelen zuerst in gelehrte Sprachen einzutauchen: ein Anstrich, der sich nach dem bekannten Sprüchwort, bei einem neuen zarten Gefäße lange erhält. Baumgarten bekam eben diese Sprachenerziehung: die theologische Philologie blieb fast seine ganze Lebenszeit durch ein Theil Arbeit: lasset uns sehen, was dies wörtliche Denken seiner Philosophie für Grundstriche gegeben: nach ihrem Aeussern und Innern.

Die Weltweisheit gibt ihrer innerlichen Würde und Beschaffenheit nach, alle Ansprüche auf die poetischen Sprachschönheiten auf, die in dem Wohlklange der Wörter, in dem Wechsel der Sylben, im rührenden Ausdruck, und im Schmuck der Bilder bestehen. Sie verschmähet alle diese Schönheiten, wie Hektor die Gaben der Venus an Paris, oder wie Herkules, da er die

Statue des Adonis im Tempel erblickte, und voll Unwillen ausrief: „in dir ist nichts heiliges!" — Können Herkules und Hektor deßwegen nicht schön seyn, weil sie nicht wie Paris und Adonis schön seyn wollen? Hat die Weltweisheit keinen Reiz, weil sie ihr Angesicht nicht mit Schönpflästerchen der Poesie und Rednerei verunstaltet? wer dies behauptet, hat sie nie von Angesicht gesehen.

Wenn die Grundsätze und Regeln, die der Weltweise bei einer Semiotik a priori bestimmet, bei einer der wirklichen Sprachen wenigstens theilweise anzuwenden sind, so ist's bei der Sprache der Philosophie, die keine sinnliche Schönheit, aber intellektuale Vollkommenheit zum Bilde ihres Styles haben muß. Ich rede nicht von der Sprache der Weltweisheit, die die Philosophen selbst erfunden haben, um z. E. ihre Syllogismen anzuzeigen, sondern von dem ordentlichen strengen Vortrage der Weltweisheit in einer Sprache überhaupt: hier ist Alles ein Fehler, was zu viel oder zu wenig sagt, es sey in einem andern Gesichtspunkt so schön, als es wolle. —

Jeder deutliche Begriff muß in dieser Sprache also nur einen Ausdruck haben; denn wenn er mehrere hätte, so muß allemal die Gelegenheit, die dies Wort erschuf, anders gewesen seyn. Sollte daher der gewöhnliche Sprachgebrauch, der nie philosophische Deutlichkeit zum Zweck hat, beide Unterschiede verwirren, ohne doch

seinen Zweck zu verfehlen; so muß doch der Philosoph lieber, wenn er kann, unterscheiden, und in ein jedes Synonymum einen bestimmten Unterschied legen; oder er muß sich an ein Wort binden, weil bei Abwechselung dieser halbgleichgültigen Wörter meine Aufmerksamkeit sich auf einen Nebenbegriff des Wortes heften, und also den Hauptbegriff zum Theil verfehlen kann; oder wenigstens durch diese Wortveränderung in eine kleine Verwirrung gerathen kann, als sey der Gegenstand selbst verändert worden.

Dies ist die Ursache, warum ich von dem „beinahe Philosophiren" nichts halte, da man sich an Worte bindet, um, wie man sagt, uns nicht durch ein ewiges Einerlei zu ermüden: sondern uns Worte vorspielen läßt, wie ein Farbenklavier. Einem Auge, das sich anzuheften weiß, ist diese Abwechselung so unangenehm, als eine Augenblende: es will eben ein Einerlei und öfteres Wiederkommen desselben, um seinen starren Blick auf dasselbe einzusenken, und es gleichsam durch und durch zu sehen. Für ein flatterhaftes Auge ist freilich ein schönes Wortspiel willkommener: für Damen und Weiberartige Männer sind freilich solche Fontenellische Spaziergänge angenehmer; allein wenn man sein Ziel beständig vor Augen hat, so wird man den kürzesten Weg suchen, und allen Schmuck der Worte, und alle schöne Abwech-

selungen und Zerstreuungen für goldene Aepfel der Atalanta ansehen, die uns im Lauf hindern. Wenn man das Lob vieler Philosophen nach der Mode lieset: sollte man nicht argwöhnen, daß sie dieses aurum volubile wie Hippomenes fallen lassen, damit wir auf ihre lahmen Füße nicht merken sollen?

Doch ich falle vielleicht selbst in den Fehler, den ich tadle, und wende also lieber kurz und gut an: wenn ich die Schriften Baumgarten's als Lehrgebäude in Migniatur betrachte, ohne zu erwägen, für wen sie geschrieben sind: so kann ich in Absicht auf den Styl ihre Genauigkeit, Kürze und Einförmigkeit nicht anders, als loben. Blos durch diese harte und veste Andeutung der Begriffe kann die Weltweisheit zur sichern Gestalt gelangen, und jeder, der sich bis zur abstrakten Vollkommenheit erheben kann, wird in diesem ungekünstelten viereckigen Umriß, der auf nichts als Wahrheit geht, mehr hohes Vergnügen finden, als in allen Hogarth'schen Schönheits-Linien eines Styls, der sich krümmt, und mit Farben wechselt und sich in fremde Verzierungen verliert. Baumgarten's Schriften und insonderheit seine Metaphysik sind ein simpler philosophischer Grundriß von Wahrheiten, wo ich keine sanfte Schlängelungen, sondern Linien suche, die vest nach der Kunst, richtig dem Verstande und deutlich dem Auge seyn

sollen. Hier würde ich, wie bei einem topographischen Risse Alles verdammen, was, der Schönheit wegen, von der Richtigkeit wanket, und für das Auge spielet, da es den Verstand unsicher läßt: weil ich in ihm nichts weniger, als einen chorographischen Tanz oder kein architektonisches Muster der Schönheit sehen will.

In dieser Absicht ist es mir angenehm, synthetisch zusammen geordnete Wahrheiten in aller ihrer Kürze und Genauigkeit zu überschauen, um mir von ihnen ein Ganzes der scientifischen Philosophie im Verstande entwerfen zu können. Zu diesem Zweck danke ich dem Verfasser, daß er das Ueberflüssige entfernt, in geraden Linien zu seinem Punkt geht, ohne schön abzuweichen, in jedes Wort Verstand legt, und wo der Sinn wiederkommt, auch den Ausdruck wieder vorbringt. Ich danke es ihm, daß er eintönig und hart und wiederholend ist, wo es seyn muß, und dem Reichthum entsaget, der im Detail verschwenderisch und dürftig im Ganzen ist: der Schönheit entsaget, die die Vollkommenheit und Bestimmtheit schwächt; der Grazie entsaget, die einen Schleier vorwebet für Theile, die ich scharf anschauen will.

Hat er etwa nicht Synonyme gewußt, um abzuwechseln? ja, denn er setzt ja sogar synonymische Allegorien neben sein Hauptwort, die er aber wie in ein Gefängniß einklammert, damit sie nicht Verwirrung er-

regen! Hat er sich nicht überall der Kürze beflissen, und den Ueberfluß vermieden? Ja, denn auf seine Schriften kann man gewiß das seltne Lob schreiben: haud quid nimis! und doch wiederholet er sich in ganzen Paragraphen so monotonisch, wie der Leyermann des Horaz, der auf einer Seite umherirrte: warum? damit diese Einförmigkeit Ordnung und Deutlichkeit befördere. Hat er nicht Blumen gehabt, um seine Schreibart zu bestreuen? Leset seine Aesthetik, seine Vorreden, seine Abhandlungen, wo er sich seinem Geist überlassen kann, und ihr werdet einen Reichthum von Blüthen finden, die er aus den Alten gebrochen und sehr geschickt einzuweben weiß — und doch gibt er dieses Füllhorn aus der Hand, wo es auf Waffen zu streiten, oder auf freie Hände zu ringen ankommt: sollte also sein Styl nicht ein Werk des Vorsatzes seyn, selbst in seiner trocknen Dürre, zusammengepreßten Kürze, und einfachen Wiederholungen? Er ist's, und wenn ich eine Vergleichung zwischen der Weisheit und der Kunst anstelle, so hat er mit dem ältern Styl der Bildhauerei eine Aehnlichkeit, da die Zeichnung nachdrücklich, aber hart, mächtig, aber ohne Grazie war, und wo der starke Ausdruck die Schönheit verminderte. „Wie in Erlernung der Musik und Sprachen, „dort die Töne und hier die Sylben und Worte scharf „und deutlich müssen angegeben werden, um zur reinen

„Harmonie und zur flüssigen Aussprache zu gelangen:
„eben so führet die Zeichnung nicht durch schwebende,
„verlorene und leicht angedeutete Züge, sondern durch
„männliche, obgleich etwas harte und genau begrenzte
„Umrisse zur Wahrheit und Form." Und so ist der Styl Baumgarten's.

Freilich nähert er sich blos von Ferne diesem strengen Einfachen der Wahrheit: so viel es nämlich seine Sprache, die Unvollkommenheit seines Systems, und die Schwäche der menschlichen Denkart zuläßt. Es müßte die vollkommene philosophische Sprache erfunden, die Weltweisheit erschöpft, und die Kräfte der menschlichen Seele vollendet seyn, um solch ein System in seiner wahren Größe zu liefern. Aber wenn er sich zu dieser Höhe hinauf zu klettern bestrebet: so muß man seine Bemühungen nicht verkennen. So wie die wahre philosophische Sprache, wenn sie nicht über die Erfindung und Fassung der Menschen ginge, sehr gerne die Beschuldigungen auf sich nehmen würde, die man ihr zum Voraus macht: daß sie barbarisch, monotonisch, ohne Ausdrücke für das Herz, ohne sinnliche Reize, und trocken seyn müßte, denn diese Mängel werden bei ihr Mittel zu Vollkommenheiten, oder Vollkommenheiten selbst, oder verschwindende Fehler: so nimmt ein Weltweiser, bei dem die einfache, ungekünstelte, nackte Wahrheit über Alles

gilt, den Namen eines Barbaren, eines simpeln trocknen Kopfes so gern zu seinem Ruhm an, als Sokrates den edlen Namen eines Unwissenden. Denn wer heißt in Rom und in dem Munde des Volks Barbar? der eine fremde Sprache spricht: und die muß der Weltweise sprechen, der die Begriffe der gemeinen Rede berichtigen, erhöhen, und mit andern verknüpfen will. Wer heißt ein simpler Kopf? wer mit Worten karg ist, und den schönen Luxus nicht affektirt, der das Wohlleben in der Gesellschaft, und das Wohlschreiben im gewöhnlichen Styl ausmacht; und dieser schönen Verschwendung muß er entsagen, die sein Gewicht an Worten, und seine Nerven der Stärke schwächt. Und wer heißt ein trockner Kopf? der Alles aufgedeckt vor Augen legt, ohne es mit Blumen zu bestreuen, und sich nicht um das künstliche Gewebe zugespitzter Ausdrücke bemühet, die sinnreich scheinen, und den wahren Sinn entkräften. Wer wird nicht also diese Vorwürfe gern auf sich nehmen, wenn er den Ehrennamen eines richtigen, tiefen, behutsamen Forschers mit ihnen erwuchern kann, und die Schönheit der Wahrheit aufopfern muß? — Wenn der größte Dichter, Homer, blos im Ganzen Majestät in der Dichterei sucht, daß er die unglückliche Kunst vergißt, im Kleinen zu glänzen: wenn er bei dem Verzeichniß seiner schwarzen Schiffe so eintönig wird, daß sich

alle Scholiasten über ihn ärgern und den abwechselnden künstlichen Virgil bewundern; statt daß jener nur im Ganzen und jedem Theile Schöpfer seyn will: warum sollte man nicht dasselbe Lob mit mehrerem Recht auf einen Weltweisen überpflanzen können, das Makrobius dem Homer gibt: „daß er sich nach jeder Kleinigkeit nicht „bücke, und seinen Styl durch kleinliche Abwechselungen „einzelner Stücke drehe und wende: sondern wie ein Be„fehlshaber stehet, der eine Menge von Begriffen über„zählet, und ordnet, und jeden bei seinem einzigen wah„ren Namen nennt." Ich mag die Sache betrachten, wie ich will, so ist der strenge Styl der einzige für die Philosophie, vorausgesetzt, daß man es Philosophie nennen kann und die ganze Sache an sich selbst betrachtet.

In der That wünschte ich, daß Baumgarten seine Systeme deutsch geschrieben hätte in dieser kurzen, genauen und nachdrücklichen Sprache. Diejenigen, so ihn schon in der lateinischen Sprache, die mit der Philosophie schon vermählt ist, für einen Barbaren gescholten, würden ihm im Deutschen diesen Namen dreifach geben, weil er unserer Sprache diese Barbarei zum Theil erst anschaffen müßte, weil in ihr die Wiederholungen noch verdrießlicher und langwieriger seyn würden, und sich über dieselbe mehr eigenmächtige, unweise Richter finden,

als in der Sprache der Gelehrten. Daher hat er auch die lateinische gewählt, nach vielen Versuchen die deutsche Sprache noch nachgelassen, und die Uebersetzung in dieselbe aus dem Latein nicht zur Erfüllung gebracht. Ich kenne Baumgarten nicht in seiner deutschen Schreibart, ich vermuthe bei ihm keinen biegsamen, schönen und neuen Styl, den ihm die Grazie gegeben hätte; allein eben weil ich mich seiner simpeln, nachdrücklichen und trocknen Denkart versichert habe, würde ich in ihm einen klassischen Autor für den viereckigen, harten Paragraphenstyl erwartet haben, der uns in der Philosophie ein klassisches Kompendium geliefert hätte, voll Bedeutung, Kürze und Bestigkeit, was wir noch nicht haben. Wir haben ja aber seine Metaphysik von Meier übersetzt? aber in andern Zwecken, die er auch erreicht haben kann, nicht aber in unserer Absicht, als ein klassisches Kernbuch der Philosophie von lakonischen Ausdrücken. Denn hier sagt er selbst in der Vorrede, „daß diese Metaphy„sik nicht mehr Baumgarten, sondern auf viele Art die „seinige sei.“

Ich habe von Baumgarten's Schriften als systematischen Kompendien geredet, und es hier nicht blos meinem Autor zu gut behauptet, sondern setze es allgemein vest: daß ein vollkommenes philosophisches System in einer vollkommenen philosophischen Sprache geradezu

aller Zierathen der Dichtkunst nicht blos entbehren könne, sondern, welches noch mehr ist, entbehren müsse. Ich setze ohne einen paradoxen Satz affektiren zu wollen, dazu, daß es blos von der Unvollkommenheit der Erkenntniß oder der Sprache herrühre, wenn die nackte Wahrheit sich mit schönen Feigenblättern umhüllen muß, um den Augen der Menschen zu erscheinen, und ich überlasse es jedem Sprachweisen, diesen Satz auf mehrere Seiten zu betrachten. Eine Philosophie, die in allen Worten richtig, genau und erwiesen wäre, die würde erst ein Schatz von vollkommenen Begriffen seyn; und würde die Schönheit hier nicht der Richtigkeit Eintrag thun?

Mit einemmal aber ändert sich meine ganze Aussicht, wenn ich die Philosophie subjektive betrachte, wie wir zu ihr gelangen, wie viel wir von ihr wissen, und wie sie vorzutragen ist. — Hier halte ich's wirklich für einen Irrweg, auf diesem abgezirkelten Pfade zur Wahrheit zu kommen: ich halte es nach der jetzigen Gestalt der Wissenschaften noch viel zu früh, diese Lehrart für die einzige anzunehmen, und am meisten glaube ich, daß Bücher von diesem schmalen Vortrage nicht füglich zum eignen Lernen sind. Vielleicht bringe ich muthmaßliche Gründe meiner Einwendungen an.

Zur abstrakten Philosophie durch einen so strengen

Vortrag zu kommen, ist mißlich; weil der gesunde Verstand vor der philosophischen Vernunft, und die Sprache des gemeinen Lebens vor der spekulativen Sprache vorausgeht. Da wir eher Menschen, als Weltweise sind, so ist's natürlich, daß die menschliche Denkart der philosophischen zum Grunde dienen müsse. In der gemeinen Sprache ist ein unermeßliches Feld von Begriffen enthalten, auf dem also der Weltweise frei spazieren muß, um dasselbe sich ganz bekannt zu machen. In ihr liegen alle die Schätze verborgen, die wir durch die sinnliche Erfahrung und die vernunftähnlichen Seelenkräfte erworben haben, in ihr liegen die Goldadern, aus denen die Philosophie das Gold gräbt, um es zu läutern: augenscheinlich muß man daher von diesem Punkte ausgehen, und zuerst reich und vieldeutig sprechen, suchen und graben, wühlen und die Erde umrühren, um nachher bestimmt und eindeutig zu sprechen und die Wurzeln hervorzubringen. Es ist also der Vortrag, den der Engländer Hume, Rousseau unter den Franzosen, Sulzer und Lambert unter den Deutschen erwählen, und durch unbestimmte Wörter, durch einen freien akademischen Spaziergang, durch einen freien Vortrag zu den Gebieten der Wahrheit zu kommen suchen, in seiner Art gut und vortrefflich. Nur muß man beide Wege nicht verwirren und den einen verwerfen, weil man den

andern liebet. — Ohne Zweifel ist's besser, wenn man zur Wahrheit gehet, auf der Bahn der gemeinen Sprache zu gehen, so wird man fruchtbar, denn man hat mehr data, man geht sicherer, denn man heftet sich nicht voll Eigensinn an gewisse Worte, man geht faßlicher, denn wir erheben gleichsam den Menschen von der Höhe seines gesunden Verstandes allmählig zu dem Gipfel, auf dem wir ihn haben wollen. Aber wenn wir einmal so weit zu seyn glauben, so ist wiederum kein Ausdruck besser, als der philosophisch vollkommene, um gleichsam in Musterung zu nehmen, was wir besitzen und zu überzählen, was wir gesammelt haben. Wenn ich Hume, Montagne oder Rousseau lese, so folge ich zuerst ihrer Reihe von Gedanken, denn sie führen mich durch blumenreiche Pfade, und gewöhnen mich nach und nach zum Lichte; allein glaube ich zu seyn, wo ich seyn wollte, so entwerfe ich meinen Gang ohne Zierathen blos in richtigen Linien mit meiner Reisfeder auf dem Papier. Nun lasse ich Alles weg, was Vorbereitung, Alles was Erleichterung, Alles was Verschönerung war: ich will blos das Wesentliche, das Schwere, das Wahre: jedes Fremde fällt weg, und so habe ich einen simpeln philosophischen Riß, ohne Schmuck und Zierde, ohne Synonyme und Ausrufungen. Hier wäre jede Verzierung fremde, unbestimmt, vieldeutig, zerstreuend und also ein Fehler. —

Dagegen lehrt die Erfahrung, daß ein so skeletartiger viereckiger philosophischer Vortrag zum Anfang der philosophischen Bildung nur abschreckt, oder historische Gedächtniß- oder halbe Vernunftphilosophen oder höchstens Weltweise hervorbringt, die Dollmetscher, Erklärer und Retter gelernter Schulsätze seyn können. Kann also ein solcher wohl der wahre Vortrag für Anfänger seyn? Er macht, daß sie Philosophie hören — verstehen — glauben — nichts mehr! Denn um durch ihn gebildet zu werden, müßte man schon Philosophie wissen, ja was noch mehr, philosophisch denken, ehe man es doch durch ihn lernt. Ja man müßte die schärfste Philosophie auf's genaueste wissen, weil gleich bei seinem Anfange die ersten und abstraktesten Begriffe verkettet vor uns stehen, die man, der Philosophie ungewohnt, unmöglich sogleich einsehen kann, wenn man sie auch verstehet, sich erklären kann, wenn man sie auch begreift, und noch weniger in ihrem ganzen Zusammenhange anwenden kann, selbst wenn man sie beweisen könnte. Schwerlich dürfte also ein synthetisch trockner Vortrag zum Lehr- und Lesebuch der beste und nützlichste seyn.

Ich habe bisher überhaupt geredet; die Anwendung auf Baumgarten wird man sogleich errathen. Seine Metaphysik ist ein vortreffliches Buch für den, der die

Wahrheiten der Philosophie schon einzeln alle gefaßt, geprüft, verdauet und anzuwenden gelernt hätte, und nun seine analytisch gesammelte und vergewisserte Ideen synthetisch ordnen will. Alsdann hat er in ihr (vorausgesetzt, daß das System materiell richtig wäre) die schönste Kette von Wahrheiten. Er siehet von der Höhe herab eine Reihe von fruchttragenden Bäumen, wie nach der Richtschnur gepflanzt: ein Bette von mancherlei Blumen, wie von den Händen der Flora gesäet. Er siehet Glieder von Wahrheiten, die sich, wie der macedonische Phalanx, Schild an Schild schließen, und sich aufeinander zudrängen, um für Einen Mann zu stehen. Das Alles siehet er mit einem großen Blick des Vergnügens, und siehe da! es ist Alles richtig, und genau und voll Ordnung. Er wird also dies treue Kompendium zu seinem Handbuch wählen, und in ihm einen Riß von seinen Reisen und Entdeckungen und gefundenen Schätzen betrachten.

Wer aber diese Reisen erst thun will? dem wird dies Buch nicht eben der kürzeste Wegweiser seyn können, weil er sonst verkehrt und beschwerlich reisete; indem er da aufhören dürfte, wo er jetzt nach demselben anfangen müßte. Und wenn ich ihm auch auf seine Reise weitläufige gedruckte Kommentarien in vielen Bänden mitgäbe; auch sie würden nichts ändern,

weil sie blos mit vielen Worten das sagen, was Baumgarten in wenigen sagt. Und wenn Baumgarten auch selbst sein Buch erklärte, und, damit ich mich seines Ausdrucks bediene, „ein Skelett mit Fleisch und Adern zu bekleiden wüßte". Noch bin ich etwas ungläubig, weil es hier darauf ankommen dürfte, einen vollen Körper zu zergliedern, damit man erst ganz zuletzt ein Skelett habe. Kurz! wenn ich eine synthetische Tabelle nöthig habe, die Wahrheiten im Zusammenhange, von oben herab, in aller Kürze und Fülle zu überschauen: so ist Baumgarten mein Autor; wenn aber eine Analysis der Begriffe im Ganzen des Buchs und in seinen einzelnen Theilen die Methode der Philosophie ist, so würde ich einem *αυτοδιδακτω* sowohl, als einem akademischen Schüler ein anderes Lehrbuch wünschen.

Wolfen's Methode ist der natürliche Weg, den ein Geist wählet, welcher aus Leibnitzen's Schriften einzelne Wahrheiten wie Inseln hervorhebt, und groß genug ist, um dieselbe zum vesten Lande eines Systems zu verbinden: mathematisch stellte er sie hin, weil sie sich sein letzter Blick in dieser Gestalt am vollkommensten dachte. Baumgarten's Methode ist der natürliche Weg, den ein Geist wählet, welcher aus Wolfen's Schriften einzelne Wahrheiten wie Glieder ausreißet und genau genug ist, um dieselbe zur bündigen Kette einer

Tabelle zusammenzufügen: synthetisch knüpfte er sie an einander, weil sie sein letzter Blick in dieser Ordnung am vollkommensten sahe. Ist aber darum Wolfen's und Baumgarten's Methode auch die Ordnung, in welcher man denken lernt? die Ordnung der Natur und der philosophischen Erziehung? Man siehet, diese Frage ist ganz etwas anders.

Welch ein nützliches Unternehmen würde es seyn, ein Lehrbuch zu schreiben, wo diese Methoden nicht verwirret, sondern neben einander gesetzt würden: da der Philosoph mit allem Reichthum der Erfahrungen und des gesunden Verstandes begabt, uns eine Menge Erscheinungen, Data, und bekannte Gegenstände uns vor's Gesicht brächte, sie zuerst entkleidete, damit wir sie in ihrer ganzen schönen und proportionirten Nacktheit sähen: und so hätte er eine Philosophie des Bon-Sens geliefert, die darum noch nicht ungründlich ist, weil sie nicht Alles erschöpfet. Jetzt käme der mehr spekulative Theil: wo der Körper der Erkenntnisse zergliedert wird, daß man bei jedem Theil Leben und Bewegung und Nutzen siehet: bis endlich nach langem Unterricht ein Skelett dastehet, wo man die Haltung aller Theile und ein Grundgebäude der Wahrheiten siehet. Hat man vorher den Körper nach seiner äußern Gestalt gesehen, als ein Bild der Schönheit: so wird man bei der Anatomie

nicht mehr fodern, daß diese Schönheit noch daure, weil man da andre Bemerkungen hat; und am mindesten wird man die Folge von Allem, das Skelett, wieder mit Fleisch und Adern bekleidet, als ein lebendiges Bild der Schönheit zu sehen wünschen, dazu wird Wunderkraft erfodert. Ein Lehrgebäu von meinem Risse erfodert einen Kenner der Natur, wie Rousseau, doch ohne seinen Eigensinn; einen Bemerker, wie Montagne, doch ohne seine Schwachheiten; hierauf einen feinen Kopf, wie Hume, doch ohne sein erstrebtes Zweifeln; und nun kommt Baumgarten, der das, was sie gesammelt und menschlich vorgetragen, künstlich in seine Zellen ordne.

Man siehet, daß ich das Innre der Methode ändere, um der Fruchtbarkeit und Sicherheit der Philosophie, und um des Ganges unserer Denkart und Gebrauchs willen, nicht aber der Leichtigkeit und Annehmlichkeit wegen. Man kann mir also nicht Meier's Kommentarien einwenden, die zwar ihre, nicht aber meine Zwecke erreichen, weil sie einen Schüler der Weltweisheit mit Worten überschwemmen, eine unerträgliche Mitte des halbschönen und halbgründlichen, d. i. des gewöhnlichen Vortrags halten, sich weder zur analytischen Methode herablassen, noch zum strengen systematischen Ausdruck Baumgarten's heben, und also Mittelgeister sind,

die in einer leichten mittleren Sphäre schweben; wohl aber dabei noch immer nützlich seyn können.

Solange man indessen noch kein analytisches Lehrbuch hat: so hat der akademische Lehrer den Ausweg vor sich, einzelne wichtige Artikel seines synthetischen Lehrbuchs mündlich nicht zu erklären, sondern analytisch zu entwickeln, und theilweise zu bilden, wenn freilich das Ganze alsdann noch immer blos zu lernen aufgibt; und sofern sind die Baumgarten'schen Lehrbücher vielleicht die bequemsten dazu.

Ich trete dem Innern der Baumgarten'schen Philosophie näher, und bemerke, wie sehr dieselbe mit der Sprache verknüpft sey, so daß sich seine Erklärungen, Unterschiede, und Beweise oft in das Namentliche zu weben scheinen. Ich vermeide es hier so viel als möglich, Supplemente zur Preisschrift eines Sprachgelehrten zu machen, was für nützliche und schädliche Einflüsse die Weltweisheit zu erwarten habe, wenn sie sich mit der Sprache genau gattet: ich will blos bei Baumgarten's Charakter in einzelnen Fällen bleiben.

Nicht selten liegt in dem verschiedenen Gebrauch eines Worts viel Reichthum an Materie zur Untersuchung desselben; Baumgarten hat es daher gut gethan, daß er die Synonyme seines zu erklärenden Worts, sie mögen nun genau, oder ohngefähr soviel bedeuten, hinter sein

Hauptdefinitum stellt. Ich sehe nicht, daß er von dieser Sprachverschiedenheit allen Gebrauch gemacht hat; ich glaube aber, daß, wenn man auf sie, als auf eingetretene Fußstapfen merkte, man wenigstens mehr Spuren hätte, der wahren Erklärung näher zu kommen. Baumgarten sah in seiner lateinischen Sprache, in die so viele Jahrhunderte schon die Philosophie verwachsen war, hier den Gebrauch der Schulen schon vor sich, dem er also meistens folgte, ohne auf die Nebenbedeutungen zu merken. Allein, wenn ein deutscher Philosoph sich fände, der allen Gebrauch der Schulen und alle griechische und römische Philosophie vergessen könnte, (eine sehr schwere Kunst!), und in unserer Sprache gleichsam von Grund aus philosophirte; nicht die Benennungen derselben als Anhänge hinter das angenommene Schulwort setzte, es mag nun latein oder lateinisch-deutsch seyn — sondern sich zur Hauptabsicht nähme, unserer Sprache eine Philosophie anzuschaffen; der ginge von dem gewöhnlichen Gebrauch eines Wortes aus, suchte seinen Begriff zu entwickeln, zu bestimmen, zu erklären, und wo es Noth thut, aus der recipirten Philosophie andrer Sprachen zu verbessern; ein Werkchen, in dieser Gestalt auf deutschem und nicht auf römischem und halbgriechischem Schulboden gebauet, wäre kein vollständiges System nach Cirkel und Winkelmaaß der Kathedersprache, aber unserer Sprache

nützlich, der Weltweisheit vielleicht zu neuen Bahnen förderlich, dem guten gesunden Verstande angenehm, dem gemeinen Gebrauche zur Hand, und der deutschen Nation ein schätzbares Eigenthum. Die Deutschen haben schon so viel eigenes erworbenes Verdienst auf dem Boden der Abstraktionen, daß ich mich wundere, warum sie noch immer Lehnsträger der lateinischen Philosophie bleiben, und Fäden, die sie aus sich gezogen, an die Punkte fremder Sprachen anknüpfen.

Eine deutsche Philosophie in diesem Verstande scheint anfangs leicht, und fast unnöthig; allein so scheint sie nur, ehe man die Hand an Versuche legt. Die lateinische Sprache ist an sich arm und dürftig, allein durch die Beihülfe der griechischen und durch die Bemühungen so vieler scholastischen Zeiten ist sie zu Spekulationen eine Werkstatt ausgefeilter Benennungen, Erklärungen und Eintheilungen geworden: daß man alles Geräthe schon vor sich findet. Die deutsche Sprache, die ihren innern Nerven nach unendlich mehr Stärke, als jene hat, ist demohngeachtet noch keine klassische philosophische Sprache von Grund aus geworden, und wird es vielleicht spät werden durch einen Mann, der das für die Weltweisheit sey, was Shakespear für die Dichtkunst seines Landes war, in Absicht auf seine Fehler und großen Verdienste. Was uns aber diesen Wunsch näher brächte,

wäre ein wahres philosopisches Lexikon in unserer Sprache, von einem Sprach- und Weltweisen zusammengetragen; nicht aus den gewöhnlichen Systemen artikelweise gerissen, nicht nach dem lateinischen geformt, sondern in den Schachten unserer Sprache und Denk- und Lebensart gezimmert. Wenn ich dem Sulzer'schen Plane zu seinem ästhetischen Lexikon meinen Beifall gebe: so ist's blos in dieser Absicht, weil in jeder andern eine analytische zusammenhängende Untersuchung vorzuziehen wäre; allein zu meinem Zwecke die Aesthetik aus der Sprache und die Sprache aus der Philosophie sehr berathen würde. Daß dies Philosophiren in der deutschen Sprache so leicht nicht sey, sieht man aus einem Zeugniß des Baumgarten von den Schwierigkeiten, die er dabei empfunden, und es bleibt also einem zweiten Sokrates aufbehalten, der die Weltweisheit aus der Fremde rufe, und nach dem Ausdruck des Horaz wisse, was er dem Vaterlande und seinen Brüdern schuldig sey.

Ich wende die Seite um, und zeige dem Leser, wie sich das Gepräge der Philosophie leicht verschlagen lasse, wenn es zu sehr auf die Sprache trifft. Eine völlig philosophische Sprache müßte die Rede der Götter seyn, die es zusahen, wie sich die Dinge der Welt bildeten, die die Wesen in ihrem Zustande des Werdens und Entstehens erblickten, und also jeden Namen der Sache

genetisch und materiell erschufen. Da aber diese Sprache des Olymps unter die Geheimnisse trifft, die kein Ohr gehöret, und kein menschlich Ohr hören kann: so muß man auch hier nach jenem altgriechischen Ausdruck die Sprache der unsterblichen Götter, die die seligen Wohnungen inne haben, und die Sprache der irdischen, zur Erde schauenden Menschen unterscheiden. Diese bezeichnen die Dinge nicht, wie sie sich erzeuget, sondern wie sie ihnen erscheinen: nicht nach ihrem Wesen, sondern nach ihrer Form; jenes kann scheinbare Substanzen, dieses leere Benennungen geben, und also beides trügen. Daher kommt's, daß die Nominalerklärungen so oft apparent nach ihrem Gegenstande, oder leer in ihrer Erklärung sind, und die Sprache der Gelehrten manchmal mißlich ist. Sollte nicht auch Baumgarten, dieser philologische Philosoph, nicht auch bisweilen in sie gefallen seyn?

Was ist das negative Nichts bei ihm, als eine realisirte Negation, die in der Mathematik ganz was Anderes ist, als sie in der Philosophie seyn kann, wenn man sie als einen materiellen Begriff, und das mit ihm verwandte Principium des Widerspruchs als einen Satz ansieht, aus welchem (ich sage nicht: nach welchem) man etwas beweisen könnte. In der Mathematik kann das Nichts als Etwas berechnet werden; allein in

der Philosophie nicht. Und wird es nicht so angenommen, wenn das aliquid als ein non-nihil, und das possibile als ein non-contradictorium, und das necessarium als ein non-impossibile betrachtet wird: ich nehme alle diese Worte negativ und nicht blos privativ. Wie fruchtbar diese scheinbar realisirten Begriffe an unsichern Folgerungen sind, wird vielleicht aus dem Folgenden erhellen: wo viele Beweise auf ein Nichts, im eigentlichen Verstande gebauet sind, als wenn es ein Etwas wäre. In Wolf's Philosophie schlich sich vielleicht dieses Blendwerk aus der Mathematik und bei Baumgarten hüllete es sich tief in die lateinische Sprache ein, daß beide es nicht erblickten.

Ich gebe ein Beispiel von dem Leeren in den Nominaldefinitionen, das mit dem vorigen Scheinbaren grenzet. Was ist ratio? id, ex quo cognoscibile est, cur aliquid sit? — Einige andere Unvollkommenheiten dieser Erklärung zu übergehen: so ist das böse cur in ihr, und dies trägt den ganzen Knoten im Schoose: qua ex ratione? Was heißt: Conjungi? Si quae juxta vel post se ponuntur? Gut! Aber das juxta und post ist mir eben so unverständlich. Oft kann dies Leere nur nicht ausfüllend genug seyn, weil zu der Definition gleichsam nicht data genug im wörtlichen Sinne sind; und doch gebiert es schon Unrichtigkeiten.

Ich führe wieder ein paar Exempel an: Was ist die Exsistenz? complementum essentiae sive possibilitatis internae. Gut! aber nicht vollständig; was ist's, das dies complementum ausmacht und, sinnlich zu reden, dazu kommen muß, daß das Mögliche wirklich werde? Dies sagt mir nicht die Definition! — — Was ist Vollkommenheit? consensus plurium ad unum: Mit allen Erläuterungen, die ein neuerer scharfsinniger Philosoph dieser Erklärung zu geben gesucht, finde ich in ihr doch nur das Formelle der Vollkommenheit, ohne daß ihr Wesen erschöpft wird.

Ich zähle meine Exempel über, und finde, daß sie der Grund von der ganzen Polemik über die Wolf'sche Philosophie sind, weil auf das a und non a der Grund des Widerspruchs, auf das Mögliche und Wirkliche die Widerlegung der Idealisten und Atheisten, auf das Nothwendige und den Begriff des Grundes die Contingenz und Schöpfung: auf das Neben- und Nacheinander Raum und Zeit und auf die Vollkommenheit zugleich die beste Welt gebauet ist. Da ich den Grund von allem diesem Streitigen als etwas unsicher getastet habe, ohne daß ich auf die Folgerungen habe sehen wollen; so hätte ich mehr gethan, wenn ich, im Fall diese Ableitungen unsicher wären, den Grund dieser Unsicherheit richtig entdeckte, als wenn ich eben so

ungewisse Behauptungen ihnen entgegen setzte. Es liegt in der Schwäche der menschlichen Natur, immer ein System errichten zu wollen; vielleicht liegt es auch in der Schwäche derselben, es nie errichten zu können. Wer diese letzte zeigt, wird nützlicher, als wer drei Systeme errichtet; und es ist gewiß, daß diese gerügten Begriffe Adern sind, die das ganze Baumgarten'schen System durchlaufen, oder Knochen seyn sollen, die dasselbe stützen.

Unvermerkt wird die Bahn, die unser Verstand einmal genommen hat, uns zur Gewohnheit, und ein Kopf, der gleichsam mehr mit der Sprache denkt, als ein anderer, nimmt bald gewisse Worteintheilungen zu Leitfäden, denen er folgt. Aus diesem Grunde entsteht die große Symmetrie, nach welcher Baumgarten ähnliche Begriffe auch auf einerlei Art zu stellen wußte, daß sie sich unter seinen Händen bald in gewisse Ordnungen stellen, die ihm geläufig sind. Die tabellarische Methode trägt hiezu viel bei, unser Auge an gewisse Gesichtspunkte zu gewöhnen, in die wir die Gegenstände rücken; und da Baumgarten in dieselbe, vielleicht durch den Unterricht seines Bruders, oder durch seine eigene Schärfe im Zergliedern verliebt war: so ward die Methode ihm eigen, die Begriffe neben- und unter- und hinter-einander zu stellen, bis sie sich in seine Lieblingseintheilungen passen. Ich nenne diese Methode bequem, weil

sie die Einsichten ungemein faßlich macht; denn der Anfang im Denken ist immer die größte Schwierigkeit, da ich ohne Lehne und Haltung ungewisse Schritte thun muß. Hingegen sobald ich in einem bekannten Gleise bin, so bald ich die neue Sache in der alten Figur sehe: so bin ich gleichsam zu Hause und weiß mich einzurichten. Es erleichtern alle diese Worteintheilungen, die alle Baumgarten'schen Schriften enthalten, dem Leser ungemein den Gang.

Allein sie können wieder der Weltweisheit schädlich werden, wenn man sich zu sehr an sie gewöhnet. Denn sie können sehr bald Schranken der Erkenntniß werden, die uns hindern, weiter zu sehen und zu gehen. Sie werden Steine der Bequemlichkeit, von denen es heißt:

Sedet aeternumque sedebit
infelix Theseus — —

Sie machen den Vortrag monotonisch, unfruchtbar und gezwungen, weil man alsdann in dem Munde eines solchen Autors seine Formel der Eintheilung so oft findet als ein Ave Maria im Munde des Katholiken, oder einen angewöhnten Fluch auf den Lippen eines Soldaten. Man wird diese Klassificationen doch nicht mit dem mathematischen Formeln vergleichen, auf die man unbekannte Größen zurückführt: denn hier verhält sich ja die Sache ganz anders. Und sind diese Eintheilungen nicht auffer-

dem einmal richtig genug, und sie kommen denn so oft wieder: so wird Alles unausstehlich, zum Ekel und Aergerniß. Man siehet den akademischen Schuster, der immer denselben Leisten bei der Hand, und einige Grundfäden immer zum Voraus fertig hat, um, was ihm in die Finger kommt, durchzuschlagen, so daß immer dieselben Streifen zum Vorschein kommen. — . . . . .

Viertes Fragment.

Wie doch in dem Geisterreiche, und selbst in der Republik der Philosophen die sonderbarsten Erscheinungen so sehr von äußern Ursachen abhangen! Die mancherlei Zeitläufte und Situationen des Lebens geben der Denkart ihre verschiedene Richtungen und insonderheit trägt die Farbe der Unterweisung, gleichsam als der erste Ueberguß der jungen Seele das meiste zu der Gestalt bei, in der sie nachher der Welt vortritt. Alles dies bei Alexander Gottl. Baumgarten. Seine erste gelehrte Erziehung war unter den Händen eines — Philologen, wozu also anders, als zur lateinischen Sprache und Dichtkunst vorzüglich? Und wie zu derselben unter den Händen eines Philologen? Wie anders, als beide mehr wie Blüthen, als Früchte, mehr wie Spielgeräth, als Werkzeug, mehr wie eine Süssigkeit auf der Zunge, als wie ein Nahrungsmittel anzusehen. So ward also

der Jüngling Baumgarten, der jeden Tag seine Linie leer zu haben glaubte, wenn er nicht lateinische Verse gemacht hatte, der seine liebe Sonntagspredigt nicht besser verdauen konnte, als wenn er sie in ein lateinisches Sylbenmaaß zwang, und der endlich, sagt sein Lebensbeschreiber, von seiner lateinisch philologischen Erziehung den ungereimten Nutzen hatte, daß er nachher in reifern Jahren seine Antrittsrede in Frankfurt noch in lateinischen Versen halten konnte. Ein ungemeiner Nutzen!

Baumgarten's akademische Studien trafen eben auf die Zeit, da Wolf's Philosophie in Deutschland Ketzerei war —, Beweggrunds genug für einen Kopf, der zum Nachdenken geboren, und bisher durch Theologie und Wortstudien davon abgehalten war. Er brach durch, durch das Hinderniß dieses verschrieenen Namens: eben das Hinderniß munterte ihn auf; sein Genie ward rege, und so bildete sich an Wolf's Schriften Baumgarten der Philosoph.

Nur daß freilich die Züge seiner vorgängigen erstern Bildung auch durch diesen neuen Anstrich seines Geistes durchblicken mußten. Er behielt noch von seiner Waisenhaus-Methode die tabellarische Form im Kopfe, in die sich Alles also bei ihm einschlug: er behielt noch von seinem Christgau den gezwungenen lateinischen Styl desselben, der so mühsam Blumen einzuweben sucht, und

dann, was am meisten hieher gehört, die Neigung zur lateinischen Poesie.

Ein Wolfischer Philosoph und ein Christgauischer Poet in Einer Person: freilich in der damaligen Zeit eine seltene, eine abentheuerliche Erscheinung: damals, als man nichts einander so zuwider glaubte, als Geschmack und philosophisches Nachdenken: damals, als man über alles, was man kannte, philosophirte; nur nicht über Schönheit und über das Gefühl derselben. Damals also entstand der Philosoph, der es sich zuerst in Sinn nahm, beides zu vereinigen, was schon in der Bildung seiner Denkart vereint lag, und also versuchte, ob sich nicht die Wolfische Philosophie auch über die Dichtkunst ausbreiten lasse.

So erzeugten sich seine philosophischen Betrachtungen über einige Stücke, die zur Poesie gehören: eine kleine akademische Schrift, in der ich aber den ganzen Grundriß zu seiner Metapoetik finde, und die ich für mich selbst als jene Kuhhaut betrachten darf, aus der eine ganze Königsstadt der Dido, eine wahre philosophische Poetik umzirkt werden könnte. Die Erstlinge eines Geistes betrachte ich allemal mit einem kleinen Schauder der Ehrfurcht vor eine menschliche Seele, und daß ich die Entstehungsart derselben in der Seele Baumgarten's mir nicht erträumet oder übel er-

rathen habe, mag die Vorrede und das ganze Schriftchen selbst zeugen. Ich glaube ihren Charakter kurz und gut anzugeben, wenn ich es einen Versuch nenne, Wolfische Philosophie auf den unserm Baumgarten so geliebten Boden seiner alten jugendlichen Freundin, der Dichtkunst zu verpflanzen, oder die Hauptbegriffe, die zum Poem gehören, mit einer philosophischen Genauigkeit und Strenge zu bestimmen.

Zu diesem Zwecke also sucht er eine philosophische Erklärung von der Dichtkunst auf, und zählet aus der Seelenlehre mit philosophischer Sparsamkeit die Begriffe hin, die zum Poetischen beitragen. Nach den Begriffen handelt er die Ordnung, und nach der Ordnung den poetischen Ausdruck ab, um allenthalben veste Begriffe zu bestimmen, und aus seiner Hauptidee „die Poesie ist eine sinnliche Rede" die Theilbegriffe zu entwickeln. So war dieser Aufsatz das Werk eines scharfsinnigen Zergliederers, der aus dem Keime einer kleinen Erklärung von drei Worten: oratio sensitiva perfecta das ganze Wesen der Poesie, diesen so herrlichen und fruchtbaren Baum entwickelt.

Ohne mich nun auf die Wahrheit und Vollständigkeit seines Begriffs von der Dichtkunst einzulassen, nehme ich mir nur soviel zuvor aus, daß „unter allen

„Erklärungen von der Poesie, die das Wesen derselben „in einen Begriff fassen wollen: die Baumgarten„sche mir die am meisten philosophische dünke."

Wie das? weil sie etwa aus dunkeln, und wie unsre süßen Lateiner sagen werden, aus barbarischen Kunstwörtern bestehet? Etwa weil ihre Worte oratio sensitiva perfecta die unbestimmtesten sind, wobei sich also am längsten erklären ließe? oder weil sie sich aus der Wolfischen Schule herschrieben, aus dessen Hand Alles sogleich den Stempel der Philosophie empfinge? Nichts von diesem! sondern weil diese Erklärung mich am weitesten in die Seele hineinführet, und mich gleichsam das Wesen der Poesie aus der Natur des menschlichen Geistes entwickeln läßt: weil zweitens mit diesen wenigen Worten das Meiste angedeutet wird, das bis auf den Grund der Dichtkunst sehen läßt: ferner weil sie die beste Aussicht über die ganze Philosophie des Schönen gewähren und die Poesie also mit ihren Schwestern, den schönen Künsten paaren, und endlich weil sie auch dem mindesten Mißbrauch in Ausübung der Dichterei Platz läßt.

1.

Aus der Seelenlehre ist die Baumgarten'sche Erklärung der Poesie geschöpft, und gibt also auch am meisten

Anlaß, die Dichtkunst auf ihre Mutter und Freundin, die menschliche Seele, zurückzuführen. Im Geiste des Menschen, das war Baumgarten's große Ahndung, in der Seele muß der Poesie ein Gebiet des Eigenthums zuerkannt, und genau angewiesen werden können. Hier müssen Kräfte liegen, die dieselbe hervorbrachten, und die Kräfte, die sie wieder beschäftigt. Hin also in diese dunkeln Gegenden, um aus ihnen, wie aus einer Wunderhöhle Nachrichten zu bringen, wo diese Göttin wohne.

Nach Wolf's System hieß dies das Gebiet der untern Kräfte, der sinnlichen Vorstellungen, der extensiven klaren Begriffe: und mit einem ihm eigenen Scharfsinn ging B. durch diese sonst so benebelten Gefilde, um in der Sinnlichkeit, in der Einbildungskraft, im Witze, im Vermögen der Dichtung, in Urtheil, im Bezeichnungsvermögen, im Gefühl und in der Leidenschaft Alles aufzusuchen, was poetisch war. Hier hat seine Seelenlehre die Vorzüge, die der nur erkennet, der Entdeckungen im menschlichen Geiste zu schätzen weiß, und in diesem Betracht die Lücken der psychologischen Systeme vor ihm empfunden. Die obern Seelenkräfte endlich lassen sich noch aus so manchen Psychologien und Logiken lernen, weil hier Alles auf weniger verworrene Begriffe: Idee, Satz und Schluß hinausläuft; allein in

der Sinnlichkeit meiner Seele, in Phantasie und Geschmack, Gefühl und Leidenschaft, wie unaufgeräumt war hier Alles! Und wenn eben in diesem dunkeln Grunde mein ganzes Gefühl für das Schöne und Gute liegt: o so komme ein Montagne, ein Rousseau, ein Locke, ein Home, mir nach ihrer Seelenkenntniß die Baumgarten'sche Psychologie zu erklären und voll zu füllen. Wie würde ich eilen, wenn ein Plato, ein Sokrates unserer Zeiten, voll von Erfahrungen des menschlichen Geistes, mich nach der Präcision, mit welcher Baumgarten diese Gegend der Seele bestimmt hat, unterrichten wollte.

Die Grundsätze des Aristoteles, des Batteux und Anderer sind lange nicht von dieser psychologischen Ergiebigkeit: sie deuten mehr auf den trocknen Vorwurf, als auf die lebendige Person, die auf solches Objekt wirket, und also weniger den Wirkenden, als die abgetrennte Wirkung. Selbst also unter der Hand eines Aristoteles und Batteux haben diese Grundsätze nicht alle die Fruchtbarkeit erhalten können, die der höchste Grundsatz der Poesie und der schönen Künste haben müßte. Und an die elenden Philosophen, die das Wesen der Dichtkunst etwa in Vers, Reim, Wohlklang setzten, nicht zu gedenken. Aber ein Weiser über die Poesie nach Baumgarten? —

Die menschliche Seele liegt vor ihm, ihrem sinnlichen d. i. ihrem wirksamsten und lebendigsten Theile nach, wie ein ungeheures Weltmeer, das auch selbst bei seiner stillen Zeit voll Fluthen scheint, die an die Wolken reichen: da stelle ich dich, o Philosoph des Gefühls, wie auf einen hohen Fels mitten unter den Wellen. Nun siehe in den dunkeln Abgrund der menschlichen Seele hinunter, wo die Empfindungen des Thiers zu den Empfindungen eines Menschen werden, und sich gleichsam von fern mit der Seele mischen: siehe herab in den Abgrund dunkler Gedanken, aus welchem sich nachher Triebe und Affekten, und Lust und Unlust heben. Setze das Gefühl der Schönheit an seine Stelle zwischen den Engel und das Thier, zwischen die Vollkommenheit des Unendlichen und zwischen die Sinnenlust des Viehes, als eine Pflanze betrachtet. Bist du es, der einen Gedanken und ein Gefühl zählen, messen und wägen kann; so bestimme den Reichthum, die Erhabenheit und Würde einer menschlichen Kenntniß. Kannst du den Sonnenstrahl eines Gedankens und einer Empfindung theilen: so theile jene schwangere, jene nachdrucksvolle Vorstellung, die bald mit dem schärfsten, bald mit ausgebreiteterm Licht auf meine Seele wirket; und sondre sie von dem Schimmer der Rede. Kennest du die Werkstätte meiner Lebensgeister: so zeige mir den Geist der Schönheit, der in meine Adern dringet, mein

Herz anfüllet, meinen Busen hebt, und mir so lange statt Ueberzeugung und Vernunft und Wahrheit ist. Zeige mir den Weg, wie die Empfindungen meiner Sinne Bilder meiner Seele werden, und meine Einbildungskraft Entzückung in meine Adern gießet, und eben zu der Zeit einen Nebel vor meine Vernunft webet. Rege mir alsdann auf diese Bilder der Dichtung, die meiner Seele so große und süße Träume schaffet, die mich mit Affekten und Welten täuscht, die mich in andre Naturen und Empfindungen zaubert, siehe! das liegt im sinnlichen Gebiet der Seele!

Nun erschaffe mir hieraus die Poesie, wie Prometheus die menschliche Natur: und rücke mich hin in die Welt der Gegenstände, die meine Seele mit solchem Licht und Kraft erfüllen. Zeige mir die Gewalt einzelner Vorwürfe, und Beispiele, und Schilderungen, und Aehnlichkeiten, und Erdichtungen auf mich selbst, damit ich anschauen und lieben und bewundern lerne. Entwirf mir alsdann in Sprache und Ausdruck die Mittel, die Werkzeuge, wie ich die Seele auf so verschiedene Art bestürmen und besänftigen, in süße Freude und in noch süßern Schmerz zerschmelzen, erleuchten und entzücken kann. Dies, o Philosoph des Gefühls, und ich werde dich auch als meinen Lehrer des Geschmacks verehren. Du wirst meinen Scharfsinn schärfen, und meinen Witz

feilen; mein Urtheil des sinnlichen Verstandes prüfen, und in Schlüsse der Richtigkeit verwandeln können: und dies Alles, weil du aus meiner Seele redest, und mich in meine Seele hineinlehrest. Philosoph der Schönheit, des Gefühls, und der Dichtkunst, alsdann hast du Worte der Allmacht!

Ich stelle mir vor, daß ich durch diese Schrift mit Menschen spreche, die eben ein solches Gefühl an Menschlichkeit haben, wie ich! und welche Philosophie, mein Leser! wird dir angenehmer seyn, die in der Welt umherirret, und sich vergißt, oder die Freundin deiner Natur, und mit einem Britten zu reden, die Hausphilosophie deines Herzens. Was wird dir also für eine Theorie der Wissenschaft des Schönen gefälliger seyn, als die deine Empfindungen hervorzulocken weiß, und in einem Gespräche mit deinem Herzen mit dir wetteifert, und Alles, was sie dir vorzeigt, aus dir selbst entwandt hat. Nur allein das Objekt vor Augen ermüdet: es fordert eine einseitige Hinaussicht, und das unwankende Auge, das keine Seite, keine Lichtbrechung aus der Acht lasse, es ist nur für Leser, die mit einer Eroberungswuth auf's bloße Wissen ausgehen, und nicht eben für die, denen nicht sowohl am Wissen, als am Untersuchen, am Kennenlernen alles liegt. Diese, die an nichts hangen, und keinen Satz nur deswegen festhalten, weil

sie ihn doch einmal haben, diese mögen nichts so gern lesen, als ihre eigene Seele. Werden aus dieser Erfahrungen hervorgehoben, Empfindungen ihnen deutlich gemacht: unbekümmert, wie diese Erfahrungen sich werden in ein Lehrgebäude bringen lassen, und diese einzelnen Empfindungen sich zu diesem und jenem Objekt passen werden, ist ihnen an der Untersuchung selbst genug, und nothwendig also mehr an der subjektiven, als objektiven Philosophie gelegen.

Zugegeben also, was wohl nicht zugegeben werden kann, daß der Grundsatz des Aristoteles und Batteux eben so wahr und vollständig sey: so bequem, so menschlich, als der Baumgarten'sche ist er wohl nicht; denn der ist's vorzüglich, der uns in die tiefsten Geheimnisse unserer Seele geradezu einführen, und mit jeder Regel der Schönheit eine Entdeckung in der Seelenlehre thun lehret. Von ihm also gilt vorzüglich der Lobspruch unseres Moses Mendelssohn's: „Wenn der Weltweise „die Spuren der Empfindungen auf ihrem dunkeln Wege „verfolgt: so müssen sie ihm neue Aussichten in der „Seele aufthun, die er sonst durch Vernunftschlüsse „und Erfahrungen nie entdeckt haben würde. Die „menschliche Seele ist so unerschöpflich, als die Natur; das bloße Nachdenken kann unmöglich Alles „ergründen, was ihr zukommt, und die alltägliche

„Erfahrung pflegt selten entscheidend zu seyn. Die „glücklichen Augenblicke, in welchen wir die Natur gleich„sam auf der That ertappen, entwischen uns niemals „so leicht, als wenn wir uns selbst beobachten wollen; „und wenn sie da sind, so ist die Seele allzusehr mit „ihren äußerlichen Absichten beschäftigt, als daß sie wahr„nehmen könnte, was in ihr selbst vorgehet. — Man „wird also die Erscheinungen, bei welchen die Trieb„federn unsrer Seele in der größten Bewegung sind, „sorgfältig zergliedern, und mit der Theorie vergleichen „müssen, um auf diese ein neues Licht zu verbreiten, „und ihre Grenzen durch neue Entdeckungen zu erweitern. „Bei welchen Erscheinungen sind aber wohl alle Trieb„federn der menschlichen Seele mehr in Bewegung, als „bei den Wirkungen der schönen Künste." Und wenn uns also bei diesen der oberste Grundsatz auf nichts so aufmerksam machen soll, als eben auf diese Triebfedern und Empfindungen der Seele: welcher ist besser? Eben diesem Grundsatz haben wir also „die Briefe über die Empfindungen", die Theorie der Empfindungen zu danken, und mancherlei psychologische Bahnen, auf die die Baumgarten'sche Aesthetik leitet. Es bleibe dabei: der Grundsatz allein: Ahme die Natur nach! führet mich meistens auf todte Betrachtungen; der Grundsatz aber: Spüre der sinnlichen Vollkommenheit nach!

versammelt gleichsam die Strahlen der ganzen Natur in meine Seele, und ist nichts als die Anwendung jenes Orakels: O Mensch! lerne dich selbst kennen! —

2.

Wenn das der beste Grundsatz ist, der mit Wenigem das Meiste saget: so stehet hier der Baumgarten'sche auf der höchsten Stufe, und er ist der Schauplatz der ganzen Kunst und Wissenschaft des Schönen. Mit wirklicher Freude las ich den Versuch Baumgarten's, die Poesie in ihren beträchtlichsten Eigenschaften aus diesen dreien Worten herzuleiten, und das so natürlich, so glücklich, daß ich mit dieser Erklärung einen Schatz zu haben glaubte. Und noch sicherer schien mir der Schatz, da ich von Moses Mendelssohn die Hauptgrundsätze zu allen schönen Künsten und Wissenschaften aus diesem so einfachen Satze entwickelt fand. So wie der trefflichste Edelstein in der feinsten Einfassung eben am herrlichsten erscheinet: so ein Grundsatz voll von Gedanken und Aussichten, dem die Worte mit Spartanischer Hand zugewäget worden. Daß es immer schwerer sey, mit Wenigem viel anzuzeigen, als mit Vielem nichts zu sagen, mögen die öftern schwatzhaften Erklärungen unserer neuen Weltweisen zeigen, die sich hinter die Menge der Worte, wie hinter Feigenblätter verstecken und den Sinn zu haben

scheinen: trifft nicht eins, so doch das andre. Allein hinter diesen Feigenblättern steckt wirklich Blöße, und wenn man ein überflüssiges, unrichtiges Wort nach dem andern wegnimmt: so — bleibt endlich nichts nach, als das zuerklärende Wort. So ist z. E. die Basedow'sche Philosophie häufig in ihren Erklärungen, wie auch hier zum nähern Beispiel in Erklärung der Dichtkunst: so die Erklärung Schlegel's, und vieler Franzosen: sie verirren sich in einem Gedränge von Worten, die oft alle nicht dahin gehören.

Selten hat es in dieser Absicht einen glücklicheren Kopf gegeben, als B., der so wie er, die Theilbegriffe einer Hauptidee richtiger durchdenken, netter absondern, und bündiger ausdrücken könnte. Seine philosophischen Lehrbücher sind in ihren Vorzeichnungen gleichsam ganz Geist, der nur soviel Materie angenommen, als zur Sichtbarkeit nöthig war, und ich kenne wenig andere, denen es mit einem Einstrich, mit einem Monogramm — so gelänge, den verwickeltsten Begriff in aller seiner Größe und Wahrheit zu zeichnen. Man sollte glauben, daß ihm das Bezeichnungsvermögen zugewogen wäre, und nur eben soviel als zur äußersten Richtigkeit nöthig war. Hierin sind ihm selbst seine barbarische Sprache, sein Neulatein, seine scholastische Kunstworte so ausserordentlich zur Hand, daß ich auch selbst von einer

lateinisch-deutschen Uebersetzug seiner Metaphysik, selbst wenn sie sein größter Dolmetscher M. gemacht hätte, freiwillig zu seinem Latein reise. Wären seine Ausdrücke auch oft völlige Quasimodogenita; wenn ich einmal den Berg überstanden, ihn und seinen Wolf zu verstehen — welch ein Feld von Gedanken und Erklärungen!

Dies gelte auch von seiner sensitiven Rede: immer barbarisch, aber auch immer so schwanger von Gedanken, daß ich kurz kein ander Wort, keine Umschreibung dagegen mag. Man muß sich in das Innerste der Wolfischen Terminologie zu finden wissen, selbst, wenn man diesem Ausdruck Grenzen bestimmen soll: ich mag ihn also wegen seines innern Gehalts nicht vertauschen. . . .

(Fünftes Fragment.)

—. Ja freilich, wenn uns blos an barbarischer Terminologie läge, die sich durch Schuleintheilungen und das Gegitter des Paragraphenstyls drängt; aber nun? sollten so verschiedene vereinte Jahrhunderte, Nationen, Denkarten und Sprachen nicht neue Gesichtspunkte zu hellerm Anschauen der Dinge gefunden? nicht tiefere Blicke in die menschliche Seele gethan? nicht weiter zum Ziel allgemeiner Betrachtungen gekommen? nicht wenigstens

alte Hindernisse von den Füßen weggeräumt haben? Sollten wir nicht wenigstens nach mehreren Fehltritten sicherer im Gange der Methode aus mehreren Irrthümern auf mehrere Wahrheiten, und bei neuen Phänomenen auf neue Entdeckungen gekommen seyn? Im spekulativen Theil der Philosophie, insonderheit in der Seelenlehre und im Gebäude des Wissenschaftlichen sollte da nicht so Manches unser seyn? und wenn Alles nicht: ist die philosophische Kultur unsrer Zeit durchaus nicht höher, wie es zehnfach zu zeigen wäre; so haue ich mit dem Schwerte drein. —

So ist die philosophische Kultur unsrer Zeit anders. Mit andern Kenntnissen verwachsen, mit andern Wissenschaften zusammenerzogen, aus andern Gesichtspunkten betrachtet, auf andre Grundsätze gebauet, mit andern Hülfsmitteln und Instrumenten bräuchlich, auf andre Zwecke gerichtet, kurz nach andrer Zeit und Denkart gebildet. — Wer dies anstreitet, spricht als ein Exsulant der Zeit und des guten Verstandes. So kann ich also den Schluß kurz und scharf abbrechen: daß man auch die Griechen lesen müsse, wie in seiner Zeit, in einem Tempel, der unserm Jahrhunderte und dem Aeon unsrer Denkart zugehört. Freilich stehe ich hier vor dem guten Geschmack, wie vor dem Altare der Isis, die da war, und ist, und seyn wird; allein auch sie erscheint ja in

mancherlei Gestalten, und unter mancherlei Gottesdiensten. So ist auch, um mit Quintilian zu reden, die voluptas des schönen Geschmacks immer dieselbe: bei Gelehrten und Ungelehrten, bei Völkern und Zeiten; aber desto mehr bekommt die ratio artis, quam docti intelligunt, nach der Denkart eines Volks, eines Jahrhunderts, einer Sprache eines Hauptschriftstellers, und durch das Zutreffen unzähliger Nebenumstände eine eigene Form; veränderte Bahnen laufen einem andern Ziele zu: und andre Lichtbrechungen geben der Wissenschaft des Geschmacks auch eine andere Farbe. So trage man also aus unsrer Zeit die Fackel der Kritik unter die Griechen, oder wenn man lieber will, man leite aus den Griechen Ströme ab, um unsere Aesthetik rein und fruchtbar zu machen.

Gereinigt werde sie durch die Einfalt der Griechen: denn so wie Baumgarten derselben unter uns Gestalt gab: ist sie freilich überall mit lateinischer Schulsprache umhüllet. — Wie in der gelehrten Erziehung seit langer Zeit der Gebrauch herrscht, die jungen Seelen in Gelehrsamkeit der Sprache einzutauchen, ehe sie die Begriffe von selbst auf die Worte leiten können; ein Anstrich der sich nach dem bekannten Sprüchwort bei einem neuen zarten Gefäß lange erhält; so scheint auch Baumgarten's Denkart sich in solcher gelehrten Sprachenform

gebildet zu haben. Und so stand auch für die Aesthetik die Form bereit, ehe der Einguß da war: die Lieblingsworte der Wolfischen Schule, ihre Eintheilungen und Zauberformeln waren schon wie Grundfäden im Webestuhl gespannt, und nun wurden die Begriffe des Schönen hindurchgeschlagen: Geßner's thesaurus gab Blumen dazu her: und hiemit war das Gewebe fertig. Ein Gewebe, nach Stoff und Kunstart vortrefflich: das Werk einer philosophischen Meisterhand, an welches sich noch Keiner zur Vollendung hat wagen wollen, wie jenes Gemälde des Apelles, dem sein Meister abstarb, unvollführt stehen blieb: das Original einer Aesthetik nach Baumgarten'scher Manier, die keiner seiner Schüler erreichet.

Aber warum denn nothwendig eine nach Baumgarten'scher Manier, wenn eine Aesthetik nach griechischer Manier besser wäre. Ist es, wie Lessing sagt, das Vorrecht der Alten, keiner Sache weder zuviel, noch zu wenig zu thun: so gilt dies auch von der Philosophie der Griechen. Und ist's überhaupt nöthig, daß wir einige geschlagene Landstraßen eingehen lassen, um lieber auf den blumenreichern und fruchtbarern Lustwegen der Alten zu wandeln; wo wollen wir eher in einen solchen Spazierweg einschlagen, als in der Philosophie des Schönen?

So also! Baumgarten's Aesthetik auf die Einfalt und Mäßigung zurückgeführt, mit welcher Aristoteles und Longin lehren: freilich würde sie manches damit an Dunst und überflüssigem Ansatz verloren, aber auch manches damit an Wesen und Schönheit gewonnen haben; ja Alles gewonnen, was ihr fehlt.

Es ist, wie man weiß, ihr erster Fehler, daß sie Alles zu sehr a priori und wie aus der Luft hernimmt, und sich also auch in die Luft allgemeiner Sätze verliert, die oft zu weit sind, um sich mit Einzelnheiten füllen, oft zu eigensinnig sind, um, was man will, an sich anpassen zu lassen. Aus diesem Aether der Spitzfündigkeit würde uns — wer so sehr, als die griechische Muse herunterführen: denn eben dies war ja der Unterschied zwischen Philosophie und Sophisterei, daß jene immer, wie über vorhandene Dinge urtheilte, immer Nachbarin der Erfahrung, und so auch fast immer Nachbarin der Nutzbarkeit und Wahrheit. So blieben die Urtheile Sokrates' entweder völlig auf der Erde, wohin er sie aus der Höhe gerufen hatte; oder, auch selbst im geistigen Fluge des Plato, noch wenigstens im Gesichtskreise gesunder Augen, ich meine, in der Sphäre der Bemerkung. So halten sich selbst des verschrieenen Aristoteles Regeln noch ziemlich nahe an den einzelnen Datis, von denen sie, wie eine Blume gepflückt sind, und auch

seine Dichtkunst enthält — — Regeln. Aber welcher Philosoph nach neuer Zucht wird mit Regeln zufrieden seyn, aus ihnen erst weiter schließen, und mit allen Schlüssen noch auf der Erde bleiben wollen? Völlig hinweg über den gemeinen Gesichtskreis gesunder Augen, hinweg über die Sphäre einzelner Bemerkungen, ja oft hinweg über Nutzbarkeit und Wahrheit — das ist der hochgespannte Schwung neuerer Abstraktion, der oft an's Leere hinstreift, um matt und kraftlos zu Boden zu fallen. — Sollte es nicht auch in Baumgarten's Aesthetik Beispiele hievon geben? Wie manche Spreu von Kunstwörtern, Namenerklärungen, Wortabtheilungen und scholastischen Subtilitäten würde durchwischen, wenn sich eine griechische Hand fände, die Alles sichtete — sichtete im Siebe der Nutzbarkeit und Wahrheit! wie oft sieht man von oben herab Hauptsätze kommen, zu denen erst auf der Erde Raum gesucht werden soll.

Sie sey daher, was sie wolle; was ihr Name sagt, ist sie nicht; Aesthetik, eine Lehre des Gefühls. Griechisches Gefühl, Empfindung, innere Empfindung des Schönen ist wohl nicht der erste Quell, aus dem sie schöpfte; vielmehr ist dieser Spekulation. Und wo sich die Spekulation noch im Meer der menschlichen Seele annähern sollte (so weit kam aber Baumgarten nicht in seinem Plan), wo sie sich in die Psychologie ergießt:

da — nur da schwimmt sie über der Empfindung des Schönen, glatt wie Oel dahin. So ist Homer's Titaresius, der sich in den schönfließenden Peneus ergießet; vermischet sich aber nicht mit dessen Silberwellen, sondern schwimmt auf der Höhe desselben, wie Oel, dahin. „Ich will mit meiner Induktion nichts weniger, als eine Baumgarten'sche Philosophie aus Grundsätzen in ein Vernünfteln St. Mard's nach Empfindungen verwandeln! denn ich wünsche keine französische, sondern eine griechische Aesthetik. Diese, wie würde sie Alles aus den Tiefen unseres Gefühls hervorholen, wie würde sie aus der Empfindung schöpfen, und aus dem Geschöpften herrlichen Geist herausziehen; sie würde in der menschlichen Seele philosophiren, wie wenn ein Schwimmer halb unter dem Meere gehet. Home's Grundsätze der Kritik (und sie verdienen den Namen Aesthetik mehr, als das ganze Baumgarten'sche Werk) diese Grundsätze mit der Psychologie der Deutschen vermehret und alsdann unter das Volk zurückgeführt, das in seinen Lehrsätzen des Schönen, es sey in Kunst oder Wissenschaft, der Naturempfindung noch am treuesten blieb; nach der Naturempfindung dieses Volks hellenisirt: das wäre Aesthetik!

14.

Betrachtungen über Christian Wolf's Schriften.

(Ein Fragment.)

Erste Betrachtung.

Ich fange nochmals an, die Schriften eines deutschen Philosophen zu lesen, der nur zu bald in Deutschland vergessen ist. Wenn je ein Weltweiser seine Philosophie zu einer Wissenschaft, oder warum nicht lieber gleich zu einer Kunst: Wortgerecht zu seyn, gebracht hat, so ist's Wolf.

„Zwei Stücke, sagt er in der Vorrede zu seiner größern deutschen Vernunftlehre, zwei Stücke fehlen der Weltweisheit bisher noch völlig: die Evidenz, die allein einen gewissen und vesten Beifall erzeugt, und die Anpassung ihrer Lehren auf den Gebrauch des Lebens." Zwei Stücke also fehlten ihr nur: es ist artig, daß ihr vor und nach der Zeit noch weit mehr gefehlt haben.

Wolf ging auf Evidenz aus: er hat sie Wortgerecht sehr erreicht, ja übertrieben: was ist indessen blos eine Evidenz in Worten? Willkührliche Definitionen, eckelhaft wiederholte Demonstrationen sind nur zu oft die Folge davon. Ich wollte, daß Wolf weniger die Evi-

denz, als die äußere Fruchtbarkeit, den Reichthum an Gedanken, Beweisen und Sätzen erstrebt: indem man lediglich die Form abmißt, verliert man zu sehr die Materie.

Anwendung der Philosophie auf's Leben — vortrefflich, daß Wolf wenigstens den Titel hingeschrieben hat: nach unsern Zeiten dient er zum Zeugniß wider ihn. Seine meisten Sätze und Demonstrationen sind Feen, die in der Luft tanzen, und jede nur zu oft zum Vorschein kommt. Erdengeborene Töchter und also Bürgerinnen der Erde sind sie eigentlich nicht; und es ist schon zu lange hin, daß Luftgespenster auf der Erde regieren.

Was Kampanella gewünscht, hat Wolf ausgerichtet, Erfindern den Zutritt in die Lehrstuben der Philosophen zu eröffnen. „Wolf sagt's": es muß seyn. Ob er's selbst anders, als in der Form gewesen, mag ich nicht entscheiden; ob seine Nachfolger es gewesen, hat seine Nachzeit entschieden. Hier trifft's blos die Frage, ob seine Philosophie so eingerichtet ist, daß sie die Erfindungsschätze unsrer Seele öffne? und die Frage ist schwer. Die dunkelsten Gegenden der Seele, aus denen sich das meiste von Erfindungen emporhebt, sind von ihm unbeleuchtet geblieben. Er spricht von den untern Kräften der Seele als ein Geist von seinem abgeschiedenen

Körper, und welche obere Kraft der Seele hat je den Erfindungsgeist durch eine Inspiration gehabt.

Hier sind die Worte des Kampanella (litt. ad Gassend. v. Oper. Gassend. Tom. VI. f. 407). Doleo seculi vices, quod cum felicissimum sit inventione novarum rerum, in scholas tamen inventores introire non sinit: occuparunt enim illorum cathedras olim, qui nugaciter philosophati sunt, non duce natura, sed proprio arbitratu cuncta metientes etc. Auf unsere Zeiten kann die Klage des Campanella nicht treffen: denn der Zaun zwischen Erfindern und philosophischen Schullehrern ist einmal gesetzmäßig gemacht. Diese gehören auf Akademien: für jene hat man Klubbs errichtet, die man Societäten nennt: eben als wenn sich mit der Bestallung zum Mitglied einer Akademie der Erfindungsgeist so einstellen lasse, als Simon Magus auf guten Kauf ein Wunderthäter seyn mochte.

Zweite Betrachtung.

Ueber die drei Gattungen der menschlichen Kenntnisse.

Mich dünkt, die drei Gattungen sind nicht auf gleichem Boden neben einander geordnet. Die philosophische steht unter der historischen, und die mathematische ist eine Gattung der philosophischen Erkenntniß. Das

Warum? das ich philosophisch erkenne, ist doch ein Etwas, und die Grenzen fließen nahe in einander: die Quantität kann so gut bei Sache, als Ursache ausgemessen werden: folglich ist diese etwas Anhängendes an jenen beiden.

Auch die Ursache geschiehet, und ist: auch die Quantität ist Ursache oder Sache: der Unterschied aller dreier Erkenntniß kann also eigentlich nicht, wie Wolf angibt, im Gegenstande, sondern in der Art des Erkennens liegen.

Und in der Art des Erkennens? So ist das dreifache der Eintheilung nicht vollständig. Sinnlich werde ich inne, daß etwas ist — Eins. Im Innern werde ich etwas inne, daß ich bin: ein Anderes: Ursache schließe ich, und die Ausmessung der Ursache zur Wirkung, und der Wirkung zur Ursache ist schon ein sehr componirter Schluß der Vergleichung: keine einfache Erkennung. Das Sinnliche, das ich erkenne, fühle ich in alle seinem Lichte: oder ich erkenne nur Eins in ihm, so wie ich mich fühle. Jenes ist das poetische, dies das intellektuale Kenntniß. So viel Haupt- und Unteranwendungen meiner Kraft des Erkennens also: soviel Arten: aus der Psychologie wird dies Kapitel berichtigt.

Es ist zu sichtbar, das Wolf seine drei Gattungen nach den drei Hauptwissenschaften inducirt: allein eine

psychologische Zusammenordnung mehrerer Wissenschaften wird auch mehr Arten geben. Versuche es, wer will. Den Unterschied der Dreien hat Wolf gezeigt; die Zusammengrenzung einzumessen ist schwerer: die Vollständigkeit zu erreichen, hieße eine Landkarte der menschlichen Seele entwerfen.

Jeder Philosoph siehet nach seinem Gesichtspunkt. Wie erniedrigend, demonstriren zu müssen, daß die historische Kenntniß einem Philosophen keine Schande bringe. Eben als wenn eine Entschuldigung nöthig wäre, darüber, daß man auch wirklich seyn muß, wenn man denken soll.

Die mathematische Philosophie ist die schwerste. Wie viel gehört zu der Freudenkenntniß des Satzes: quidquid finitum est, sua determinata gaudet quantitate. Die meisten Philosophen über die Geschichte haben es vergessen quantitatem effectus viribus caussae proportionatam demonstrare, und wie Vieles entgeht ihnen also von der höchsten Gewißheit.

Auseinandersetzen kann Niemand bestimmter, richtiger, evidenter, als Wolf seine drei Gattungen; aber den Gebrauch? — Ein historischer Kenner der Philosophie, und ein philosophischer Kenner der Historie, und ein philosophischer Kenner der Mathematik, und ein mathematischer Kenner jener beiden, wie weit treffen sie

im Range zusammen? Aus dem historischen Kenner der Philosophie mache ich weniger, als Wolf im folgenden: solche sollten gar nicht gebildet werden. Ein philosophischer und mathematischer Kopf sind gegen den historischen zwei Landsleute: gegen sich selbst aber nicht eben die einigsten Brüder. Der meiste Schaden ist den Wissenschaften durch Vermischung, durch Induktion fremder Gesetze entstanden.

Dritte Betrachtung.

(Ueber die Freiheit zu philosophiren.)

Mich dünkt, die ganze sonst so entwickelnde Abhandlung gilt nur dann in ihrer Strenge, wenn die Methode zu philosophiren auch zugleich Philosophie, und die äußere Methode zugleich innerer Geist wäre. So lange das nicht ist, so denkt Jeder zu philosophiren, der demonstrirt, und Jeder ihn zu widerlegen, der ihm entgegen demonstrirt. Dies vorausgesetzt, und sonst nichts, ist's wahr, daß der, der methodisch philosophirt, nicht der geoffenbarten Religion, nicht der Tugend, nicht dem Staat widerspreche werde. Wenn er nämlich wirklich wahre Grundsätze, Schlüsse, Beweise hat u. s. w. Da aber dies materiell seyn muß, nicht blos formell und methodisch, wie Wolf es nimmt: so sieht man, die ganze Schlußkette ist hypothetisch.

Umgekehrt, die Bibel muß ganz richtig ausgelegt,

und selbst nach philosophischen Begriffen geschrieben, die Tugend muß kein hypothetischer Begriff, und der Staat keine beliebige privilegirte Verfassung seyn: wenn die Philosophie ihnen nicht widersprechen könnte. Wo dies aber? Ist die Bibel bei aller innern Wahrheit nicht hypothetisch ihrer damaligen Zeit bis auf Unwissenheit und Irrthümer der Verfasser und der Zeiten geschrieben? wird sie nicht hypothetisch nach den Gesichtspunkten unserer Zeit ausgelegt, ohne daß man sich immer nach Judäa, die Quelle der Wahrheit und Irrthümer, versetze? — Die Tugend, ist sie nicht ein abstrakter, gesammelter, collektiver Begriff, der keine Empfindung, kein Begriff des Anschauens, sondern eine Folge von vielen Sätzen, Folgen, Schlüssen, Beweisen? und auf wie manchen falschen Pfaden kann man zu ihr gelangen? — Und der Staat? — o hier ist so eine Sammlung von. . . . . .

15.

Ueber Spalding's Betrachtungen über die Bestimmung des Menschen.

ad 1 u. 2. Es sind zwei ganz verschiedene Fragen: wo soll ich gehen? und wozu ist mein Gang? ꝛc.

Ich bin einmal auf der Welt, wo ich gehen muß: hier Fähigkeit ꝛc.

Ueberlegen — und das richtig, untrüglich.

Aber wozu ich da bin? dies ganz was anderes. Jenes kann ohne dies völlig seyn. ꝛc. —

Ich muß also überlegen, wo es mit mir (was mein Verhältniß) hinaus will?

Aber mit meiner ganzen Bestimmung — meines ganzen Geschlechts — Volk — Zeiten ꝛc.

ad 4. Ein andres, was ist der Zweck, wozu ich leben soll: wozu ich lebe:

Das Leben nach Reichthum und Ehre ist nichts; und P. 1. lauter Sophismen.

Von 1 — 4 kommt es darauf an, ob ich's überlegen müsse, könne, solle, wozu ich lebe?

Wozu lebe ich? 1) der Zeit nach: was bin ich gewesen? was bin ich? was werde ich seyn? hängt mein Daseyn in seinen Stufen zusammen?

2) Dem Raume nach: wozu bin ich hier bestimmt? wie ist die Welt so geworden? wer hat mich hieher gesetzt?

3) Der Kraft nach: was habe ich ꝛc.? was kann? was soll ich ausbilden? wie weit soll ich ꝛc. wozu ꝛc.

Spalding hat das erste und zweite nicht; das dritte sehr schlecht. ꝛc.

ad 5. Sinnlich ist Trieb — Zweck des Lebens: — Nur die süße Epikureische Philosophie (5. 6) ist Künstelei: und folglich die Folge (7) kommt nicht auf die Sinne selbst.

Sinne sind Haupttriebe, Hauptzwecke: — sie an sich keine Einschränkung. —

Es ist eine Zeit in unserm Leben, da wir sie brauchen können — müssen — blos durch den Gebrauch und Genuß entwickeln sie sich. —

Es ist eine Zeit in unserm Leben, da sie sich wieder abnützen und andre Vergnügen kommen. —

Es kann auch beim Menschengeschlecht Zeiten und Völker geben, da die Sinne das Haupttriebrad sind. —

Sobald die Vernunft Vergnügen für die Sinne erkünsteln will, so lohnt sie ꝛc. (10).

Die Einschränkung (8. 9), gibt sich schon die gesunde Natur, nicht die Vernunft, denn das gäbe auf der andren Seite Lücken. — — Der ganze Uebergang ist erkünstelt. —

Bestimmung des sinnlichen Menschen.

α. Er genießt: und denkt nicht ꝛc.

β. Was nicht seyn kann, wünscht er nicht.

γ. Er hofft nicht ꝛc.

Also entbehrt er viele und alle feine ꝛc. Vergnügen und Schmerzen.

— Ich glaube hierin schon eine ganze Bestimmung finden zu können.

16.

Betrachtungen über den Glauben, als den Mittelpunkt der Religion.

(Eine Skizze.)

Erster Abschnitt.

1. Im Stande der Schöpfung.
2. In der Patriarchenzeit: (Hypothese von der Auslegung des moralischen Zustandes vor der Sündfluth).
   (Von Abraham) coll Röm. und Galat. — Besonders von der Beschneidung.
3. Zur Zeit Mosis: bei dem Leviten-Gottesdienst.
   (Vom Glauben Moses: der Israeliten in der Wüste: Josua ꝛc.)
4. Einiger Propheten: z. E. Samuel's, David's; und einiger Könige.
5. Von dem Glauben, den die Propheten im alten Testamente foderten, insonderheit Jesaias und

Habakuk. — Von der Hoffnung der Juden auf Gottes Verheißung und einen Messias, insonderheit nach der babylon. Gefangenschaft.

Zweiter Abschnitt.

1. Vom Glauben des Zacharias, der Elisabeth, Maria und Joseph's.
2. Vom Glauben, den Johannes bei seiner Taufe foderte und Jesus bekannte.
3. Vom moralischen Charakter Christi in Absicht auf seinen eigenen Glauben
   1) aus dem alten Testament; 2) auf besondre Offenbarung, 3) Hoffnungen.
4. Glauben der Apostel, sofern Jesus ihn foderte, oder sie ihn zum Charakter hatten.
5. Glauben der Apostel, sofern Jesus ihn als Lehrbegriff vorschrieb, und sie durch den Geist ihn ausbildeten.

— Allgemeine Betrachtungen über diesen Anfang der christlichen Religion.

Dritter Abschnitt.

1. Vom Glauben, sofern ihn die Apostel von den Juden foderten: aus dem A. T. — und neue Religion.

2. Vom Glauben, sofern ihn die Apostel von den Heiden foderten.
3. Was sie dazu rechneten; was vorher und nachher ginge.
4. Ob sie ihn für den Mittelpunkt ansahen?
5. Den jungen Lehrern als Mittelpunkt überlieferten.

Ueber die Lehre der Apostel vom Glauben, und dem Glauben der ersten Kirche.

Vierter Abschnitt.

1. Begriff unserer Kirche vom Glauben: wiefern er in die Bibel hineingetragen wird und aus ihr folgt.
2. Was er für Bestimmungen des Systems dazu erhalten: (sein inneres Gewicht. Conc. anal. fidei: von Augustin.)
3. Wie fern er der Hauptpunkt der Moral geworden. (Woher?)
4. Glaube als Mittelpunkt des Systems
   1) ist Glaube der faßliche Gesichtspunkt; — oder ist er uns fremde Vorstellungsart:
   2) ist er der unterscheidendste Gesichtspunkt — oder ist er ein Ueberbleibsel der philosophischen Sekte:
   3) ist er der reichste; gegen die Zweifler:

4) ist er der klärste; oder ist er nicht zu biblisch und orientalisch.

5. Glaube als Grundsatz der Moral

1) ist nicht ein erstes Princip der Tugend: — nicht alle: blos kalt: — durch Urtheile erzeugt.

2) Ist nicht für alle Tugenden: daher Menschenliebe so vergessen.

3) Zeigt nicht Laster und Tugend ꝛc.

Ueber unsern Glauben.

17.

Plan zu einer Homiletik.

1.

1. Begriff der Beredsamkeit überhaupt.
2. Eintheilungen, die nicht blos willkührlich sind:
   1) gleich einen Entschluß zu erregen,
   2) zu einer Denkart zu gewöhnen,
   3) eine zusammenhängende Wahrheit beibringen, daß man sie im ganzen Lichte sieht.
   4) Nie aber ganz allein zu vergnügen.
3. Arten der Beredsamkeit. — Prediger bekommen außerdem ihre besondere Bestimmung, durch Zeit, Ort und Umstände, Sprache ꝛc.

4. Daher ist's nicht eine vollständige Eintheilung: politisch, akademisch, panegyrisch; außerdem noch viele möglich. Indessen haben wir von Neuern: 1) blos politische; 2) homiletische, 3) Lehrreden, akademische, panegyrische, neuere gerichtliche.

5. Man muß nicht eine mit der andern verwirren. Was für Schaden die Homilie genommen ꝛc. ihre Geschichte. —

6. Vollkommene Homiletik noch nicht.

2.

a) Begriff der heiligen Beredsamkeit verschieden — ihre verschiedene neuere Gestalt. — b) Ist er aus den Propheten zu schöpfen? c) aus Johann. dem Täufer? d) aus Jesu ꝛc.? e) aus den Aposteln? f) aus den Kirchenvätern? g) aus den scholastischen Dogmatikern?

3.

Neuere Gestalt: 1) Dogmatische Form. 2) Philosophische Form. 3) Empfindsame Form. 4) Erklärende Form. 5) Vom moralischen Gefühl. 6) Schulform?

4.

Wahrer Begriff: 1) Aus dem Geist der Religion. 2) Aus dem Zweck. 3) Aus den Zuhörern: Rede.

4) Aus der Zeit, Ort und Umständen. 5) Aus dem Begriff der Sprache ꝛc.

5.

Ist Religion 1) biblisch, 2) moralisch: zur Besserung — 3) in's Anschauen gebracht — zur Aufmerksamkeit. 4) Situation: Einheit. 5) Verwirrte Situation — nach den Begriffen. 6) Vorgetragen ꝛc.

6.

Schließt aus: 1) Blos philosophisch. 2) Blos erklärend. 3) Blos dogmatisch. 4) Unzusammenhängend. 5) Ohne Leben und Erfindung der Worte. 6) Fremder Vortrag.

7.

Ideal: 1) Kraft der Religion — Theologie.
2) Gebessert: — von dem Segen ꝛc.
3) Sinnlich — nicht Büchervortrag.
4) Rührend: Illusion, nicht Enthusiasmus.
5) Erbaulich (Predigt zum Gewissen).

8.

1) Materie. 2) Gesichtspunkt. 3) Gemälde. 4) Farbe. 5) Erfahrung. 6) Vorstellung des Gemälde.

18.

Bemerkungen über das Verfahren der Theologen bei Erklärung der Bibel.

1. Die Einleitungen der Theologen in die Bibel sind meistens viel zu weit hergeholt. Da jeder beinahe zu erklären anfängt, was ein Buch ist, so erklärt keiner, was das Buch und die Stelle ist, über die er schreibt. Es wäre also in allem Betracht besser, über einzelne Bücher und Autoren nach ihrem Geist, als immer über die Materie und den Geist aller Bücher zu schreiben. Nicht blos, daß auf die Art so viel Zeit, Zwecke, Menschen, Denkarten, Situationen verwirrt werden: und Alles auf ebenen Boden kommt, was doch im Gemälde sich in sehr verschiedenen Farben brechen und Perspektive zeigen sollte; sondern da Alles hier dogmatisch behandelt und immer die Worte aus dem Himmel gehört werden, so kommt ein heiliger Nebel über Alles, der Alles auch gleich macht, die schönsten Farben verbleicht und jedem Buche seine Individualität und Alles nimmt. Das schönste Gemälde so verschiedener Zeiten und Menschen wird eine Figurensammlung ohne Perspektive und voll des dunkelsten Firnisses.

---

2. Auch da Theologen ihren Apparat so weit her-

holen, verlieren sie gewöhnlich die Hilfe der Nähe. Alles ist nun schon für Reisebeschreiber, fremde Diät in Erwartung gesetzt und das Licht des Offenbaren, näher vorliegenden Sinnes scheint vergebens. Ein Lexicon zu machen ist z. E. Gesel ein schlechter Mann; aber Zusammenhang gibt doch blos Sinn, Analogie, Ton der Rede! Wenn der fehlt und immer etymologisirt oder exegesirt oder zum Reisebeschreiber läuft ꝛc.

3. Da der menschliche Verstand nicht ohne Worte denken kann, so muß Bibel göttlich seyn: aber da doch diese gedachte Worte einer menschlichen Seele blos menschlich gedacht sind, so auch ausgelegt werden und die Frage über die Theopnevstie gar nicht in die Hermeneutik der Exegese kommen. Habe Gott geredet durch Mosen, oder Moses: ich höre nichts, als Moses; das Andre glaube ich: (s. Spalding was er von Mittelursachen sagt). Das Buch und die Rede muß mich sehr schwach bezaubern, wenn ich jedem Worte durch die Person aufhelfen will, die es sagt.

4. Da Michaelis selbst keine Manuscripte hat, so bleibt sein Tadel über Kennic. und Honb., wie sie mit ihren Schriften verfahren, bloße Theorie und Spekulation. — Die Lesarten aus Joseph müssen auch zur Erklärung der biblischen Bücher sehr nützlich seyn. — Das erste Kapitel Mosis ist im eigentlichen Verstande

Stolographie — die Rede aus dem Grabe ließe sich Psalm 16 aus vielen orientalischen Zügen der Denkart erklären, daß Todte reden. Dem Psalm ist aber nichts anzusehen.

5. Daß Thora eigentlich nicht Gesetz bedeute, zeugt auch, daß gewiß nicht alle Gründe der Religion Befehl und blinder Gehorsam seyn dürfen, wie immer angenommen ist in unzähligen Stellen. Daß Wunder auch Gleichniß, Bild, gibt ihm Koran viel Aehnlichkeit — die Redensart Ohren durchgraben muß in solcher Wendung oft vorkommen, da es blos poetischer Ausdruck ist — der schwache Laut der Orakel s. Eliphas' Gesicht im Hiob und was Sanctus dabei. Das Jalad zeugen, Götter Sohn, muß aus Orient noch viel Erläuterung haben können.

6. Es muß untersucht werden, wie Leibnitz seine Theodicee philosophischer Roman: a) so fern nur Gründe a priori von endlicher Geschichte s. Shaftesbury, b) er andrer Meinung: Unterscheidung seines Princips der Konvenienz.

7. Recht der Israeliten an Kanaan, aus der alten Familie, muß aus 1 Mos. besser hergeleitet werden können, oder es müßte folgen, daß die Geschichte der Patriarchen ordentlich nur geschrieben wäre, um Anrecht vorzuschützen. Witter's Traktat ist bekannt und insonderheit bei Abraham

und Kanaan wäre es zu untersuchen, wie es sei, Gott habe jenem das Land gegeben, diese zu Knechten bestimmt. Insonderheit von Kanaan die Tradition zu vergleichen, indem es auch bei Abraham nicht fehlen kann, und Tradition in Sachen der Art, Völkerleben, Besitze sind nicht zu verachten. Z. E. Ismaeliten, wirken sehr stark als Völkereigenthum — Alle übrigen Rechtfertigungen rechtfertigen nur zum Theil.

8. Die Psalmen gegen die Feinde können sehr gut aus den Zeiten erklärt werden, da die menschliche Leidenschaft und Sprache und Bedürfnisse ꝛc. weit stärker waren ꝛc., Kriegs = Freundes = Feindes = Liebe = Ehre = Eherecht und alle Meinungen der Phantasie der Menschen haben sich so sehr und alle parallel verändert.

9. Wie alle klare Ideen aus dunkeln werden: so auch Gedanken aus Bewegung der Materie. — Jede Mat. Theil trüge so dunkel bei, als z. E. die dunkeln Merkmale, die nur deutlich erkannt klar werden. Die Bewegung ist der Materie eben so kräftig, innig, unauslöschlich, wirkt auch selbst in Ruhe so sehr, daß Gedanke aus ihr wohl entstehen kann, wie Funke aus Reiben, Licht aus Wärme ꝛc. Alle diese Phänomene, wenn auch so zerstreut ꝛc. und wenn endliche Materien doch nur nichts als Vorstellungen einfacher Wesen sind, die nicht Materie sind, so auch Bewegung, Kraft, Licht,

Vorstellung einer Menge sehr dunkel denkender Kräfte, und im Grunde Alles Eines! Wenn müssen Lebenskräfte, Elektrische und Bewegungskraft, Schwerkraft sich noch auf Eines einmal bringen lassen.

10. Sollte unsre Seele bei der Sensation, nicht auch von dem Mechanismus derselben dunkle Empfindung haben? wie vom Kreislauf des Bluts ꝛc. Die sonderbarsten frappantesten Ausnahmen müssen das blos allein zeigen können?

11. Da bei allen qual. sens. doch blos Idee obwaltet, für die und mit denen der Künstler — so muß auch daher die Verschiedenheit der Schönheit bei Völkern sich durch eine nahe Formel bestimmen lassen. — Wenn Geist sich von Körper Begriff macht, so dünkt mich auch Körper von Geist ꝛc.

12. Hermeneutik ist weniger demonstrative Wissenschaft, als Sache des Augenpunkts, Gesichtskraft, schnelle Bemerkung, sensus communis? Jene so gut inne haben und diese wie schlecht. —

19.

Auszug aus „David Hume: natürliche Geschichte der Religion."

(Verfaßt d. 1 — 3. August 1766).

Der Glaube an ein verständiges höchstes Wesen ist nie ohne Ausnahme allgemein, nie einförmig in den Begriffen gewesen, die er den Menschen einflößte. Nie haben zwei Menschen einerlei Begriffe gehabt: dieses préconception ist also nicht Instinkt; die Grundsätze der Religion sind secundary.

§. 1.

Vor 1700 Jahren waren alle Menschen Abgötter; einige skeptische Philosophen sind nicht zu rechnen; dies 1) aus Zeugnissen und 2) aus dem unwissenden Zustande der damaligen Welt, und 3) aus Erfahrung. Nach dem natürlichen Wachsthum der menschlichen Erkenntniß a) erst niedrige Begriffe von Gott, erst Hütten: b) die Ursachen der Gegenstände erregen nie unsre Aufmerksamkeit so sehr, wenn wir Barbaren und dürftig sind; je regelmäßiger Alles, desto weniger denkt man nach. Ein Monstrum macht Neugierde, macht Zittern. c) Wären vernünftige

Schlüsse dagewesen, so hätten wir sie unmöglich verlassen können, um zur Abgötterei zurückzukehren; historische Begebenheiten können durch Ueberlieferungen verfälscht werden, aber spekulative Meinungen auf Wahrheit gebaut, erhalten sich rein; sind die Beweise tief, so werden sie zwar die Meinungen auf wenigere Personen einschränken, aber nicht verderben.

§. 2.

Wären die Menschen durch Betrachtung der Werke der Natur auf Gott gekommen; so hätten sie wahrscheinlich die Einheit erwählt; wenn wir aber den Spuren einer höhern Gewalt in den manchfaltigen Begebenheiten des Lebens nachforschen, so scheint dies zur Mehrgötterei zu leiten. Der Plan der Vorsehung ist manchfaltig, ungewiß, sich zuwiderlaufend; daher Schutzgötter: Elementargötter; veränderliche Götter; die durch Gebet, Opfer, Ceremonien regiert werden — Hoffnung und Furcht, die in der menschlichen Seele arbeiten, haben über Handlungen und Zufälle Götter gesetzt: Juno Lucina, Neptun ꝛc. —

Und durch Leidenschaft müssen die Menschen aufgefordert werden? Diese ist nicht speculative Neugierde, Wahrheitsliebe; aber die Empfindung des Lebens: Sorge, Furcht, Schrecken, Rachsucht, Hunger — und in diesen

unordentlichen Auftritten sehen sie die ersten Spuren der Gottheit.

§. 3.

Wir sind auf einem Schauplatz, wo unbekannte Ursachen wirken, unbekannte Folgen wirken; nun beschäftigt sich die Einbildungskraft, um diese unsichtbaren Kräfte zu entdecken; zu unphilosophisch, um den großen Mechanismus einzusehen, sucht man Alles nach sich zu bilden — (daher die Phantasien im Wachen, die Prosopopöie, die poetische Schönheit, die damals Glauben fanden, der Anthropomorphismus Gottes); daher gerieth man auf verständiges Wesen.

Je mehr Jemand durch Glücksfälle regiert wird, desto mehr voll Aberglauben, wie Schiffer und Spieler; so also die alten Localgottheiten.

Einige menschliche Affekte können uns zu Gott führen; aber mehr die unangenehmen; die andern verträumen wir; diese bemerken wir und suchen sie zu ändern; — Priester entwickeln die Vortheile der Trübsal; — das furchtsamste Alter und schwächste Geschlecht sind am meisten abergläubisch.

§. 4.

Ob die wirkende Macht die höchste, oder untergeordnet sey; darüber ist man nie einig gewesen. Man glaubte Engel, Feen, Gespenster; und das Leugnen dieser

Engel war so gut als Atheisterei. Die Gottheiten der Vielgötterei sind wie diese Gespenster; so niederträchtige Begriffe hat man von ihnen; so daß man ihnen auch nie den Bau der Welt zuschrieb; sondern lieber Zeugung annahm: daß die Theologen diese Fragen ganz den Philosophen überließen, welche bei dem Chaos stehen blieben, und der gröbere Haufe ging nicht einmal so weit; so daß man sie dem fato unterwarf. Man kann also kaum die Religion eines Mark Aurel's ꝛc. wahre Religion nennen.

§. 5.

Der Polytheist vergöttert Theile der Welt: Sonne, Mond ꝛc.: seine Aufmerksamkeit bleibt bei sinnlichen sichtbaren Dingen stehen. — Die Aemter, die man den Göttern gibt, geben zu Allegorien Anlaß; z. E. Mars und der Krieg; und ganz vollkommene Allegorie dürfen wir von der Zeit der Unwissenheit und Aberglaubens nicht erwarten; Helden oder öffentliche Wohlthäter werden durch die Denkart des Pöbels Götter. Maler und Bildhauer kamen der Sinnlichkeit noch mehr zur Hilfe, und so lange man diese nicht hatte, verehrte man sogar Pflanzen und Thiere, um sinnliche Vorwürfe zu haben. — Und in dieser Denkart kamen alle Völker überein; man fand seine Götter allenthalben.

§. 6.

Noch jetzt hat der Pöbel keine Begriffe von Gott aus Ursachen; sondern aus unerwarteten Fällen der Vorsehung: da doch manche Deisten sogar die besondere Vorsehung ganz geleugnet, und blos aus der Verknüpfung der Dinge schließen; Zerrüttungen, Verwirrungen ꝛc. das prägt Religion ein; Tollheit, Wuth, Raserei, erhitzte Einbildungskraft ꝛc. und suchen blos den Gott auf ihre Seite zu ziehen.

§. 7.

Man hat die Götter zwar eigentlich also blos für Unter-Ursachen des Schicksals gehalten; aber freilich aus Schmeichelei und Furcht auch nichts Höherm widersprochen; dem aber der Beifall des Pöbels blos Worte, und bei pomphaften Worten arme Begriffe z. E. Magi, Mahomedaner, Katholiken gab.

§. 8.

Die Grundsätze der Religion haben Ebbe und Fluth: von der Abgötterei zum Deismus, vom Deismus zur Abgötterei — unwissend, eingeschränkt, sinnlich; daher beruft man sich beständig auf die unbekannten Ursachen; in diesem dunkeln Schimmer liegt Furcht und Hoffnung. — Die Einbildung macht die abstrakten Vorstellungen spezieller, kleidet sie in Gestalten, es werden sinnlich ver-

ständige, dem Menschen ähnliche Wesen, durch Liebe und Haß in Bewegung gesetzt, durch Gaben und Vorbitten, Opfer und Gebete zu regieren. — Die Lobeserhebungen der Menschen schwellen diese Begriffe höher auf, bis endlich zum Unendlichen. — Da diese Begriffe aber über den Pöbel sind, so bleiben sie nicht lange rein; es werden wieder niedrigere Mittler gesetzt: Halbgötter, Mitteldinge, Abgötter, Gebete, Loblieder immer niedriger; daher haben Juden und Mahomedaner die Malerkunst verbannt; die schwache Menschheit will sinnlich, und die Furcht will das Höchste. — Also schwanken sie.

§. 9.

Durch die Ueberlieferung werden die barbarischsten und verderbtesten Meinungen autorisirt: Schelmerei kann Leichtgläubigkeit hintergehen, bis Sittlichkeit und Menschlichkeit aus dem Gottesdienst verbannt ist; auch die Götter andrer Nationen nahmen an dem Göttlichen Theil; Gottheit und Gebräuche, Alles verträgt sich — allein der Deismus sieht die übrigen für ungereimt und gottlos an. Einheit des Glaubens und der Ceremonien, Intoleranz — die Abgötterei tolerant. — Blos die jüdische Religion war bei August sehr niedrig. —

§. 10.

Aus den besten Dingen wird das schlimmste, und der Deismus macht die Menschen niederträchtig und unter-

werfend; jenen Göttern aber kann man nachahmen und selbst gleichkommen. Die Helden des Heidenthums, der Heiland des Pabstthums und die Derwischen des Mahomedanismus sind zu vergleichen; aber jene machten Helden, diese Mönche ꝛc. Machiavell sagt: die christliche Religion habe die Seele niedergedrückt.

§. 11.

Das mythologische System ist so natürlich, daß es mehr als wahrscheinlich wird; aber Ueberlieferung ist blos der Beweis davon; zum Deismus hingegen mischt sich Philosophie ꝛc. aber Religion nimmt Annehmen an; Erziehung, Geheimniß, Dunkelheit, Sophismen, jede Streitigkeit hat in der Kirche Recht behalten, die der gesunden Vernunft am meisten entgegen gewesen; ein System wird ungereimt, weil es philosophisch schien; die unheilige Vernunft gegen Geheimniß. —

§. 12.

Man spottet der Aegypter, und hat selbst größere Thorheiten; Averroes verspottet die gelehrten Katholiken. Die wirkliche Gegenwart ist dem Spott ausgesetzt. — Kann man alsdann schon Systeme einführen, wenn man die Ungereimtheiten der übrigen aufdeckt, so könnte Jeder seine angeborne Religion leicht vertheidigen; und doch ist bei dieser Zuversicht sogar der größte

gottesdienstliche Eifer. — Die Aegypter drehten den Gottesdienst nach politischen Vortheilen — Varro redet blos davon als von Wahrscheinlichkeiten; der skeptische Cicero selbst noch sehr ernsthaft — Pompejus, Augustus — die Ueberzeugung der Religionsbekenner ist zu allen Zeiten mehr verstellt als wirklich. —

Die Religionen werden wandelbar wegen der Ueberlieferungen, die verwickelt ꝛc. waren; unzählig; sich entgegengesetzt; die Gradationen von Glaubens-Geschichten und Erdichtungen unmerklich; nie gewiß; die Fabeln leicht, bequem, bekannt; sie erschreckten nicht, sondern waren angenehm; je weniger überläftig und anmaßlich, desto weniger voll Unwillen und desto beständiger; je strenger die Herrscher, desto veränderlicher und ungewisser: daher selbst Stoiker ꝛc. dies bekannten. — Eine überlieferte mythologische und eine systematische scholastische Religion sind sehr verschieden; jene machen nicht so tiefen Eindruck, als demonstrativer Widerspruch. —

§. 13.

Ist die Religion aus Furcht entstanden: so hat man daher auch den Göttern in dieser Furcht alle Ruchlosigkeit und Grausamkeit beigelegt, und aus Furcht eben auch ihnen alles Lob und Preis gegeben;

also Kontrast der Seiten der Religion. — Japaneser ꝛc. glauben boshafte Götter; selbst Griechen ꝛc.; bei der Erhöhung der Begriffe hat man mehr die Macht als Güte erhöht; manche Religion eine Teufelanbetung; sunt superis sua jura; so sind sie die Götter; aber die Menschen müssen nicht so seyn.

§. 14.

Die meisten Religionen suchen nicht Gottes Gnade durch Tugend, sondern durch Gebräuche, Eifer, Entzückungen: Koran und Pentateuch enthält Kleinigkeiten. — Ja wäre eine so sittliche Religion; so hält der Pöbel schon das Wissen für genug; seine Götter sind selbst nicht sittlich. — Und doch sind seine Gebräuche oft beschwerlicher als Tugend? Ja! aber alle Pflichten gegen den Menschen, gegen die Gesellschaft ꝛc. sieht der Abgötter nicht für göttlich an; also will er einen unmittelbaren Gottesdienst: direkte Gebräuche; mit diesen konnten oft die größten Verbrecher bestehen; auch selbst aufrichtiger Gottesdienst macht noch nicht sittlich; die größten Lasterhaften sind am meisten religiös; die Gewissensbisse nach den Verbrechen machen darauf noch religiöser; barbarisches Wesen und Eigensinn der Gottheit schlägt die tiefsten Wurzeln in der menschlichen Seele.

§. 15.

So fremd indessen die wahre Idee Gottes ist, so wenig kann man sie mißkennen; in der ganzen Natur herrscht ein Plan; in allen Schicksalen Kompensation; das Mittelmaaß ist das beste; so erhaben der Deism ist, so niedrig die Religion; ein Mensch, der Gott denkt, ist der verehrungswürdigste, ein Bild von Gott; ein Abgötter ist Träumer. — Unwissenheit ist die Mutter der Andacht. —

— Indessen bleibt das Ganze ein Räthsel; man denke als Philosoph.

20.

Ueber die verschiedenen Religionen.

(Fragment eines ersten Entwurfs).

Unsere Weltweisheit bleibt noch immer sehr mangelhaft, (wenigstens stets sektirisch), solange man blos ein Spinnengewebe von Demonstrationen aufführt, und einen Kodex von Wahrheiten zu glauben aufgibt. Weit eher würden diese verschiedenen Zungen, die in der Verwirrung Babels, jeder an seinem Luftgebäude der Unsterblichkeit, arbeiten, weit eher würden sie Eine Heerde und Ein Hirt werden, wenn ein Jeder nicht Wahrheiten, son-

dern Meinungen vortrüge und die Erfindungen des Andern nicht als Unwahrheiten, sondern als Meinungen untersuchte. Irrthümer will ich immer widerlegen; vorgefaßte Wahrheiten; ein vorgefaßtes Urtheil von Irrthum oder Wahrheit macht blind; jene sehe ich um zu widerlegen, diese um sie anzurühmen; einerlei Zaubernebel macht jene zu Götzenbildern, die ich zerschlage, diese zu solchen, die ich anbete. Allein wenn ich wider den Götzen nicht mit dem Kopfe laufe, wenn ich ihm ruhig die Larve abziehe und den Wurm entdecke, der in ihm nagt, hab' ich genug gethan? Wenn ich den Irrthum bemerket und kalt widerlegt habe; so fehlt noch das Wichtigste — seine Möglichkeit zu erklären: denn er ist das wichtigste Phänomen und um so viel wichtiger, da er in dem Geiste meiner Natur sich zutrug und dessen Entstehungsart ich wissen muß. Durch Verlieren lernen wir Spielen und eine solche Metaphysik der Meinungen, die Physik, die das Produkt unserer Seele ausmißt und bestimmt, die Anatomie, die unsere Irrthümer bis auf seinen ersten falschen Gedanken zerstückt, würde eine Logik seyn, die theils die Streite unendlich nützte, theils sie von selbst minderte, ohne sie zu wiederholen. Kein Satz ist närrisch, den nicht schon ein Weltweiser sollte behauptet; keine Religion so thöricht, die nicht eine Nation sollte geglaubt haben; der Zirkel vieler Irrthümer

ist schon herumgelaufen und wieder an dieser Stelle; und noch fehlt unserer Weltweisheit eine solche weise Geschichte und unserer natürlichen Theologie eine Geschichte der Religionen.

Warum? In der ersten Absicht beantworte ein Anderer diese Frage; kann man die zweite beantworten, wenn man diese Abhandlung zu Ende gelesen; so habe ich meinen Zweck erreicht.

Die Deisten haben einen sehr nachdrücklichen Unterschied gemacht zwischen zwei oder drei völlig gewissen Wahrheiten unserer natürlichen Theologie und zwischen vielen entweder sehr bedingten oder gar bittweise angenommenen Sätzen; und statt mit jenen fruchtlos zu zanken und die letzte Klasse von erbettelten Sätzen zu vermehren, laßt uns lieber Blicke auf das Feld der gesunden Vernunft (des gemeinen Verstands) werfen, anstatt stets die Kluft der philosophischen Vernunft zu durchwühlen. Der Weise zuckt die Achseln: „alle Menschen sind meine Brüder"; und die große Wüste der Nation ist doch unstreitig ein ehrwürdigerer Theil der Welt als ein Volk, das mit den Nachteulen der Minerva in der Hölle wohnet und sich mit Erdklösen wirft. —

So weit die Hitze von der Kälte, und ein Pol vom andern absteht, so verschieden sind auch die Religionen, und man hat aus ihrer Ungleichheit immer ein weit

sichereres Mittel auf den Geist einer Nation zu schließen, als man die Gesichtsbildungen zur Anzeige des Temperaments machen kann. Insonderheit hangen von dieser Denkart drei bemerkbar unterschiedene Stücke ab: das erste betrifft die Art von Ideen, womit jede Religion die Lücken der körperlichen Welt vollfüllt; das zweite die Gattungen von Zaum und Gebiß, die man dem Frevler anlegt und der Sporen, die man der Tugend gibt; das letzte der verschiedene Geist in den Ceremonien. Dies sind die Merkstäbe, die ein Geschichtschreiber der Religionen sich zeichnet, wenn er alle Religionen zuerst als Phänomene der Natur betrachtet in ihrer physischen Beziehung.

Man redet auch der besten Religion keine Unehre, wenn man ihr einen politischen Zweck gibt, und die Verschiedenheit der Mittel zu diesem Zwecke ist die zweite Laufbahn, die ein Xenophon der Gottesdienste durchlaufen muß. Ihre Verschiedenheit kann entweder in der Denkart des politischen Erfinders liegen, der sie anordnete, oder des Volks, dessen Gott er durch diese Gesetze des Unsichtbaren werden wollte; und die Dauerhaftigkeit oder Erneuerung oder Umschmelzung der Systeme gehört hier vor den Gerichtsstuhl der Politik. —

Da die Religion auch selbst nach den Grundsätzen der Atheisten, eine einzige Materie ausgenommen, immer

ein Eckstein der Regierungen bleibt, so würde man aus ihr die Verschiedenheit der Gebäude in der Regierungsform, in der häuslichen, ehelichen und bürgerlichen Gesellschaft erklären, man würde die Religion der Väter insonderheit als den Grund vieler Verträge, politischer Ceremonien und Einrichtungen finden; man würde sie als die unvermerkte Triebfeder der großen Veränderungen des Staats, der Metamorphosen der schönen Künste entdecken; man würde die Verschwisterungen der Nationen finden, ihnen den Schleier abreißen, um die Maximen zu sehen, nach denen sie auch unsichtbar handeln. Sind dieß nicht Lockungen genug, die mir den heißen Wunsch auspressen können, einst Phlegma und Feuer zu haben, mich an dieser Geschichte zu üben? — Ich sage blos üben, denn zu einer Arbeit, wozu die Politik eines Montesquieu, Hume und Beaumelle, die Kenntniß des menschlichen Herzens, zu der nur ein Rousseau graben kann; das glückliche Phlegma eines Mosheim, über seinen Cudworth, und die Kenntniß eines Allwissers der Weltgeschichte gehört; kann man doch, und muß man freilich mit Glut in einer Nerve angreifen, um sich vor den Augen des Publikums nur leidlich üben zu können; u. s. w.

Es gehört ein Argus dazu, um alle diese Religionen mit einem gleich scharfen und sorgsamen Auge ruhig zu bemerken, ob man gleich nicht von allen gleich viel lernen

kann. Anstatt meine Religion und die Mythologie staatskluger Nationen zum Hauptendzweck zu machen; werde ich immer mehr Nahrung in den einfältigen Religionen der Wilden finden, die nahe am Zustand der Natur, weniger den Poeten aber destomehr den Menschen zeigen. Die einfachsten ältesten Religionen entblößen den Busen der Menschheit; die mittleren das Gehirn des Staatsverfassers; die letzten sind ein Raritätenkasten der Dichter; bis zur vierten Stufe des scientifischen Systematikers sind zum Glück wenig Völker gestiegen. Man sieht, daß, wenn ich als Weltweiser reden will, ich alle Religionen für gleich natürlich und menschlich halte; ohne daß doch meine Natur dem Uebernatürlichen und meine menschliche der Gottheit entgegengesetzt seyn darf.

Schade, daß der Kern jedes Gottesdienstes immer unter dem Geheimnisse der Priester blieb; daß in den Morgenländischen heiliges Schweigen und Zauberei; in den Abendländischen Hieroglyphen, Orphische, Eleusinische und Druidengeheimnisse ein heiliges Dunkel um die Seele ihrer Religionen zogen; doch was sage ich: Schade; da dieses Allerheiligste, wohin nur der hohe Priester geht, in jeder Religion seyn muß, die den Zügel der Leidenschaften haben soll; man sieht, was eine ganz bewiesene offenbarte Religion und Geheimnisse in erleuchteten Zeiten für üble Folgen haben müssen.

Noch mehr Schade ist's, daß unsre Reisebeobachtungen so wenig von Menschenkennern und von Weisen geschehen und geschrieben werden. Indessen hat Vergleichung mit andern Wissenschaften hier immer ein Feld, Gold zu sammlen; zwar wird es auch oft aus einem Misthaufen zusammengesucht, wie Cicero es bei dem Ennius that . . . . . ja da Manche das Gold verschlingen, so wird man freilich den Römern ihre Grausamkeit bei einem Schriftsteller nachahmen, die viele Juden als Goldschlucker ermordeten, ja mehr wie M. S. wird man sich zu den Zöllnern und Goldfindern gesellen müssen; und über alle dem fodert man schon von einem Schriftsteller, daß er ein Alchymist oder ein Goldfinder sey; wenn man kein Taschenspieler seyn will, der Messing statt Gold verkauft. . . . . .

(Folgt von der Aehnlichkeit der Religionen).

21.

Von Entstehung und Fortpflanzung der ersten Religionsbegriffe.

(Ein Fragment geschrieben im J. 1768, bereits abgedruckt in H. s. W. I. 7. p. 300.)

Die Völker der Erde sind, so wie einzelne Menschen, in ihrer Kindheit sich einander ähnlicher, als in

spätern Zeiten ausgebildeter Charaktere. So lange sie das Nothwendige suchen, und ihre ersten Begriffe, und ihre unverstellten Begierden herlallen, so enthüllet sich bei Allen einerlei Gestalt der Seele und fast auf einerlei Art. Daher hat sich unter allen Völkern der Welt, die wir durch einzelne Nachrichten und Fabeln aus dem Zustande ihrer Jugend her kennen, ihre erste Aufmerksamkeit fast auf einerlei Dinge und bei allen fast auf Einem Wege gewandt.

Bisher waren sie barbarisch und unwissend und mit der Natur der Gegenstände unbekannt, bei jedem neuen Auftritt ein Raub der Verwunderung, bei jedem schrecklichen neuen Auftritt ein Raub der Furcht, des Entsetzens gewesen. Jedes Monstrum hatte sie zittern, jeder sich zutragende oder drohende Unglücksfall wechselsweise bang und abergläubisch gemacht: sie hatten sich also eine Anzahl meistens fürchterlicher oder die Furcht abtreibender Localgötter ersonnen: sich eine Religion gedichtet, die Affekten dieser Gottheiten zu besänftigen. So war die ganze Natur, die ihnen schaden oder nützen konnte, in allen ihren Theilen und einzelnen Veränderungen und Schicksalen Gottheit — ein Pantheon lebendiger Wesen, die für oder gegen die Menschen wirkten; und ihre ganze Religion dieser Wesen Furcht und Aberglaube.

Der Weltweise Hume hat diesen Satz aus der Ge=

schichte und der menschlichen Natur bewiesen; der Weltweise Michaelis hat ihn in gehöriger Einschränkung angenommen; und die ersten Fabelurkunden fast aus jeder Nation, so wie alle Stücke der Vergleichung mit der Kindheit einzelner Menschen bestätigen ihn.

Als sie aber allmählig diesen Tagen der Beschwerden, der Arbeit, der Noth entkamen, als sie mit der Natur der Dinge etwas vertrauter, gleichsam den ersten Sabbath ihrer Gedanken, den ersten Ruhetag feierten: da ward eine ruhigere Frage an den Ursprung der Dinge natürlich; da wollte man sich hellere Rechenschaft geben können: Wie die Welt? Wie die Menschen? Wie einzelne Merkwürdigkeiten und Erfindungen? Wie insonderheit die Nation, in der man lebte, mit ihrer Sprache, und Sitten, und Denkart entstanden wäre? Dies ohngefähr war der Katechismus jeder Nation, da sie aus dem rohen Aberglauben zuerst zu sich selbst kam.

Jedes Volk kam also auf den Gedanken eine Kosmogonie, eine Anthropogenesie, eine Philosophie über das Uebel und das Gute der Welt, besonders seiner Gegenden, eine Genealogie und Geschichte seiner Stammältern, Sitten und Gewohnheiten zu wissen: zu haben, was man Origines, ursprüngliche Urkunden nennet. So folgte auf die erste rohe

Religion, die fast in allen Sprachen von Furcht den Namen hat, eine Art von historisch-physischer Philosophie.

Nichts aber in der Natur geht sprungweise, und so ist auch aus dem Zustande der barbarischen Mythologie zur ersten heitern Philosophie kein Sprung gewesen. Wenn eine menschliche Seele mit Begriffen von einer starken, rohen, sinnlichen Art ihre ganze Jugend durch genähret ist, und all ihr Denken nach solchen gebildet: so verarbeitet sie noch immer, auch wenn sie frei denken will, diese Materialien. So konnte also kein Volk auch über die Ursachen und den Ursprung der genannten Gegenstände anders, als nach den Materialien und Prämissen seines vorigen Zustandes denken. Die oberste ungestalte rauhe Haut streifte es ab; aber konnte es gleich den ganzen Körper umwandeln, der nach solcher Mythologie gebildet war?

Ihre erste Quelle zu Beantwortung solcher Fragen ward also die Lehre voriger Zeiten, die Tradition. Man weiß, wie viel die Völker aus dieser Quelle von Weisheit machen, die nicht, wie wir, vom Wissen, sondern von Erfahrungen leben. Der Mund ihrer Väter, die Sage der vorigen Zeiten ist ihnen der nächste Schatz nach der Allwissenheit. Und wo hätte auch die Tradition mehr befragt werden sollen, als in dem, was selbst Tradition heißt, Sachen des Ursprungs? Die Ant-

wort gerieth also nach dem Geist der vorigen Zeitalter, mythisch.

Jedwede Nation dachte sich also die Entstehung der Welt, und des Menschengeschlechts, und ihres Zustandes, und ihrer Völkerschaft in Begriffen der Religion! Alles bekam theologische Farbe; denn, wie gesagt, waren sie kaum aus diesem Zeitalter der Wunder und Zeichen und Götterthaten und Götterbesänftigungen herausgetreten und dachten noch nach Begriffen ihrer Väter. Jede beschäftigte also ihren Gott, oder ihre Götter, so gut sie konnte, mit dem Weltbau, mit der Menschenbildung, mit der ersten Haushaltung der Welt, mit den ersten Unglücksfällen ihrer Väter, mit dem Bunde und der Sittenrichtung ihres Staats. Das theologische Gewand war allenthalben heiliger Schleier der Verhüllung, und heiliger Schmuck der Auszierung, und Würde des Ursprungs.

Natürlich, daß diese theologischen Traditionen auch so national seyn mußten, als etwas in der Welt. Jeder sprach aus dem Munde seiner Väter; er sahe nach der Welt, die um ihn war; er machte sich Aufschlüsse von Dingen, die ihm als die merkwürdigsten vorlagen, und nach der Art, wie sie seinem Klima, seiner Nation, seiner bisherigen Leitung nach am besten konnten erklärt werden: er schloß nach seinem Interesse, und nach der

Denkart, Sprache und Sitten seines Volks. Welt und Menschengeschlecht und Volk ward also nach Ideen seiner Zeit, seiner Nation, seiner Kultur errichtet: im Kleinsten und im Größten national und lokal. Der Skandinavier bauete sich seine Welt aus Riesen, und durch Riesen des Frostes, die Erde aus dem Leichname des Ymers, das Meer aus seinem Blute, und den Himmel aus seinem Schädel. Er schuf sich seine Menschen aus Stücken schwimmenden Holzes: erklärte sich die Uebel seiner Welt aus dem Wolfe Fenris, und der großen Schlange von Midgar: so dichtete er sich die Natur der Dinge und des Himmels: Alles war Riese, Ungeheuer und Zauberei. Der Irokese machte Schildkröten und Fischotter — der Indianer Elephanten — der Neger endlich ein Kuhhorn voll Mist zu Maschinen dessen, was er sich erklären wollte. Hier sind alle Alterthümer, und Reisebeschreibungen voll von Sagen und Traditionen, von Lokaldichtungen und Nationalmährchen. Wer da will, der bringe in diesen unendlichen und so wildverwachsenen Wald Licht, Ordnung und Aussichten.

Ueberall also wurden diese uralten theologisch-philosophisch-historischen Nationaltraditionen in eine sinnliche bildervolle Sprache eingekleidet, die die Neugierde des Volks auf sich ziehen, seine Einbildungskraft füllen,

seine Neigungen lenken, sein Ohr vergnügen konnte. Die Väter lehrten es ihre Kinder, die Gesetzgeber und sogenannten Weisen das Publikum, was Volk hieß. Jeder mußte also Bilder aus seiner Welt, Dichtungen für seine Seele, starke Züge für sein Herz finden, in denen er erzogen war, die in ihm lebten, nnd nur geweckt werden durften, um ewig in ihm zu leben. Man findet durchgängig alle Urkunden dieser Art in einer starken, bildervollen, phantasiereichen Sprache. Nicht anders, als sehr dichterisch mußten also diese Urkunden werden. Sie betrafen die interessantesten Gegenstände einer Nation: sie wurden aus den lebhaftesten, stärksten Ideen der rohen Zeiten gebildet, die nichts gleichsam, als Bild und Sinn und Affekt gewesen waren: sie nahmen alles Feierliche und Schreckliche der Religion ihrer Väter an sich: sie kamen aus dem Munde der ehrwürdigen Vorwelt: sie wurden so eingerichtet, daß Kinder und Volk sie lernen und zu seinen Lieblingsgesängen und Weisheitssprüchen machen sollten: sie sollten das Publikum lenken, und seinem Ursprung treu, national erhalten; die Sprache, in der sie vorgetragen wurden, war voll Bilder, sinnlicher Ausdrücke, von Abstrakti nen und wissenschaftlichen Begriffen leer, und in diesem Fall nahm sie noch das ehrwürdige Siegel uralter Traditionen, und das Neue, das eine noch unbekannte Erklärungsart haben

muß, an; ausserdem, daß sie im höchsten Grad populär und sinnlich seyn mußte. Wie dichterisch mußten solche Urkunden werden! Und sie wurden völlige Gedichte. Zu einer Zeit, da kaum noch an eine Buchstaben- und Schreibekunst zu denken war, sollte die Stimme der Ueberlieferung sie aufbehalten. Sie mußten also kurz, voll weniger starker, ausgewählter Worte, voll bestimmter, und gleichsam unzertrennlicher, ewiger Wortfügungen, voll unzuverwirrender Absätze und Ruhestellen, sie mußten gleichsam eine lebendige Gedächtnißkunst seyn. Dazu, da ihnen nichts angeflickt, noch weggeraubt werden sollte, da sie im Munde des Volks und der Echo, die immer so gern verkürzt und verstümmelt, ewig und ganz bleiben sollten: so ward eine Einkleidung in das Ganze eines Drama, dem keiner seiner Theile entwandt werden konnte, und wo man die Zusätze bald bemerkte, noch nothwendiger. Eine Zusammenordnung von Strophen und στίχοις, eine Art von ähnlichem Rhythmus, oft Reime, Namenspiele, ähnliche Fälle, und hundert andre Sachen wurden eben so viele Merkstäbe der Erinnerung und eine lebendige Poesie. Und wenn überhaupt im damaligen Zeitalter die Sprache lebhaft, brausend, voll starker Abfälle und Erhebungen, voll Gesang im Sprechen war: was natürlicher, als daß sie in die Modulation eines rohen Gesangs zerfiel, Poesie auch im Bau der

Worte, der Verse, der Strophen, der Zusammenordnung des Ganzen.

Nun komme Musik hinzu, diese Töne und Bilder noch auf eine Art zu beleben, in's Ohr zu wiegen und in der Seele zu verewigen, durch Melodie des Gesangs. Es komme nach der damaligen Zeit der Aufwallung und übertriebener Bewegung eine Art von Deklamation hinzu, so wird diese roher Tanz seyn; und so sind die *νομοι*, die Gesetze, Urkunden, Gesangweisen da, nach denen die Bäume tanzen und die Eichen sich beleben.

Der Denkart der Nationen bin ich nachgeschlichen, und was ich ohne System und Grübelei herausgebracht, ist: daß jede sich Urkunden bildete, nach der Religion ihres Landes, der Tradition ihrer Väter, und den Begriffen der Nation: daß diese Urkunden in einer dichterischen Sprache, in dichterischen Einkleidungen, und poetischem Rhythmus erschienen: also mythologische Nationalgesänge vom Ursprunge ihrer ältesten Merkwürdigkeiten.

Und solche Gesänge hat jede Nation des Alterthums gehabt, die sich ohne fremde Beihülfe auf dem Pfad ihrer eigenen Kultur nur etwas über die Barbarei hinaufgebildet. Wo nur Reste oder Nachrichten sind, da auch die Ruinen solcher Urkunden, die Edda der Celten,

die Kosmogonien, Theogonien nnd Heldengesänge der ältesten Griechen, und die gemeinen Nachrichten von Indianern, Spaniern, Galliern, Deutschen, und allem, was Barbar hieß: Alles ist Eine gesammte Stimme, ein einziger Laut von solchen poetischen Urkunden voriger Zeiten.

Wer Iselin's Geschichte der Menschheit in einem so merkwürdigen Zeitpunkte beleben wollte! der bringe alle diese Nationalsagen und mythologische Einkleidungen und Fragmente von Urkunden in die nackte, dürftige, menschliche Seele zurück, die sich auf solchem Weg zu bilden anfing, und mit allgemeinen Aussichten über Erdstriche, Völker und Zeiten, sammle er so aus der Barbarei „einen Geist urkundlicher Traditionen und mythologischer Gesänge", als Montesquieu für die bürgerliche Gesellschaft freilich tausendmal nützlicher einen Geist der Gesetze sammelte. Dort wenigstens sind überall redende Züge zum Bilde des menschlichen Geistes und Herzens, wie wir sie in unserm gebildeten und erkünstelten Zeitalter nicht finden. „Die wahre Gestalt des sinnlichen Menschen, das ganze Gymnasium der Einbildungskraft und der Dichtung, die erste und starke Politik des Witzes und Scharfsinns, die einfachen Triebfedern der Leidenschaften und Nationalvorurtheile — Alles, was wir vom Menschen in unsern verfeinerten Zeiten nur in

schwachen, dunkeln Zügen finden, lebet in den Urkunden dieses Weltalters. Unser Jahrhundert ist zu fein, zu politisch und philosophisch; oder eine andre Gattung von Menschen sind nichts als Zusammenschreiber und gedankenlose Antiquarier, als daß wir schon eine philosophische Geschichte dieses poetischen Zeitpunkts hätten haben können: denn wie viele Menschen gibt's wohl, die in ihren weltweisen, staatskundigen, reifen Jahren sich der Kindheit ihrer Jahre nicht schämen? und wie viel wäre doch aus diesen zu lernen! —

22.

Von dem Poetischen in der Anlage der ersten Völker.

(Ein Bruchstück.)

Eine sich bildende Gesellschaft, die nach stillen Verträgen, eingepflanzten Gewohnheiten handelt, ist ein Ideal ihrer Art: diese stillen Verträge, weil sie sich auf die Natur des Menschen gründen: die Gewohnheiten, die Jahrhunderte alt, und jugendliche Eindrücke sind, sind älter, sind stärker, sind ehrwürdiger, als alle Gesetze. — Sie sind auf gewisse Art der Instinkt der Menschen, und so wie der Mensch alsdann recht Mensch ist, wenn er

nach Instinkten, nicht Regeln handelt, wie Poesie da recht Poesie war, da sie aus Instinkten, nicht Regeln kam: so sind diese stillen Verträge der heilige und ehrwürdige Grund der Gesellschaft.

Heilige Stimme der Gewohnheit! heiliges Gefühl des jugendlichen Eindrucks! starke Rede des Beispiels, des allgemeinen Exempels!

Hier geht man, wie in einer heiligen dunkeln Halle vor dem Tempel, wo Stillschweigen herrscht und heilige Gebräuche reden.

23.

Skizze zu einer Erklärung der ersten eilf Kapitel deser sten Buchs Moses', des Liedes der Schöpfung der Dinge.

1. Buch Mos. 1 und 2. V. 1 — 3.

1. Es ist offenbar ein orientalisches Lied der Tagewerke und des Sabbaths; ein Lied.

Denn welch ein poetischer Geist in allen Benennungen; einzeln:

Im ganzen Bau der Welt: poetischer Bau: dichterische Aussichten: optische Schilderung.

In der Ordnung. Tagewerke-Abtheilungen; Ruhepunkte der Poesie.

Und wie sehr ist Alles mit dem dogmatischen, physischen, philosophischen, jüdischen, christlichen Geiste der Auslegung überschwemmt!

Himmel und Erde: groß, sichtlich, allweit um sich fassend — Anfang und Universum. Sprache der Hebräer: Vorstellungsart ꝛc.

Wie thöricht ist's, sich Planetenbau u. s. w. und was zu Himmel und Erde ꝛc. oder gar Chaos —

So groß und weit als eine Klopstock'sche Aussicht ꝛc.

Die Erde ohne Gestalt, leer: Finsterniß auf der Fläche; kein Chaos der Heiden. — Dichterische Vorstellung als Einöde: gestaltlos: Finsterniß, Tiefe, Einöde!

Der Geist Gottes sich bewegend. Poetischer orientalischer Ausdruck von Winde, Kraft, Geist, Macht ꝛc. nicht spätere Begriffe vom Wesen Gottes: sondern Newton's Kräfte ꝛc. aber im Bilde: keine.

Gott sprach: Bild der Ruhe, Erhabenheit, Größe.

Licht. Keine Schechina und keine Feuertheilchen: orientalischer Begriff.

Licht, gut. Oriental. Begriff — kein Licht hinlänglich u. s. w.

Schied von der Finsterniß. Keine periodische Abwechselung, keine leuchtenden Kerzen — orientalische Metaphysik.

Licht, Tag. } nicht physische Unterscheidung. —
Finsterniß, Nacht } Oriental. Ausdruck.
Also ward Abend ꝛc. Abtheilung, Rhythmus ꝛc.
keine chronologische Zeitrechnung.

Gegen das Bibelwerk ꝛc. insonderheit Patrik. ꝛc.
Gegen d. Wertheimer: die Orthodoxen: Teller.

Der weite Raum zwischen den Wassern, wo die Vögel des Himmels ꝛc. poetische Aussicht der Luft.

Sowohl wie Firmament: aber optisch, groß.

Das Scheiden ist hier keine Erklärung aus der Physik, ob Wolken da oder nicht ꝛc. sondern Expansion.

Himmel, Erhabenheit } orientalische Idee.
Erde, Niederung }
So ward Abend. Keine Proportion, aber dichterisch groß, evident ꝛc.

Sammlen sich die Wasser: Wieder leer, warum es ꝛc.
Setzen sich in die Ebene.

Trockne und Meer.
Gras, Kraut, Früchte. Alles wieder nach der optischen Succession.

Hier keine Unterscheidung aus der Physik;
keine Ordnung in der Kosmologie.

— Von der Kenntniß der Geschlechter bei Pflanzen.

Lichter im weiten Raum des Himmels. Wieder keine Erklärung aus dem Weltbau: sondern anschauliche Idee.

Nacht vom Tage. Orientalischer, persischer Begriff.

Zeichen für Jahreszeiten, Tage, Jahre. Chaldäische Zeitabtheilung.

Um die Erde zu erleuchten. Alles die optische Vorstellung — hier keine physischen Angriffe und Erklärungen.

Zwei große Lichter: Den Tag u. die Nacht zu beherrschen } keine Zweifel: orientalische Meinung, nicht Abgötterei.

Sterne. Nicht physische Erklärung, sondern optischer Anblick.

Gott setzte sie. Nicht eben wider die Abgötterei; sondern erhabene sinnliche Idee.

Thiere und Vögel: Aehnlich dem Oriente Luft und Wasser zwei Meere. Vögel gegen den weiten Raum des Himmels.

Tanninim. Orient.

Mensch nach unserm Bilde. Orientalisches Idol von Beherrschen als Gott, und vom Menschen also als Gottesbild.

Männlein und Fräulein. Nicht viele.
Segen Gottes. Orientalisch.
Herrschen über die Welt: orientalische Idee.
Himmel und Erde und alle ihre Heere.
Ruhe.
Heiligung des siebenten.
Tagewerke: Ein Tag dem andern gleich.
Aegypter: den Planeten. Siehe Jablonski.
Gott den Sabbath der Israeliten. Beim Ausgang aus Aegypten.

Dies alte Lied: Einkleidung der Wochentage und Sabbath in die Geschichte der Schöpfung. Voll erhabener Ideen. —

Große Schilderung von Gott — lichter heller Ordnung.

Moses brachte es in seine Geschichte a) um das Andenken Gottes zu erhalten, b) auf den Sabbath zu verlegen und ihn einzuweihen; c) Begriff von der Schöpfung nach orientalischer Art.

Aber Ursprung des Liedes: Die Naturbegebenheit der Menschenschöpfung zu wissen — Einkleidung in orientalische Ideen — Sprache der Zeit. — Einkleidung in die Tagewerke.

Zweite orientalische Urkunde über die Schöpfung und Zustand des Menschen.

V. 4 — 6. Sollte es nicht Einschaltung seyn: um zu verknüpfen?

V. 7. Mensch aus Staub. a) Orientalische Sage, Sprache. b) Natürliche Aehnlichkeit. c) Sinnliches Bild. d) Keine weitere Deutung.

Nase. Morgenländ. Wohnung der Seele, des Zorns, des Othems.

Antlitz. Ebenbild der Gottheit — der Vernunft — darauf voll lebendiger Seele! —

V. 8. Von Eden. Ist ordentlich romantischer Erzählungston.

Eden gegen Morgen: mehr Gegenden: unbestimmte Gegend. Romantisch nach Sage.

V. 9. Bäume. Orientalisch. Baum des Lebens. Oriental. Erzählung bis Indien und China. — Mitten im Garten, Baum des Erkenntnisses. Kann es nicht aus dem oriental. Namen ꝛc.

V. 10. Ströme. National, geweihte Flüße zu charakterisiren.

V. 15. Zu bauen. Also botanisches Leben, erster Zustand. Von alle diesem sind durch den biblischen Ton die Nerven gleichsam stumpf: — so hören, als ob wir's neu hörten.

V. 16. Gebot Gottes. Wie mit Kindern, mit Unschuld, — wie im Paradiese eines botanischen Lebens. (Baum des Erkenntnisses — nicht Rousseau's Hypothese, nur nach orientalischem Fuß). Ton ist wie mit Kindern ꝛc. du sollt nicht ꝛc. sollt nicht ꝛc. welches Tages ꝛc.

V. 18. Schöpfung des Weibes. Es ist nicht gut — wie menschlich gesprochen! gefühlt! Gehülfe machen, ihm gleich. Beziehung, vorzüglich Fortpflanzung.

V. 19. Thierbenennung. Parenthese:

a) Orientalische Geschichte: die mit Thieren ꝛc.

b) Benennung derselben — Sprachenfülle bis auf leblose Sachen.

c) Herrschen und Zeitvertreib.

Hier nicht als Probe von Weisheit ꝛc. sondern Einkleidung daß ihm was fehle. — Bild in der Sprache.

Fand keine. Wie einfältig, wie sinnlich, wie uralt — vom Ursprung und Umgang mit Thieren.

V. 21. Schlaf. Anschauliches Bild.

Ribbe. Orientalische Ursprungsgeschichte.

Bein von Bein. Altes Lied, Sprüchwörter, Namenspiel, Sage, Tradition.

V. 24. Darum wird. Zusatz des Ergänzers.

V. 25. Vermuthlich auch Zusatz, um den seligen Zustand zu bezeichnen.

Die Schöpfung des Menschen. Gartenleben: Schöpfung des Weibes: Thierbenennung: sind Anekdoten d. orient. Urkunde. Die Sache, — a) Vorstellungsarten nach dem Lande: aus der Sprache: nach dem Bedürfniß. b) Ohne Zusammenhang mit Einschiebseln. c) Nicht dogmatisch, geographisch, physisch zu machen.

Bei Kopulationen übel.

Sprache: Thier = Garten = Sprache: erste Uebung.

Kap. 3.

Es hängt, dünkt mich, mit dem vorigen zusammen, weil es der Zusammenordner so wollte; sonst nicht: andrer Geist und ganzer Anfang ꝛc. Und hinge es auch: dennoch nichts für die Zeit, als daß es an einem Tage ꝛc.

Der letzte Vers des vorigen Kapitels mit diesem zusammen, weil Vers 7 sich darauf bezieht.

Eine Urkunde von dem Ursprunge der Mühseligkeiten des Lebens.

V. 1. Schlange listiger: orientalisch. Diese lieben die Thiere, spielen und hassen die Schlangen — Seraphim. —

Ueberhaupt Erklärung der großen Rolle, die hier eine Schlange ꝛc. aus Orient.

Gespräch der Schlange mit dem Weibe.

a) Kindisch und unschuldig. Frage und Antwort dem vorigen Kapitel treu. Kein Wunder! sondern Einkleidung. Prosopopöie.

b) Spuren von Witz und Verstande, den man den Schlangen ꝛc. keine Viehdummheit von Eva — kein Gesandter des Himmels. Und keine Verführung — wie Schlange ꝛc. — sondern Allegorie, Einkleidung.— Nicht bei jedem Wort hangen.

c) Nicht so höllisch und teuflisch, daß Lügen u. s. w. sondern schlangenmäßig — klug, verschlagen (im guten Sinne V. 1.)

Sowie die Götter wissen:

Keine Amphibolien, sondern orientalisch weise, vornehm; also aus dem Herzen der Schlange. — Eva nicht eine große Reihe von Gedanken bei jedem Wort mehr als heut zu Tage Frauenzimmer, sondern von Munde weg parabolisch.

Es sahe das Weib: wie lüstern selbst in Beschreibung.

Der bei ihr war, eher, als der dazu kam; dies blos der Schwüre wegen erfunden.

Augen aufgethan: nackend. Ursprung der

Schamhaftigkeit — aus orientalischen Sitten. Hier keine Figur; sondern Fortsetzung der Erzählung des bukolischen Lebens in Einfalt ꝛc.

Schürzen. Sinnlich, mährchenhaft.— Beverl. hypothet. daraus. Aber sehr weit ꝛc. nicht orientalisch ꝛc. — Blos botanische Schäfererzählung.

Winde des Tages. Abend: wie rührend: man hört das Sausen der Wipfel, oder den Donner — Klopstockisch.

Versteckt: wo bist du? u. s. w. Alles poetische Zusammenordnung. Hier kein Richterurtheil: nicht Dogmatik, sondern Ton der alten Erzählung geht fort.

Das Weib, das du ꝛc. Ganze Erzählung scheint: a) dem Weibe eins anhaben zu wollen b) oder ihre Abhängigkeit zu erklären c) oder ihre Lüsternheit in Handlung zu zeigen.

Die Schlange ꝛc. Ganze Erzählung auch wider die, und das erklären zu wollen, was V. 14 Fluch ist — so lesen, und viel andre Erzählungen, da Zug der Geschichte im Bilde ꝛc.

Also a) nicht soviel physikalische Zweifel — morgenländischer Glaube b) nicht juristische Zweifel — sondern poetische Erklärung.

Feindschaft ꝛc. Eben das sollte Erklärung wer-

den — Zug aus der heutigen Welt. — Der ganze Vers blos Weisheit, nicht Mysterium.

Weibe ꝛc. Zweck der Erzählung, diese Uebel des Weibes zu erklären. Warum sie so hinter uns sind (nicht hinter andern Thieren allen) und unter den orientalischen Männern sind.

Adam ꝛc. Zweck auch seine Uebel zu erzählen.

Verfluchte Erde. Ackerbau, voraus Schäferleben.

Staub zu Staube. Erklärung des Ursprungs und Namens.

Lebendige ꝛc. Erklärung des Ursprungs und Namens. Gehört mit Vorstehendem zusammen und repondirt sich.

Kleider ꝛc. Ursprung. — Nach Ackerbau — außer Eden. Aber die Rede Gottes „wie unsereiner" — mir unbekannt.

Cherubim — erklärt.

Zweck des ganzen Lieds: den Ursprung der menschlichen Bedürfnisse und veränderten Lebensart zu erklären:

Aus Eden und Gartenleben in Ackerbau, Sorge, Sklaverei, Tod (dieser dem Baum des Lebens entgegengesetzt.)

Dazu ganze Einkleidung:

Mit dem Essen von einem Baume. Orient, botanisch. Garten, man nichts beßres ꝛc.

Mit dem Gespräch einer Schlange. Orientalisch. Thiere.

Mit dem Aufsuchen Gottes und Antworten. Nacktheit — Schäferleben.

Mit dem Spruch Gottes: der Alles erklärt:

a) Bei Eva: Sklaverei. b) Adam, Mühe ꝛc.

c) Schlange ist von Menschen verachtet.

Mit den Folgen: Aus Eden: auf's Feld

nackt: Kleid

Sterben: Baum des Lebens.

Das schönste vollkommen dichterische Lied des Ursprungs unsres Lebens: voll Einkleidung und poetischem Geiste ꝛc.

Kap. 4.

Genealogische Nachrichten und Urkunden.

1) Vom Leben und den Begebenheiten der ersten Söhne Adams.

V. 1. Gott sei Dank: ein Sohn.

V. 2. Lebensart: erzählend und kurz.

V. 3. Opfer: unerklärend, gleich in der Geschichte des Epos. (Opfer incidenter: Spencer.)

V. 4. Sahe: sahe nicht. Orientalisch persisch ꝛc.

V. 5. 6. Wiederholend, fortwallend u. s. w. niedergeschlagen und aufgeklärt werden.

V. 7. Sünde vor der Thür. Sünde: Strafe? oder Versöhnungsopfer. Herrsche über den Abel: einfältig, ursprünglich.

V. 8. Auf dem Felde. Botanisch, ländlich.

Redete ꝛc. Juden die Reden erdichtet, u. nicht getroffen.

V. 9. Gott sprach ꝛc. Hier keine umschreibende Erklärung. — Es ist Gedicht im religiösen Ton — dieser den Juden gewöhnlich und orientalisch.

V. 10. Die Stimme des Bluts. Wie dichterisch! erhabene Begriffe. Blut auf dem Felde: Bruder: Stimme: zu Gott:

V. 11. Fluch auf die Erde. Botanisch, ländlich, sinnlich, eindringende Strafe.

Ihren Mund aufgethan. Prosopopöie.

V. 12. Nicht mehr ihre Frucht. Aerger als Adam.

Unstät und flüchtig. Aerger als Adam: erste Sceniten.

V. 14. Vom Angesichte Gottes. Orientalisch — ist zu bestätigen.

Mich todtschlage. Nicht präadamitisch; aber später aufgesuchte Erklärung.

V. 15. Wer Kain tödten wird. Endzweck der Erzählung und der Geschichte.

Zeichen. Darf nicht gewußt werden.

V. 16. Ging aus. Nod selbst Paronomasie.

Folgende Verse. Nicht Genealogie, weil Israel nicht von dieser Linie abstammt.

Geschichte von Kain scheint da zu seyn:

a) Weil eine alte Tradition von diesem Brudermorde gewesen. Man hört gleichsam durch eine grausende Muttererzählung.

b) Daraus eine Geschichte und Gedicht zu Besserung der Kinder und Menschen; so Einkleidung in Opfer, Gott ꝛc. (Alles religiös).

c) Also das Menschenleben zu sichern ꝛc. Gott: rührender Ausdruck Strafe.

d) Das irrende unstäte Geschlecht Kain's in spätern Zeiten zu erklären gleichsam, das sich von andern getrennt ꝛc. fern vom Angesicht Gottes.

e) Die Sethiten zurückzuhalten, daß sie nicht ꝛc.

f) Also auch keine Genealogie.

1) Erste Erfindung — Sceniten: — Musik — Erz und Eisen — Namenspiel bei Erfindung.

Diese nur Fragmente aus der Genealogie Kain's. — Das Andenken zu ehren. Lamech's Worte sehr natürlich zur Erfindung des Thubalkain.

Nun sicher: Wenn auch mich Jemand verwundet ꝛc.

Wie Kain ꝛc. so ich, der die Waffen hat ꝛc.
Auf diese Erklärung keiner ꝛc. und sie die natürliche.
So weit Fragment aus Kainiten.

2. Nun Sethiten. V. 25 bis Kap. 5. Ende.
Da Genealogie, denn es ist Geschlechtsregister.
Daher V. 25. die Namenanspielung des Seth.
V. 26. Die Nennung nach dem Namen Gottes.
Mit dem Kap. 5. Recapitulation, aus der die im 2. und 4. erklärt werden können:

Warum man bei Kap. 2. V. 1. das 2. Kapitel gemacht, ist auch hier Ursache:

V. 2. Das waren die Ideen, mit denen man sich an den Schöpfer erinnere.

V. 3. Keine Gegensätze mit dem Bilde Gottes.

Folgende Verse: die Sagen der Araber zu prüfen; aus solchen ist das erste Buch Mosis entstanden.

Henoch } für seinen plötzlichen Tod. Namen.
Noah }

Kap. 6 — 9.

Lied vom Verderben der Welt.

Cap. 6: V. 1. Hängt nicht mit dem vorigen zusammen, reißt gleich auf eine neue Sache aus. Dazu jeder Umstand: das macht Gedicht.

V. 2. Kinder der Götter. Hier noch nicht von Abgötterei, sondern vielmehr Wohlleben, Macht, Herrlichkeit.

Aber ein Unterschied von Kindern Gottes im Vorigen.

Zu Weibern. Hier kein Streit über nehmen: sondern überhaupt verderbliche Unordnung durch Weiber; nicht blos Vermischung mit Kainiten, sondern Gewaltthaten und Unordnungen.

V. 3. Gott der Herr sprach. Die religiöse Form der Gedichte sehr zu erklären. Hier wird das Datum der Sündfluth in seinen ersten Ursprung zurückgelenkt, also in das Verhalten der Menschen und Rath Gottes hinaufgestiegen.

Mein Geist. Collateral mit V. 17 ist's zu sehen, daß es Seele ist.

Fleisch. Also erstes Verderben der Menschen. Orientalischer Gesichtspunkt: Fleisch und Geist.

120 Jahre Zielzeit. Heroische Frist. Ton der Erzählung.

Sollte sich mit V. 4 nicht ein neues historisches Fragment anfangen, das das Vorige erläutere?

V. 4. Riesen. Sey es, was es sey: Ton der Altmuttererzählung.

Als die Kinder Gottes; könnte ein Einsatz seyn, um dies mit dem Vorigen zusammenzuknüpfen.

Rieſen und mächtige Leute. Orientaliſcher Despotismus. Bodmer's Auslegung.

V. 6. Von Gott Reue. Menſchlich ſinnlich. Orientaliſch, die ſich die Gottheit heftig ꝛc. — Gott alſo mit Paſſion für ſeine Werke ꝛc.

V. 8. Fand Gnade. Orientaliſcher Herrſcher.

V. 9. 10. Einſchaltung aus Popularurſachen; und ſo mußte V. 11. 12. noch wiederholt werden.

Alſo kann ganz verderbte Zeit ſeyn.

Tradition von ſolchen aus entfernten Zeiten bei allen Völkern.

Collateral mit dieſen die morgenländiſche von Rieſen ꝛc.

In der Religionsſprache. —

V. 14 — 16. In dem Befehl des Baues der Arche ꝛc. Einfalt und Popularvortrag.

V. 17. Alles ſoll ſterben. Gedanke an ein ſchrecklich Gericht.

Nicht Frage und Zweifel mit Gott: die Einkleidung hebt das Alles.

Das Hiſtoriſche wird in religiöſe Gedanken eingekleidet; ſo auch nicht von der Allgemeinheit der Sündfluth — national:

V. 18. Mit dir Bund: alſo genealogiſche Ehre. Tradition. Geſchlecht Gottes.

Kap. 7. V. 2. Reine und unreine. Orientalischer Gesichtspunkt.

Nicht für die ganze Erde: hier bei einer religiösen Entschließung.

V. 6. Wird der Genealogie wegen eingeschlossen.

V. 11. 12. Wird der Genealogie wegen eingeschlossen, sonst Zusammenhang. Und kein Hysteron = Proteron und keine Wiederholung mit V. 17. — Aus Kap. 8. 2. genommen. — Die Sündfluth, Verstärkung des Wassers, der Tod, sehr sinnlich beschrieben.

V. 19. 20. Ueber die höchsten Berge. Ungemein national.

Unter dem Himmel, sehr sinnlich, aussehend.

V. 23. 24. Scheint Wiederholung, Einschaltung, historische Verbindung.

Kap. 8. 1. 2. Sinnliche Beschreibung.

V. 4. Ararat. Also Nationalgegend.

V. 8. ꝛc. Ausfliegen der Tauben. Erzählender Ton ꝛc. in solchem.

V. 20. ꝛc. Altar Gottes. Bund. Opfer. Besamung.

Ausgang des 8. Kapitels. Opfer, Geruch der Besänftigung — Schwur Gottes — Alles zeigt den Sinn des Ganzen.

a) Eine eigentliche Ueberschwemmung der Erde, und

neue, gleichsam ewige Erde. — Solche Unglücksfälle vorbei: nun ewiger Lauf u. s. w.

b) Uneigentliches Strafgericht Gottes und besänftigt.

c) Vertilgung der Andern, Bund mit dem Familien-Vater: also Ehre der Errettung in einer alten Tradition.

Ausgang stimmt auf besonders gute Art zum Anfange; und Alles bekommt Licht.

Kap. 9. Neues Fragment: die Gebote des Noah in einer verneuerten Welt. — In einer bestraften Welt: Er als Bundeshaupt, als zweiter Stamm-Vater. —

Bild von der damaligen Beschaffenheit der Zeiten und Sitten — von der damaligen Physik und Societät. — Vermuthlich aus einer Tradition von Noah' Rettung und Bunde aufgesetzt. — In spätern Zeiten, da Todtschlag und dergl. grobe Thaten nicht fremde waren, in den Schatten der Religion geführt und geheiligt, in eine Zeit zurückgeführt, aus der desto fürchterlicher ꝛc. geht bis V. 7.

V. 8 — 11. Wiederholung und Einschaltung und Knüpfung.

V. 12. Neues Fragment vom Regenbogen.

Zeichen des Bundes, also gentil — also alte Volkstradition.

Bogen in den Wolken setzen. Sinnlich große Majestät.

Erde mit Wolken: so Bogen erschienen: sinnlich groß, poetisch.

Ich will ihn ansehen ꝛc. sinnlich einfältig.

Also alte schöne poetische Tradition.

a) Ursprung des Regenbogens aus Sonne und Wasser, also Gnade und Gericht.

b) Reduktion desselben auf Sündfluth und Bund der Gnade.

c) Poetische Einkleidung: ich will setzen, ansehn, gedenken ꝛc.

V. 20. ꝛc. Neues Fragment:

a) Ursprung des Weins.

b) Lied von dem guten Betragen der Kinder aus einer Tradition.

Wein im Morgenland, stark, rasend.

Ehrerbietung der Kinder im Morgenland groß, im Alterthum größer.

c) Genealogischer Vorzug des Sem. National = und politische Sache zu Zeiten aufgesetzt, da sie Knechte waren. Sem wurde der Schildhalter der Religion.

Kap. 10. Standpunkt zum Geschlechtsregister.

Nicht Welt = nicht Völkergeschichte: sondern aus Orient:

Wie von Noah: wie auf Israel: andre in Schatten.

Ohne diesen Gesichtspunkt ꝛc. Alles vermischt.
Nimrod. s. Michaelis. V. 9. Einschaltung.

Kap. 11.

Vom Ursprung der Sprachen. Letzte Urkunde:

V. 1. Alles eilt zum Zweck: gleich Anfang.

V. 2. Der Anfang zeigt, daß es späte Tradition ist, in Lied verfasset.

V. 3. National, Ebene in Senear, Harzgruben,

V. 4. Spitze bis an den Himmel. Schöne Kindererzählung. Namen. Zeichen. Worte.

V. 5. Gott kam hernieder, wie sinnlich! aber schön, zeitmäßig.

V. 6. Eben so Berathschlagung, insonderheit das Menschliche, „nichts wird sie hindern ꝛc."

V. 7. Laßt uns hinabsteigen ꝛc.

Jeder sieht, auf die Verwirrung der Sprachen war's angelegt mit der Erzählung.

Und so auch das Ende und Zerstreuung der Völker. — Also: alte Tradition. — Einkleidung des Ursprungs vieler Sprachen — der Verschiedenheit der Völker.

Nachher wieder Genealogie; und blos bei Pelag. deutlich.

Schluß.

A. Die Aufmerksamkeit aller Völker ist dahin verfallen.

Beweis aus der Völkerhistorie:

a) Auf Kosmogenie.

b) Menschenschöpfung u. Zustand } Skandinavier.

c) Veränderung der Welt }

d) Erste Thaten, Erfindungen, Merkwürdigkeiten der Väter.

e) Genealogie.

f) Unglücksfälle und Erneuerung.

g) Ursprung der Sprachen — Völker.

B. Der Weg einerlei gewesen.

Tradition — Gedicht — populär.

C. Hier aber Alles religiöse Einkleidung, die über Moses hinaus. Rein, orient.

D. Aber Einkleidung; folglich nicht an jedem Worte hangen. Nicht dogmatische = physicalische = geographische = historische = philosophische Zweifel und Untersuchungen.

Diese Bücher haben viel auf der Welt gewirkt, das trauriges Schicksal gehabt.

Allegationen zu den drei ersten Kapiteln.

Zu Moses 2. 1. siehe Anfang des Korans u. Froriep.

Zu Eden: Tyemen s. Sale Einleitung p. 2. 3. 4.

Zu den Flüssen: 1. Mos. 2. Das Gegentheil Sale Einl. p. 4, 5.

Zu Benennungen: Sale p. 4.

Zu Gärten: Sale p. 5.

Zu Tradition: Sale. p. 7.

Zu alten Urkunden der gleichsam verlornen Stämme ꝛc.: Sale.

Zu dem Baum des Lebens, der noch ist: Sale p. 8.

Zu der Weltverschlimmerung: Sale p. 8.

Zur Sündfluth: p. 8, 9, 10. (Meerkatzen) Kameel. Erdbeben.

Zur Fabel v. den Riesenfiguren: p. 9.

Zu Verbrechen der ersten Welt: p. 9 — 10 (ob es auch in d. Noachide.)

Aechtes Geschlecht: p. 11.

Lage des Paradieses: p. 12.

O quantum est in rebus inane!

24.

Die Mosaische Schöpfungsgeschichte: ein alt-morgenländisches Gedächtnißlied zur Feier der Schöpfung und der Sabbathstiftung.

1. Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde! — Himmel und Erde! das ist die uralte morgenländische Welt — das sinnliche allweite Universum, wenn ich auf einer freien Ebne oder von einem Gipfel der Erde rings um mich blicke, nur Erd' und Himmel sehe und mich in dieser himmlisch irdischen Aussicht verliere. Himmel und Erde! das sind die Höhen und Tiefen der sichtbaren Schöpfung, in denen unser Dichter den Allgegenwärtigen fühlte:

Ich hebe meine Augen auf und sehe:
Und siehe! der Herr ist überall! —

Der große Gesichtskreis, der Bezirk vom Reiche des Menschen, wenn Er, das irdische Bild der Gottheit, von dem Erdpunkte, wo er stehet, sich mit dem Auge himmelan hebt, und ringsum auf die Strecken der Erde verbreitet, und endlich in die blaue Grenze des abssinkenden Himmels einfließt, bis er sich wieder erhebt, und als Herr dieser sichtbaren Schöpfung noch mit Einem, dem letzten, Blick das Ganze der Erde und des Himmels umfasset und ein-

schließt. Um also das Große, Einfältige zu fühlen, was ursprünglich in diesem Ausdruck der Orginalsprache liegt: so trete man in die Zeiten zurück, da der uralte Morgenländer noch sein Weltall wirklich innerhalb dieser großen blauen Halbkugel und also zwischen Erd' und Himmel fühlte; da er noch von keinem Gedanken an Gegenfüßler und Planetenwelten gestört, seinen Gott auf dem Thron dieses Himmels suchte, und sich als den Gott dieser Erde ansah. Er trete also hier mit dem himmlischen Seher gleichsam auf die Basis der Schöpfung, in ihrem großen himmlischen Umkreis — auf eine morgenländische Ebne vom weitesten, höchsten, blauen, unermeßlichen Horizont: und fange, die ganze Seele im Blick, den Gesang an: „im Anfange schuf Elohim Himmel und Erde!"

Welch ein Eingang auf das ganze Lied der Schöpfung! Ich erwache aus einem Meere sinnloser Träume und sehe einen prächtigen morgenländischen Tempel vor mir, mit der einfältigen kurzen Aufschrift „im Anfange schuf Elohim Himmel und Erde!" d. i. Ich will euch ein Lied der Schöpfung Gottes singen! oder den Gesang der Werke Gottes! — Was jener Dichter *) prächtig und verworren zu seinem Gesange sagte: „Wer ihn, als

*) Pindar.

„einen Pallast, zu bauen begönne, der setze güldne „Säulen zum festerrichteten Eingange: er beginne den „Anfang vortrefflich!“ Was dieser Dichter sagte, das thut der unsrige: so beginnet, so schließet er den Gesang, „wenn Gott Erd' und Himmel vollendet!“ Wer kann noch zweifeln? Wer kann noch deuten? der Eingang, die Aufschrift, die Ankündigung ist da: wie wird der erste Blick in diese Schöpfung Gottes seyn?

Dunkel und schaudervoll. Der Gesang rollt fort, nach der Weise solcher uralten Lieder: die letzten Worte werden die ersten: kein Himmel ist noch:

Und die Erde war wüst und leer:
Finsterniß lag auf Tiefen des Wassers,
Und der Hauch Gottes webte die Tiefen:

Meine Uebersetzung bleibt dem Eindrucke weit nach, den dieser erste Blick in die ungeschaffne Schöpfung nach der Ursprache machen soll. Der Dichter findet die ewige Erde gestaltlos, eine wüste Leere, die den Eindruck des schrecklichen Grausens macht, wenn wir in ein Thohu Vabohu *) treten.

— Traurige Wüsten
Vor uns in entsetzlichem Dunkel, unbildsam und öde!
Mit diesem grausenden, schreckenden Eindruck, malt

*) Wüste und Leere.

er die Erde als eine mit Finsterniß bedeckte See! Ewige Dunkelheit ruht auf ihrem Abgrunde

— — in dem wüsten Bezirk der ungeschaffenen Erde
herrscht die Mitternacht ewig einsiedlerisch. Dunkel und Wolken
fließen von ihr, wie ein sinkendes Meer, unaufhörlich herunter.

Das ist jene alte ewige Nacht, jenes fürchterliche Dunkel, in welches der fluchende Hiob seinen Geburtstag verwünschet: *) sie wird in unserm Gedicht noch grausender, ein kalter Wind, ein Nachtgeist schwebt auf diesen schwarzen Gewässern: er rauscht, er schaudert uns durch. Wer je auf dem Meer in einer dunkeln, kühlen, schaudervollen Nacht diese Scene selbst erlebt hat: der wird's auch lebendig fühlen, wenn

— — — mitternächtlicher Sturmwind
Unaufhaltsam dahinbraus't: die Schrecknisse Gottes
Rauschen auf seinen verderbenden Flügeln: die öde Verwüstung
Bleibt ungestalt im erschütterten Abgrund hinter ihm liegen!

lebendig fühlen, wenn hier der Hauch, der Wind, der Geist Gottes sich auf den Tiefen der ewigen Nacht wälzt!

*) Hiob Kap. 3.

— Er, der Geist des Himmels,
Welcher von der Winde Bahn
Auf die Fluthen sich
Niedersenkt —
Wie er über Wogen wandelt,
Fühlet ihn der Ocean,
Gährt empor! — —

Der kalte nächtliche Wind, in dem das durchschauderte Gefühl so gern die Nähe, die Gegenwart Gottes empfindet:

— Mit heiligem Schauer
Fühl' ich das Wehn:
Hier ist das Rauschen der Lüfte.
Es hieß sie wehen und rauschen
Der Ewige!
Wo sie wehen und rauschen,
Ist der Ewige!

Nähe Gottes also! der Herr ist nahe: er wandelt auf den Flügeln der Nacht heran: himmlischer Hauch ist der Bote seiner Gegenwart — was wird geschehen? werden wir ihn sehen? werden wir ihn hören?

Gott sprach: Sey Licht!
Und's ward Licht!

Welche Stille! welche erhabene Größe! Ein Heide, der beste theoretische Lehrer des Erhabenen, der in diesen Sachen ganz fremde war, hat sie gefühlt und bewundert; du wirst sie mehr, als er, bewundern können, wenn du

sie in ihrem Zusammenhange und in ihrer Sprache fühlest. Stelle dich in jene fürchterliche, dunkle Nacht hin, in jene leere Wüste, wo Finsterniß auf dem Abgrunde lag, und lebender Nachthauch die Wogen durchwühlte und der Ausdruck der Ursprache selbst mit dem Grausen der Wüste,

Und dem Dunkel der Nacht
Und dem kalten Schauer rauschender Wogen

kämpfte. Die Scene wurde steigernd immer lebendiger: du fühltest kommende Schöpfungskraft und Annäherung Gottes: durchdrungen erwartest du die Erscheinung — und urplötzlich!

— Sey Licht!
Und's ward Licht!

Welche stille edle Größe! welche wohlthätige, holde, sanfte Offenbarung der Allmacht! Er kommt nicht der Schöpfer der Welt, wie jener Höllengott:

— In dampfendem Nebel! — Ihn sah kein Auge
Unter den Augen, die Nacht und Verzweiflung trüb' entstellten!
— Nur eilt ein sklavischer Herold
Gegen die Feuergebirge, die sonst mit Strömen und Flammen
Satans Ankunft dem Abgrund' in allen Gegenden kund thun,
— Stieg auf Flügeln des Sturms in die grausen Höhlen des Berges
Gegen die dampfende Mündung empor. Ein feuriges Wetter
Machte den ganzen Bezirk der Finsterniß sichtbar. —

So erscheint Er nicht, der schaffende Allmächtige —

Sey Licht!

Und es ward Licht!

Was soll ich zuerst, was zuletzt bewundern? die Erscheinung selbst? — Licht ist die erste Glorie der Offenbarung, der erste Blick des Schöpfers in die ungeschaffene Welt hin. Oder die stille Größe, mit der er schaffet? Er spricht! und siehe, da sind alle Schrecken der Wüste, des Meers und der Nacht durch einen Lichtstrahl vertrieben. Oder die glückliche Einfalt des Dichters, der seinen Gott nachahmt, und wie seine Sprache erst

Mit dem Leeren der Wüste dumpf ertönte,
Mit dem Abgrund und seinen erschütterten Wogen rauschte,

jetzt dem Worte der Allmacht nacheifert, und uns mit zwo ruhigen, silberhellen Sylben *) — wie viel mit Einemmal singet! — die Größe und Macht seines Schöpfers

Sey Licht und's ward Licht
— — Geräusch und Lärm war nicht um ihn;
als er vordem die kommenden Welten dem Unding' entwinkte!

und das Urplözliche seines ersten Winks:

Sey Licht und's ward Licht!
— — Sieh! er rief ihm, da wurde das Licht! Du, Gabriel,
sahst es
wie es hervor riß! —

*) Ji or!

und das Helle, Schöne, Erfreuliche seines ersten Geschöpfs:

Du erste Geburt der schaffenden Gottheit,
Wie soll ich dich ehren? wie soll ich dich nennen?
Dich, Ausfluß des reinsten, heitersten Wesens
Aetherischer Strom, der die Schöpfung belebet —
Sey mir gegrüßt! — —

Ja, Menschen, sinnliche, fühlbare Geschöpfe, jauchzt ihm entgegen, dem ersten kommenden Lichtstrahl der Welt: die schaffende Gottheit selbst theilt eure Freude: sie liebt ihr Geschöpf und giebt ihm, als dem erstgebornen Kinde, den Namen.

Und Gott sahe, daß das Licht gut war,
Und Gott unterschied zwischen Licht und Finsterniß
Und nannte das Licht, Tag:
Die Finsterniß, Nacht.

Welch ein schönes, menschliches, erquickendes Bild, daß der schaffende Gott sich selbst über den ersten Anbruch des Lichts freuet! und was konnte nach morgenländischen uralten Begriffen für eine frühere, natürlichere Symbole des Guten, des Schönen, des Erfreulichen seyn, als Licht, im Gegensatz jener alten, ewigen, schaudervollen Nacht. Werde ein herumziehender, irrender Morgenländer, oder ein verirrter Wandrer in unbekannten,

wüsten Gegenden — die Nacht bricht an, und mit ihr alle Gefahren —

— Da regen sich alle wilden Thiere,
Die jungen Löwen brüllen nach Raub — —
— Da stehn auf die Mörder, die Feinde des Lichts
Und tödten den Dürftigen und Armen —
— Der bricht im Finstern in die Häuser,
Des Tages sieglen sie alle sich ein:
Und kennen das Licht nicht.

Siehe! nun bist du der Unglückliche, den die Morgenländer so oft schildern:

— — Schreckenstöne schallen in deinen Ohren,
Dich überfällt der Verwüster,
Hoffe auf keine Rückkehr aus der Finsterniß.
Von den Warten der Berge lauret das Schwert auf dich:
Du irrest flüchtig umher, die Speise der Raubvögel,
Alle deine Ausgänge sind vermauret:
Alle deine Wege mit Finsterniß bedeckt!

Und nun erhöhe dir noch dies natürliche Grauen und diese wirklichen Gefahren der Finsterniß mit allen Schreckbildern der phantastereichen morgenländischen Einbildungskraft, die von Kindheit auf in ihre Seele geprägt waren: erhöhe deine Furcht mit allem Schauderhaften magischer Kräfte, Verwünschungen, Zaubereien, Beschwörungen und nächtlichen Unthaten: setze dich in das Gefühl, in welches dich z. B. ein Shakespear zu setzen

vermag, wenn er bei Mitternacht die unmenschlichste, schrecklichste That vollbringen läßt: „Es ist nun Mitter=
„nacht, die Zeit, wo Zauberer und Unholden hinter
„dem Vorhange der Finsterniß ihre abscheulichen Künste
„treiben; die Zeit, wo Kirchhöfe ihre Todten auslassen,
„und die Hölle selbst verpestete Seuchen in die Oberwelt
„ausdünstet. Nun könnt' ich heißes Blut trinken, und
„Dinge thun, vor deren Anblick der bessere Tag zurück=
„schauderte." — — Oder wenn sein Macbeth voll Königsmord den blutigen Dolch vor sich sieht: „Es ist
„nichts Wirkliches, es ist der blutige Dolch meiner Seele,
„das sich so in meinen Augen malt — — jetzt scheint
„auf der Hälfte der Welt die Natur todt, und schwere
„Träume mißbrauchen den verhüllten Schlaf: jetzt ver=
„richtet die Zauberei den schrecklichen Dienst der blassen
„Hekate, und der gräßliche Mord, von seinem heulenden
„Wächter, dem Wolfe, aufgeweckt, geht mit räuberischem
„Schritt seinem Werk, wie ein Gespenst, entgegen. Du
„veste, unbewegliche Erde! höre meine Tritte nicht, wo=
„hin sie gehen. — — Die Glocke ruft mir. Höre sie
„nicht, Duncan, es ist die Glocke, die dich gen Himmel
„oder zur Hölle ruft! u. s. w.". Fühle alle diese Nacht=scenen auf Einmal, und welch ein Sinnbild des Bösen wird natürlicher, als Finsterniß, und welche Flüche na=türlicher, als die schwarzen Nachtflüche der Morgenländer:

Selbst die Sterne der Dämmerung seyn dir finster!
Vergeblich harre auf Licht und komme kein Licht!
Und sehe nie die schönen Augenlieder
Der Morgenröthe! — —

Dies Gefühl nun, und alle solche Scenen und Geschichten und Phantasten und Schreckbilder lagen in der Seele der Morgenländer: sie fühlte Hirte und Wandrer, Kind und Weib, und wer je in den Schrecknissen der Nacht auf den ersten tröstenden Morgenstrahl des Lichts gehoffet hatte: und wer sympathisirte nun nicht mit dem Dichter: „Gott sahe, daß das Licht gut war!" Wer fühlt nicht im Gegensatz dieser Nächte den heitern, schönen, unbewölkten Tag unter dem Himmel der Morgenländer, der mehr als öfters der unsrige mit Dämmerung und Nebel Gegensatz macht, als das ursprüngliche Bild des Guten! Gott unterschied also zwischen Licht und Dunkel, und nennete (nach der Weise der Morgenländer, Alles in Namen zu hüllen) jenes Tag, dieses Nacht. Nun ist das Tagewerk geendigt. Der Schöpfer hat das schönste Werk, das Licht, hervorgebracht: er fand sein Werk gut und freuete sich drüber mit der guten Freude eines Werkmeisters. Er setzte also sein Werk hin, und unterschied's: ja er eignete es sich endlich als Vater und Künstler zu: er gab ihm, als Urheber, den Namen.

So ward der Abend:
So der Morgen: Ein Tag!

Und welch ein schönes, großes einfaches Tagewerk! Die Ueberschrift des ganzen Stücks ging voran. Es folgte die fürchterliche Nachtbeschreibung mit einer Steigerung des Schrecklichen, Lebendigen. Gott kam und sprach Licht! die ewige Nacht ist vertrieben: sein Licht ist da: sein Werk ist vortrefflich: er bestimmt's: er nennt's: das Tagewerk ist vollendet! Wer kann's einfacher beschreiben? Wer kann's vollenden, als Gott?

„Weißest du den Weg zum Lande, der Wohnung des Lichts,
„Und zum Ort der Finsterniß?
„Hast du beide in ihrer Grenz' ergriffen
„Und den Fußsteig zu ihrer Wohnung bemerkt?"

So ward also auch in der morgenländischen Gotteslehre dies Tagewerk eins der glänzendsten Werke Gottes. Er, der Vater des Lichts,

Licht ist das Gewand Jehovah's,
Mit Glanz und Herrlichkeit ist er geschmückt!

und da nun die Symbole von Gut und Bösem nicht blos in der Denkart, sondern auch in der Sprache des Orients lag: so ward also die Benennung Gottes, die er dem Tage und der Nacht gab, ewiger Nationalismus. Das ist das Tagewerk des Lichts! die fluthenden Gewässer stehn noch auf der Erde, aber erleuchtet.

II. Und Gott sprach: es sey Ausbreitung in der Mitte der Wasser
Zur Abtheilung zwischen Wassern und Wassern.
Gott machte also eine Ausbreitung:
Und theilte
Zwischen den Wassern unter- und über der Ausbreitung!
Und es geschah.

Daß das Schöpfungswerk in seiner sinnlichen Bilderfolge fortgehe, ist offenbar. Noch waren nur weite hohe Gewässer über der Erdfläche: Gott erhebt einen Theil derselben: es wird ein großes Expansum in der Mitte, über, und unter welchem Gewässer bleiben: dies Expansum ist das Tagewerk — was ist's? was ist diese Ausbreitung, Ausdehnung, oder wie ich's nennen soll? Man muß wieder ein Morgenländer werden, um es sinnlich zu fühlen: es ist die Himmelsluft, unsre Atmosphäre.

Daß diese dem ersten Anblick nach wohl ein sinnliches Bild der Ausbreitung, der Ausdehnung sey, braucht keines Beweises: welch Volk, welcher Dichter hat wohl daher nicht große Maase der Höhe und Breite und Entfernung genommen?

So hoch der Himmel über der Erd' ist,
So hoch gehn Gottes Gedanken über Gedanken der Menschen!

— — Denkst du, was Gott erforschet, zu entdecken,

Und das Maaß des Allerhöchsten auszufinden?
Höhen des Himmels sind's: was willst du machen?
Ein Abgrund, tiefer als die Hölle: was willst du erkennen?

Ein Maaß, länger als die Erde,
Breiter, als das Meer!

Was hätte der eingeschränkte, sinnliche Verstand des Menschen, der zwischen Erde und Himmel schwebt, für größere Bilder der Ausdehnung?

Aber das Bild unsers Dichters sagt mehr und etwas anders. Eine Ausbreitung, ein Fußboden zwischen Wassern und Wassern, welches ist das? Hier nehme man die morgenländische Mythologie, oder mythische Naturlehre zu Hülfe. Da ihnen in den urältesten Zeiten die wahre Beschaffenheit der Luft, des Dunstkreises und der Zubereitung des Regens, Hagels, Schnees, der Wolken, des Donners und Blitzes unbekannt, oder noch nicht so bekannt war, wie uns: da schuf sich also ihr begeistertes bildervolles Auge eine Welt, wie sie sie sahen, oder zu sehen glaubten. Da ward der Himmel ihnen bald ein großes weitausgebreitetes Zelt, bald ein blaues, vestes Gewölbe, bald der Fußboden Gottes und seiner Donnerwagen; da priesen also die Dichter:

Den, der den Himmel ohne Gehülfen ausdehnet,
Der ihn, wie einen Teppich, zum Zelte spannet.

Da priesen sie den —

Der auf die Wolken tritt

Und sie fest findet, wie einen gegossenen Spiegel — u. s. f.

Aber nun sage man: wie diese Ausbreitung, dieser Teppich, oder dieser Fußboden Gottes zwischen Wassern und Wassern ruhe? Die Wolken? Welche Vergleichung zwischen ihnen und einem Meer, was noch die ganze Erde bedecket, was noch auf ihrer ganzen Oberfläche fluthet? Sie, kleine Schläuche, kleine Dünste, einer Hand breit, und unten ein Ocean! Doch wie unten? Sind sie denn über der Veste? sind sie nicht eben auch, nach allen morgenländischen Bildern, unter dem Fußboden Gottes? Und was ist denn nun dies Tagewerk, da Gott ausdrücklich eine Ausbreitung in der Mitte der Wasser, zur Abtheilung zwischen Wassern und Wassern, ausdrücklich zwischen Wassern über und unter dieser Ausbreitung macht? Wenn wir nicht spielen, oder selbst Wasser in die Augen streuen wollen, so erklären hier die Wolken Nichts, und ich glaube das Tagewerk bisher fast unerklärt.

Ein Schritt weiter in die poetische Naturlehre der Morgenländer wird's erklären. Was sind die Wasser, die bei ihnen noch oft von Regen und Wolken unterschieden werden? die großen Wasser, auf denen der Donnerwagen Gottes gehet? die Wasser oben im Himmel, die ihn noch außer dem Schnee, dem Hagel und den Wolken loben?

die Wasser, mit denen er seinen Himmel gewölbet, für die er seine Fenster des Himmels aufthut? die Wasser, die seine verborgnen Abgründe und Schatzkammern sind? Spuren genug, daß die Morgenländer noch über dem Himmel, als dem Fußboden Gottes, Meere und große Behältnisse des Regens geglaubt, Vorrathshäuser, die der Allmächtige zur Zeit der Dürre noch in seiner Gewalt habe, die Erde zu erquicken. Der weite Himmel war über ihnen, die Residenz Gottes, und da sie diesen, den Schöpfer und Vater der Welt, mit der Hervorbringung, Erhaltung und Regierung des Weltalls beschäftigten: so gaben sie ihm in seinen Himmel allen Vorrath, den er brauchte. Da war ein Land, wo das Licht wohnet, und ein ander Land der Finsterniß: da waren Schatzkammern des Schnees und ein Zeughaus des Hagels —

Den ich auf die Zeit, wenn Feinde sind,
Auf den Tag der Schlacht und des Krieges beigelegt habe.

Da waren also auch Vorrathshäuser des Regens, dem er in Wolkenbrüchen Kanäle machte, daß es über Länder ohne Einwohner regnet —

Ueber Wüsten, in denen kein Sterblicher ist,
Um die tiefste Einöde zu sättigen
Und Gras und Kräuter aus ihr hervorsprießen zu lassen.

Regen und Schnee, Hagel und Blitze waren ihnen also

nichts weniger, als Dämpfe, die von der Erde aufsteigen: sie waren alle Kinder des Himmels, Werkzeuge aus den Gegenden über dem Fußboden Gottes.

Nun wird unser Tagewerk klar. Gott wölbt eine Ausbreitung, einen Himmel: oben über ihm sind Wasserschätze, unter ihm auf der Erde floß noch der Ocean. Und nun verstehen wir eine Reihe dichterischer Stellen, die sich auf die Naturlehre dieses Tagewerks gründen:

Der den Himmel ohne Gehülfen ausdehnet
Und auf emporschwellende Wogen tritt —
In Wolken bindet er Wasser zusammen
Und der Wolkenschlauch zerreißt nicht unter ihm —
Er verschließet die Thür zu seinem Thron
Und breitet seine Wolke um ihn herum —
Bist du an die Schätze des Schnees gekommen
Und hast das Zeughaus des Hagels gesehen?
Wer hat den Wolkenbrüchen ihren Kanal bereitet?
Und dem donnernden Blitze den Weg?
Läßest du deine Stimme schallen, hoch aus der Wolke,
Da Wasserfluthen dich bedecken?

Man siehet, daß sich die Bilder im Detail nach der Weise jedes Dichters verändert haben; im Ganzen aber ist der Orientalismus klar.

Und Gott nannte die Ausbreitung Himmel (Himmelshöhe)
So ward der Abend:
So der Morgen: der zweite Tag!

So gehet das Tagewerk wieder zu Ende, indem der Künstler, der sein Werk gemacht hat, es auch nennet. Da ist nun die große, klare Himmelsausbreitung, in der Ursprache die Höhe! Da steht sie gegossen, wie ein saphirner Spiegel, und über und unter ihr sind gesonderte Wasser, die am ersten Tagewerk noch in fluthende Tiefen zusammengedrängt lagen.

— Nun funkelt die Bühne des Himmels, nun sieht man
hangende Meere
In hellen Tropfen zerrinnen und aus den Lüften verschwinden
Da steht in Wassern gewölbt der Boden des göttlichen Pallasts

Doch das Werk ist nur noch, wie halb zu Ende; die andere Hälfte, welche sonderbare Parallele!

III. Und Gott sprach:

Auch unter dem Himmel fließen die Wasser zusammen:

Das Land erscheine!

Und es ward also.

Die Parallele ist offenbar. Dort trenneten sich die Wasser über und unter der Himmelsausbreitung, und es ward — der Fußboden Gottes. Hier fließen nun die Wasser, die unter der Himmelsausbreitung blieben, zusammen, und es wird — der Fußboden der Menschen, trocknes Land, Erdboden. Jenen nannte Gott: Himmel! Höhe! Diesen:

Und Gott nannte das Land Erdboden (Niedere)
Und die zusammengefloß'nen Wasser Meer.
Und Gott sah, daß dies gut war.

Wer kann nun noch an der Parallele zweifeln? Hier ist das Siegel der Benennung: Himmel und Erde! Höhe und Niedrigkeit! Fußboden Gottes; Erdboden der Menschen! wie weit ist schon die Schöpfung ausgebildet —

Da steht der Himmel, in Wassern gewölbet!
Die Himmel, seiner Hände Werk!
Da steht die Erde am Meere gegründet!
Und an den Ocean gesenkt!

Und weil nun diese beiden Tagwerke eine so enge, zusammenspielende Parallele machen: so sieht man ohne Kopfbrechen und gelehrte Geheimnisse die Ursache, warum bei dem erstern von beiden nicht ausdrücklich dastand, daß Alles gut sey. Es sollte nicht abgerissen und geschlossen werden: es ward ein fortgehendes Werk, was seine zwote Hälfte fordert, und da diese vollbracht ist, da der Fußboden des menschlichen Pallasts so geräumt ist, wie dort der Fußboden Gottes; so sieht nun der Werkmeister beides mit Einem Blicke: vollendet, gut, vollkommen! Nun gebührt ihm das Lob, was ihm über dies Tagewerk die morgenländischen Dichter in so erhabenen Bildern geben:

Wer legte dem Meer Schleusen vor,
Als es hervorbrach wie aus Mutterleibe?
Als ich ihm Wolken zum Gewand'
Und Nacht der Gewitter zu Windeln bestimmte?
Als meine Hand über ihm Maaß nahm,
Ihm Thor und Riegel vorlegte
Und sprach: bis dahin sollst du gehn! nicht weiter!
Der Winkel soll deine schwellenden Wellen niederdrücken!

Das Lob, da seine Schöpfung dieses Tagwerks wie gegenwärtig gemalt wird:

Der du den Boden des Erdreichs gründetest,
Daß es ewiglich veststehet, wie ein Pallast!
Mit Tiefen deckest du es, wie mit Gewande
Und Wasser stehen über den Bergen!
Aber du schiltst und sie fliehen,
Du donnerst, und sie rauschen herab!
Da gehn die Gipfel der Berge hervor,
Da breiten sich die Ebnen auf vesten Grund aus!
Den Wassern setztest du unübersteigliche Grenze,
Daß sie nie wieder die Erde bedecken!
Nur Brunnen lässest du quellen in den Gründen,
Und Ströme rauschen in Thälern zwischen den Bergen
u. s. w.

Es mag die Naturlehre dieser Bilder unsrer Naturlehre so wenig, oder so viel entsprechen, es mag der Pallast der Erde auf's Leere gegründet, und das mit Gewitterwolken umwindelte Meer, und das durch den Donner

von Wassern geräumte Erdreich, und die mit dem Maaßstabe des Baumeisters gemeßnen Grenzen des Oceans sich mit unsern Vorstellungsarten und Hypothesen reimen, oder stoßen — wir sind hier in der Denkart und Naturlehre des Morgenlandes und beten also auch

Das Auge gen Osten gekehret,
Das Knie zur Erde gesenket,
Die Hand zur Andacht gefaltet
Und vor Begeistrung aufwallend

den Schöpfer des Orients an —

Der Höhn und Tiefen des Weltbaus,
Das Meer, die stehende Veste
Der Erdhütt' ewiglich wägte
Der Mächtige!

Sobald der Erdboden geräumt ist: schnell geht in ihm die schaffende, wirkende Kraft fort; die neue Erde muß gebären! Hier folgt ein Zusatz der Befruchtung und gleichsam der ersten Bevölkerung

Und Gott sprach:
Es sprosse die Erde zartes jungfräuliches Kraut
Und männliches, Samen säendes Kraut
Und Fruchtstauden, die sich selbst besamen:
Und es ward also.

Dies ist also die erste lebendige Familie des Erdbodens: die Geschlechter, oder wenigstens die Lebensalter der

Pflanzen. Daß die Morgenländer, die im Garten der Natur wohnten, bei ihrem botanischen Hirten- oder Ackerleben sich mit Kräutern und Pflanzen wohl gekannt, ist ausgemacht; dies zeigt schon der Reichthum ihrer Sprache an Wörtern und Unterscheidungen in dieser Art, der ein Zeuge des Reichthums ihrer Kenntnisse ist. Und sollten sie nun also, die täglich mit diesen Kindern der Natur umgiengen, sie als Lieblinge pflegten und warteten; sollten sie, die noch von keinem System, und Klassengeist aus Büchern angesteckt, nur noch die ganze, volle, lebendige, wirkende Natur sahen; sie überdem, die Phantasie genug hatten, Alles im Reich der Schöpfung zu beleben, Alles als fühlbare, handelnde Natur zu sehen, und anzureden — sollten sie, sage ich, an ihren grünenden Freunden, den Pflanzen, nicht Leben und Lebensalter, Geschlechter und Befruchtungen gesehen haben? Ungezweifelt! und wem meine Uebersetzung, die offenbar weibliche zarte, männliche besamende und Hermaphroditen von Pflanzen und Fruchtbäumen findet, die den Samen in sich selbst haben — wem diese Uebersetzung zuviel sagen wollte, der kann wenigstens die Eintheilung in zarte und härtere Pflanzen, und also die Lebensalter, und Zeit und Unterschied ihrer Besamungen nicht verkennen; und auch das sind schon lebendige Attribute. So ist demnach hier zu Ende des ersten Drei von Tage-

werken die erste Befruchtung, die erste Bevölkerung der Erde. Wie weit ist schon die Schöpfung! —

Auf rosefarbnem Gewölk mit jungen Blumen umgürtet
Sinkt schon ein Frühling vom Himmel. Es wird sein göttlicher Othem
Durch's Herz der Erde gefühlt. Da rollen Güsse von Bergen,
Der Boden trinket die Fluth: das Weltmeer wälzt sich in's Thal hin.
Die Luft ist sanfter. Ein Teppich mit wilder Kühnheit aus Stauden
Und Blumen und Saaten gewebt, bekleidet Thäler und Hügel:
Wie schimmert der blühende Garten! wie düften die Wälder! wie gaukelt
In Wolken von Blüthen und Samen der Zephyr! Er führt sie gen Himmel
Und regnet mit ihnen herab. Heil euch ihr jungen Bewohner
Der Erd'! ihr ersten jungfräulichen Bräut'! ihr grünenden Kinder
Des Schöpfers! Blumen, von Reiz und Liebe beseelet! — — — —

IV. Und Gott sprach:

Es werden Lichter in der Ausbreitung der Himmel,
Zwischen Tag und Nacht zu scheiden
Und Zeichen zu seyn für Zeiten, Tag und Jahre,
Und Lichter zu seyn im Raum der Himmel
Zu leuchten der Erd': und es ward!

Wie fortgehend wälzt sich der Gesang noch immer um

die vorigen Ideen, um jede derselben sinnlich weiter fortzubilden. Das Licht des ersten Tages, was Tag und Nacht scheidet: die Himmel des zweiten, die über den Menschen gewölbt sind, und die gewonnene Erde des dritten Tagwerks werden fortgeschaffen: Lichter am Himmel, der Erde Tag und Nacht zu geben! — Und wie schön, uralt und einfältig ist der Nutzen der Gestirne betrachtet! Zeichen für die Zeitrechnung, die Witterung, die Erndte, die Feste, die Lebensalter: Lichter, den Wohnplatz des Menschen Tag und Nacht zu erleuchten — was will der gute morgenländische Hirte und Landmann mehr?

Und Gott schuf zwei große Lichter:
Das große Licht, zum Könige des Tages!
Das kleine Licht, zur Königin der Nacht!
Und die Sterne!

O wer in dieser Einfalt nicht Größe fühlt: wer hier über das große und kleine Licht und die Proportion zwischen Sonne, Mond und Sterne spotten kann; der fühlt keine Poesie, keinen Gesang des sinnlichen Anschauens: für den schreibe ich nicht. Aber ohne astronomische Maaße und Tabellen im Kopf, nehme ich einen die Natur anschauenden Jüngling, führe ihn Jahrtausende zurück unter die uralten Morgenländer: stelle dich hier, als ein sinnlicher Weltbürger auf diese Höhe, auf diese

Ebne und siehe! Die Sonne geht auf! das große Licht, der König des Tages!

Da geht sie hervor, ein lachender, glänzender Jüngling!
Ein Held, voll Muth, ihren Weg zu wandeln!
Da geht sie hervor an einem Himmels-Ende
Hinüber zum andern Himmels-Ende
Und Alles ist voll Glanz und Gluth!

Die Sonne geht auf! das große Licht, der König des Tages!

— Da faßt das Morgenroth das Ende der Erden,
Und schüttelt die nächtlichen Uebelthäter herab,
Die Erde verwandelt sich, wie Thon unter dem Siegel
Und Alles steht plötzlich im Schmuck!
Entzogen ist den Uebelthätern ihr Licht,
Ihr stolzer Arm ist zerbrochen!

Die Sonne geht auf! das große Licht, der König des Tages!

Da heben sich die brüllenden Löwen davon
Und gehn in ihre Höhlen!
Da wandelt der Mensch, verjüngt, zu seinem Tagwerk hin
Und ackert bis zum Abend.
Herr! Deine Werke sind groß und viel, und weise geordnet,
Die Erd' ist deines Segens voll.

Nun siehe, den Mond! das kleine Licht, die Königin der Nacht! — — und hinter ihr die Sterne!

Schön bist du, Himmelstochter! sanft und huldreich
Ist dein verschwiegen Angesicht!
Du prangst heran. Die Sterne reihen sich in Osten
Um deinen blauen Pfad!
In deiner Gegenwart, o Mond, frohlocken
Die Wolken. Deinen Schimmer trinkt
Ihr dunkelbrauner Saum in sich. Wer ist am Himmel,
O Kind der Nacht, dir gleich?
Die Sterne sind beschämt und schlagen seitwärts
Ihr dämmerndfunkelnd Aug' von dir —
Allein du schwindest selbst in's Dunkel und entstürzest
Der blauen Himmelsbahn.
Dann heben Sterne, die du nun beschämest,
Mit Lust ihr funkelnd Haupt empor —
Indessen, da dich noch dein Schimmer kleidet, blicke
Vom hohen Thron herab —
Wind! brich die Wolke, daß sie niederblicke,
Die Königin der Nacht, daß ihr
Die Büsche wieder glänzen und in Licht sich wälze
Die blaue Meeresfluth! *)
Siehe den Mond, das kleine Licht, die Königin der Nacht!
— — wie er am einsamen Himmel heraufgeht
Und aus dämmernden Lauben den Weisen, ihn anzuschaun, herwinkt,
Wenn er das Menschengewebe der Erdeseligkeit fliehet
Und die Bücher der ewigen Zukunft im Stillen eröffnet — —

*) Ossian.

Nun höre weiter:

Gott setzte sie in den Raum des Himmels
Der Erde zu leuchten
Und Tag und Nacht zu beherrschen
Und Licht und Finsterniß zu begrenzen.
Und es geschah!

Welche Größe! Er nahm die Sonn' und setzte sie in die Weite des Himmels „leuchte der Erd', und sey König des Tages!" Er nahm den Mond und setzt' ihn in die Leere der Himmel „leuchte der Erd' und sey Königin der Nacht!" Daraus sind nun ähnliche Bilder:

Er ruft der Sonn' und schafft den Mond
Das Jahr darnach zu theilen! — —
Er verbietet der Sonn' und sie geht nicht auf,
Er drückt auf Sterne sein Siegel: sie verschwinden!
Er ist's, der den Wagen, und den Orion und das
Siebengestirn
Und die verhüllten Kammern in Süden gemacht hat — —
Auf seinen Befehl wird der Himmel zur Morgenröthe
Und seine Hand tödtet den nordischen Drachen —
Bist du's, der das Band des Siebengestirns vestbindet
Und dem Orion die Löwenhaut ablöset?
Kannst du den Wagen zu seiner Zeit hervorführen?
Und die Nachtwandrerin über ihre Söhne trösten?
Kennest du die Gesetze des Himmels
Und machst die Abzeichnung für ihn auf Erden?

„So ward der Abend:
So der Morgen: der vierte Tag!"

Ein großes Tagewerk!

V. Und Gott sprach:

„Das Wasser bringe hervor allerlei lebendige Wasserthiere!
„Und über der Erd' an meinem Himmel fliege Gefieder?"

Siehe da! wie sich nun Alles wirklich belebet! Da der Himmel mit Sternen geschmückt und die Luft aufgeklärt und das Meer gesammelt und die Erde mit Kräutern und Bäumen bevölkert ist, so bekommt Alles lebendige Bewohner. Hier ist's zuerst Luft und Wasser! da beide zu Folge des zweiten Tagewerks, nach der Naturlehre dieser morgenländischen Schöpfung, verwandt sind — da die Ausdehnung der Luft nur eine Erhebung und Wölbung von Wassern gewesen, die eine Leere unter sich gelassen — was Wunder, daß auch hier im fünften Tagwerk beide zusammen bevölkert werden? Das Wasser bekommt seine Wasserthiere; die Luft ihr Geflügel — die vorigen Ideen werden immer fortgeführt und entwickelt. Der Himmel ist noch immer das weite Expansum zwischen Wassern und Wassern — da schwimmen also die Vögel in einem leichtern Ocean; da unten ist

das Wasser unter dem Himmel — das lebet und webet von Fischen und Seegeschöpfen:

Und Gott schuf die großen Wasser-Ungeheuer
Und alle lebendigen kriechenden Wasserthiere
in ihren Arten,
Und alle Luftgefieder in ihren Arten,
Und Gott sahe, daß es gut war.

Die Welt der großen Wasserungeheuer war in der Einbildungskraft der Morgenländer sehr furchtbar und lebendig. Sie, die das Weltmeer nicht anders, als ein unendliches furchtvolles Element kannten: sie schufen sich aus dem, was sie wußten und dichteten, Meerungeheuer, die alles Ungeheure, Schreckliche hatten, was nur Drachen und Wallfische und Krokodile vereinigen können. Wir haben also Freiheit, das Wort Tannim hier für das zu nehmen, was es vielleicht am öftesten war, für die Vorstellung der Meerwunder, von denen aus der Ferne des Weltmeers so viel schreckliche und fabelhafte Erzählungen giengen. Wer eine davon lesen will, wird sie im Hiob vom Leviathan finden — —

Von dessen Riesen Licht ausgehet:
Und dessen Augen wie die Morgenröthe funkeln:
Fackeln wehen aus seinem Rachen
Und ausfahrende Feuerfunken.
Von seinem Schnauben dampft's
Wie ein siedender Topf im aufwehenden Feuer.

Kohlen zündet sein Othem;
Und Flammen sprühet sein Rachen.
Sein Riesenfleisch hängt vest zusammen;
Ein ehrner Panzer ist um ihn, den ihm Niemand nimmt,
Wie ein Stein ist sein Herz,
Hart wie der untere Mühlstein:
Kein Schwert kann ihn bestehn!
Nicht Spieße, nicht Lanzen, nicht Waffen!
Denn Eisen ist ihm Stroh,
Und Erz wurmstichiges Holz.
Die Söhne des Bogens durchbohren ihn nicht;
Die Steine der Schleuder sind ihm Stoppeln.
Vor ihm brauset die Tiefe, wie Kessel.
Ihm brauset das Meer wie gährende Säfte!
Hinter ihm glänzt sein Weg,
Fluthen mit weißem Scheitel,
Auf der Erd' ist seines gleichen nicht —
Der König der Wasser-Bewohner!

Sey nun dies Ungeheuer, was es wolle, und alle seine Brüder und Unterthanen — man siehet indessen das furchtbare Element der Morgenländer, und die Ansicht, in der es hier geschildert wird.

— Ein blauer Abgrund voll tanzender Wellen. Riesen des Wassers

Durchtaumeln die unabsehbare Fläche! — —
Das ist das Weltmeer, groß und allweit
Und wimmelnd von großen und kleinen Bewohnern —

Da gehen Schiffe:
Da scherzen Meerwunder, Gott, deine Geschöpf'!

Laß dir von diesen die Einbildung mit den Erzählungen der Morgenländer füllen — und nun! hebe den Blick in's andre Reich dieses Tagwerks, in die freien Reviere der Luft! — Welche andre Welt! „Er spricht der „Schaffende! Schnell rauschet ein Heer, unendlich man„nigfaltig an Bildung und Schönheit, auf bunten Flü„geln: steigt hoch empor in die Luft, spielt in blumich„ten Fluren, in Büschen und schattichten Wipfeln: ihr „wirbelndes Lied tönt durch den erstaunten Hain und „die rauschende Luft laut des Schaffenden Lob! —"

— Schlagt laut, Bewohner der Wipfel!
Schlagt, lehrt mich euren Gesang! O du bist so herrlich im Vogel,
Der hier im Dornstrauch hüpft, als in der Veste des Himmels,
Zu der der Adler hinanstrebt!
Und Gott seguete sie und sprach:
Seyd fruchtbar und mehret euch,
Und füllet das Gewässer!
Und das Gefieder die Erde.
Der fünfte Tag aus Abend und Morgen!

Hier ist die erste förmliche Segnung auf die erste völlige lebendige Welt Gottes. Pflanzen und Kräuter, diese eingewurzelt athmenden Geschöpfe bekamen ihn stille in

ihre Natur verflochten; aber die Wasser- und Luftgeschöpfe — sie können schon die Stimme des segnenden Vaters in ihrem Element hören. Da taumeln die Riesen des Wassers schon herauf! Da flieget das bunte Gefieder schon um seinen Thron: er segnet! — Der dritte, beste Segen wird bald für seine besten Geschöpfe kommen!

VI. Und Gott sprach:

Auch die Erde gebäre vielartiges Lebendiges,
Thiere, Gewürm und Wild in seinen Arten:
Es geschah.
Gott machte das Wild in seinen Arten,
Und alles Kriechende in seinen Arten:
Und Gott sah, daß es gut war!

Die Worte sind kurz, aber die Scene ist groß und prächtig. „Er sprach noch, schnell wanden Klöße sich los „und formten sich zu unzähligen Gestalten; da hüpfte der „belebte Kloß, als Pferd, auf der Flur und schüttelte „wiehernd die Mähne; der starke Löw' entwickelte sich, „halb Kloß noch und halb Löwe versucht er's, die ersten „Töne zu brüllen; dort bebt' ein Hügel und jetzt gieng „er, belebt, als Elephant daher — so stiegen mit einmal unzählige Stimmen zum Schöpfer empor!"

Und Gott sprach:
Lasset uns Menschen machen, zu unserm Bilde,
Sie machen zu uns Aehnlichen!

Herrschend über Fische des Meers und Vögel
des Himmels,
Ueber vierfüßige Thiere und über die ganze
Erd', und was auf ihr kriechet.
Und Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde,
Zum Bilde Gottes schuf er ihn,
Einen Mann und Ein Weib!

Der Mensch unter den Thieren der Erde! ein edler Zug der alten morgenländischen Einfalt! Er aus Erde gebauet, von der Erde sich nährend, in Erde zerfallend — was ist er, als ein Thier der Erde? Ort, Bestandtheile seines Körpers, Instinkte der Seele, Lebensalter, Nothdürftigkeiten, Schmerz und Vergnügen, Fortpflanzung und Ende — Alles hat er mit den Thieren gemein; wie wollte er sein Geschlecht verkennen? O es gab Zeiten, wo dies noch der Glaube des Menschengeschlechts war! wo man diese Verwandtschaft noch natürlicher anerkannte, und sich gleichsam an charakteristischer Bestandheit unter den Thieren der Erde fand — wo man mit diesen seinen unedeln Brüdern noch näher umgieng, ihre Natur und Art anschauender erkannte, von ihnen Künste und Geschicklichkeiten lernte, Weisheitssprüche aus ihrem Munde und Betragen dichtete, mit ihnen fühlte, empfand, und genoß, und endlich, da sich Alles verdarb, gar Sinnbilder von wirkenden göttlichen Eigenschaften in ihnen

verehrte. O Mensch, die grausam vornehme Naturlehre ist nicht immer gewesen, daß die Thiere Nichts als empfindungslose Maschinen, und der Mensch der einzige Liebling Gottes, das einzige Genießende sey im allweiten Reiche der Schöpfung! Nein, der Mensch, das erste Geschöpf Gottes, fand sich unter Thieren des Feldes — gedenke an deinen Ursprung!

Thier unter Thieren! — aber der Mensch ist ein göttlich geadeltes Thier! ein Bild der Elohim! ein irdischer sichtbarer Gott der Thiere! ist dieser Unterschied nicht größer als durch eigne Klassen und Tage? Zuerst berathschlagt sich über ihn der Schöpfer — und er berathschlage sich nun, wie? und mit wem er wolle? Der Zweck, der adelnde Vorzug des zu schaffenden Geschöpfs leuchtet unwidersprechlich aus dieser Rathschließung hervor. So sprach er nie zu sich selbst, da er Sonnen und Gestirne, nie, da er Kräuter und Bäume, nie, da er den Wallfisch und den Elephanten erschuf; nur hier krönet er ganz nach vollbrachter Schöpfung sein Werk mit dem Meisterstück seiner Hand — dem Menschen! Sey's, daß er sich gleichsam aufmuntre, um seine so gute Schöpfung noch so würdig zu beschließen, oder sey's, daß es gleichsam Berathschlagung mit sich selbst und das letzte Wohlan! und der Ausbruch des werdenden Gedankens sey, der Zunder in der Seele fand — es ist immer das Wort,

was den Menschen vor allen Geschöpfen der sinnlichen Schöpfung adelt:

„Lasset uns Menschen machen, daß sie unser Bild und uns ähnlich seyn!“ Geschlecht! bist du so verfallen, daß du die Züge der Aehnlichkeit Gottes, diese Spuren der Göttlichkeit in dir, nicht mehr anerkennest? Siehe dich! siehe die Thiere! Diese aufgerichtete, edle feinere Gestalt, dies seelenvolle Antlitz — — so mächtig der Seele

Tiefstes Denken vom redenden Aug' herunter zu sagen

diesen geistigen Blick, der schnell und voll und einheimisch — zum Himmel hinaufwallt: diese zu einer solchen Sprache artikulirte Stimme: diese zu so vielen und feinen Geschäften und Empfindungen und Gedanken artikulirte Bildung — die gab er dem Thier nicht! da geht, auch in seiner nackten Dürftigkeit, in seiner zerstörlichen Schwäche, da geht ein irdischgebildeter Gott! einer der Elohim in sichtbarer, ausdrückender Gestalt! Seht hin in sein himmlisches Antlitz, auf seine winkende Stirn, in sein redendes Auge, auf seinen Mund und Miene, die die unsichtbare Vernunft und die unaussprechliche Empfindung sichtbar und hörbar machen können — seht ihr nicht Strahlen der Gottheit? Sehet seinen Umriß und Stellung, Brust und Arme, Stand und Bewegung — da wohnt Stärke und Adel, Leben und Wirksamkeit, Schönheit- und Güte, Liebe und Weisheit! er ist der Elohim Einer,

der unter dieser Hülle wandelt! — Wir wollen also nicht untersuchen, was für ein Wort die meisten dieser Eigenschaften in sich fasse? ob es Vernunft, oder Seele, oder Organisation heiße? was ist uns am Wort gelegen? schlimm, wer diesen Vorzug seines Geschlechts, dies Göttliche in der Menschheit nicht in sich fühlet!

Herr, wenn ich deiner Hände Werk, die Himmel,
Wenn ich den Mond und die Sterne sehe, die du gemacht hast—
Was ist der Mensch, daß du so an ihn gedachtest?
Daß du dich sein so unterscheidend annahmst?
Fast hast du ja ihn, den Dürftigen! deinen Göttern gleich gemacht,
Da steht er! mit Würde und Schönheit gekrönet —

Und so schuf Gott, zu seinem Bilde, jedes nach seiner Bestimmung und Art, zwei Geschlechter

Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde,
In der Aehnlichkeit Gottes schuf er ihn!
Ein Mann und ein Weib! —

Ein Ebenbild von Würde und Hoheit! Eins von Schönheit und Reizen!

Und wird dieser Vorzug nicht auch außer ihm herrlich werden? Allerdings! Der ihm Aehnliche ward auch im Reich der Wesen zu seinem Bilde. Man höre den segnenden Vater:

Und Gott segnete sie und sprach:

Seyd fruchtbar, mehret euch und erfüllet die Erde,
Machet sie euch unterwürfig und herrschet
Ueber Fisch' im Meer, über Vögel unterdem Himmel,
Ueber alles Lebendige, was sich auf der Erde bewegt.

Da ist nun der herrschende Erd=Gott. So wie nicht blos nach morgenländischen, sondern nach allen Begriffen der uralten Welt, Macht, Herrschaft, wirksame Allgewalt, Hauptvorzüge der Götter und Helden waren: so überträgt auch hier der schaffende Unsichtbare seinem Lieblinge die sichtbare Herrschaft und Statthalterschaft in Luft, Meer und Erde. Wie der Himmel der Fußboden Gottes, so wird der Erdboden sein Reich.

Gott, du hast ihn zum Herrn gemacht über alles Werk deiner Hände!
Alles hast du ihm zu Füßen gelegt.
Ihm dienen Schafe und Ochsen:
Er zähmet das Wild,
Er herrschet über Vögel der Luft und Fische des Meers
Und was sich im Meere reget. — —

Sehet da also die Natur und die Bestimmung des Menschen! daß er ein waltender Gott sey in seinem Reiche. An Dürftigkeit ist er ein Thier der Erde; aber an Bildung und Vernunft, an Beschäftigungen und Empfindung der

Elohim Einer! Sein Daseyn ist, zu herrschen, mit einem Plan der Vollkommenheit in seiner Seele, zu verändern, umzuschaffen, zu veredeln, und in einem kleinen Kreise zu vervollkommnen. An Wirksamkeit, an Wissenschaft, an Kunst und Erfindung wird er ein nachahmender Gott seyn, ein zweiter Schöpfer. Aber dieser sichtbare Gott bedarf auch Speise: da bekommt er ein neues Reich, der Kräuter, Pflanzen und Früchte: er bekommt's mit seinen Brüdern der Erde, den Thieren:

Sehet alle Kräuter hab' ich euch gegeben: denn sie pflanzen sich fort:
Und alle Fruchtbäume gegeben: denn sie pflanzen sich fort.
Zur Speise sollen sie euch dienen;
Euch und allen Thieren und Vögeln
Und Allem, was auf Erden kriecht und athmet.
Alles grüne Kraut gebe ich zur Speise. Und es geschah so!
Und nun sahe Gott an, Alles was Er gemacht hatte,
Und siehe da! es war Alles sehr gut!

Der letzte, ruhige, selige Blick des Werkmeisters!

Dies war Abend und Morgen, der sechste Tag!

VII. So war nun Himmel und Erd' und alles ihr Heer vollendet!
Am siebenten Tag' hatte es Gott vollendet!

Und ruhete also am siebenten Tage von allen
seinen Werken
Und segnete den siebenten Tag und heiligte ihn,
Denn an ihm hatte Er von seinen Werken ge-
ruhet!

Das Ende ist dem Anfange gleich. Dort ward in der Ueberschrift die Schöpfung Himmels und Erden angekündigt: und jetzt sind Himmel und Erde d. i. die ganze anschauliche Welt vollendet. Vollendet mit alle ihrem Heer: Sonn' und Mond und Sterne, das Heer des Himmels! Kräuter und Pflanzen und Thiere und Menschen, das Heer der Erde! Da ruht nun Gott, der vollendende Künstler, und genießt des Anschauens seiner Werke —

Da kommt die neue Natur, in liebenswürdiger Schöne
Sonnen und Erden und Morgenstern' und wandeln dem
Throne
Jauchzend vorüber! die Kinder der Gottheit!

Und da segnete Gott diesen Tag der Ruhe zum ewigen Gedächtniß — welch ein würdiger feierlicher Ursprung des Sabbaths, Eines Ruhetags unter sieben!

— Ihn feiert
Oben der Himmel, und unten die Welt!

Wir sind dem poetischen Strome der Bilder gefolget — aber poetisch? Lasset uns einen Augenblick stillstehen, das gar zu Glänzende und Farbenvolle des Licht-

stroms der Bilder uns vom Auge nehmen, was bleibt übrig? Welche Kette derselben? Welch ein Plan in der Schöpfung? — Sie fängt an; und die Erde ist schon da? ungeschaffen vor der Schöpfung? mit Wassern und Sturm und Nacht bedeckt, ehe sich Luft und Schöpfer zeigt? So ist Erde und Wasser und Sturm und die dicke Finsterniß, von welcher nachher das Licht abgesondert werden muß, vor der Schöpfung geschaffen? — Gott spricht: Es sey Licht! — erstaunende Offenbarung des ersten Anblicks; aber wie? dies Licht, was ist's? was ist's bis auf den vierten Tag, den Schöpfungstag der Sonne? Und wo bleibt's, da diese geschaffen wird — und wo kennen wir ein Licht außer der Sonne? — Welch eine sonderbare Bühne, der Himmel zwischen den Wassern? und dieser grobe Trug der Augen, dieses Kinderbild und Pöbelphantom, der Himmel als ein gläserner Fußboden Gottes! die Wolken seine Wasserschläuche! seine Residenz ein Regenmagazin! — dieser Pöbelglaube der Unwissenheit kann der Inhalt eines ganzen Tagwerks werden? Es kann der Inhalt eines Tagwerks werden, daß diesem blauen Luftgewölbe zum Gegenspiel, zur kindischen Parallele, am dritten Tage die Erde entwässert, und Berge und Meer und trocknes Land wird — wodurch trocknes Land, da keine Sonne noch war? woher die Berge und zwar, wie die Sage lautet, durch

Donner erhobene Berge, da noch kein Donner war? woher die Thäler, die Flüsse, die Meere und die ganze Erdgestalt, da ja diese ewige Erde keinen Umschwung hat, da sie eben an diesem Tage noch recht ruhig auf Pfeiler gelagert wird? Woher Gras und Bäume und ein ganzer grünender Frühling noch ohne einen Strahl der Sonne? — Endlich wird diese mit Mond und Sternen geschaffen — wieder ein sinnliches Bild, nichts als Ansicht; die aber nicht Stich hält, wenn wir sie zum zweitenmal ansehen: das ganze Tagwerk also wieder Phantom? Und nun, welche schöne Parallele! — Vögel und Wasserthiere an Einem, Thiere und Menschen am andern Tage! Nachdem der arbeitende Werkmeister sich den ganzen Tag mit Thieren ermüdet: so kommt ihm noch zur Abendfeier der Gedanke ein, „lasset uns Menschen machen!" Und das ganze Augenmerk Gottes, zufolge dieses Stücks, die Krone der ganzen Schöpfung, wird das letzte Spiel der ermattenden Hand? Und dann überhaupt welche Folge, welche Proportion zwischen den Tagwerken? Welcher kleine, elende Plan der Schöpfung der Welt, der Alles auf das verschwindende Geschöpf, den Menschen, bezieht: der auf Wortspielen, Benennungen und Anschaulichkeiten einhergeht — o wenn je ein Baumeister so bauen würde! —

Alles dies ist von einer gewissen Seite ganz wahr;

ja ich erkläre mich hiemit, daß ich die meisten dieser Einwürfe, auf die Art, wie man sich bisher dabei genommen, noch völlig für unwiderlegt erkenne. Ich weiß, wie viel physische, metaphysische, chronologische, dogmatische, philologische, mystische und sogar historische Systeme und Hypothesen man auf diesen Schöpfungs-Bericht gebauet hat: Jeder weiß es, wie ich, daß dies ganze Stück hindurch kein Wort, keine Sylbe, ja fast kein Buchstabe, und kein Raum zwischen zween Buchstaben zu finden ist, der nicht zu einer Reihe von Träumen, Erfindungen und Erklärungen Anlaß gegeben: Jeder weiß es, wie ich, daß über dies Eine so genannte Kapitel eine Bibliothek von einigen tausend Büchern gemacht werden könnte, und daß der menschliche Verstand sich über Nichts so angegriffen, und über Nichts so sehr seine Schwäche gezeigt, als über den Anfang der Wege Gottes. Und darf ich mein Bekenntniß thun, daß ich für die Befriedigung meines Geistes in diesem ganzen Ocean von Erklärungen noch nichts, durchaus nichts Vollständiges gefunden habe? Und sollte es nicht außer mir Aufrichtige geben, die ein Gleiches sagen müssen?

Hier sind einige Hauptgründe, warum man in einer so langen Strecke nicht von Jahren, sondern von Jahrhunderten und Jahrtausenden, warum man in einer so großen Weite von Ländern, Völkern, Nationen und Religionen, die dies Stück vor sich gehabt — warum

man endlich bei einer so großen Menge von Gelehrsamkeit, Wissenschaft und Kenntnissen, noch meistens so unglücklich hat seyn können!

Zuerst hat es wohl der unselige Plan gemacht in diesem so genannten Moses einen, ja den größten, Naturkundiger zu finden: und da man den in ihm erwartete, so hatte jedes Zeitalter, jede Nation, jede Schule, jeder eigendenkende Kopf die Wuth, sein eignes System der Physik in ihm anzutreffen. Mein Gott also, welche Mühe! welchen Scharfsinn! welchen Schöpfungsgeist hat man bewiesen, mit den Worten unsrer Urkunde die Welt, Jeder nach seinem Plan zu bauen! der aus Atomen, der aus Feuertheilchen, der aus Wasser, der nach Kräften der Bewegung, durch Engel, durch Kometen— ich könnte nicht endigen, wenn ich alle Systeme und Hypothesen hererzählen sollte: der Leser, der sie nicht kennet, kann sie unmöglich in der Menge vermuthen, in der er sie finden wird, wenn er sich um den Katalogus der Schriftsteller dieser Art bemühet. Und alle haben ihr System in Mose gefunden! und ihr System nach Moses' sechs Tagwerken entwickeln können! Und in aller Mosaischen Ordnung! und genau mit seinen Ausdrücken! Guter Gott, wie viel Kräfte und Scharfsinn kann der menschliche Verstand zeigen, eben, wenn er am gröbsten irrt! Und wie grob kann er irren, eben wenn er die göttlichsten Funken zeigt!

Wenn eine Nation in den Abgrund dieses Fehlers gefallen ist, so sind's unsre Brüder, die Engländer. Sie, so denkende, durchdenkende Köpfe, so große Erfinder in der Naturlehre: sie sollten Moses nicht ihre Naturlehre haben geben können? — Versucht haben sie's: — — jeder die seinige: — — manche mit einer Einbildungskraft, mit einer Stärke von Arbeit und Gelehrsamkeit, daß, wenn ich die Werke der Burnet's, der Whiston's, der Keil's — — und die Reihen von Schriftauslegern betrachte — was soll ich? bewundern? oder bedauern? — Wir Deutsche sind ihnen zwar nicht an Erfindung, aber gewiß an Arbeit und Mühseligkeit zuvorgekommen, diese Hypothesen zu sammeln, weitläuftig an's Licht zu stellen und — elend zu widerlegen oder zu verbessern.

Und ich behaupte, daß nie ein physisches System, die Naturlehre mag sich verändern und verweitern wie sie will, der Schlüssel zu Moses seyn wird. Das ganze Stück ist offenbar nichts als Gedicht, morgenländisches Gedicht, was ganz auf den sinnlichen Anschein, auf die Meinungen des Nationalglaubens, sogar auf durchaus falsche Meinungen, auf Irrthümer der Vorstellungsarten des Volks, auf Blendwerke der Einbildungskraft und des Nationalgefühls bauete — denn was sind die Bilder von einer ewigen mit Nacht und Dunkel und Sturmwind

bedeckten Erde? Von einem ursprünglichen Licht der Gottheit außer der Sonne? Von einem Fußboden Gottes zwischen Wassern gewölbet? Von Schatzkammern des Regens über dem Himmel? Von einer Erde auf Pfeiler gebauet und an's Wasser gegründet? Von einer Bildung der Berge, der Thäler, der Flüsse und der Meere an einem Tage? Von einem Baum- und Pflanzenreich ohne Sonne? Von einer Sonne und Mond, deren Gefährten die Sterne sind? Von einem Reiche Wassergeschöpfe, die nach der völlig getrockneten Erde entstanden? Von einer in sechs Tagen, in solcher Ordnung, nach solchem Verhältniß geschaffenen Welt? — Was sind das, aufrichtig und genau zu reden anders, als Vorstellungsarten, die aller unsrer Physik, sie sey Erfahrung oder Hypothese, und aller ihrer Wahrscheinlichkeit und Gewißheit und Wohlgereimtheit widersprechen? so völlig und unvergleichbar widersprechen, daß es bei mir Sache der Gewißheit ist „hier ein neues System, die Mosaische Schöpfung nach unsrer Physik zu erklären!" oder „hier ein neues Buch voll Träume, Verdrehungen, Verwirrungen und Unsinn!" Keine Erklärungsart in der Welt hat Moses so wenig sagen lassen, was er sagt, als diese! Ein Schöpfer warf die Welt des Andern über den Haufen, und blies eine eigne aus seinem Gehirn, wo sie fertig lag, und nur mit Moses'

Worten, als mit heiligen, fürchterlichen, geheimnißvollen Ungewitterwolken bedeckt wurde. Da wurde jedes Wort verdreht und gebogen: die Mosaische Urkunde ward ein Zelt, wo Jeder seine eignen Götzen hinstellte und sagte: du bist mein Tempel!

Dicht hinter diese physische tritt die dogmatische und mystische Erklärungsart her. Da unser Stück so alt und wahrscheinlicher Weise das urälteste ist, was wir in einer menschlichen Sprache besitzen: da es ohne dran zu zweifeln, in den Gegenden verfaßt worden, aus welchen sich die Kultur und Aufklärung des menschlichen Geschlechts, wie eine Morgenröthe zum Tage, über die Erde hinübergezogen; so hat's mehr als sieben Hauptreligionen mit allen ihren Unterarten, Sekten und Zeitveränderungen nach und nach in die Hände fallen müssen, von denen jede, ihrem System und der Geschichte seiner Entstehung gemäß, auch hier erklärte. Hebräer, Perser, Araber, Aegypter, Christen, Türken und Freidenker nach allen ihren Geschlechtern, Gattungen und Arten haben es näher oder entfernter gekannt. Die Hebräer haben die Urkunde bekommen und erhalten: die Perser haben sie nicht; aber das System derselben so ziemlich, wie es sich in der Tradition erhalten kann: die Sabäer hatten davon nur noch elende Reste, wie abgebrochne Reliquien der Wallfahrt: bei den Aegyptern sieht man nichts als

einige Hauptideen durch ihre erdichtete Nationalmythologie durchschimmern: bei den Türken ist's die verstümmeltste Fabel: die Christen haben sie ganz, und die Freidenker, nur um dagegen zu schreiben. Ich will den Besitz dieser Religionen gar nicht vergleichen: einigen hat sie nur von fern einen Stoß in ihre Denkart gegeben; Juden und Christen allein sind's, die sich zu ihr bekennen. Beide haben über sie viel Gutes gesagt; daß aber auch aus beiden nicht sehr viel Fremdes, Unnützes, Träumendes und Falsches gesagt sey, wird kein aufrichtiger, belesner Jude oder Christ läugnen. Wer kennet nicht das viele, so weit her geholte, Mystische, Kindische, Kabbalistische der Rabbinen? —

Doch ich bleibe nur beim dogmatischen Erklärungsgeiste der Christen. Jede gesunde Kritik in der ganzen Welt sagt's, daß, um ein Stück der Literatur zu verstehen und auszulegen, man sich ja in den Geist seines Verfassers, seines Publikums, seiner Nation und wenigstens in den Geist dieses seines Stücks setzen müsse: und die Hermeneutik der Christen sagt's ebenfalls! — daß man ja nicht ein fremdes System, eine vorausgefaßte Hypothese hineinbringen müsse, und die Hermeneutik sagt's ebenfalls! — daß ein uraltes, orientalisches, poetisches, National- und Popularstück, was lebender Gesang der Tradition seyn sollte, nicht wie ein gerichtliches Testa-

ment müsse behandelt werden, das — auch das muß jeder gesunde Exeget zugeben — und nun?

Und nun, um aller Vernunft und Redlichkeit und Ehrliebe willen! wie kann man ein poetisches Stück dieser Art je auf dogmatische Art behandeln? daß man ihm keinen eignen, dichterischen Ausdruck lasse? daß man ihm keinen Ausdruck seiner Zeit, seiner Nation, seiner Sprache erlaube? daß, wenn man ein Wort für sich brauchen könne, man es aus seinem ganzen Zusammenhang, aus seiner ganzen poetischen Haltung, aus alle seinem National- und Lokallicht herausreiße? daß man sogar mystischen Sinn hineinlege? einen kleinen Theilbegriff einer Redensart, ein Nadelöhr ergreife, um einen Kameel dadurch spazieren zu lassen? um aller Vernunft und Billigkeit willen, wie kann man das? Kann man's: kann man aus dem poetischen Namen Elohim, den eine sinnliche Nation Gott giebt, eine Dreifaltigkeit, und aus dem „Elohim schuf!" eine Dreieinigkeit: und aus dem schauderhaftesten Bilde des Nachtwindes eine dritte göttliche Person, und aus dem edeln poetischen Ausdruck „Gott sprach!" ein selbstständiges Wort beweisen? Nach eben den Regeln und Befugnissen, wer hindert mich alle diese Ausdrücke in der Dogmatik wieder so, der dogmatischen Natur zuwider, zu poetischen Ausdrücken zu machen, als sie, ihrer poetischen Natur entgegen, Begriffe

des Systems wurden? Kann der poetische Kontrast, daß Gott mitten unter den Dunkelheiten des ewigen Erdmeers das Licht hervorspreche: kann der's dogmatisch erklären, daß Gott die Welt „aus Nichts, durch ein Wort!" geschaffen; so steht's mir ja frei, dies dogmatische Nichts mir so sinnlich, als die alte Wassernacht, und das Schöpfungswort so sinnlich als ein: „Sey Licht!" zu denken. Ist's erlaubt in der einfältigen Ueberschrift unsers Gesanges im Wort „Himmel und Erde" Chaos, Element, erste Masse der Welt zu finden: in der schönen Weltbeschauung eines Künstlers, der sein Werk gut findet, einen dogmatischen Beweis zu sehen, "daß Alles in der Welt gut sey!" in den Heeren des Himmels „die Engel" zu sehen — warum sollte es mir nicht erlaubt seyn, auch in der Dogmatik diese Engel, diesen Wolfianisirenden Optimismus, diese erste Masse der Welt wieder dazu zu machen, was sie waren — zu Vorstellungsarten der Poesie? Und so werden alle Regeln der Vernunft, des Geschmacks und der Einbildung über den Haufen geworfen, die Grenzsteine der verschiedensten Seelenkräfte verrückt, das anschauende Gefühl des Menschen, so wie seine Vernunft, verstümmelt und alle Arten von Wissenschaft und Kenntniß zusammen geworfen. Dogmatik wird Poesie, und Poesie ein uraltes, sinnliches, orientalisches Nationallied, wird einige Jahrhunderte nach Christi Geburt

ein zerhackter dogmatischer Locus. Da liegt's! seine sieben Chöre sind Hübner'sche Leberreime, und die Folge seiner erhabnen Bilder eine scholastische Topik.

Wir sind in einem Jahrhundert, wo die Vernunft und der Zusammenhang von Regeln sich wenigstens nicht offenbar mehr untertreten und verspotten läßt — und nun! den entschlossensten Dogmatiker — ich frage ihn, nach welchem Zusammenhange von Regeln er auslege? Dogmatisch? daß jeder Buchstab, jedes Wort eigentlich genommen werde, als wäre es im achtzehnten Jahrhundert ursprünglich und unmittelbar für die Dogmatik, in aller trocknen Schulform, wie ein Kapitel der Physik und Metaphysik geschrieben — so? wohl! so nehme er's auch durchaus so! so komme er nicht mit optischen und anthropopathischen Ausflüchten, wo es ihm beliebt, wo er nicht anders durchkommen kann, und wieder mit eigenthümlichen, strengen, dogmatischen Kontorsionen, wo er glaubt, durchkommen zu können. Wie? er darf mit allen Gesetzen des Verstandes und des Zusammenhanges, und mit aller Vernunft seiner Leser und Zuhörer spielen? hier sich auf ein gleichsam berufen, wo er nicht anders kann, und dort ein gleichsam verbannen, wo's natürlicher ist, als seins — das darf er? hier ein Wort orientalisch, das andre unmittelbar occidentalisch und scholastisch nehmen — das darf er? Und

auf den Ton des Ganzen merken, und seinen Lesern die Regeln sagen, nach denen er fortgehend erkläre, das darf er nicht? Welche Befehdung der Vernunft! Willst du dogmatisiren: so dogmatisire in Allem: so trage deine Veste, und deine Wasser über der Veste, und dein selbstständiges Licht vor der Sonne; das Alles trage so strenge dogmatisch hinein, als deine sechs Tagwerke, und deine schwebende himmlische Taube, und dann sey dir's vergönnt, auf dem Einen Blatt von Gott dogmatisch zu behaupten, daß Er der Unveränderliche sey, bei dem keine Zeitfolge statt finde, und auf dem andern zähle seine Tagwerke dogmatisch her! Auf dem einen nenne ihn den allwissenden Weisen, und auf dem andern laß ihn seine Tagwerke siebenmal ruhig besehen und betrachten, ob kein Fehler in ihnen sey? Widersprich dir, so viel du willst — du bist keiner Widerrede mehr werth.

Was ist's gewesen, was auch bei Auslegung dieses Stücks die Scharfsinnigsten der Neuern so oft verführt hat, ihre Talente, Zeit und Mühe zu verlieren, als eben die dogmatische Schulform? Sie, die ja Alles dogmatisch nehmen wollte, und doch sahe, daß ohne Schande ihrer selbst nicht Alles dem Buchstaben nach genommen werden könnte; sie verführte so viel gute Köpfe, aus Noth und Bedrängniß bald philosophische Rettungen, bald physische Hypothesen, bald mystische Träume, bald

chronologische Tabellen der Tage, bald philologische Wort-Verdrehungen auszugrübeln, um sich, die dogmatische Methode bei Ehren zu erhalten. So hat man den menschlichen Verstand gefesselt, und in unwürdigen Staub geworfen. Kaum wagten's im vorigen und im Anfange dieses Jahrhunderts ein Paar der verdientesten Kritiker, die ersten Kapitel der Bibel Poesie zu nennen, und ließen es bei dem Nennen. Zu unsern Zeiten hat Jemand diesen Namen wiederholt; aber wieder nur als Name, und die Erklärung selbst, die dies Stück in alle sein Nationallicht setzte, — die soll noch kommen!

Und natürlicher Weise wäre dies doch die einfachste, ungezwungenste Erklärung, die blos durch ihre Darstellung sich den Unpartheiischen empfähle. Sie bliebe von Anfange bis zu Ende Einem Hauptaugenmerke treu, ohne sich über Einzelheiten zu martern; frei von physischen oder dogmatischen Systemen, folgte sie nur dem Genie des Stücks, der Sprache, der Nation, der Weltgegend; verließe sich auf keine Winkelstützen, würde aber auch durch keine Seitenblicke gehindert: suchte Alles in ihrer Urkunde auf, hätte aber weder Lust noch Ursache, ein Jota mehr in ihr zu finden, als sie hat. — Wenn neun und neunzig Abwege irre führen; sollte darum der Weg zur simpeln Wahrheit nicht der hundertste seyn können? und wie, wenn er der leichteste wäre?

Es ist für mich unbegreiflich, wie alle Augen, die über diesem Stück in so viel Jahrhunderten und Nationen gewesen, einen Plan haben übersehen können, zu dem man gewiß Nichts mehr, als Augen nöthig hat, und der so wichtig ist, daß er uns ohne alle physische und dogmatische Tafeln gerade an der anschaulichen Sache fest hält. Ich habe nicht auf die Spur kommen können, daß ihn Jemand vor mir entwickelt; es sollte mich aber wundern, wenn ihn Jemand nach mir übersehen oder verwerfen könnte.

Sieben Abtheilungen sind: das ist hörbar. Sie schließen alle mit der Kadenz, so ward der Abend! so ward der Morgen! sie werden alle als Tage gezählt: sie haben alle, jeder ein einziges Hauptbild — diese Hauptbilder der Tagwerke nun, als Hieroglyphen, zusammengehalten, und sie geben die offenbarste Symmetrie, den sichtbarsten orientalischen Parallelismus. Das erste Tagwerk geht voran: Licht! die prächtige Pforte zum ganzen Gedichte — und nun strecken sich zu beiden Seiten Flügel. Das zweite Tagwerk ordnet so den Fußboden Gottes, wie das dritte den Fußboden der Menschen: jener aus den Wassern des Himmels, dieser aus den Wassern der Erde: jener bekommt den Namen Höhe, dieser Niedriges! Offenbarer kann nichts seyn und ich schreibe also, ohne Hieroglyphen malen zu wollen, hin:

I.
II. III.

Das vierte Tagwerk, die Schöpfung der Gestirne, so groß und edel, als der erste nur seyn konnte, steht wie der allein in der Mitte, wie ein neuer Pallast des Lichts: und das fünfte und sechste wird Parallele. Jenes bevölkert so das Wasser und die Luft, wie dies die Erde; jenes segnet so seine nassen und flüchtigen, wie dies seine irdischen Bewohner.

IV.
V. VI.

Nun kommt der siebente Tag nach, gleichsam das Allerheiligste des ganzen Gebäudes: Ruhe Gottes, Feier, Sabbath. Die ganze symmetrische Struktur ist also so sichtbar, als nur eine pindarische Strophe, Antistrophe und Epode seyn kann:

1.
Licht!

2.
Fußboden Gottes
(Himmel! Höhe!)

3.
Erdboden der Menschen
(Erde! Niedere!)

4.
Lichter!

5.
Geschöpf' im Wasser u. Luft
(Segen)

6.
Geschöpfe der Erde
(Segen)

7.
Sabbath!

Um diesen sinnlichen Plan noch mehr zu zeigen, merke man sich, daß in dem ersten Dreieck von Tagwerken das zweite und dritte sich unmittelbar aus dem ersten entwickeln: das erste hatte zu seiner Basis das alte Gewässer; das zweite und dritte wird also auch aus Gewässern bereitet: das Dreieck ist gezogen. Das fünfte korrespondiret noch mit dem zweiten, so wie das sechste mit dem dritten. Im zweiten war der Himmel aus Wasser und Luft gebildet; im fünften also Wasser- und Luftgeschöpfe: das dritte war Erdboden; das sechste, was gerade darunter trifft, hat Thiere der Erde. Das erste, vierte, siebente entsprechen sich offenbar, gleichsam als die großen erhabenen Tage, und als der mittlere Stamm des Werkes. Das fünfte und sechste, die gegenüber stehen, sagen sich, so wie im Innern, so auch darin zu, daß sie beide Segnung bekommen, und die Kadenzen aller Tagwerke, die schon dem unwissenden Ohre symmetrisch sind, fassen Alles ein — da steht also die dichterische, sinnliche gedächtnißstützende Symbole! — das schließt uns viel auf.

Lowth hat's bewiesen, daß die ganze hebräische Dichtkunst einen Parallelismus, eine Symmetrie von Zeilen liebe, die bald synonymisch, bald Antithese, bald Veränderung des vorigen Sinnes ist: und das kann ihm Niemand leugnen, der Psalmen, Propheten und Hiob gelesen. Daß er aber diesen hebräischen Parallelismus aus

Chören im Tempel, aus Antiphonien im Heiligthum herleitet, ist wider alle Wahrscheinlichkeit, ja wider die Geschichte aller Poesie. Wer sagt's ihm, daß die Poesie der Hebräer in Tempeln entstanden, und nicht erst als ein Kind der menschlichen Affekten, aus Tänzen und Gastmahlen, zur Pflegerin der Altäre gemacht ist? — Und wenn das, müßte nicht die Poesie der Tempel hier so, wie unter allen Völkern, eher die Gestalt ihrer Erzieherin, der ländlichen Musik, des jugendlichen Freuden- und Lustgeschreies, der Tänze und Lieder des Volks annehmen, als daß sich diese weissagend nach den Chören des Tempels hätte bilden sollen? Zudem, sind's blos die Tempelgesänge, die Psalmen, die oft nicht die besten Stücke der orientalischen Dichtkunst sind — sind's blos die Lieder, die ein Singet dem Herrn! wiedertönen, die diesen Parallelismus ursprünglich haben, oder sind's nicht vielmehr alle, auch die vom Tempel entferntesten Stücke? selbst kurze Ausbrüche des Affekts mitten in der Geschichte? selbst hingeworfne feurige Bilder mitten im Erzählen? ja das historische Gewebe der Geschichte selbst? Die ganze hebräische Dichtkunst, bis auf den innern Bau ihrer poetischen Sprache ist ein fortgehender Parallelismus — ist sie aber ganz eine fortgehende Litanei? —

Ja wäre sie's. Alle orientalische Dichtkunst ist im Grunde eben so parallelisch: so selbst ihre Fragen und

Antworten, ihre Segnungen und Flüche, ihre Lehrsprüche und Sentenzen, ihre Räthsel und Gleichnisse — Alles hinkt auf zwo Seiten, oder wenn man will, geht zweifüßig erhaben daher. Wie? und alle diese Morgenländer waren im Tempel zu Jerusalem erzogen? ihre Sprache und Tanz und Gesang unter den Priester-Chören der Juden gebildet? — Ja endlich, warum Morgenländer allein? alle alten einfältige Poesien wilder Völker lieben diesen zweistimmigen Rhythmus: sie mögen im Norden oder Westen, in Wäldern oder auf Bergen gewohnt haben: Skandinavier und Nordamerikaner, Letten und Lappländer: je mehr sich ihre Sprache der Poesie, und ihre Poesie dem Liede, dem Erhabnen, dem Zaubermäßigen nähert, desto mehr wird sie Antiphonie! Parallelismus! Und was hätten alle diese Völker bis auf ihre wilden Zaubertöne, und ihre Gesänge der höllischen Geister mit den Priester-Chören der Juden gemein? Das heißt den Ocean mit einem Eimer ausschöpfen, die menschliche Seele mit einem Knabenstecken messen!

Poesie lebt im ganzen menschlichen Geschlechte, und wo sie lebt, immer dieselbe menschliche Natur. Laß sich die Seele zu erhabnen Gedanken, zu feurigen Bildern, zu Aussichten in die Zukunft erheben: sie steigt zur Poesie herauf; Loblieder und Hymnen, Orakel und Weissagungen werden den Himmel fühlen. Alle lebendigen Affekten reden

Poesie: Rache und Wuth, Haß und Neid, Mitleiden und gerührte Theilnehmung, innige Dankbarkeit und menschliche süße Liebe. — Der weiche Prosaist, und der kalte ehrliche Träumer — lasset sie fühlen: ihr Herz thue sich auf; es wird in Poesie von ihren Lippen fließen. Der wüthende Zornige, und das Schlachtopfer, das er erschlug, das rauchend im Blute liegt: das letzte Aechzen des Sterbenden, und das Schnauben seines Verfolgers: die erste dankende Stimme des Freundes, dem sein Freund das Leben rettete, und der männliche Abschied Zweier, die sich nicht wiedersehen werden, und das erste Angstgeschrei der Mutter, die ihren todten Sohn sieht, und das erste zitternde, stammelnde Flehen der Liebe — das Ringen zwischen Furcht und Hoffnung, wie die Stimme des Muths und der Tapferkeit: sobald die menschliche Seele sich äußert, da durchströmt ihre Sprache lebendige Dichtkunst. Da wird keine Beredtsamkeit, keine runde Glätte des Perioden, keine logische Deutlichkeit des Verstandes, keine höfliche Wortsammlung nach der Mode gehört: da fließt die Rede nicht, wie ein Strom auf der Ebne, rhetorisch oder historisch oder prosaisch herunter: sie bricht sich: in kurzen Sätzen, es sey Ausrufung oder Seufzer, Bild oder Empfindung richtet sie sich, wie ein steiler Fels gen Himmel: sie stirbt und kommt mit abgebrochnen Sätzen wieder: es sey in spanischen Novellen oder in

französischen Erzählungen, sie zerstückt den Perioden, und so hören wir noch, wo sich so ein Auftritt der freien menschlichen Seele äußert, noch jetzt, so selten es sey, in unserm gemeinen Leben hören wir alsdann zerstückte poetische Gedanken — **disjecti membra poetae**; bis in Lehrsprüche und Räthsel, in Charaktere und Fabeln, verfolgt sie die kurze, zerfallende Poesie.

Sobald nun über diese einzelnen Ausbrüche von Bildern und Empfindungen etwas Kunst, Anordnung und Bildung kam: sobald sich die Musik mit den Tönen des Herzens verband, und Tanz und Gesang mit dem aufstürmenden Jauchzen der Freude, sobald Harfe und Saitenspiel die Seele zu mäßigen anfing, die in großen Bildern und Gedanken aufflog; was in der Welt natürlicher, als daß die einzelnen Ausbrüche der Seele geordnet, geregelt, verbunden wurden? und welche Ordnung, welche Regel und Verbindung in der Welt war da natürlicher, ungekünstelter, einfältiger, als eben dieser Parallelismus? Zwei ist ja die leichteste Mensur: Zwei die leichteste, gefälligste Symmetrie in Gedanken, Bewegung, Rhythmus und Bau der Worte. Da entstand also der leichteste Tanz, zwei gegeneinander tanzende Chöre: die leichteste Symmetrie der Gedanken, Wiederholungen, Gegensätze, Räthsel und Antwort: die übersehlichste Symmetrie im Versbau, zwo sich ent-

sprechende Zeilen: endlich die natürlichste Rhythmik des Ohrs, der Parallelism, oder der Reim bei so vielen Nationen. Alles ergiebt sich aus Einem Principium: Alles stimmt mit dem rohen Anfange der Kunst, die die einzelnen abgetrennten Ausbrüche der Seele auf die leichteste, natürlichste Weise nach dem einfältigsten Plan einer Symmetrie schön ordnet: Alles endlich wird durch die Geschichte aller Sprachen, Völker und Welttheile bestätigt. Wir brauchen nicht nach dem Tempel zu Jerusalem zu wallfahrten: wo auf der Erde die Natur Poesie spricht und die Kunst Poesie ordnet: da wird dieser Parallelismus so der Anfang der Dichtkunst seyn, wie die leichteste Symmetrie in der Baukunst, im Tanz, im Gesange, in der menschlichen Gestalt, in der Zeitrechnung und in Allem, Anfang der schönen Kunst ist. Da mißt das Auge, das Ohr, der denkende Geist, der sich bewegende Körper: die Seele wirkt und vollendet: geht in Theile und fühlt zugleich, daß sie ein Ganzes habe; beschäftigt sich also ohne sich zu entkräften: sie empfindet dunkle Vervollkommnung, und Wollust und Schöpfung und Nachahmung Gottes. Die Symmetrie tönt im Ohr wieder

Schlag auf Schlag, Gedank' auf Gedanke! der hörende Jünglinz
Jauchzt und zerfließt im Gefühle der Freuden —

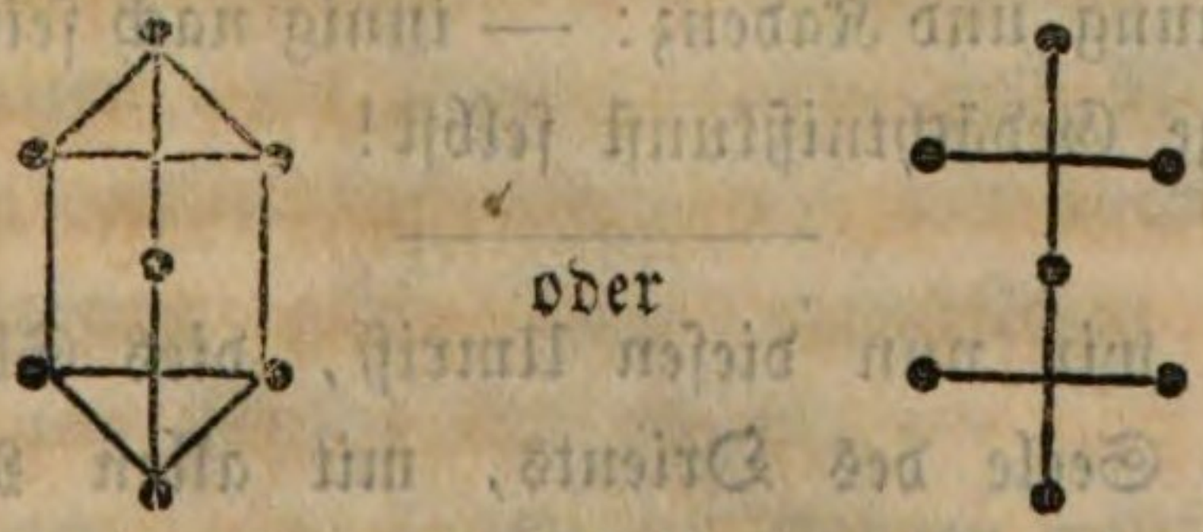
Die einfache Symmetrie spielt im Auge mit Farben, mit Gestalten, mit Gebäu: regt sich im Tanz des hüpfenden Körpers: wiegt den sich dunkel fühlenden Geist, der, Entzückung und Ohr,

Trunken wallet in der Fluth
Der hohen Harmonie! —

Ja noch mehr! Man weiß den ursprünglichen Gebrauch der lebendigen Dichtkunst zur Verewigung der Thaten, Gesetze, Geschlechter, Erfindungen, Weisheitssprüche und Lehren. So wie da das Ausgesuchte und Gemessene der Worte und Bilder den Verstümmelungen der Tradition zuvorkam: so wie Poesie und Rhythmus das Gedächtniß stützte und hob und die Rede gleichsam in die Seele hineingrub, so daß die Araber den ganzen Bau ihrer Prosodie, und ihrer poetischen Regionen mit der Abstechung eines Zelts allegorisiren — was war natürlicher, als daß zu dieser Abstechung auch die tüchtigsten Nägel, zur Einprägung der Poesie in's Gedächtniß der leichteste Rhythmus und Numerus gewählt wurde? Und das war wieder Symmetrie des Parallelismus. Da stand die Rede, die Ueberlieferung, die Urkunde, wie ein ewiges Bild in der Seele! Jeder Zug erinnerte an's Ganze und so lange ein Glied des Körpers blieb, war die völlige Gestalt sicher!

Offenbar ist unsere Urkunde ein solches Gedächtniß-

lied für ein singendes Volk. Sieben Tagwerke, in der leichtesten Symmetrie geordnet, und jedes Tagwerk mit einem Hauptbilde. Diese Hauptbilder auf die einfältigste Weise dargestellt, aus dem vorigen hergeleitet und mit folgenden verbunden: jedes mit einer Namennennung besiegelt, die in der Ursprache den Inhalt des Ganzen wörtlich in sich hat. Drei mittlere Haupttage, die sich genau auf einander beziehen, Licht, Sonne, Sabbath, und die glänzenden heiligen Mittelpunkte der Schöpfung sind: die übrigen vier kleinere Tage zwischen sie parallelisch geordnet, und jeder mit seiner Namennennung geprägt. Aus dem Grunde des ersten wird das Geschäfte des zweiten und dritten, Himmel und Erde, und beide in den Namen parallel. Der fünfte und sechste parallel, zugleich aber mit dem zweiten und dritten symmetrisch. Der siebente endlich, als der Schluß des Ganzen, durch die Segnung aber vorzüglich mit dem fünften und sechsten, als den belebten Tagewerken, zusammenhangend. Hier ist die mnemonische Figur, mit ihren Beziehungen und Gedächtnißstäben, im symmetrischen Zusammenhange — das vollkommenste Gezelt eines morgenländischen Liedes der Erinnrung, ein regelmäßiges Sechseck!



Da steht nun der Präsul, der heilige Sänger der Geheimnisse Gottes und singet die drei großen mittlern Tage.

— — Dich, erstes, ewiges Licht! und die Sonn' und den heiligen Sabbath!

Die beiden Chöre horchen ihm, führen den Gesang fort und singen — in sich antwortenden Stimmen

Himmel und Erd' aus Wassern geformt, und der Wasser und Erde

Lebende Schaaren!

Jeder halte von dieser Gedächtnißkunst der Morgenländer, von ihren mit Buchstaben anfangenden Psalmen, Weisheitsliedern und Klagegesängen so viel, oder so wenig als er wolle: es war Gebrauch des Landes, Bedürfniß der Zeit und Mode des Scharfsinns. Unter allen mnemonischen Liedern aber, die ich kenne, ist dies das vortrefflichste. Es nimmt sein Erinnerndes nicht von Anfangsbuchstaben her; es wird kein Spiel des Alphabets, sondern sein Gedächtniß ist im innern Baue, in der Struktur des Ganzen und seiner Theile, bis auf jede Namennennung und Kadenz: — innig nach seinem Wesen die lebendige Gedächtnißkunst selbst!

Wenn wir nun diesen Umriß, dies Sbozzo, mit der ganzen Seele des Orients, mit allen Nationalbegriffen eines lebenden Volks in seiner Denkart, Erziehung, Sprache, Gefühl von der Welt um sich ausfüllen, so ausfüllen könnten, daß er vor uns lebte? Nichts

ist schwerer als das. Erziehung, National-Gesinnung, Schnitt des Auges, die Gegenstände in der Farbe, in der Gestalt zu sehen; sich das und jenes aus ihnen zu schaffen, zu dichten, zu bilden; sollten's auch Vorurtheile, auch Irrthümer, auch Mährchen seyn — sie leben im Geist der Nation, in Sprache und Handlungen! Wer sie erhaschet und braucht, der Dichter, der Weise des Volks, der Gesetzgeber hat den Zügel der innersten Leidenschaften und Neigungen seiner Nation gefaßt: er hat ihr Herz ergriffen, daß es ihm nachwandle: jeder Zug, jeder Wink, jeder Idiotismus wird ihre Aufmerksamkeit und Liebe an sich reißen und ewig in ihnen leben! — Solch ein Zauberbild in der Seele eines Morgenländers mußte unser Schöpfungsgesang seyn; nur wo der Hebräer zufuhr und entbrannte: elend, daß der nördliche Abendländer meistens alsdann zurückfährt und kalt wird.

Unsere Welt ist nicht die Schöpfung Himmels und der Erden: sie ist aus Sonnen und Erden, aus Planeten und Kometen, aus Sonnenwirbeln und Milchstraßen gebauet: da verliert sich unser Geist, und sucht die Grenzen, die Entstehung aller dieser unendlichen Welten und Systeme und Wirbel und Kugeln —

Vielleicht die tausendste der Sonnen wälzt sich jetzt,
Und tausend bleiben noch zurücke! — —

Das ist unsere Welt; wie kann uns nun die einfältige

Ankündigung gefallen? „Am Anfange schuf Gott Himmel und Erde!“ wie jener Redner in Athen gefiel, da er anfieng „Athen und die ganze Welt!“ — — Aber da sehe ich den uralten Morgenländer. Seine Gedanken heben sich nicht höher als an das gewölbte Blau des Himmels, und senken sich nicht tiefer als auf die Erde, die er bewohnet: da kniet er auf eine Ebne dieses Staubes nieder, erhebt seinen Blick himmelan, und betet — nicht zum Schöpfer der Sonnenwirbel und Milchstraßen; zum Schöpfer Himmels und der Erden. Spotte nicht seiner eingeschränkten Begriffe: sie sind der Gesichtskreis des menschlichen Auges, und auch da findet er Gott in Größe.

Höhen des Himmels sind's! was willst du machen?
Tiefer als die Höll' ein Abgrund! was willst du erkennen?
Das Maaß des Allerhöchsten ist länger, als die Erde,
Ist breiter, als das Weltmeer!

Vergiß Welt-Charten und Erdabrisse, um diese Maaße lebendig zu fühlen: sie sind der Umfang der Schöpfung Gottes im Aug' eines Naturmenschen:

Wo soll ich hingehn vor dem Geist Gottes?
Wo vor seinem Angesicht hinfliehn!
Gen Himmel? er ist da!
In die Höll'? auch da ist Er!
Wollte ich auf Fittigen des Lichts an's äußerste Weltmeer
hinfliehn!
Auch da bin ich in Gottes Hand, und unter seiner Rechte!

Was läßt sich im sinnlichen Anblicke mehr sagen?

Und wie wollten wir diesem Staubgeschöpfe, das nur zwischen Himmel und Erde schwebt, zumuthen, sich den Anfang der Welt zu denken? Als ein mathematisches und metaphysisches Nichts? Welche sinnliche Einbildungskraft kann es denken? Wer auch von uns allen denkt es sich anders, als ein abstraktes Zero, oder als einen schwarzen, wüsten, runden, unendlichen Raum? Und war beides das Nichts, was vor der Schöpfung vorherging? Mensch, bekenne es: du bist mit dem Seyn und mit der sinnlichen Welt umhüllet: deine spekulative Vernunft kann dahin, wohin das Ganze deiner Seele, ihre ganze, ungetheilte Bilderkraft nicht folgen kann. Du kannst dir immer das alte Nichts

Befruchtet mit der Kraft des wesenreichen Wortes gebärend denken wollen, zu denken scheinen; aber (ich nehme den bloßen Begriff, als Zero, als Abstraktion aus) was denkst du?

— Euch ruf' ich an, euch, ihr altgraue Weisen!
Zeigt mir den Raum, wo keine Welt noch war!
Bezeichnet jenen Gleis von Wunderkreisen,
Wo sich das Licht gebar!
Wo Nichts unten und Nichts oben
Und nichts in dem Unendlichen umschränkt —
Und doch die Höh' ward, wo sich Himmel hoben,
Und doch die Tief', in die das Weltmeer sich senkt — —

Der sinnliche Begriff davon ist eine Trugvorstellung, so fertig auch eure Kinder und Säuglinge ausrufen mögen „aus Nichts hat Gott die Welt gemacht!“ Verzeiht's dem Morgenländer, daß er von dieser stolzdürftigen Scheinpracht nichts wußte, und seine Schöpfung von einer Erdwüste, mit Meer und Nacht bedeckt, anfing! Es war freilich diese ewige Erde jener indianischen Schildkröte gleich, auf der der Erdeträger, der Elephant ruhete: aber wie? wenn kein sinnlicher Indianer je es sich in den Sinn nahm, zu fragen, worauf denn die Schildkröte ruhete? und kein sinnlicher Morgenländer es sich in den Sinn nahm, zu fragen: was denn vor dieser Erdwüste vorhergieng? Eine Erdwüste: weiter sah er nicht, denn ewige Nacht lag auf ihr. Er stand, den Rücken zu ihr gekehrt, und wollte nur hören, was weiter aus dieser Erde und Wassern ward? Ihr stehet nicht so: gerade das Gesicht gegen diese Nacht gekehrt, fragt ihr: „was denn jenseits dieser Nacht sey?“ und eure Kinder, Weiber und Pöbel antworten: „Nichts!“ Vielsagende Antwort! weiser Pöbel! Wie viel mehr weiß er, als der dumme Morgenländer!

Dem sinnlichen Morgenländer war kein größeres und tieferes Bild des Alters in der Seele, als seine Erde. Berge der Erde, das Bild der ewigen Vestigkeit und Dauer! die Erde selbst auf ihre Grundpfeiler ewig-

lich gestützt und vest und unbeweglich. Daher das Bild der göttlichen Ewigkeit und Größe.

— Vor dem die Berge altern
Und es nicht wissen, wenn sein Zorn sie dahin stürzt!
Vor dem die Erde aufbebt,
Daß ihre Säulen wanken!

Daher die Steigerung des Maaßes der Ewigkeit Gottes im erhabensten unter den Psalmen:

Herr! Gott! du, unsre ewige Zuflucht!
Ehe die Berge wurden,
Und die Erde ward,
Und die Welt geschaffen ward:
Bist du, Gott, der Ewige!
Menschengeschlechter zerfallen vor dir:
Und du sprichst: Kommt wieder, neue Menschengeschlechter!
Ein Jahrtausend ist dir, wie der Traum des gestrigen Tages:
Wie eine Nachtwache verstrichen!

Und insonderheit nimmt von diesem Idiotism der Ewigkeit im Bilde der Erde die ganze Frage Gottes Licht und Macht:

Rüste dich wie ein Mann!
Ich will fragen: du sollst mich lehren!
Wo warst du, als ich die Erde gründete?
Sprich, du Mann von großen Kenntnissen!
Wer bestimmte ihre Ausdehnung? du Vielwissender!

Wer zog über sie die Meßschnur?
Worauf ward ihr Grund gesenkt
Und wer legte ihren Eckstein —
Unter dem Freudengeschrei der Morgensterne,
Unter dem Jauchzen aller Söhne Gottes?

Wir Vielwissende können Gottlob! diese Fragen alle beantworten: wir gründen unsre Erde auf ihren Mittelpunkt: messen ihren Umfang und Gestalt: ziehen vom Nordpol bis zu den peruanischen Gebirgen und von da bis zur magellanischen Meerenge die Meßschnur: legen ihren Eckstein, wie einen oder, wenn es beliebt! wie vier Magneten in ihr Innerstes — Alles gut! vortrefflich! ein Schatz der Kenntnisse unsrer Zeit und die reife Erndte der Jahrhunderte! Aber vor viertausend Jahren war das ja nicht die Denkart des Morgenländers! Er war nicht mit Maupertuis und Condamine umhergezogen. Er hatte nicht mit Newton die Erde und die Gestirne gewogen. Er wußte noch nichts von Gestirnen, die Sonnen und Kugeln wären: und wie hätte er's vermuthen sollen, daß seine Erde es sey? und daß sie auf ihren Mittelpunkt gelagert sey? O schonet ihn, schonet das Ohr der Kindheit der Welt mit Wahrheiten, die bei Hiob unter die Geheimnisse Gottes gehören, und tretet mit ihm auf seine große, unermeßliche, veste, ewige Erdfläche: wer konnte sie messen? wer ihre Pfeiler wissen? wer hatte

diese Pfeiler gesehen? und wer war dabei, da unter dem Freudengeschrei der Morgensterne ihr Eckstein gelegt ward? Kurz! was war ewiger, als die ewige Erde? Der Dichter beschrieb sie schauderhaft genug: blicke nicht weiter! — da hängt der Vorhang der Nacht!

Als die spätere Zeitfolge, der jüngere, vorwitzigere Orient die Weisheit des Dichters verkannte, die solchen Vorhang der Finsterniß vorgewebt hatte; als man ohngeachtet aller Schauer, die auf dem Meere der ewigen Nacht lagen, weiter aussehen wollte — welche Spekulation hat den menschlichen Geist mehr verwüstet als diese? was erdachte sich die morgenländische Einbildung, die nirgends so gern, als im Unbegreiflichen, umherirret, für Schöpfungen im Ungeschaffnen, und für Ungeschaffnes vor der Schöpfung? Was hat sie in diesem Abgrunde der Zeiten und Weltdinge nicht für Elohim, und Weltregierer, Satane, und Kriege Gottes, der Elohim und der Satane erträumet? Und wie weit haben sich diese sublimen Erdenkungen und Mährchen ausgebreitet? Wie viel Religionen erfüllet! wie viele gute Systeme der Moralität und Selbstwirkung zerstöret! wie viel menschliche Seelen mit Irrthümern, abscheulichem Aberglauben, Schrecken, und Schauder entnervt, und gebrandmalt! wie sehr die ganze Schöpfung Gottes in Ansicht und Betrachtung insonderheit der menschlichen

Natur und ihres Adels verwüstet! Mir blutet das Herz, wenn ich alle die schauderhaften Scenen in so viel Jahrtausenden, Ländern und Menschengattungen übersehe — o warum blieb euch nicht der Vorhang der ewigen Nacht vor? Verwüstete, mißgestaltete, unglückliche Seelen!

Licht war die erste Offenbarung der Gottheit und das erste Geschöpf der Welt — sey Morgenländer, um es zu fühlen! Unser Gott ist meistens ein metaphysisches Wesen, und der feinste Deist wünscht sich oft vor dem Pöbel aller andern Menschen Glück, nichts von Gott zu wissen, als daß er sey. Es sey: die ganze menschliche Seele hat gewiß nöthig, mehr von ihm zu wissen, oder sie weiß nichts. Soll Gott ihr gegenwärtig, soll er in ihr Leben wirksam seyn: sinnliche Menschen, man hat euch wie jenem Alten, dem man bewies, daß Gott ein bloßer Geist sey, man hat euch mit seinem Bilde zugleich euren Gott genommen. Euren Gott, zu dem ihr betet; euren Gott, der euch begeistert und beseligt! er ist euch nichts mehr, als ein todter metaphysischer Gedanke. Wie wollt ihr ihn nun bilden? Wem wollt ihr mich gleich gestalten? spricht Jehovah!

— Unsre Lieder von Schwung und Harmonien begeistert,
Suchen sein Bild, doch umsonst.

Da zeigt sich Gott im Lichte. Es ist nicht sein Bild, nicht sein Wesen: es ist nur das Erstgeborne seines

Worts: wie konnte er sich aber würdiger offenbaren? Das Unbegreifliche seines Wesens, der Glanz seiner Hoheit, das Durchdringende seiner Macht, das Allgegenwärtige seines Daseyns, die erhaltende und erzeugende Güte seines Weltgeistes, das Erquickende und Erfreuliche seines Einflusses, das Reine und Heilige seiner Substanz — siehe das ist Licht!

Licht ist das Gewand Jehovah's:
Mit Glanz und Herrlichkeit ist er geschmückt!

Verzeihe dem lichtbegeisterten Morgenländer, der in Gegenden des reinsten Lichts wohnet, den Gebrauch dieser Symbole: welche bessere Glorie kannst du Gott geben? Licht ist sein erstes Geschöpf — das Reinste, Mächtigste, Zärteste unter den Elementen der Dinge. Wolle dir das Feinste in der Natur, den Gedanken deiner Seele, denken: er wird Lichtstrahl. Da geht er auf, gießt plötzlich ein Meer der Klarheit in deinen Geist und Feuerströme durch Herz und Adern. Da blitzt er im Auge, da lacht er von der Stirn, da flammt er, wie Morgenröthe auf den Wangen, da brennt und pocht er im Blute: da belebt er deine ganze Natur. So stehe das Licht um dich. Es schafft eine Welt von Farben und Gestalten, von Anmuth und Mannigfaltigkeit: es regt und belebt: es erhitzt und wärmet: es kleidet die Traube mit Abendroth und tränkt sie mit Kraft des

Himmels: es malt dem Auge eine Welt von Bildern, und schießt in den Geist ein Feuermeer von Gedanken; es gießt Strahlen: da sieht sich Alles bewundernd an, und badet sich im Glanze: es zaubert Farben, und da wundert sich Alles des neuen schönen Truges. Dort hofft der zagende Wanderer auf den ersten Morgenstrahl, und da fällt der Andächtige vor ihm nieder und jauchzt dem ersten Geschöpfe des Tages. Hast du noch nie diesen ersten Strahl des Tages lange vor Aufgang der Sonne gesehen, und gefühlt, wie er die schreckhafte, dunkle Nacht vertrieb, die Erstgeburt aller Hoffnungen des Tages: ei! so spotte nicht mehr über diesen ersten Strahl der Schöpfung, der auch vor der Sonne vorausgieng, und die dunkle ewige Nacht vertrieb und die Scene aller Erscheinungen dieses Schauplatzes öffnet: falle nieder und bete an!

Nun seht, o seht, wie die Natur hier webet!
Wie fein spinnt sie den zarten Flor der Luft!

Es wird Himmel! Aus Wasser und Lichtstrahlen — ein schönes Bild, ein feines Gewebe! Haben nicht lange genug unsre systematischen Naturlehrer das Blau des Himmels wissenschaftlich aus dem Gewebe der Luft, durch das Lichtstrahlen fallen, erklärt? Und für die Sinne, was für eine wahrere Dichtung, als dieses Zelt, dieser wässerne Lichtflor? Und was ist sonach der große Luft-

raum unter diesem feuchten Strahlen-Gewebe, als eine große Leere, über die

Er's ist, der die Mitternacht ausbreitet
Und sein Gezelt ausspannet ohne Gehülfen!

Aber die Wasser über der Veste? spotte nicht über eine Einfalt, aus der so viel Menschliches spricht! Wie schwer mußte es werden, die Mechanik des Regens zu bemerken und sich zu erklären: man sahe Wolken in der Höhe und wußte nicht, woher sie kamen? sie gossen erfrischenden, erquickenden Regen, und man genoß ihn aus der Hand des himmlischen Vaters. Da war Er's also, der dort oben die Wasserschläuche füllete und zur Zeit der Noth ausgoß: da betete zu ihm die darbende Armuth und der lechzende Säugling und der ermattende Wanderer und der schmachtende Greis um Tropfen seiner Güte. Und sollte er, der Allmächtige, nicht dessen einen Vorrath haben? sollte es ihm fehlen, so viel geben zu können, als er will? Wie oft erbarmt er sich zur Zeit der Dürre und in der Todesnoth des Durstes plötzlich: mit einmal stehen da am unbewölkten Himmel volle Wolken, reiche Schätze seines Segens

Sie strömen herauf,
Das ist sichtbar der Ewige,
Der kommt!
Zürnest du Herr! weil Nacht dein Gewand ist?

Diese Nacht ist Segen der Erde,
Sie kommt Erfrischung auszuschütten
Ueber den stärkenden Halm,
Ueber die herzerfreuende Traube —
Du zürnest nicht Vater!

Das ist er also, der Wohlthuende! Er hat die Vorrathskammern seines Regens geöffnet

Fenster des Himmels hat er aufgethan,
Und Wassergüssen Kanäle bereitet!

Ist dies eine unwürdige Denkart? eine unwürdige Fühlbarkeit der Menschen in Ländern, wo ihnen der Regen oft so sehr Bedürfniß, Erquickung und Güte des Himmels war? in Ländern, wo so oft Zunge und Aue und Baum und Pflanze nach Wasser dürsten? Hast du für eine verschmachtende Menschheit Gefühl — so schone der Regenkammern des Himmels.

Daß der Himmel ein Fußboden Gottes und die Erde ein Fußboden der Menschen sey — wie viele Nationen in Nord und Süd sind nicht auf dies so natürliche Bild gekommen, wenn sie donnern hörten, wenn sie Blitze sahen! Es mochte ihnen der Donner Fußtritt Gottes, oder Rauschen seines Wagens und seiner Donnerpferde, oder Bruch seiner Axe, oder sein Schelten oder Gang Gottes auf rauschenden Wassern seyn — der Himmel ward immer sein Fußboden. Wie erhaben und majestä-

tisch ist nicht vielleicht auch uns diese Vorstellung in unsrer Kindheit gewesen! und wie entsetzlich, aus seinem Kapitel der Physik seltne Weisheit zu holen, um diese so natürlichen, menschlichen und poetischen Bilder scharfsinnig zu verspotten!

Sonne, Mond und Sterne, das glänzende Heer Gottes! wer ist der Blinde und Fühllose, der diesen Anblick in seinem Leben nicht bewundert hat? So wandre er unter den heitern Horizont der Morgenländer, wo Sonne und Mond und Sterne siebenfach heller glänzen! er werde mit ihnen ein Schäfer! schlafe und wache unter freiem Himmel! sehe ihren Lauf und Wiederkunft! er wird sie bewundern! er wird sie als herrschende Könige, die seinen Zeiten und Früchten gebieten, betrachten: er wird sie anbeten!

Luft- und Wasserthiere sind Ein Tagewerk — denn es ist dieselbe Parallele zwischen ihnen, wie zwischen Wasser und Luft! da fliegen die Fische mit Floßfedern und die Vögel schwimmen mit geflügelten Federn; jene in einem dickern, diese in einem dünnern Ocean. Sie zerschneiden ihn beide, und segeln in Strömen und Wellen dahin: diese mit Schuppen, jene mit Federn bepanzert, beide mit allen Farben der Sonne geschmückt! Wer, wenn er einen Ton sprach und zirkelnde Luftwellen und das zurückprallende Echo hörte, fand sich nicht im Ocean?

Wer, wenn seine Lungen und Adern und Schweißlöcher Luft tranken und Luft ausathmeten — fand sich nicht in einem Ocean? Wer, wenn er von Hitze zerfloß, und in Kälte zu Eise gefror — wer fand sich nicht in einem Ocean?

Wasser- und Erdthiere machen die Parallele zweier Tagewerke — Warum nicht? wer hat noch die ganze Welt von Wasserthieren erkannt? und das Fernglas zu denen erfunden, die in den Tiefen des Meers waten? Und was sind die, die zu unsrer Höhe hinan streichen, anders, als Vögel, die einem hohen Felsbewohner erscheinen? und wie, wenn der von diesen Luftstreichern auf die ganzen Erdgeschlechter schließen wollte? Und auch ohne diese unbekannten Wasserländer, was hat der Ocean nicht für schon entdeckte Wunder? Und was ist einem sinnlichen Erdebürger seine Erde anders, als Land und Wasser?

Der Mensch, ein Thier der Erde! ich habe mich schon über diese charakteristische Bestandheit desselben erklärt, und sie wird's im Morgenlande noch augenscheinlicher. Ihrem ganzen ersten Anblick nach ist der Mensch — Erde! ein Haufe von Leim, in dem lebendiger Wind hauchet.

— Ein Bewohner der Hütten von Leim,
Die man schneller vertilgt, als Motten!

— Eine Blume, die aufgeht und verdorret,
Ein fliehender Schatten, der nie stille steht!
— Aus Leim gebildet,
In Staub wird er wieder verwandelt!

Du bist Erde und sollst zur Erde werden! Und da sie nach ihrem Hirtenleben oder Ackerbau mit den Thieren der Erde in beständigem Umgange lebten, sich ihnen in so vielem so ähnlich fanden: so schämten sich ihre Dichter und Weisen auch der Vergleichungen mit ihnen nicht: schämten sich nicht, von ihnen Weisheit zu lernen. — Der Mensch war ein Thier der Erde!

Aber auch Bild Gottes! und hier wende ich mich insonderheit nach Osten. Der verstümmelte Lappländer, der affenmäßige Neger, das Nachtgespenst vom Albinos und die Sandauster vom Neuholländer würden vielleicht auf diese Denkart nie gekommen seyn; aber stehe den edeln, wohlgebildeten Morgenländer! Der Mann mit welcher Würde des Ansehens begabt! das Weib im Klima der Schönheit geboren! beide göttlicher Natur! Sein edler Geist, der das Hohe und Große liebet, und den Staub der Erde verachtet, gewöhnt sich auch an edle Bilder seines Geschlechts, seines Adels von Herkunft: er sucht den Himmel und läßt den Erdwurm in Erde wühlen. So wenig es das Gepräge und der begleitende Schutz-Engel eines unsrer politischen Europäer, eines

geschäftigen, kriechenden Hofmanns, eines raubenden Soldaten oder eines kargen Betrügers der Gedanke seyn wird: „bedenke, du bist ein Bild Gottes!“ so konnt's das Gepräge der Seele eines freidenkenden Morgenländers werden, der Städte und eingeschlossene Palläste hasset, in freier Welt und in Eden lebt, und es für Glückseligkeit hält zu herrschen — frei zu seyn, oder zu walten: auf der Jagd oder in seinem Hause; über sein edles Pferd oder über seinen Stamm und Familie. Man bilde sich ein Ideal eines edlen, glücklichen Morgenländers, und er wird — ein herrschender Gott der Erde! Was kann ich dafür, daß wir in unserem städtischen, häuslichen, gelehrten, politischen, geschäftigen, gekrümmten und sklavischen Leben das Ideal nicht mehr fühlen?

Der schaffende Gott ruhete endlich und hielt großen Sabbath — Morgenländische Ruhe, Seligkeit und Lohn nach ermüdenden Geschäften! Da ruhet alsdann der fühlbare Morgenländer im Schatten seines Palmbaums, und ziehet Duft und Erholung mit allen Sinnen ein! Da ruhet der befehlende Monarch, und hundert Sklaven warten auf den Wink seines Haupts in stiller Ehrfurcht! Da ruhet Gott, der Weltschöpfer, der Alles mit einem Wort geschaffen und gemacht hatte, und genießet sich selbst in heiliger Sabbathsstille — selbst die Besichtigung seines Werks ist vollendet — sich allgenugsam und selig!

Unser Gott ist das nicht; der ist, nach unserer rastlosen Geschäftigkeit, der wirksamste Weltregierer, den wir in jedes unsrer Geschäfte mit Hitze und Interesse einmischen; es ist auch nicht der selige Gott unsrer Philosophen, der sich in seinem Einigen ewigen Gedanken der Vollkommenheit spiegelt: es ist aber der Gott der Morgenländer — National-Gott!

Kann ich ein Nationalstück in alle seinem Leben geben? Dies feine Völkergefühl, was uns so mächtig ergreift, so innig fortreißt, es hängt an welchen kleinen, flüchtigen Eindrücken der Vorstellungsarten, Bilder, Worte, Töne, und ihrer von Kindheit auf mitwirkenden Ideen! Wehe dem, der es sich will vorbuchstabiren lassen! der es nicht lebendig sieht, und, wenn er will, mitfühlet. Man stürze sich in die Natur des Orients, lese nicht blos Reisebeschreibungen kalt und todt, sondern fühle ihre Werke und den unübersetzbaren Geist derselben lebendig: man wird bei Kleinigkeiten mehr fühlen, als sich in ewigen Kommentaren sagen läßt. Wer aber ohne dies Gefühl tadeln und spotten will, der verdient die Antwort, die Noah nach der Fabel dem Esel gab, der vor seiner Arche tadelnd stehen blieb: hinein du Esel!

Ein morgenländisches Gedicht auf die Schöpfung — aber bei alle diesen und hundert andern Nationalvorstellungen aus ihrer Naturlehre, was soll die kleine,

kindische Anordnung in sieben Tagewerke, die doch offenbar der Plan des Ganzen ist? Ein Gedächtnißlied auf die Kasten! Ein Parallelismus von Tagewerken, der so viel Unwürdiges in das Große der Schöpfung bringt! War denn keine andre Abtheilung für's Gedächtniß, kein andres regelmäßiges Sechseck von Hieroglyphe möglich, was Gott nicht so erniedrigt? Er spricht nur, und es wird Licht! Das ist erhaben; und sehet! er arbeitet sechs Tage, ermüdet sich sechs Tage, betrachtet sein Werk jeden Abend, betrachtet am letzten Abende noch einmal Alles, muß als ein ermattender Künstler am siebenten Tage ruhen — ist das auch erhaben? ist das auch göttlich und dem Schöpfer der Welt gleich? — Nicht wieder eine kurze Abfertigung durch ein zauberisch Gleichsam: „das ist nur so gleichsam! es wird von Gott auf „Menschenweise geredet und muß auf gottwürdige Art verstanden werden!" denn das Gottwürdige hätte der Dichter verstehen und in sein Gedicht legen sollen, so verstehen wir's ihm alle nach. Nun ist aber das Ganze seines Stücks auf diese Menschenweise gebauet: er kann nicht deutlich genug seyn: „das war Abend! das war Mor„gen! Ein Tag! wieder Ein Tag!" wiederholen: nicht genug die tägliche Besichtigung seines Gottes preisen: er läßt ihn offenbar sechs Tage arbeiten, um ihm (das ist der Plan des Werks!) um ihm am siebenten Tage Handwerksfeier

und einen Tag der Erholung zu geben — das ist klein! Und was man auch darüber aus einzelnen Bildern und Gedächtnißzwecken des Ganzen sage, klein! Was helfen gute Bilder zum Hausgeräth, wenn das Haus selbst eine so elende, zerfallende Hütte ist?

Ich würde über die philosophischen Mühseligkeiten nur lächeln oder den menschlichen Verstand bedauern müssen, wenn ich's anführen wollte, wie sich demungeachtet diese Tagewerke immer sehr gut und genau und metaphysisch mit der Natur des Gottes reimen lassen, bei dem keine Zeitreihe, keine Folge von Handlungen, kein Wechsel von Veränderungen, also keine Handwerksarbeit und Tagemuße ist: bei dem aber doch in diesem Fall, genau und dogmatisch zu reden, eine Folge von Tagen und Werken und Ruhe seyn kann, ohne daß sie doch eine Folge von Tagen und Veränderungen sey! Vom heiligen Augustinus an hat man sich gequält, dieses Tageregister zu erklären, ohne aber je nöthig zu haben, vom trocknen, grübelnden Wortverstande Eine Linie breit abweichen zu dürfen. Man hat physische Demonstrationen gemacht, daß nach der Natur aller Sachen die Schöpfung nicht anders als in sechs Tagen sich habe entwickeln müssen! physische Demonstrationen, daß drei Tage, jeder mit Morgen und Abend, seyn mußten, ehe eine Sonne ward! daß Kräuter einen Abend früher seyn

mußten, ehe die Sonne ward! daß Sonne, Mond und Sterne an Einem Tage, Fische und Erdthiere ja aber an zwei Tagen geschaffen werden mußten! Und das Alles nach der innern Ordnung der Natur! — War das nicht ein mächtiges q. e. d.? Und nun traten die Mystiker den Physikern auf dem Fuße nach: Was Alles durch Sabbath und Ruhe Gottes geheim verstanden werde? was Gott vor der Schöpfung und an diesem Ruhetage gemacht? wie viel Sabbathe und Testamente gefeiert sind und gefeiert werden sollen? — Erklärungen und Randglossen genug über diesen göttlichen Kalender! Da steht er, zur Schande dessen, was dogmatischer Begriff heißt, in allen Dogmatiken. Lehrling, siehe diese Bibliothek von Auslegern, philosophischen Systematikern und Rettern der Schrift: suche dir eine Erläuterung, die dich befriedige. Ich habe sie nicht gefunden!

Zwo Fragen sind's, die sich hier aufwerfen. Warum muß Gott sechs Tage arbeiten, und diese Arbeitseintheilung offenbar der Grundriß des Schöpfungsgesanges werden? Warum muß Gott so feierlich am siebenten Tage ruhen, nachdem er sechs Tage gearbeitet hat, und diese Ruhe offenbar der poetische Ausgang des Stücks seyn? die letzte Frage läßt sich zuerst beantworten.

Gott segnete den siebenten Tag und heiligte

ihn,

Denn auch Er hatte an ihm von seinen Werken geruhet.

Sehet, das ist der Ausgang und Zweck des ganzen Stücks: „Anordnung und Einweihung des Sabbaths!“

Sabbath zu feiern: Einen Tag von sieben der Ruhe zu widmen, — keine Gewohnheit kann dem Morgenlande angemessener seyn, als diese. Ihre Beschäftigung und Lebensart, insonderheit bei dem Ackerbau, macht ihrem Vieh: ihr Hang zur Leibeigenschaft und zum Despotismus macht ihren Sklaven und Weibern: ihr Klima endlich, das ihren Körper bei der Arbeit mehr auflöset, macht ihnen selbst und Vieh und Weibern und Sklaven einen Sabbath, einen Ruhetag nothwendig. Ruhe also war ihr Idol der Glückseligkeit, ihr Zustand der Wollust, die Belohnung ihrer Arbeiten. Sie, die es schon für Strafe und Mühe hielten, daß ihre Seele in einen Körper gesetzt wäre, den sie regieren und bewegen müßte: sie, die es für Seligkeit Gottes hielten, sich dem Unbeweglichen, dem Nichts, dem Unthätigen zu nähern: sie, die bei der Feinheit ihrer Organe die Ruhe durch alle Sinne mehr genießen, und mit vollern Zügen in sich trinken konnten, als wir härtlichere, nordische Naturen: sie, die in ihrem warmen feinen Aether gleichsam sanft aufgelöset in der Erschlaffung der Nerven, im sanften Athmen am liebsten ihr Daseyn fühlten — wie mußte

ihnen der beschwerliche Ackerbau gefallen? wie es ihnen gefallen, als ein Sklave zu dienen, mit dem Vieh zu arbeiten, unter dem stechenden Sonnenstrahl in der Erde zu wühlen, und im Schweiß des Angesichts ein dürftiges, sklavisch erackertes Brod zu essen? Der erste Fluch des menschlichen Geschlechts war ihnen also, dem Weibe, unterthänig und eine Sklavin zu seyn; dem Manne

— Von der verfluchten Erde mit saurer Arbeit essen
— Im Schweiß des Angesichts sein Brod genießen!

Der härteste Fluch des ersten Brudermörders war:

Dir flucht das Land, das seinen Rachen aufthat,
Von deinen Händen Bruderblut zu trinken!
Das Feld wird dir nicht mehr seine Kräfte darreichen!

Die rührendsten Seufzer über das menschliche Elend und Kummer waren Bilder der Mühseligkeit, der Sklaverei, der Arbeit:

Hat nicht der Mensch nur Herrendienst auf Erden?
Sind seine Tage nicht wie eines Frohnknechts?
Wie eines Knechts, der sich nach Schatten sehnet?
Wie eines Sklaven, der auf Taglohn harret?
— So wende Gott! dein Antlitz! gib ihm Feierstunde!
Gönn' ihm, dem Frohnknecht, doch noch Abendruh!

So waren die tröstenden Bilder ihres Todes! So ihre Aussichten in's Reich der Schatten und in die Inseln der Glückseligkeit!

— Ruhig wirst du liegen und nicht aufzittern!
Vergessend des Ungemachs,
Daran im Schlummer denkend, wie an fernhinrauschende Wogen:
Nimmt dich, nach dem schwülen Mittag, kühle, selige Wollust!

So die Lieblingsbilder ihrer Propheten von einer goldnen Zeit, die sie mit aller Ruhe und Süßigkeit des Schäferlebens malen. Ja so endlich gar das große Sabbathjahr, das Moses, als ein Bild der Belohnung, in seine Ackergesetze mit einmischte, das vielleicht nie gefeiert ist und nie gefeiert werden konnte; aber, mit seinen Verheißungen, die Industrie und die dürftige Armuth und die arbeitende Mühseligkeit, wie sehr aufmuntern konnte! In allen ihren Staats- und Haus- und Religions- und Dichterplanen ist Sabbath die Blüthe und der Genuß der Tage! eine ewige Sitte so vieler uralten morgenländischen Völker!

Eine ewige Sitte! — und wie viel galt dieses Langhergebrachte der Gewohnheit in der Seele des Orients. Nicht ihre Trägheit und Läßigkeit allein, aus der der philosophische Gesetzgeber Europens das Fortdauernde der morgenländischen Gewohnheiten bis auf ihre Kleidertracht u. s. w. herleitet — nicht sie allein machte ihnen das Alte heilig, sondern zehnfach mehr die Ehrfurcht für die,

die ihnen solches zugeerbet. Wir haben in unsern höflichen, flüchtigen Sitten kaum einen Begriff mehr von dem tiefen Gefühl der Morgenländer für ihre Väter und Vorfahren: von dem innigen Familiengeist, der in ihren Häusern und Stämmen lebte: von der Anbetung vor dem Ansehen der Greise, und der Urgeschlechter — kaum einen flüchtigen Begriff mehr! Mit welcher Heiligkeit wurden also Gewohnheiten und Gebräuche in Familien herabgeerbet! Heilig, wie väterliche Testamente, und tausendmal heiliger, als die späteren politischen Gesetze, die der schlaffe Kommentar dieser Urssitten, die ein schwerfälliges Kleid, eine Decke der Nothwendigkeit um den lebenden nackten Körper von Nationalcharakter wurden, der in diesem Ursprünglichen ewiger Gewohnheiten lebte. Das war die schweigende mächtige Zauberstimme der Todten aus ihren Gräbern, womit sie Jahrhunderte hin ihre Geschlechter regierten: und von Seiten dieser die ewigen Steine und Altäre, auf denen sie den Schatten ihrer Väter opferten. Solche heilige, ewige Sitte war der Sabbath. Nicht blos ihre Väter und Stammväter, Gott selbst, der Urvater ihres Geschlechts, hatte ihn im Anfange der Welt gefeiert und für ewige Geschlechter geheiligt! Wehe dem Missethäter also, der ihn entheiligte: er schmähet nicht blos die Schatten seiner Väter: er lästert selbst seinen Gott —

Denn er spricht zu ihm: Sey ferne von mir!
Mir gefällt sie nicht, deine Stiftung!

Und so wurde, auch noch im spätern Mosaischen Gesetze die offenbare Sabbathsschändung, als eine Lästerung Gottes, mit dem Tode bestraft! Denn „Gott hatte an diesem Tage geruhet," wie es der Gesetzgeber, der dies uralte Herkommen zur positiven Verordnung machte, immer einschärft. Gott im Anfange der Welt hatte ihn verordnet: ewige Reihen von Vätern und Söhnen und Enkeln hatten ihn gefeiert! er ist das heiligste urälteste Erbstück unsers Geschlechts. Nun ist's weltbekannt, wie solche alte Gewohnheiten, die fortgeerbt werden sollten, auf die Nachwelt verewigt wurden? durch Traditionen! Und, daß diese angenehmer würden und unverfälschter blieben, durch Lieder und Gesänge. Das war die Stimme der Vorwelt, die so sehr in den Ohren der ersten alten Zeiten schallte:

— — Der Laut
Der Tage, die vorüber sind! dann kehrt
Der Vorzeit Angedenken in das Herz!

Die Stimme der Vorwelt, die in den Liedern der Dichter und Barden ewig schallte. Ein Volk wählte Gesänge der Thaten: so die tapfern Nordländer; Eins der Thaten und der Liebe, die Kelten; die Morgenländer, die ruhige Gebräuche und Spekulation liebten, die Stimmen der Weisheit und Traditionen. Wie horchten sie auf diese, als auf Orakel:

Frage die Vorzeit!
Auf die Weisheit der Väter merke!
Unsre Tage sind Schatten auf Erden.
Jene werden dich lehren, und dir sagen
Und die Schätze des Herzens vor dir ausschütten!

So stritten die Freunde Hiob's mit Weisheitsliedern der Vorwelt; andre enthielten die Stiftung feierlicher Gebräuche — so dies „Lied des Sabbaths!" Gott war Stifter desselben im Anfange der Welt. Das sang der Mund der Kinder und Urenkel. Die erste Frage ist beantwortet. Die Ruhe Gottes war nach der offenbaren Anzeige des Schlusses Heiligung des siebenten Tages, Stiftung des Sabbaths, und dies Lied war darüber der Denkaltar.

Und nun wird die andre Frage ein offenbares Echo. Warum muß Gott sechs Tage schaffen, um am siebenten erst zu ruhen? Weil den Menschen der Sabbath erst auf sechs Arbeitstage folgen sollte: und wie dort das Lied ein Denkmal des Sabbaths wurde, so wird's hier eine mnemonische Einschärfung des Fleißes der Woche.

Daß die den Morgenländern nöthig sey, wird Niemand läugnen, der einen Blick in ihr Land gethan hat, und daß unser Lied Absicht darauf habe, ist eben so unläugbar. Warum ist's, daß Gott in ihm sechs Tage lang wirkend eingeführt wird? Ein Zufall ist das nicht: es ist die Basis des Liedes, die Grundfläche des Gedächt-

nißparallelismus in ihm und also Hauptzweck des Dichters. Wurf des Genies ist es nicht: denn es ist der Denkart des ganzen Orients von Gott entgegen. Nach ihnen allen ist Gott ein Wesen, dessen Seligkeit blos in Ruhe bestehet; und hier muß er schaffen und machen, und beschauen, und sich mit der Arbeit ermüden. Wurf des Genies ist's nicht auch selbst nach der eignen Denkart des Dichters: er fühlt gleichsam selbst das Unwürdige der Arbeit Gottes: er läßt ihn, so viel er kann, sprechen, statt zu wirken: er überhebt ihn, so viel er kann, der Arbeit. Aber der sechsfachen Tagarbeit kann er ihn nicht überheben: die macht er eben zu den sechs Hauptpunkten, um die sich das Gedicht wendet. — — Daß man doch nicht zerbröckele, statt den Fortschuß des Ganzen lebendig zu fühlen! Wenn hier Gott immer selbst in der Werkstätte erscheint, immer macht und will, und bestehet, und sich freuet, daß er's gut findet — daß, so bald der Mensch auf der Bühne erscheint, er als das Bild, das Gleichniß Gottes aufgeführt werde, und zwar ein Bild Gottes im Herrschen, im Wirken, im Schaffen und Walten — daß ihm der Sabbath von Gott alsdann beim Schluß des Liedes zum ewigen Heiligthum eingesetzt wird; was singen ihm alle diese Töne in's Ohr? als: Sechs Tage sollst du arbeiten, und nur am siebenten ruhen! was singen sie ihm ein? als: Sey Bild Gottes

in der Ordnung, in welcher er die Welt schuf! Fühle auch darin die Göttlichkeit deines Daseyns, daß du, wie er, wirkest und Alles gut machest; dich, wie er, freuen kannst, daß Alles gut sey, und dann, wie er, nach vollendeter Arbeit erquickende Ruhe des Sabbaths fühlest! Das ist offenbar der Ton des Ganzen: die sechs Tage beziehen sich auf den Sabbath, und der Schluß des Sabbaths entsiegelt ja das ganze Stück. „Ein ewiger Gedächtnißgesang also der Tage der Arbeit und der Ruhe!“ So lange die Hieroglyphe von Sieben in ihrer Parallele leben würde: so lange würde auch die Ordnung der Tage leben: „sechs sollst du arbeiten und am siebenten ruhen, denn er ist des Herrn Ruhetag!“

Welch ein nützliches Lied im Orient! Heilsam und aufmunternd, wie die Feierlichkeit in China und Persien, wenn ihre Könige an gewissen Tagen selbst den Pflug erhoben und Beispiel gaben. Hier giebt Gott selbst Beispiel!

Welch ein schöner Zweck, die Religion zum Wohl der Menschheit und der Gesellschaft anzuwenden! Sie erregt die Wirksamkeit der Menschen durch die edelsten Vorstellungen: du bist, wenn du wirkest und waltest, ein Bild Gottes! Du bereitest dir die innige Freude, vollendet zu haben, und das Vollendete gut zu finden!

Du gehst durch Arbeit einem desto erquickendern Sabbath entgegen!

Welch eine schöne Art endlich, diesen Zweck zu erreichen! Mehr ermunternd als lehrend: nicht pochend und befehlend, sondern wie es der Religion gebührt, rathend und in väterlichen Bildern erinnernd. Wie in Lacedämon der Altar der Furcht war, um Tapferkeit einzuflößen: so steht hier ein Altar der Ruhe Gottes, um zur Wirksamkeit zu beleben. Wie nützlich in seinem Hauptzweck!

Aber auch in allen Nebenzwecken für den Orient sehr nützlich. Der Unterricht, der auf diesen Tagebau gegründet war und sich mit ihm in die Seele drückte; welches ewige Gute brachte er in das Gedächtniß und die Einbildung der Nation! Reine, erhabne Ideen von Gott, dem Weltschöpfer, ihnen einpflanzen; sein Andenken ihnen in allen Werken der Natur sichtbar machen, im prächtigen Lichte und im Dunkel der Nacht, im hohen Himmel und in der gebahnten Erde, in den königlichen Gestirnen und in den belebten Heeren der Welt — welches würdige Geschäft! Es führte ihnen die Reihen der Wesen, als Zeugen Gottes in singender Ordnung vorbei: „Siehe! auch das ist gut geschaffen!“ Es zeigte ihnen eine lichthelle, freie, geordnete, bevölkerte, genießbare Welt in aller Pracht ihres Ursprungs und in allem

Rechte, was sie darauf hätten. Es flößte ihnen bei ihrem Hirten = und Landleben die edle Neigung ein, Gott in der Natur zu suchen, und das glückliche Loos ihrer menschlichen Bestimmung zu fühlen, daß sie als gesegnete Untergötter da wären, zu wirken und zu genießen! Das Alles konnte es von der einen Seite. — Und von der andern, was zerstörte es für abscheuliche Vorurtheile, die später hie und da das Morgenland verwüsteten!

Es lehrte ihnen kein Schicksal, keine blinde Vorsehung, keine geschriebenen Tafeln des Glücks und Unglücks; der Mensch ist auf gewisse Weise sein eigner Gott auf der Erde: die Loose des Schicksals, Tod und Leben liegen vor ihm, daß er wähle: er ist kein Vieh: er ist Bild der Gottheit.

Es gab ihnen nicht auf, zu beten und zu ruhen, wohin sich so gern die orientalische Weichheit senkte. Du hast dir deinen Segen und dein Gutes empfangen: du bist selbst dein kleiner Gott geworden: herrsche, walte! so wird Alles gut seyn.

Es lehrte nicht, die Erde zu verachten, sie mit den verächtlichsten Namen zu belegen; eine Denkart, in die die Morgenländer bis zum Unsinn verfallen sind. Hier ist keine Spur vom zukünftigen Leben, was dich im jetzigen stören soll: vielmehr herrsche! Hier auf Erden ist dein Ursprung, dein Geburtsland, deine Wohnung,

dein Königreich, dein Zweck, deine Bestimmung. Der Himmel ist der Pallast Gottes, und über deinen Blicken zugewölbet; dein ist die Erde; die ist dir gegeben, zu beherrschen, zu erfüllen, zu genießen. In Träumen über die Zukunft, in Spekulationen des Müßigganges, bist du nicht ein Bild der Gottheit, sondern in Würde der Menschheit, in Wirksamkeit deiner Tage — in Erfüllung deiner Bestimmung!

Und diese Menge der würdigsten Ideen für die Menschheit, die mehr gefühlt als zergliedert werden müssen, hingen an sieben Stäben der Erinnerung! In sieben Bildern, Worten und Chören pflanzen sie sich fort von Geschlechtern auf Geschlechter, wurden das Spiel der Jugend, ihre erste Poesie, Naturlehre und Tagerechnung: sie wurden der Gesang der Arbeit und der Ruhe, der Woche und des Sabbaths unter dem Volk; das Studium und die Religion des Weisen! Da stelle ich mir Einen vor bei Aufgang der Sonne wie er das Licht und die Schöpfung und seine Tagesarbeit grüßt — — doch meine Stimme ist zu schwach, um einen heiligen Gesang, wie diesen, zu kommentiren!

Ich mache einen Anhang. Ist Moses der Verfasser dieses Stücks, oder nicht? Man siehet, die Frage ist nicht so wichtig, wie die vorigen Betrachtungen, die den

Verstand, den Zweck und einzigen Sinn des Gedichts erforschten. Es wäre mir also auch hier gleichgültiger, nicht Alle zu überzeugen; und doch hoffe ich's, wie man's nur in so entfernten Zeiten hoffen kann.

Der ersten Wahrscheinlichkeit nach scheint ein solches Gedächtnißlied kaum aus den Zeiten Moses'. Daß in ihnen die Buchstabenschrift nicht blos erfunden, sondern auch sehr allgemein bekannt und gebraucht gewesen, zeigt seine ganze Geschichte. Gleich nach dem Ausgange aus Aegypten war ihm ja die Anstalt leicht, die Namen der zwölf Stämme auf Edelgesteine, auf das Brustschild, den Namen Gottes auf das Stirnblatt graben zu lassen. Die Gebote brachte er vom Berge Gottes in Stein gegraben — das Alles mußte doch gelesen werden können. Ihm waren Bücher bekannt, wo Namen ausgelöscht werden konnten. Er schrieb selbst seine Bücher, wenigstens seine positiven Gesetze; seine „Orakel Gottes an Moses!" sie wurden vorgelesen und in die Bundeslade verwahrt. — Unter den Priestern also wenigstens war die Buchstabenschrift eine bekannte und übliche und also lange voraus erfundene Sache. Aus dem Buch Hiob sind allerlei Arten der Aufzeichnung bekannt „in ein Buch, mit eisernen Griffeln in Bleitafeln, in Felsen." Ja von der Seite Phöniciens weiß man ja, daß zu Moses' Zeiten Cadmus sein Alphabet schon den Griechen brachte: und wie lange

pflegt ein Staat schon bewohnt zu seyn, wie viel Zeit pflegt er zu solcher Bevölkerung zu gebrauchen, ehe er Kolonien absetzt? das ist also mehr als ungezweifelt.

Wie unwahrscheinlich ist nun die Erfindung einer solchen Gedächtnißhieroglyphe zu einer so buchstabenreichen Zeit! Welche Mühe, dies auszudenken! die Tradition von Schöpfung und Sabbath so genau geordnet an sieben Punkte zu hängen! die Tagewerke aus einander zu entwickeln und sie gegeneinander abstechen zu lassen! den Parallelismus in einzelne Worte zu fassen, die zum Theil erinnernde Wortspiele und Idiotismen der Sprache sind! eine Figur von sieben Bildern zu erfinden, wo Eins auf das Andre weiset und rufet! Dies Alles in eine Hauptfiktion von Schöpfungstagen zu bringen, und sie mit Strophen, Rhythmen und Kadenzen zu unterstützen! — Wozu alle diese Mühe und Bestrebung, wenn nicht das Bedürfniß in der Zeit sie geweckt und aufgenöthigt hätte? wenn's nicht nöthig gethan hätte, einem Volk, was noch nicht Bücher hatte, vorzusingen, und weil's noch nicht ein Buchstaben = Gedächtniß besaß, vorzubilden? Man denke einmal nach, welche Gedankreihen unsre so vielsagende, so tief ausgedachte, und so viel geordnete Gedächtnißtafel gefasset habe! welche Anordnung von Bildern, Sachen,, Namen, Zeiten und Verwandtschaften die Seele habe durchgehen müssen, ehe solche einfach=

vielfache Schöpfung ward. Nein! so thöricht und unnütz verschwendet der menschliche Geist seine Arbeiten nicht, wenn er nicht muß, wenn ihn nicht Zeit, Bedürfniß und große lebende Absicht wecket. Warum sich an dieser Hieroglyphe zu martern; wenn man's, wie Moses, schlechtweg schreiben und befehlen konnte: sechs Tage sollst du arbeiten und am siebenten ruhen? Warum einen Schöpfungsgesang so mühsam an sieben Zahlen, Bilder und Worte zu binden, wenn man, wie Moses, freiere Gesänge des Lobes und Segens machen, und sie doch dem Gedächtniß einverleiben und durch andre Mittel erhalten kann? Nein! das Zeitalter der Hieroglyphen, ihrer Bilder und Zahlen und Gesänge, war in aller Welt früher: gieng lange vor Buchstaben und Büchern vorher, wurde eben von dem Mangel dieser veranlaßt, und von der Erfindung dieser verdrungen. Da ein menschlicher Geist auf den feinen Luftgedanken gerieth, Schälle zu bilden und Töne zu malen: der verfliegenden Rede des Mundes Fesseln anzulegen, um sie, dem Auge nicht mehr sichtbar, sondern ihm wirklich hörbar, selbst dem abwesenden Auge sie hörbar machen zu können: da verflog der Geist der Gedankenbilder und Zeichen und Zahlen. Die redenden Denkmäler auf Obelisken, Altären, Steinen und Säulen verschwanden, und krümmten sich in schwache, mit Vogelfüßen bemalte Palmenblätter und Pergamente.

Wer hat die Gesetze des Moses und selbst die Orakel Gottes an ihn gelesen, und wagt, den Geist ihrer Zusammenordnung mit diesem Stücke zu vergleichen? Sie sind, wie die Sura's des Koran's nicht anders, als nach Vorfällen und Zeitumständen, geordnet: nie in irgend einem Gesetz ein Gedächtnißplan, eine künstliche Hülfsanlage — und wie weniger eine Anlage, ein Gedächtnißplan, als dieser? Ueberall der trockne Gesetzgeber, der im Namen Gottes befiehlt, sein Gesetz so deutlich, so wiederholentlich genau und punktmäßig macht, als er kann, und für nichts sorgt, als sich verständlich zu machen; für's Uebrige sorgten Priester, Bundeslade und Strafen. Selbst die zehn, auf zwo Tafeln gegrabnen, Gesetze sind ohne Gedächtnißplan; nichts weniger, als Hieroglyphen, in denen unsre Sabbathstafel durchdacht, und denen zu gut sie geschaffen worden. In ihr spricht nichts weniger, als jener harte positive Gesetzgeber: sie malt, sie bildet, sie zählt, sie benennet, sie berichtet, sie lehrt — und damit ordnet sie an. Der Geist in ihr verhält sich zum Geist der Gesetzgebung zur Zeit Moses', wie überhaupt uralte Gewohnheit zum förmlichen Gesetz, wie häusliche Sitte zur bürgerlichen Pflicht, wie die Stimme der Väter zum Wort des Gesetzgebers und Richters.

Moses' Gesetzgebung verfolgt nichts so sehr als

Vielgötterei, bis auf Zeichen, Namen, und die kleinsten Reste des Andenkens — wie? und hier läuft der Name Elohim (Götter!) das ganze Schöpfungswerk, das ganze Stück durch — und das Stück ist von Moses? Er wird mit der einen Hand die Vielgötterei mit Feuer und Geboten ausrotten und verfolgen, und sie mit der andern durch Lieder und das wirksamste Herkommen empfehlen? Er wird auf der einen Seite dem Namen Jehovah mit allen Kräften einen Thron in Israel bauen, und auf der andern ihm den Thron Himmels und der Erde rauben, um solchen den Elohim zu geben? Er wird ein Stück verfertigen, was dem Götzendienst dieser Elohim, als Weltschöpfer und Sabbathsstifter, im Auge des Aberglaubens die ältesten, vestesten Stützen geben müßte? — Welche Idee! welche Zubringung! Eher wollte ich glauben, daß Moses, auch nur als Sammler dieser Stücke, lieber den Namen Jehovah würde eingeschoben haben, um dem Mißbrauche zuvorzukommen, wenn er's hätte thun können; als daß er durch den andern Namen dem Mißbrauche Thür und Thor eröffnet hätte. — — Moses haßte nichts so sehr als den Dienst der nächtlichen Götter, den Dienst der Finsterniß; und er wird die Nacht, deren Götzendienst in Aegypten schon als eine gräuliche Mißfolge dieser Tradition galt, seinen Israeliten, als den ältesten Weltzustand empfehlen? Er verfolgte den

Götzendienst der Gestirne, der Sonne und des Mondes; und er wird in dieser Urkunde ihnen zu diesem Dienste mit jedem Worte der Beschreibung „König des Tages! Königin der Nacht! u. s. w." Keim und Samen geben? Er verbot so strenge, so scharf, die Zeichendeuterei, das Fragen der Gestirne; und wird ein Lied verfertigen, wo die Sterne dazu geschaffen werden, „zu zeichnen für Zeiten, Tage und Jahre." Welche Idee! welche Zumuthung! Ich wiederhole es, daß Moses, als Sammler, diese anstößigen Vorstellungsarten, die zur Zeit der Verfassung noch unschuldig waren, nicht ungern würde geändert haben, wenn er's hätte thun können! —— Und überhaupt der Geist dieses Stücks und der aegyptisch-arabische Geist in der Denkart, zu den Anordnungen und Arbeiten Moses' — welcher Unterschied! welche Entfernung! Der Gott seiner Gesetzgebung selbst ist nicht mehr eigentlich der Gott des Himmels und der Erde; sondern der Gott Israels, ihr Ausführer aus Aegypten. Der Geist seines Sabbaths selbst ist eigentlich nicht mehr, wie aus der Wiederholung des Gesetzes erhellet, Sabbath der Weltordnung, sondern Gedächtnißtag der Ausführung aus Aegypten. So in Allem — welcher Unterschied! welche Entfernung!

Und dann endlich, hat Moses dieses Stück gemacht, woher denn so lange vor ihm, unter so vielen Völkern

und Nationen, die ganze Religionslage dieses Gedichts? Hebräer kennen wir nur durch ihn; und alle übrige Völker des Orients aus diesen Zeiten sehr dunkel; aber ist nicht die Religion der alten Perser z. E., so fern sie sich noch vom Abraham herschreibt, bei aller Dämmerung viel zu klar, als daß wir ihr den Gebrauch dieses Stücks abläugnen könnten? Kann man nicht in der Abstammung und Entfernung der Völker sogar auf gewisse Weise den Weg finden, wie sich die Ideen dieser Urkunde verfinstert und verstümmelt haben? Haben nicht alle Begriffe und Bilder dieses Gesanges so viel Unschuld und Einfalt, daß sie der Denkart Moses', die in Aegypten und Arabien gebildet war, so wenig entspricht; aber älter angenommen, so Vieles in der Denkart dieser Völker lange vor Moses aufklärt? Und welcher Gesang konnte sich wohl füglicher Ewigkeiten herumtererben, als dies Gedächtnißbild? Und hat Moses die folgenden gefunden, was konnte er unverfälschter finden, als dies?

Für mich — verehre ich also, nach aller philologischen und historischen Wahrscheinlichkeit, dies Poem, als die heiligste Antike des Orients, als das urälteste Stück aus der Morgenröthe der Zeiten. Da stelle ich's mir vor, wie seine Figur und Bilder, als ehrwürdige Hieroglyphen auf Säule und Altar eingegraben, wie seine Worte zuerst vielleicht noch in den alten Buchstaben der

Muttersprache des Orients geschrieben, Tafeln der Tage, Symbole der Religion, der Weisheit und Politik waren! Heilige Religion, die nur noch Gott den Weltschöpfer verehrte! Vortreffliche Weisheit, die sich noch im Adel der Menschheit und im wirksamen Gebrauch des Lebens auf Erden erkannte! Beste Politik, die nur noch Ordnung des Lebens, Freiheit und Wirksamkeit des Menschengeschlechts zu seiner eignen Ruhe, und Glückseligkeit zum Zweck hatte! — wo seyd ihr, mit dem ersten Urbilde unsrer Urkunde, geblieben? — Verschwunden, daß man eure Sprache nicht mehr verstehet, eure Bilder nicht mehr kennet.

Dies ist die Erklärung des uralten morgenländischen Denkgedichts über die Anordnung der Wochentage und des Sabbaths aus der Schöpfung der Welt.

25.

Die Mosaische Schöpfungsgeschichte: keine Offenbarung Gottes über den Hergang der Schöpfung.

Ueber das Unsinnige und Verderbliche dieser Offenbarungslehre.

„Ein Orakel Gottes über die Weltschöpfung!“ — Heißt das eine übernatürliche Erleuchtung aus den

Kammern des Raths Gottes, die sich herunterließ, um mit Einmal und auf ewig die Finsterniße des menschlichen Verstandes über Nichts und Seyn! aufzuklären, ihn über den Ursprung aller Dinge genetisch zu unterrichten, daß er deutlich die Abgründe sehe, aus denen die Wesen der Dinge gezogen, deutlich die Ordnung sehe, wie sie sich nach innern Gesetzen ihres Daseyns entwickelt, deutlich den Plan des göttlichen Verstandes sehe, nach welchem er die Welt geschaffen? War's Zweck und Hauptzweck unserer Urkunde, hiemit auf ewig allen Grübeleien und Zweifeln der alten menschlichen Vernunft über das Woraus? Wann? und Wie? der Schöpfung dadurch ein glänzendes Ende zu machen, daß sie uns mit lichter göttlicher Hand in die Werkstätte des schaffenden Gottes hinaufführte und uns da einen Blick in das Innere aller Dinge, ihres Daseyns, ihrer Zusammenordnung gäbe, so daß künftig ein Zwist, ein eignes Nachforschen über diese Materien nur in tollen, entgegenschäumenden Köpfen entstehen könne? Die Frage ist wichtig; nur man verstehe sie recht: daß hier von keinem göttlichen Ursprunge, göttlicher Eingebung, göttlichem Ansehn unseres Stücks dogmatisch; sondern daß von seinem Zweck und Inhalt exegetisch und philologisch gefragt werde.

„Gott soll uns also über Nichts und Seyn: über Ewigkeit und Anfang der Zeit, über Ordnung und

Beſtandheit der Schöpfung nach ihren innern Geſetzen und ſeinem ewigen Plan Aufſchluß geben!“ In dieſem Stücke? Aufſchluß über das Nichts, was vor der Welt vorausging, in einem Stücke, was gar keinen Begriff vom Nichts hat? was ihn in ſeiner Sprache und Denkart der Nation ſo wenig haben konnte, als die Einwohner in Barantola den Begriff von „heilig“, die Hottentotten von „Geiſt“, und die Abyſſinier von „Weſen und Perſonen Gottes“! in einem Stücke, was „eine ewige, wüſte Erde, mit Nacht und Meer und Nachtgeiſt bedeckt“ zum Zuſtande macht, ehe Schöpfung ward! — das alſo, faſt wie Heſiod anfängt:

„erſt entſtand das Chaos, das erſte der Weſen!“

und wo kein junger Epikur ſich je in Sinn nahm, zu fragen: „und woher kam denn das Chaos?“ ein Stück, das in Abſicht dieſes Begriffs ſo ſehr Kosmogonie iſt, als alle Kosmogonien aller Nationen — ein ſolches ſoll alle menſchlichen Zweifel über Seyn und Nichts mit göttlichem glänzenden Schwert nicht blos zerſchneiden, ſondern eben dazu daſeyn, um ſie zerſchneiden zu ſollen? — In meinem Leben habe ich nichts Befremdenderes gehört! — Aufſchluß darüber:

Wie Gott die Ewigkeit erſt einſam durchgedacht?
Warum einſt und nicht eh' er eine Welt gemacht?

Wie Ewig ward zur Zeit? wie sich die weiten Kreise
Der anfangslosen Dau'r gehemmt in ihrer Reise? — —

über das Alles deutliche Entscheidung — in einem Stücke, was von alle dem — nichts hat: was sich mit dem Titel behilft: „Im Anfange schuf Gott Himmel und Erde," d. i. ich will euch eine Kosmogonie singen! und alsdann sogleich anfangen kann: „Es war nämlich eine öde, wüste, ewige Erde u. s. w.", in solchem Stücke Aufschlüsse über die ersten und ewigen Spekulationen der Metaphysik suchen, heißt wahrhaftig mehr, als Eis auf der Ebne von Bagdad holen! — So mit den Aufschlüssen über Bestandheit, genetische Ordnung und Plan der Schöpfung — sie hier, in einem Gedichte suchen? in einem Gedicht, was nur auf sinnlichen Anschein, auf Aehnlichkeit der Namen, auf Wortspiele, auf Denkart, selbst falsche Denkart und Vorstellungsarten des Volks bauet! was die ganze Ordnung der Welt an sechs Wochen- und Arbeitstage, an sechs Nägel hängt, die nur in ihrer Stellung und Gegenstellung eine Gedächtnißfigur machen sollen, — in einem Stücke, was blos auf diese Gedächtnißfigur ausgehet, und nichts, als sie, liefern will — was die Schöpfung in Tage theilt, nur um die Woche in Tage und Tagbilder zu theilen — was die ganze Geschichte der Schöpfung nur erzählt, um die Einrichtung von sechs Arbeits- und einem Ruhetage zu autorisiren;

in diesem poetischen, National = und Gedächtnißstück des Sabbaths eine göttliche Metaphysik der Schöpfungslehre zu suchen — es ist hart! es ist zu hart und fremde! Lieber will ich mich bereden lassen, daß in den Hieroglyphen der Obelisken und im goldnen Buch der Chineser der Stein der Weisen und das Recept der Unsterblichkeit enthalten sey: denn die verstehe ich nicht: ich kann nicht geradezu leugnen. Aber hier, wo ich offenbar den Plan, die Parallelen, die Wortspiele, die Bilderdenkart, den Ausgang, den Zweck sehe — hier mich mit sehenden Augen bereden zu lassen, daß ich nichts sehe, daß die Ueberschrift des Stücks eine Diskussion aller Philosophien über die Schöpfung, und die Tagezahlen Aufschlüsse des Innersten der Physik sind — wenn sich der menschliche Verstand dessen überreden läßt: so läßt er sich Alles überreden! so bleibt in keiner Schrift mehr Sinn und Verstand, aus dem ich nicht, was man will, machen könnte; Alles wird mystische und dogmatische Glosse! —

Man sehe die frohlockenden Demonstrationen so vieler Lehr =, Erklärungs = und Rettungsbücher der Offenbarung — wie sie jauchzen und aufwallen: „in welcher „Blindheit und Aegyptischen Finsterniß der menschliche „Verstand, so viele Jahrhunderte durch, unter allen Na= „tionen und Weltgürteln sich selbst gelassen, gewesen? „Scythen und Celten, Aethiopier und Indianer, Araber

„und Perser, Chaldäer und Phönicier, Aegypter und „Griechen — wie unwissend sie über den Anfang der „Dinge gewesen! wie sonderbar und widersprechend Zer„duscht und Hermes, Orpheus und Pythagoras, „Plato und Aristoteles, Thales und Zeno, De„mokrit und Heraklit, Epikur und Strabo, und „wer weiß ich mehr? über die Schöpfung der Welt ge„sprochen, und geblinzt, und geschlummert, und hinter „Allem Verse gemacht oder demonstrirt hätten?“ (was läßt sich hier nicht für ein Berg von Gelehrsamkeit so leicht, wie eine Handvoll Pflaumfedern zusammenblasen!)

„Wie also Gott, nicht etwa blos aus freier, gnä„diger Willkühr sich des irrenden menschlichen Verstan„des angenommen; nein! sondern wie er vermöge aller „Gesetze seines Wesens sich desselben habe annehmen „müssen! Die Welt über Nichts und Seyn, über „Ewigkeit und Zeitanfang, über Ordnung und Plan der „Schöpfung habe erleuchten müssen! Wie herrlich er „sie darauf durch Moses erleuchtet habe! Wie hier mit „fünf Worten „im Anfange schuf Gott Himmel und „Erde“ alle Grübeleien der Scythen und Celten und „Magier und Brachmanen und Sabäer und Aegypter „und Phönicier und Aethiopier und Griechen; wie hier „mit fünf Worten alle Weisheit des Orpheus und

„Pythagoras und Plato und Aristoteles und Zeno und „Epikur's und Zoroaster's und Hermes Trismegistus „schamroth gemacht und auf ewig in den Koth getreten „sey! Und ob es anders als göttliche Offenbarung seyn „könne: ein Unterricht von dem, was vor und im „Anfange der Welt, in den Tagen der Schöpfung und „in der Ruhekammer Gottes geschehen sey? Und auf „welcher herrlichen Stufe jetzt die Menschheit stehe, da „sie die ersten Wege der Allmacht und Weisheit Got„tes und den Plan der ganzen Schöpfung so genau, so „deutlich, so ordentlich wisse? Und wieviel die ganze „menschliche Vernunft dabei gewonnen? wie weit jetzt „die Philosophen und Physiker seyen, da sie solche Offen„barung der Schöpfung haben, die sonst unmöglich je so „weit gekommen wären! u. s. w."

Aber mein jauchzender frohlockender Demonstrant! wenn dein erster Satz nicht wahr wäre: „daß du eine Offenbarung über die Schöpfung hättest?" wie? wenn du das Unglück gehabt, einen Küchenzettel für einen chymischen Aufsatz des Steins der Weisen anzusehen — wie dann?

„Auch von Irrthümern dieser Art muß man mit „Anstand und Entfernung reden!" Das weiß ich nun eben nicht; und am wenigsten, wenn diese exegetischen Irrthümer sich hinter eine Decke des Anstandes entfernen, um

von der Wahrheit selbst nicht gefunden zu werden: wenn eine alte Gesetztheit und ein halsstarriger Ernst sie verewigt, um den Fortgang der ganzen Bildung des menschlichen Geistes zu hemmen. Wo in der gesunden Kritik sind wir noch mehr zurück, als eben hier? Welche Theogonie und Kosmogonie der Griechen, Scythen und Amerikaner ist bisher so link verstanden? so sehr von der Spur des Zusammenhangs abgelenkt, als unsre Urkunde? und welche Abbiegung eines Buchs vom wahren Sinne hat mehr Schaden gethan, als diese? Sie ist's, die von Kindheit auf den menschlichen Geist mit hohlen Begriffen erfüllet und den geweihten Anfang macht, ihn dem Unsinn, wobei man was zu denken glaubt, zu übergeben. Sie ist's, die uns mit der theologischen Philosophie begabt hat, die in die wichtigsten Untersuchungen mit so vielem Schein und Schimmer jene Halbbegriffe einwebt, die man sonst nie in der Philosophie dulden würde. Sie endlich ist's ja, die dem wahren Naturforscher, der da kam, uns Wunder der Schöpfung Gottes zu entdecken, so oft Ketten und Dolche; oder wenigstens glühende Nachreden oder Verfolgungen schmiedete, wenn seine Physik nicht mit Moses übereinstimmte. — Wenn eine solche Furie blos aus dem Schlamm des Mißverstandes, des Unzusammenhanges und der exegetischen Unwissenheit geboren ist: so muß man vor sie treten und sie erwürgen! —

Ihr könnet eure Kinder nicht frühe genug den Katechismus der Schöpfung lehren — lehrt ihr ihn, wie dieses Gedenklied der orientalischen Welt sie lehrte? Aus ihm freilich; aber nach ihm? nach seinem Muster? daß ihr nämlich den Unterricht von der Schöpfung eben so anschaulich, so deutlich, so national und so einschmeichelnd machtet? daß ihr aus den Offenbarungen der Naturlehre, mit denen Gott unsre Zeit erleuchtet hat, eben so helle, augenscheinliche Wahrheiten sammletet, wie jenes bloße Bilder, die vor ihren Augen lagen? daß ihr ihnen in so unzähligen frappanten Entdeckungen der neuern Jahrhunderte so die Spur Gottes in der Schöpfung wieset, wie jenes bloße Ansichten, Wortsagen und zum Theil Vorurtheile des Volks zu Hülfe nehmen mußte? daß diese neue Welt ihnen nach dem Geist unsrer Nation und Zeit eben den Eindruck, den ewigen Eindruck präge, wie jene Hieroglyphe von Tagewerken bei den alten Ebräern — thut ihr das? Unsern Gesang von sieben Chören in Katechismusfragen zerstückt, wo jeder Begriff gemißhandelt, aus seiner Verbindung gerissen, und verfälscht wird — sechs Tagewerke in erbärmliche Leberreime gekleidet, wo aller Parallelismus, alle Beziehung unter einander und aufs Ganze, alles Leben der Worte und Bilder, aller Sinn und Absicht der Gedanken wegfällt — eine Hieroglyphe in Tabellen, Paragraphen,

Aphorismen, Synopsen, Locos, und wie weiß ich mehr? travestirt! Dichter, der du ihr Urheber warst, der du zuerst diese Bilder in eine heilige Denksäule grubst und sie vorsangst, von Jahrtausenden und Erdgeschlechtern bedeckt — stehe aus deinem Grabe auf und siehe!

Welchen Vortheil thäte der der menschlichen Unterweisung, der seinen Moses nicht übersetzte, sondern ihm folgte! so für unsre Welt der Kindheit einen Unterricht der Schöpfung machte, wie jener für die seinige! Ganz gewiß, daß dieser, je mehr er den Geist des Hebräers fühlt, desto mehr sich im Inhalte, in den Bildern, in der Ordnung, in der Art der Einkleidung von ihm entfernen wird. Wir haben Gottlob! keine ewige Erde, die Postament der Welt sey, keine Wasser über dem Himmel, kein Luftgewölbe als Fußboden Gottes, kein ursprüngliches Licht außer und keine Kräuterwelt vor der Sonne mehr nöthig. Nicht mehr nöthig, den Wochentagen zu gut die Schöpfung in sechs Tagwerke zu zerreißen, und dem ermatteten Gott am siebenten einen Feiertag zu geben. Nicht mehr nöthig, Zahlen und Namenspiele und Parallelen auszusinnen, da wir eine Welt von Büchern haben, und diese Gedächtnißkünste nicht mehr für uns sind. Wir sind also alles des Zwanges überhoben, den der Verfasser damals zum Wesen seines mnemonischen Werks machen mußte, und wir werfen ihn

also, diesen mnemonischen Zwang, der zudem auch kaum von einem gothischen Mönche im achten Jahrhundert nachgeahmt werden könnte, weg. Schande für den, der, nachdem ich ihn vom wahren Plan und Endzweck des Stückes überzeugt, noch bei diesem Wegwurf von Zahlen und Wortspielen und Gedächtnißstäben einen Augenblick Bedenken trüge! — — Aber nun erwartet eine andere größere Welt seinen Gesang! Wir wohnen nicht mehr zwischen Erd' und Himmel eingeschlossen, unsre Erde ist nicht mehr auf ewige Pfeiler gegründet, und mit der Nacht untergewölbet: der menschliche Geist hat gethan, was Hiob ihm nicht zutraute:

Ueber die Erd' von Pol zu Pol die Meßschnur gezogen:
Breite und Länge gemessen:
Sie wie in der Faust gewogen:
Und in ihren Mittelpunkt den Eckstein gelegt:
Da freueten sich alle ihre Schwestern, die Morgensterne!
Da jauchzten alle, und führten sie mit sich
Um die Königin, die glänzende Sonn'
Im Reihen umher!

Er hat mehr gethan. Er hat das Feuer vom Himmel entwandt, und Blitz und Donner den Wolken geraubet: den Lichtstrahl hat er getheilt, und in ihm die sieben Zauberpfeile der Schönheit gefunden, und Wunder dem Schaffenden nachgethan. Das ist mehr als:

Den Weg gefunden zum Lande des Lichts:
Und zum Orte der Finsterniß!
Er hat beide in ihrem Gang ergriffen,
Und den Fußsteig zu ihrer Wohnung gezeichnet!
Dem donnernden Blitz hat er den Weg bereitet,
Läßt seine Stimme bis zu den Wolken schallen!
Schickt Blitze aus und sie gehen,
Und sprechen: hier sind wir!

Er hat mehr gethan. Er hat sich neue Sinne gegeben, und neue Welten entdeckt! — sich himmlische Flügel geschaffen, und in unermeßlichen Fernen brennende Sonnen und wandelnde Erden gesehen

— sah das Band des Siebengestirns!
Und die Löwenhaut des Orion!
Und den Wagen des Himmels!
Und die weinende Nachtwandrerin!

Die Erde seine Wohnung — hat er wie aus Leimen gebildet

Und auf ihr Pfeiler des Himmels erhöht
Und gegeneinander gesetzt:
Und den Lauf der Flüsse geschlängelt!

Die Luft, seine Nährerin, hat er, wie seine Sklavin bezwungen; sie in Bande und Kerker gepreßt, und aus ihrer Stelle verjagt. Er hat ihr nichts, wie einen Mühlstein, gewogen, und die Kraft ihrer Federn gelähmt. Aus der Höhe hat er die Musik ihrer Zauberschwestern

herabgerufen und in ein kleines Rohr sie gezaubert. Auf einer Saite hat er den Fußtritt dieser Unsichtbaren gemessen, und das Schweben und Wallen ihrer Harmonie gezählt

Ist in die Schätze des Schnee's gekommen,
Und hat das Zeughaus des Hagels gesehen!

Und nun die lebendigen Reiche der Natur! — wo er die Geschlechter der Kräuter gezählet, und die Kinder Florens tausendfach vermählet hat: wo er Wasser-, und Luft-, und Erdthiere gemustert und wie sein großes Heer aufgeführt! — Wo kann ich endigen? hätte der Verfasser der Sabbathsurkunde und einiger Naturpsalmen und des prächtigen Hiob's — hätten sie das Zauberbuch dieser Offenbarungen vor sich gehabt, was wir haben — welchen Gebrauch! welche Bilder! wer hätte von ihnen noch von Wassern über der Veste gesprochen? und wie, wenn sie erschienen, und uns, ihnen nach, noch davon sprechen hörten? — Wo ist der Menschenfreund, der diesen Weisen aus Morgenlande nacheifert, und, wie sie, die Werke des Herrn der Jugend lehrt! Naturlehre wird seine Bibel seyn, und die Geschichte der Schöpfung sein erstes Kapitel des ersten Buchs Moses'! Wo wird er eine Sabbathsurkunde mißhandeln wollen, wenn die ganze Welt Gottes vor ihm liegt?

Und insonderheit daß man sie doch ja nicht gebrauche,

um den Verstand der Kinder frühzeitig genug auszuhöhlen! Macht ihnen Gott als den Vater und Schöpfer der Welt bekannt: ein besseres, begreiflicheres Bild, als sie mit niedrigen Merkmalen seiner Erhaltung und Vorsehung, oder mit mystischen Wohlthaten der Religion speisen. Lehret sie seine Weisheit und Güte in der Natur bewundern und lieben, aber der erste metaphysische Wink seiner Allmacht warum sollte der ihre Spekulation erregen? Das alles hat Gott geschaffen! wie groß! wie schön! wie weise! aber „wann hat ers geschaffen?" Das weiß ich nicht und kein Mensch. „Woraus geschaffen?" das weiß ich nicht und kein Mensch. „Wie geschaffen?" das noch viel weniger! Aber daß Er's geschaffen, das ist gewiß. „Und das ist genug?" Warum wollt ihr ihnen die leeren hohlen Krüge vom Nichts, vom Ende der Ewigkeit und dem Anfange der Zeit, von sieben Tagen und dem Sabbath Gottes in den Geist wölben? Schall genug aus ihnen, zumal in Kirchen und Schulen; aber welche Vestigkeit? welche innere Stärke? Man kennet in unserm Jahrhundert den Werth von Allem, nur noch nicht von einer menschlichen jugendlichen Seele — wer hat Thränen, um die frühen Schwächungen und Wunden derselben zu beweinen? Wenn ich mir was für mein Leben zurück zu erbitten hätte: so wäre es die Ueberhebung von allen tauben Vorstellungen, die ärger

als Nichts sind, weil sie die Seele bereden, daß sie mit ihnen Etwas habe. — Lieber glatte Unwissenheit, statt solchen hohlen Unsinns! Er gibt nicht blos der Seele falschen Dunst: er entfernt sie nicht blos vom bessern Unterrichte; er macht ihr auch in gewissem Grade diesen bessern Unterricht gleichsam innerlich unbrauchbar: denn er schlägt über sie seine Form, und so denkt sie selbst Wahrheit wie Unsinn. Gewiß nicht blos was, sondern wie wir in der Jugend denken lernen? ist Erziehung. Nicht Materialien allein, die verarbeitet werden; die Methode, in der man sie zuerst verarbeiten gelernt hat — das wird Denkart! das wird innere Mechanik der Seele! — Wehe dem, der so verwahrloset ist! mit aller Gelehrsamkeit ein Denker des Unsinns, und mit aller Philosophie ein hohler Kopf; — ich denke wir haben daran in Deutschland keinen Mangel!

„Nichts, als Etwas betrachtet," ist vielleicht die schicklichste Erklärung des Unsinns; und wenn sie auch nicht Erklärung wäre, hier ist sie für mich das schicklichste Beispiel: denn wie viel metaphysische Diskussionen sind vom Nichts voll? Aus der Unmöglichkeit des ewigen Nichts hat man das Daseyn Gottes, und aus der Unmöglichkeit des ewigen Daseyns den Anfang der Welt bewiesen — dürfte ich sagen, daß ich bei diesen Beweisen a priori noch nicht Alles verstehe? daß ich mir das Da-

seyn Gottes sehr gut aus dem Daseyn der Welt als Welt, aus ihrer Ordnung, Zusammenfügung und Einrichtung; daß ich's mir aber weniger deutlich aus der Unmöglichkeit des ewigen Daseyns dessen, was da ist, denken kann? Der Weg ist freilich immer kürzer, aus Gott das Daseyn alles dessen, was da ist, zu folgern: da kommt in die ganze Demonstration eine Einheit, eine Schönheit — — aber woher weiß ich denn so innig, daß nicht Alles, was da ist, so fern es ist, den Grund in sich, und nur so fern es mit andern zusammen ist, den Grund in einem Dritten Verbindenden habe? Weiß ich, was innerer Grund des Daseyns? was Daseyn? was Nichtseyn sey? und wenn's unbegreiflich ist, daß die Welt d. i. die einfachen Substanzen derselben ewig gewesen seyn sollten, ist's nicht eben so unbegreiflich, wie Gott diese Welt aus Nichts geschaffen? Das Nichts ist überall so sehr Nichts! — — Doch ich wollte keine metaphysische Zweifel aufwerfen, sondern nur fragen, warum wir uns in dieselbe verlieren, wo wir's am wenigsten nöthig haben? Der Beweis des Daseyns Gottes aus der Welt, d. i. aus der großen Zusammenordnung aller Dinge zu Einem Ganzen ist so einleuchtend, so überzeugend, und so genugthuend, daß ich noch immer nicht weiß, warum wir selbst in unserer populären Philosophie, statt ihm alle Stärke und Schönheit zu geben, de-

ren er fähig wäre — warum wir Deutsche insonderheit uns noch immer lieber mit dem abstrusen Wortgepränge von der Nichtmöglichkeit einer ewigen Welt, von der Nothwendigkeit einer Schöpfung Gottes aus Nichts und dergl. tragen? Mich dünkt, dergleichen unbegreifliche Demonstrationen, die man so gäng und gäbe leihet und lehnet, würden in unserm aufgeklärten Jahrhunderte mehr angehalten werden, wenn uns nicht gewisse Lehrbegriffe aus der orientalischen Philosophie von Jugend auf zu geläufig worden wären. Das ewige Nichts, der Anfang der Zeit nach einer Ewigkeit, das „den innern „Grund seines Daseyns nicht in sich, sondern in einem „Andern haben und haben müssen" — sind vielleicht solche Scheinbegriffe, die nur zu lange mit Worten der Schöpfungsurkunde beschleiert sind, und also ein Ansehn der Religion erhalten haben, das ihnen doch im Grunde mangelt. In unserm ganzen Gesange ist Gott ein Weltschöpfer, ein Ordner der Welt: woher die Elemente aller Dinge entstanden? wie im Anfange der Anfang geworden? ist keine Frage — und warum denn diese Fragen in den populären Betrachtungen der Religion, in denen ich so gerne jedes Wort kanonisch wollte? — je mehr sich unser Geist, der selbst bis in der Metaphysik orientalische Form angenommen hat, sich von dieser wegbilden wird, desto mehr — (die griechischen Weltweisen sind wenig-

stens ein großes Vorurtheil!) — desto mehr werden vielleicht gewisse Worte natürlich untersucht werden und — — wegbleiben, wenn man mit ihnen nie zu Ende kommen, und sich ohne sie doch recht gut behelfen kann. Was sollte es meine Glückseligkeit und Religion stören, ob meine Substanz ewig im Verstande Gottes allein, oder auch zugleich außer dem Verstande Gottes in der Welt existirt habe? —

Am wenigsten sollten wir uns gegen die griechischen Weltweisen, die meistens eine Ewigkeit der Welt geglaubt haben, so kühn erheben; was selbst unsre Metaphysik durch die Offenbarung Moses' für Evidenz gewonnen habe? Der ganze Gewinnst wäre doch nur spekulative Vorstellungsart, und in diesem Fall möchte er bei mancher Anwendung fast weniger als Nichts betragen. Ueberhaupt ist eine Philosophie, die historisch aus einer Urkunde gezogen wird, so historisch wahr sie immer seyn mag, wenigstens erbärmliche Philosophie, deren Gewinnst man nicht wohlfeil genug kaufen kann — und wie wenn die Anweisung dieses Gewinnstes auf die Urkunde gar falsch ist? wenn Moses zum Unglück von dieser Metaphysik nichts weiß?

Aber ich muß einen empfindlichen Freiheitsbrief für die menschliche Vernunft schreiben. Wenn's nicht im mindesten weder Zweck noch Inhalt dieses Gedichts ist,

uns ein theosophisches System über die Schöpfung zu geben: wenn's nichts als die unschuldige Local- und Sekularabsicht hat, Erinnerung der Wochentage nach gewissen Hauptbildern zu geben; — welche unwissende Grausamkeit ist's also, irgend eine Frucht des menschlichen Geistes, eine Erfindung oder Hypothese desselben in Philosophie und Naturlehre nach diesem sogenannten Kanon der Schöpfungsphysik und Metaphysik modeln, verstümmeln, oder gar ermorden zu wollen! Blinder Stolz und gothische Unwissenheit und päbstliche Untrüglichkeit halten zusammen das Blutgericht dieser Inquisition — wie will der menschliche Verstand freiwachsen, und fruchtbar gebären? — Galiläi's und Toricelli und Boylen's und Newton's Physik in einem alten Sabbathsliede finden wollen — ist schon seltsam! aber sie darin finden müssen? sie hineinzwingen, wenn sie sich nicht freiwillig greifen läßt? oder gar sie als Weisheit der Welt, die nicht Gottes Weisheit ist, verdammen? sie mit Ketten und Banden lohnen? — — weil sie nicht in einem alten Gedächtnißliede steht, das mit einigen Bildern aus der Physik zu einem himmelweit andern Zwecke paralleliſch spielt — das ist gothische Unwissenheit und gothische Zerstörungsbarbarei! Sie unterdrückt den menschlichen Geist, hemmet die freie Erfindung und bringt endlich Alles auf das bündige Dilemma jenes Kaliphen zurück: „entweder

„sagen alle Erfindungen und Hypothesen der Naturlehre „und Philosophie dasselbe, was im Moses steht; so brau„chen wir sie nicht! oder sie bringen eine andre Schö„pfung auf; so sind sie falsch: — in beiden Fällen sind „sie des Feuers werth!“ Aber allgenugsame Mosaiker! das Dilemma machte ein unwissender Barbar, der in der arabischen Sandwüste saß, und nichts von dem, worüber er das Todesurtheil schrieb, kannte — seyd ihr etwa auch in dem Falle? So werdet Kaliphen in Mecca!

Vor etlichen Jahrtausenden lebte Jemand im Orient, der es für gut erkannte, Sabbath und Tageordnung durch ein Gedächtnißlied zu verewigen, und dabei den unterrichtenden Weg wählte, sein Gedächtnißlied auf eine Geschichte der Schöpfung nach den Augen und den Einsichten seiner Zeit zu bauen. Gut! vortrefflich! — Aber deßwegen soll nach etlichen Jahrtausenden jeder Physiker und Philosoph aus ihm sein System hernehmen, auf ihn sein System zurückführen können — auf ihn, der durchaus kein System liefern wollte? der an einer Gedächtnißtafel von sieben Fächern arbeitete? Welche Schande! welcher Unsinn! Eben so gut, als es Jenem frei stand, die Schöpfung nach seiner Absicht vorzustellen, die ganze Welt in sieben Bilder und Tagearbeiten zu bringen: so gut muß es dem schlechtesten System, der magersten Hypothese frei stehen, sich die Welt nach ihrer Art vorzu-

stellen, und wäre das System, die Hypothese auch für unsre Zeit nichts mehr und nichts minder, als eine neue Gedächtnißtafel. Was sind denn die meisten Hypothesen und Systeme anders? Was ist fast unsre ganze Physik und Metaphysik anders? und was ist denn dieser Kanon von Urkunde selbst anders? Ich sehe überall das gleiche Recht, die gleiche Befugniß. Wie Moses und David und Hiob zu ihren Zwecken den Bau der Bilder ordnen konnten; so Newton und Linné und Buffon den Bau ihrer Begriffe nach ihren Zwecken! — Es bleibt immer Fachwerk: aber ein Fachwerk unserer Zeit! ein Fachwerk auf dem Gerüst, auf dem wir jetzt bauen! Hieroglyphen, und Denkzettel, und Sabbathslieder brauchen wir nicht mehr: aber brauchen wir nicht Anderes? Und sind wir nicht dazu eben nach dem Vorbilde unserer Urkunde auf's höchste berechtigt?

O es ist mit eine der schwächsten Krankheiten des menschlichen Geistes, eine übernatürliche Physik und Metaphysik der Schöpfung aus dem Verstande Gottes auch nur erwarten, sich auch nur einen Augenblick denken zu wollen. Gott soll's mir offenbaren: wie Er, der Unendliche, Allwissende, Ewige! sich die Welt denke? wie er sie sich von Ewigkeit gedacht? wie er sich die Wesen der Dinge denke? und wie er, dieser Vorstellung zufolge, sie geschaffen und genau geordnet? — Thörichter Unsinn, der an Stolz und Un-

wissenheit nicht seines gleichen hat! Er, der Vollkommenste, der Ewige! bei ihm ist Alles Ein Gedanke! Kein Raum, keine Zeitfolge, keine Veränderung in ihm! Vollkommenste Einheit und Mannigfaltigkeit in Einem ewigen Bilde! Er sieht Eins in Allem und Alles in Einem! Und nun Mensch! du Staubkorn auf einem Staubkorne der Schöpfung! endlicher, eingeschränkter Geist! der du kaum dich selbst kennest, und die kleine Schöpfung, die um dich gränzet, nur durch Augen und Gläser, durch Sinne und Organe von Außen fühlst! du, der keine Sache innig kennt, der außer wenigen mit Mühe und Trüglichkeit aufgehellten Ideen, das ganze Weltall nur in der Dunkelheit fühlest, in welche es durch Millionen Bande und Zusammenwirkungen auf dich stößt! der den Schall des Ganzen nicht anders vernimmt, wie das dunkle Rauschen des Weltmeers aus unzähligen kleinen Wogen! ja, der's, und wenn er ein hundertmal höheres Geschöpf wäre, durchaus nicht anders fühlen kann! und wenn er Eloah am Throne Jehovah's wäre, es noch immer der Art nach so (nur dem Grade nach anders) fühlen muß! du willst den Gedanken Gottes verstehen? aus seinem Verstande Plan und Aufschluß über die innere Möglichkeit, Wirklichkeit und Ordnung der Welt erwarten, wie Gott sie denket? Zittre, Unsinniger! über deine kühne Gottversuchung! denn mit

dieser Offenbarung, mit dieser göttlichen Physik und Metaphysik der Schöpfung — müßte deine Seele im Augenblick Gott selbst! du, Endlicher, der Unendliche selbst werden, der die Unendlichkeit übersiehet — was fehlt diesem Glauben zur Gotteslästerung? oder zur abergläubischsten Vergötterung eines Kloßes der Erde?

Man hat mich nur halbverstanden, wenn man meinen vorgetragenen Gedanken unter die unbestimmten Schuldeklamationen wider die Schwäche der menschlichen Erkenntniß setzet; nichts weniger ist meine Absicht. Ich habe Ehrfurcht und fast Anbetung für das Bild Gottes, den menschlichen Geist! und würde an meinem Denken verzweifeln, wenn er so schwankend und schwindelnd denken müßte, daß der Mensch nichts Gewisses denke! daß er an Allem und auch an sich zweifeln müßte! daß er niemals was wisse, wenn er was weiß! — Meine Absicht ist nichts minder, als diesen Unsinn zu unterstützen, der dem Bilde Gottes, und dem Urbilde des Bildes selbst allen Glanz und alles Wirkliche nimmt. So gewiß und vortrefflich die menschliche Erkenntniß seyn kann: so — und das nur behaupte ich — so ist sie's in diesen Dingen blos als menschliche Erkenntniß, und der Begriff einer göttlichen Physik und Metaphysik ist, statt Weisheit, der rasende Traum der Schwärmerei. „So „denken, so sprechen die Götter im Olympus! der Plan

„von sechs Tagen, und von solcher Entwicklung der Ele„mente war Plan im Verstande Gottes! Nun wissen wir, „nach welchem Riß Er die Welt geschaffen! Das weiß „kein Heide! das konnte keine menschliche Vernunft er„sinnen!“ — Pöbelhafter Wahn, den auch keine mensch=liche Vernunft begreift und begreifen will! Denkt Gott in Worten? nach Plan? nach Tageordnung? und hast du mit dieser Tageordnung den Schlüssel zu seinem Ver=stande? Die Theosophie, die Metaphysik und Physik der ganzen Natur der Wesen? — da hast du was Rech=tes! Gib Gott Ehre, und kläre dein Gesicht auf! — es ist ja ein Kalender der Woche! —

Wenn Gott dem menschlichen Geschlechte den Adel gab, in die Natur der Dinge, in den Plan der Schö=pfung einzusehen: so war das nie der Zweck einer Offen=barung: es war sein Geschenk in den Kräften, die er dem menschlichen Geist gab! da machte er ihn zum Gotte der Schöpfung; zum Bilde seiner Allwissenheit —

Er gab ihm einen Geist,
Der durch den Bau des Ganzen dringt, und kennt
Die Räder der Natur!

Blos durch dies Ueben der Kräfte, blos durch diese Mo=mente des Eindringens und des Erlangens werden ihm die Kenntnisse dieser Art nützlich: nützlich, so fern sie also menschliche Kenntnisse sind; aber Metaphysik und Physik

von Gott eingegossen — was ist sie? was wäre sie? Nicht Fortgang und Wachsthum des menschlichen Geistes! nicht Frucht der Liebe in seinen seligsten Stunden! nicht bildend, nicht begreiflich, nicht brauchbar! Ein Auswuchs, und eine Last der Menschheit! eine Glorie in den Wolken, die mich in Sümpfe führt, und, verblendend meine Augen, mich in den Abgrund fallen läßt — wer kann sie verstehen? wer prüfen? wer brauchen? Metaphysik und Physik Gottes über die Schöpfung! — Gut, daß er mich vor dem Gedanken daran bewahret! — Bild der Gottheit! menschlicher Geist! — Du bist mein Offenbarer über die Philosophie! Ihr Newtone, ihr Leibnitze! ihr seid Boten der Gottheit an das menschliche Geschlecht, die ich hören und prüfen, und nachahmen soll in Forschung der Wege Gottes! Lehrer der Natur, die Gott mit Kräften begabte, die Welt zu erleuchten — ich folge euren Lehren und dringe mit euch, und euch nach in den Tempel der Gottheit! Welche Entweihung, ihre Lehren nach den Worten eines Sabbathsliedes zu verstümmeln! und welche Verstümmelung dieses Liedes, es mit ihren Vorstellungsarten zu entweihen! Ein Newtonianism à la Mosaique! Ein hebräischer Schöpfungsgesang nach Leibnitz und Wolf's Metaphysik! Sie sind weder des Einen noch des Andern werth, die so entweihen, so mischen, so verstümmeln!

Sie sind der Vorsehung nicht werth, die ihnen dies Stück als eine kostbare Reliquie des Alterthums aufbehielt, wenn sie es aus ihrem Jahrhundert so scheußlich übermalen: und sind des Glücks nicht werth, in unsern Zeiten geboren zu seyn, wenn sie mit dem Lichte derselben so kindisch spielen! — Zwar bescheide ich mich gern, daß unsre Philosophie und Naturlehre nur immer noch ein Fachwerk untergeordneter Begriffe ist, und nie etwas Anders werden kann! allein das ist für uns auch Alles! Lasset uns entdecken! lasset uns tiefer in's Reich der Gottheit hineindringen, daß wir immermehr, immer reeller und besser unter einander ordnen können! mit jeder nähern Nachforschung wird neue Einheit und Mannigfaltigkeit sichtbar! Ein neuer Titel, eine neue Klasse, ein neuer Unterthan der Klasse, eine neue Zusammen- oder Hinzuordnung! ein neuer Fortgang des menschlichen Geistes! ein neuer Ton im Concerte der Schöpfung — lasset uns ordnen! Vielleicht wird einmal unsre Philosophie und Naturlehre der Schöpfung eine solche Eine, zusammenhängende, vollständige Tafel für uns, als es der Sabbathgesang für die Zeiten des Morgenlandes war — so arbeiten wir ja nach seinem Vorbilde!

26.

Die biblische Sabbathstiftung und die christliche Sonntagsfeier.

Der Sabbath, den unsere Urkunde mit dem Vorbilde und der Einsetzung Gottes autorisirte, hat sich im Orient weit ausgebreitet; später aber, als ihn jede Nation in ihr politisches und Religionssystem zog, hat er sich auch fast überall von seinem Ursprunge weggebogen und verändert. Unter den Juden wurde er ein Denkmal des Gottes, der sie aus Aegypten geführet: die Christen verlegten ihn auf einen andern Tag, den sie einigen Wunderbegebenheiten ihres Religionsstifters feierten: die Türken noch auf einen andern und bestreueten ihn mit heiligem arabischen Sande; fast keine Religion, es müßten denn die Reste der alten Perser seyn, begehet mehr den ursprünglichen Sabbath des Weltschöpfers.

Auch das innere Wesen der Feier hat sich geändert. Ursprünglich war seine Heiligung offenbar nur eine Absonderung von der Arbeit, und also Ruhe: diese Heiligung, die der ermattende Orient Menschen und Vieh so nöthig machte, hat der lässige Orient auch fleißig beobachtet. Bei den Juden war er noch ein solcher abgesonderter Ruhetag: bei den sabbathfeiernden Morgenländern auch noch, obgleich nach andern, minder harten

Gesetzen; nur da er mit seinen Religionen in andere Zeiten und Länder versetzt wurde, die der Ruhe nicht so nöthig hatten, die nach ihren Sitten einen Sabbath der Hirten und Ackerleute nicht mehr feiren durften, die endlich die Heiligung und die Feier eines Tages, nach den veränderten Begriffen der Nation und des Jahrhunderts in ein Anderes setzten — da veränderte sich sein Wesen allmählich; seine Heiligung wurde Gottesdienst, Religion, Andacht — — und da ich nun nicht für Morgenländer, sondern für nordische Europäer schreibe: so wird's lohnen, diese Sabbathfeier unsrer Zeiten und Gegenden näher zu beleuchten. Es liegen in ihr so versteckte, verwickelte, sonderbare Begriffe. — —

Die Hauptidee bei unserm Gefühl des Feierlichen ist nicht mehr eine bloße natürliche Absonderung von Berufsgeschäften, von leiblichen Verrichtungen u. s. w., sondern insonderheit eine gewisse Erhebung, eine ausserordentliche Anstrengung des Geistes, da wir gleichsam in einem Staunen, in einem dunkeln Gefühl von Anschauung begriffen sind. Die Seele empfindet sich in einem gewissen Schwunge, entweder in einem sanften Schweben, oder in einem angestrengten Hinaufstreben, nachdem ihre Fassung ist; immer aber kommt die Gemüthslage des Feierlichen dem Anstaunen, der Verwunderung oder dem Bewundern nahe. Sie

ist immer eine Art kleiner Entzückung, ein Zustand, da der ordentliche, schnelle, natürliche Lauf der Ideen durch etwas Erhabenes aufgehalten und mit Gewalt auf sich gefesselt wird. Daß sich dabei ein Mitgefühl von Grausen, von einem gewissen Dunkel und Entsetzen finde; ist meistens, aber nicht immer die Hülle des Feierlichen; bei andern Gemüthsarten ist's im Gegentheil zu viel Glanz, ein Anstaunen von Pracht und Licht und Wonne; — was es immer aber bleibt, ist ein Zustand dunkler Empfindungen, da wir etwas Ausserordentliches zu fühlen glauben!

Ich ziehe hier gleich die Folge, daß wenn das Feierliche ein so ausserordentlicher Zustand der Seele ist, so sehe man ja darauf, daß zu ihm Grund sey. Wenn es eine der Intuiton blos ähnliche Aufhaltung des Laufs unsrer Ideen ist: so sey ja ein Gegenstand, der Aufhaltung und Intuition verdiene! Ist keiner da, oder ist's ein unwichtiger, so ist das Feierliche eine leere Trommel, eine falsche Täuschung der Seele, die uns ein Aehnliches der Anschauung, aber keine Anschauung selbst gibt, die uns zusammenruft, ohne uns was zu sagen.

Eine zweite Folge. Wenn das Feierliche nur noch ein dunkles Vorgefühl des Ausserordentlichen, nur noch die Vorempfindung einer Anschauung, nur noch das Ahnden eines erhabenen Gedankens ist: so muß es nie

Hauptzweck einer Beschäftigung werden. Es ist nur der aufregende Bote, der seinen Herrn meldet — wer wird diesen statt des Herrn empfangen? es ist nur das Moment des Uebergangs vom schnellen, natürlichen, gemeinen Lauf der Gedanken zu einer einzigen, großen, erhabenen Idee; das Moment des Ueberganges ist kein Hauptmoment — die Brücke zum Paradiese ist ja nicht das Paradies selbst!

Drittens. Das Feierliche muß also auch in Erhaltung seiner Dauer nie ängstlich gesucht werden: es muß von selbst kommen, seine Wirkung thun und schnell verschwinden. Wird's gesucht, wird's zu lange angehalten, so macht's widrigen Effekt. Es zerstreut, gewöhnt zu dem Zustande, nichts zu denken, indem man was denken will, oder zu denken scheint: es macht also mit der Zeit leere, hohle, dumme Seelen, Schwindelköpfe, die man zur Schande des Worts „Andächtige" nennt.

Lasset uns unsre Bemerkungen auf die Feier des Sabbaths anwenden!

Wir werden von Kindheit auf zur Andacht, wie zum Essen gewöhnt; nur leider! daß sich zu jener nicht so viel natürlicher Appetit findet, als zu diesem. „Sey andächtig!" so redet man fast den Säugling an, und macht ein ernstes Gesicht und faltet die Hände. Das Wort „Andacht" versteht das Kind nicht; aber die ernste Miene versteht's: es faltet die Hände und ist andächtig —

ist andächtig, selbst ehe es noch ein Wort des Gebets hört. Die Sympathie der Gesichtszüge mit den dunkelsten Empfindungen der Seele haben's Andacht gelehrt — es ist aber auch Andacht darnach, die dunkelste Empfindung, die nicht weiß, was sie will. — — „Sey andächtig!" sagt man zum Jünglinge; „du geheſt zur Kirche!" Er ist's also, voll dunkler Erwartung, schon zum Voraus: er tritt in die Kirche — ein gothisches, dunkles, abentheuerliches Gebäude! Der Jüngling fühlt den Eindruck innig und unauslöschlich; er fühlt ihn nachher wieder, und wenn der dunkle, abentheuerliche, nichtssagende Eindruck, nach den guten Gesetzen der Seele, von selbst anfängt, schwächer zu werden, so verstärkt er ihn mit Gewalt! Er erzwingt sich Andacht — welche Andacht? der schaudernde Eintritt in die kalte, wüste, ungeheure, mit Menschen- und Todtendämpfen und Ceremonien erfüllte Kirche hat ihn andächtig gemacht, und sein Lebenlang wird er dies Kirchengefühl Andacht nennen! Jedem meiner Leser wünsche ich, bessere Eindrücke gehabt zu haben; nur sehe er wohl zu, denn sie liegen tief und verwickelt in der Seele.

Nicht blos Mienen und körperliche Gegenstände — die geistigsten Worte selbst, sind sie nicht meistens auf eben so taube Art andächtig? Gott, Gewissen, Ewigkeit, Gnade, Rechtschaffenheit, Blut, Verdienst, Ruhe, Ge-

richt, Tod, Verdammniß — so wichtig und vielsagend auch die Ideen seyn mögen, wenn diese Worte durchdacht und ausgefühlt werden; wer von uns hat sie durchdacht, da er sie zuerst fühlte? War's nicht vielleicht der Ton, der Laut, die Miene des Redenden, der Hörenden, die Stelle, der dunkle Zusammenhang, der dies Gepräge vom Feierlichen der Seele eindrückte, was nur immer dunkel wiederkommt, wenn, statt alles Begriffs, sich das Wort, das bloße Wort darstellt? Und hat nicht ein rührender Gesang, eine bloße Kirchenmelodie, oft einzelne Töne und Kadenzen, so wie bei Andern der Schall der Todtenglocke, das Kniebeugen, der Gang zum Altar und einige geweihte Worte schon mechanisch soviel Effekt des Feierlichen und Rührenden und Hinschmelzenden, als die stärksten Vorstellungen bei ihnen nicht haben würden? Und wer in seiner Seele, wie ein Gott, nachsuchen wollte, würde er nicht von diesen Spuren die wahren letzten Fußtritte in den ersten Eindrücken seiner Kindheit finden? Man nenne dies Andacht oder Aberglauben, Feierliches oder Abentheuer; so abentheuerlich, so abergläubisch, oder lieber so andächtig und fromm sind wir alle, nur nicht alle auf Einer und der einzigen Saite. Komme aber nur Jemand und treffe die unsrige — so wird der Spötter zu den Füßen des Altars liegen, und der Leichtsinnige in Thränen des Herzens zerfließen, und der grobe

Ruchlose, wie mit glühenden Kohlen, gequält werden — ohne daß doch im Ganzen weder das eine, noch das andre wahre, ewig gute Fassung der Seele sey oder wirke! — Erinnert den Menschen an seine Kindheit, in Worten oder, was tausendmal wirksamer ist, in stillen Zeichen der Menschheit — erinnert ihn an seine ersten Bewegungen des Herzens, an die Thränen, die wie der frühe Thau der Morgenröthe aus seinen Augen quollen, an die ersten Schläge seines jugendlichen unverdorbenen Herzens, an die unschuldige erste Schamröthe, die seine Wangen färbte — mögen diese Thränen und Herzensschläge und Bewegungen gut oder kindisch gewesen seyn — er fühlt sie sympathetisch wieder, wird wieder gut oder wieder zum Kinde, und diese seine Zuckungen des fühlbaren Thieres nennet er Andacht. Treffet die Saite seines Herzens, die in seiner Kindheit zuerst tönte: verwundet die fühlbare Stelle, wo die erste menschliche Wunde blutete: haltet seine Ideen auf eben die Art, vielleicht nur mit eben der Miene, eben dem Wort, eben dem dunklen Ton oder Perioden ein, da sich das erste Feierliche zwischen seinen Geist und sein Herz stellte — der Mann, der Greis ist, (wird) wieder Jüngling: die Lebensgeister der Jugend scheinen bei ihm nur zurückgekehrt, um ihn einige Augenblicke den Frost seiner Adern zu erleichtern: sie drängen sich wieder so zu seinem Herzen, wie sie sich im ersten

Jugendgetümmel drängten — der Mann ist andächtig: was ist aber seine Andacht, wenn sie nur das ist? Mechanismus der Fibern aus der ersten Jugend!

Nun gehe man ganze Predigten, ganze Lieder, ganze Gebete, ja oft das ganze Erbauungsamt eines Mannes, und die ganze Erbauungsreligion seiner Zuhörer durch — ob etwa das Feierliche und Andächtige, was sie in uns gelassen, oder was sie uns zu lassen da sind, sich weit über diesen Mechanismus erhebe? Unsre Predigten haben meistens schon solche Worte, solche Wendungen, solche Perioden — unsre Kirchenlieder solche Töne, solche Ausdrücke, solche Kadenzen — unsre Gebete und Bibelsprüche solche orientalische Sabbathsweisen, daß meistens dadurch der Seele ein gewisser andächtiger Schwung gegeben wird, der aber auch weiter nichts als Schwung bleibt. Jene allgemeinen Eingänge und Abhandlungen und Pflichten: jenes ewig unbestimmte, sachenlose fromme Seufzen von Rechtschaffenheit, Redlichkeit und Wahrheit: jene halb unmenschliche, übermenschliche und außer menschliche Pflichten vom Leben im Himmel! vom beständigen Gebet! vom ewigen Gedanken an Tod, Gericht und Ewigkeit! vom Erbarmen gegen alle Menschen! vom Leben für seine Brüder lassen! vom kleinsten sündlichen Gedanken, vor Gott so arg, als Ehebruch und Todtschlag! vom kostbaren Anwenden jedes Augenblicks seiner Gnadenzeit auf

die Buße! — das Alles, wie es meistens so fromm und unbestimmt, so andächtig und halb wahr, so seufzend und langweilig vorgetragen wird — das wird feierlich; aber auch Keinem feierlich, als den es blos durch die Form von Worten, Ausdruck und Perioden rühren kann, die ihm in seiner Jugend zur ewigen Form des Erbaulichen den Kopf aushöhlten! Wer in einer Rede, in einem Perioden, in einem Gebete Sachen suchte, mit jedem Worte wirklichen, gegenwärtigen, ganzen Begriff suchte — wer in China oder Griechenland erzogen, die meisten und oft besten unsrer Predigten, Gebete und Andachtsbücher läse; was würde er in den meisten finden? Nichts als Andacht! sinnlose Andacht!

Es läßt sich leider! erklären. Die Diener unsres Sabbaths bleiben Zeitlebens was sie sind, Sabbathsdiener! Sie sind voraus nichts Anders gewesen, als was sie geworden sind, lesen und versuchen auch nichts Anders, als was sie müssen — Predigten, Gebete! Und wie nun anders, als daß in Kurzem ihre Seele ewige Sabbathsfalte annimmt. Ihr Geist bekommt Kanzelstellung, wie ihr Körper, und der Vortrag ihrer Predigten wird so einerlei, als das Pult, worauf sie sie schreiben und halten — die Form des Feierlichen und Andächtigen ist da! da muß sich nun Alles und Alles auf Eine Art hineinbringen lassen — jede Wahrheit und Pflicht,

jeder Charakter und Situation des Herzens, immer derselbe Zuschnitt und Gedankenguß, und Periode und Wortkram — Alles ist andächtig und feierlich! Daß jede Wahrheit ihren natürlichen Vortrag, jeder Charakter seine eigne Farbe, jede Pflicht ihre eigne ganz veste Zeichnung und Umriß, jede Situation der Menschheit ihre vollendete, lebendige, eigenthümliche Stellung bekomme — nichts von Allem! So müßte ja keine Predigt der andern je gleich sehen? und kein Wort ohne Gedanken und kein Wunsch ohne Bestimmtheit, und in jedem Gliede neues Leben seyn? und so müßte ja Alles, nicht blos als Predigt Plan, sondern als lebendige Sache durchdacht, durchempfunden werden? und so könnte man ja nicht andächtig träumen, wenn man sie machte und hörte? und so verlöre ja der Prediger alle seine feierliche Fassung, seine heilige Form, seinen erbaulichen Wortgang, der jetzt solche Wunder thut? so blieben ja alle unsere Predigten kaum Predigten mehr? so müßte sich ja eine ganz neue Gattung von Vortrag bilden? Wer weiß, ob der so erbaulich, so andächtig wäre? Lasset uns lieber bei unserm alten Feierlichen bleiben! das erbauet — wenigstens mechanisch!

Nichts aber auch, was so sehr alle Gedanken, alle innere Wirksamkeit der Seele tödtet, als eben dies Feierliche, diese mechanische Erbauung. Sie hält den Lauf

der Ideen plötzlich an, damit eine große Leere werde! Sie hemmet den natürlichen Strom lichter Bilder, um den Eindruck zu geben:

Oede Wüste! heilige Feier!
Finsterniß auf dem Abgrund!

erschrecklich, wenn sich der Geist dazu gewöhnet! Er ist von dem Anblick wie geschlagen, wie gelähmt! Betäubt und stutzig hält er inne: der Pulsschlag steht: kein Gedanke: nur etwas, was dem Gedanken gleicht, eine Ankündigung des Gedankens, des Erhabenen, des Prächtigen — entsetzlich, wenn der Zustand Gedankenform wird. Und wie viel — ich will nicht sagen, Seelen! — sondern nur Vorträgen, Abhandlungen, Begehungen wird er's! Da wird in tauben Vorstellungen auf eine gewisse Unempfindlichkeit und Vergessenheit der Religion auch in den Seelen guter Menschen hingestaunet! Da wird's taub und allgemein bedauert, wie solche wichtige Wahrheiten so wenig Eindruck und Wirkung machen! auf dunkle heimliche Zweifel oder Laster geweissagt, die vielleicht der Mensch sich selbst nicht gestehet, die aber doch in Ansehung dieser Empfindungen eine gewisse erstarrende Kälte durch das Herz ausgießen, welche der innerlichen Religion schlechterdings tödtlich sey. Man räth um zu diesen lebhaften Regungen zu gelangen, daß man durch die Wichtigkeit der Sache sich zu einer ernsthaften und

gründlichen Untersuchung erwecken lasse und — selbst gibt man nicht diese Untersuchung! selbst hebt man nie diese dunklen heimlichen Zweifel des menschlichen Herzens! selbst macht man nicht durch klare und genaue Vorstellung dieser Wahrheiten die Eindrücke, die man verlangt! Man dämmert also um die Sache herum, und diese Dämmerung ist heilige Andacht: man gibt immer das Feierkleid der Gedanken, und den nackten, wirksamen, mächtigen Gedanken selbst niemals. Alles ist im Vortrage so sehr Umriß, Form, in die was kommen könnte: daß nichts hineinkommt. Ein ewiger Eingang! ein ewiger Umgang! daß endlich die Seele schwindelt und — der gemeine Haufe diesen Schwindel für Andacht hält; der denkende Geist aber die ganze Sache wegwirft: „Da „kann ich nicht andächtig werden, denn da wird nicht „gedacht! Man spricht und wünscht und klagt und be„dauert und ermahnt und donnert, daß ich andächtig „seyn soll — und kein Gedanke, keine wirklich entwickelte „Vorstellung, die mich dazu mache! Um andächtig zu „seyn, will ich nicht sinnlos werden!“ Und nun, ihr feierlichen Redner, wundert euch und erstaunet über diesen sonst so denkenden, so natürlich guten Menschen, daß er doch kein Gefühl von Andacht habe: wundert euch darüber; denn dies feierliche Wundern und Kopfschütteln kann euch wieder zu einer halben Predigt verhelfen —

die Auflößung aber wäre sehr einfältig und kurz: eben weil er natürlich gut denkt, so ist er nicht nach eurer Art andächtig! oder wird's nur in Zuständen seyn, wo er, gebeugt und betrübt, nicht natürlich leicht denken kann — alsdann kommt euer Feierliches gelegen!

Man ist Gottlob so weit gekommen, daß man die fremde orientalische Kanzelsprache in ihrem feierlichen Werth oder vielmehr Unwerth erkennet; und ist's denn schwerer einzusehen, daß alle unsere occidentalischen Worte, wenn sie keine Gedanken geben, alle jene zu weit hergeholten Ausrufungen, Schildereien und Wünsche, alle jene so weite Themata, daß sie nur über von der Oberfläche berührt werden müssen, alle jene Anweisungen, Pflichten und Situationen, die so allgemein, so unbestimmt, so dunkeltönend sind, daß sich nichts Vestes dabei denken läßt, daß dieses Alles eben so wenig Werth habe? man muthet es mir zu: der bloße Gedanke „es ist ein Gott!" „soll Kraft genug haben, mich mit Schaudern oder Ent„zücken zu erfüllen; der bloße Glaube an Vorsehung und „zukünftige Welt soll zureichen, meine Seele in Bewe„gung zu setzen; die bloße Betrachtung des höchsten Ge„genstandes des menschlichen Denkens soll mich wenig„stens in die niedrigere Gegend der Andacht erheben, in „den Zustand sanfter und ruhiger Regungen, und mir „Bewunderung, Ehrerbietung, Vertrauen, Dankbarkeit

„und Inbrunst einflößen.“ Man muthet es mir zu: „daß so oft es nur Anordnungen und eingeführte Gewohn„heiten gibt, welche die Erinnerung an das oberste Wesen „und an unsere Abhängigkeit von ihm zum Zwecke ha„ben, es mir unmöglich seyn solle, von den einnehmen„den Regungen frei zu bleiben, die eine solche Erinne„rung, wenn sie ernstlich ist, ganz natürlich bei sich „führet.“ Was heißt das Alles, als ruhige mechanische Andacht, von diesen Vorstellungen, blos weil es diese Vorstellungen sind, gerührt zu werden? Und was will man damit Anders, als die Betäubung, die meistens, als ein Rest von den Eindrücken der Kindheit, jetzt feiert, weil der Gedanke kommen soll — und vielleicht nie ein wahrer, neuer, frappanter Gedanke kommt. Ach! ein Opium der Seele ist sie, diese feierliche Andacht! Sie wiegt in einen Schlummer, wobei man was zu denken glaubt, nichts denkt, und — desto mehr fühlt. Man träumt, und ermattet, und entnervt sich auf immer — schädliches, tödtliches Opium der Seele!

Die meisten Wahrheiten, mit denen sich unsere Andacht beschäftigt, sind an sich schon so allgemein, so abstrakt, so weitfassend, daß man die äußerste Sorgfalt nöthig hat, sie zu individualisiren, sie in Beziehung auf sich, auf den und jenen bestimmten Charakter, in der und einer andern bestimmten Anwendung zu denken; oder

man spekulirt; und soll man nicht spekuliren, und man kann doch nicht sorgfältig genug die allgemeinsten Wahrheiten wählen und sie nie weitschweifig genug in den allweitsten Umgängen und Umkreisen vortragen — was wird man Anders als ein tönend Erz, eine klingende Schelle? nur eben der Ton ist feierlich, die Empfindung des dunkeln Lauts ist Andacht! — Die Pflichten, die der vermischtesten Versammlung, die aus allen Ständen, Lebensaltern, Menschengattungen, Denkarten, Charakteren und Temperamenten zusammengeflossen ist — die Pflichten, die eine Predigt, oder ein Gebet dieser Menge von Menschen, die man wohl recht „Gemeine" nennt, vorhalten kann, sind an sich schon so allgemein, so abstrakt von Ständen, von Lebensaltern, von Gattungen, von Denkart, von Charakter, daß nur Ein Schritt bis zur völligen Sinnlosigkeit dieser allgemeinen Tugend ist — und wenn man diese nun noch in ihrem Wesen selbst nicht allgemein, nicht erhaben, nicht übermenschlich genug machen kann: wie anders, als daß man in die laxesten, unmenschlichsten Vorstellungsarten geräth, die Jeder für Unsinn halten würde, wenn nicht eben das heilige, weite, ansehnliche Feierkleid den Unsinn bedeckte? Der ganze Körper einer solchen Rechtschaffenheit und Tugend ist trübe oder glänzende Luft — nur hat sich eben deswegen die Wolke des Ausserordentlichen umher gela-

gert — tritt zurück! feire! — feire, und du bleibst, wie du warst! oder du wirst eben durch diese Feier wirklich schlechter! Denn man sey aufrichtig, und kenne die menschliche Seele! Was ist's Anders, dies Feierliche, wenn es Hauptbeschäftigung der Andacht wird, was ist's, als eine Arznei, die, nach allen Gesetzen des menschlichen Geistes, ihn krank und schwach und sinnlos machen muß. Meint ihr denn, daß solche Augenblicke, da ihr den Lauf der Gedanken aufhaltet, ohne ihn wohin zu wenden, da ihr also eine gewisse Zwischenleere in der Seele schaffet, wo sie im Anfange nichts als die widrige, unangenehme Bemühung fühlt, sich Ideen verschaffen zu wollen, und in der Folge schon ermattet und ruhig im Zustande dunkler Empfindungen daliegt, ohne sie sich mehr verschaffen zu können — meint ihr, daß diese Verwüstung menschlicher Seelen nicht ein so bedaurenswürdiger Anblick sey, als ein verwüstetes Land, als eine verheerte Welt? Sehet da diese andächtige Heerde um ihren feierlich-dämmernden Hirten! Höret seinen Vortrag und ihr könnet auf den Zustand der Seelen schließen, die ihm horchen, die nicht mit ihren Gedanken ganz abwesend sind. Sie sympathisiren mit ihm entweder schon völlig, und da sehet sie also in einem Abgrunde halblichter Empfindungen, wo eine Welle gegen die andere murmelt! oder sie arbeiten noch, was aus ihm heraus denken zu wollen, und

wenn sie jedesmal vergebens sich angestrengt fühlen: — habt ihr nicht die widrigen Töne gehört, die Gläser und Saiten sprengen? — so ist diese Disharmonie, dieser Kampf der Seele zwischen Denken und Nichtdenken, ihr unangenehmes Schweben zwischen Seyn und Leere. Der Kopf wird wüste: der Geist ist betäubt: er hat eine Stunde oder einen halben Tag Zeit nöthig, sich erst zu einer gewissen Ordnung, zu einem sichern Gefühl, daß er denken könne, wieder zu sammlen, zu erholen. Und die Armseligen, die das nicht mehr dürfen und können! sehet! denen ist diese Unaufgeräumtheit des Kopfs, diese wüste Leere, nichts Bestimmtes herausdenken zu können, schon natürlich! Das Feierliche hat von der ersten Kindheit an ihren Kopf geprägt, den Schleier der Andacht um ihr dämmerndes Auge geschlagen, oder die Gluth des Enthusiasmus in ihre Blicke gegossen — verwahrloste Seelen! wo ist eure natürliche Richtigkeit, Wahrheit und leichte Gedankenordnung?

Eltern, Lehrer, Menschenfreunde! habt ihr kein menschliches Herz, euer Kind und Bruder, diese zarte, unmündige, jugendliche Seele zu verwahrlosen? Nicht blos, daß ihr sie mit lauter Wunderbarem und Geheimnißvollem quält — als Wunderbares und Geheimnißvolles sey es, was es sey! — sondern daß ihr ihnen dieses Wunderbare und Geheimnißvolle vordenken wollet, und

also ihre natürliche richtig widerstrebende Unschuld martert, Unsinn zu denken, und ihn durchdenken zu sollen! Zittert euch nicht eure väterliche und mütterliche Hand, diese harte verunstaltende Form über ihr zartes Gehirn zu schlagen, damit es sich forme, wie der Kopf der Kariben? Eltern, Lehrer, Menschenfreunde! Blutet euch nicht das Herz, euer Kind in den Abgrund entweder von mystischen oder wenigstens von feierlichen Empfindungen und Regungen und Gefühlen zu stürzen, und ihn mit unbarmherziger starrer Hand, Stunden und ganze Tage lang unter diesen betäubenden Wellen festzuhalten, wo er mit Luft und Wasser kämpft, Licht und Othem sucht, und es durch eure gütige Hilfleistung nie findet, Zeitlebens vielleicht nie finden wird? Sehet da! da feiert er einen Tag des Sabbaths. Von euren andächtigen Ermahnungen und noch mehr von euren feierlichen Flüchen geschreckt, suchet er in sich Andacht und Religion zu erregen; flammt seine junge Einbildungskraft durch alle Bilder an, wo er nur kann, senkt sich in Gefühle und Abgründe von halblichten Erbauungsbetrachtungen hinein, braucht, was er nur kann, betet, kämpft mit seinem Gott im Gebet, ringet mit Thränen und halber Verzweiflung — o sehet das arme Opfer eurer Andachten und Weihungen! Sehet's, wie es in der Einsamkeit, in seiner stillen Kammer, auf seinen wankenden jugendlichen Knien, die ersten blu-

tigen Thränen weint — sie fließen wider euch, die Thränen dieser frühen Verzweiflung, daß ihr seine Seele mit solchen heiligen Dolchen mordetet! daß ihr, statt der besten heitersten Wahrheiten, mit eurem mystischen Empfindungsunsinn Messer in die Brust legtet! daß ihr's ihm zum frühen Gepräge machtet, Gott mit panischem Schrecken, mit sinnloser Betäubung, oder gar mit einem vor Verzweiflung und Reue blutenden Herzen ein scheußlich-feierliches Opfer zu bringen! es schreiet wider euch dies blutende Opfer! und sehet! es ist euer Kind! eine unschuldige menschliche Seele! auf ihre ganze Lebenszeit verwahrloset! auf immer ihm sein wahrer Gott und die wahre Fassung der Religion genommen! und vielleicht auf immer zu einem dummen Andächtler oder zu einem die Kette reißenden Bösewicht gemacht! — Väter, Mütter, Menschenfreunde, werdet ihr das, nicht bei dem Richter aller Welt, nicht in eurer feierlichen Todesstunde, wenn ihr solchen Samen auf der Welt zurücklasset — nein! könnt ihr's bei euch selbst, bei eurem menschlichen Herzen verantworten?

Das Erschreckliche der groben und übertriebenen mystischen Gefühle hat unser Jahrhundert Gottlob! eingesehen *). Die menschliche Vernunft ist aus ihrem Schlummer erwacht, und hat den Brand getilget, der aus dem

*) Das hat Herder vor achtzig Jahren geglaubt, und wo stehen wir jetzt?!

Innersten der Natur die ganze Seele mit Wolken und das Herz mit glühenden Flammen bedeckte. Aber jene verborgen glühende Kohlen, jener stillere Dampf des Feierlichen — ist er denn der Menschheit minder schädlich? bewölket dieser Dampf denn nicht eben so gut die besten, heitersten Wahrheiten der Religion? verzehren jene glühenden Kohlen der dunklen, sinnlosen Andacht nicht eben so gut das Herz und den Charakter? Nichts ist trauriger und bestätigter, als das; ja gewissermassen ist dieser langsame Brand noch fürchterlicher. Der speiende Vulkan kann plötzlich erlöschen. Die mißbrauchte Kraft der zu lebhaften Menschheit kann sich durch einen glücklichen Wurf plötzlich umwerfen, auf die rechte Stelle fallen, und dann ist sie noch immer lebendige Kraft, die jetzt im Guten eben so stärker wirkt. — Aber jene geschwächte, dumme, mit Andacht und dunkeln Empfindungen betäubte Seele — was soll sie? sie ist auf ewig verdorben! Der stille feierliche Brand hat ihre Nerven und Adern ausgehöhlt — da liegt euer menschlicher Bruder, dieser entkräftete Leichnam. Die Wolke eines langsamen Todes liegt auf ihm, durch die er Gott und Himmel und Menschen und Erde, Alles dunkel und feierlich sieht, und die nach gewissen Perioden der Schwächung kaum mehr von ihm genommen werden kann, wie wenn sein Fehler ein bloßer Staar gewesen wäre.

Ich will mich gerne getrogen haben; aber dieser dunkle Anstrich des Feierlichen, sollte er nicht wirklich das ganze Gemälde des menschlichen Geistes in unserm Jahrhunderte selbst noch immer verderben? Freilich wird es nicht mehr Ritter = und Kreuzzüge, Königsmorde und Religionskriege gebären: es wird nicht mehr die Galiläi's und Boyle's mit Ketten belohnen: es wird nicht mehr Gespenster und Erscheinungen und Zaubereifeuer schützen — aber sollte denn ganz schon die Verwirrung zwischen dem natürlichen, politischen und Religionsgesetz gehoben? sollte in allen dreien Spiegeln das Gemälde des würdigsten Menschen dasselbe seyn? Stelle dir vor, daß du das menschliche Herz blos an Sabbathtagen kennen gelernt; daß du von den Klassen und Gattungen menschlicher Charaktere nur aus feierlichen Vorträgen urtheiltest — welches Herz! welche Welt von Charakteren! Alle erliegen unter einem dicken Nebel von Firniß: kein Geist, kein Leben, keine individuelle Bestandheit! Alle so böse, wie kein einzelner Mensch ist, und so gut, wie kein Mensch auf der Welt seyn kann! Alle nach zwo Hauptklassen vertheilt, unter die einzeln Niemand gehört! welche Moral! welches Gemälde der menschlichen Natur! Wehe dem Andächtigen, der in seinem Leben darnach handelt! Wehe dem Philosophen, der darnach schildern wollte — wer wird ihn erkennen? —

Welche Nation in Europa hat schlechtere Gemälde menschlicher Charaktere, und schlechtere Bücher menschlicher Sitten, als wir? und welche hat bessere Predigten? Predigten nämlich nach unserm Maaßstabe andächtiger Empfindungen betrachtet. — Und sehet ins Leben! da kriechen eure feige andächtige Seelen umher! Nicht stark genug, um Bösewichter, und noch viel weniger stark um wahre Menschen zu seyn! Nicht gebildet genug, weder Wahrheit noch Lüge zu denken und zu sagen, schleichen sie da zwischen beiden im Schatten umher. Die wahren großen Triebfedern der menschlichen Natur sind gelähmt: die Leidenschaften, das Weltmeer aller großen Tugenden und Handlungen und Laster, sind aus einer lebendigen Quelle ein elendes Springwerk der Kunst geworden: alle Züge der menschlichen Seele sind mikroskopisch und maskirt — in den Tagen der Woche mit der Maske des Umgangs, der Höflichkeit, der Galanterie, des Betrugs, der Verstellung, des Standesmäßigen; und am Sabbath mit der Wolke des Feierlichen bedeckt. Wer sind Menschen? Man weiß Nichts und weiß Alles, thut Nichts und thut Alles, ist Alles und ist Nichts! Für Gott ein feierlich Betrogener, für Menschen ein politischer Betrüger — so lange der Sabbath auf eine solche Weise von der Welt des Lebens getrennt ist, ist da je was Einziges und Gutes zu hoffen?

Zur ältesten menschlichen Natur lasset uns zurückkehren, und Alles wird sich finden und ordnen. Wirksamkeit der Seele bleibe uns auch bei Sabbath, bei Andacht, bei Religion. Wahrheit, helle anschauende Erkenntniß der einzelnen und keiner andern Wahrheit bleibe uns, oder Alles geht in Dämmerung und Schatten über. Die Wichtigkeit erwecke blos unsern Ernst: Feierliches sey blos das Signal der Aufmerksamkeit: die Sache selbst bleibe immer Licht, Wirksamkeit und menschliches Glück. — Auf die Art kehren sich alle Karikaturen der menschlichen Seele um: ihr Gemälde rückt aus allen Zerstreuungen zusammen: Religion wird in der Natur und die Natur in der Religion herrlich. Da sind Tage, die uns zum Sabbath weisen und hineilen: da ist ein Sabbath, der die Werktage genießen, und die Schöpfung der Werktage Gottes übersehen läßt — beide aber stehen auf Einem Grunde. Kein Widerspruch, keine Verwandlung mehr, daß man sich dessen, was man Sonntags gethan, am Montage schäme, und das was am Sonnabende geschah, Sonntag Bekenntniß und Reue koste: es ist Ein Gott, der alle Tage schuf, und Ein Mensch, der sie alle begehet.

Ruhetag nach sechs Tagen! — wenn ihn auch das Klima für unsern Körper und für unsre Geschäfte nicht foderte: so fodert ihn unser Geist — nicht zur feierlichen Ruhe, sondern eben zur freieren Wirksamkeit und Muße. Wo

sind in allen unsern Ländern Weisheitsschulen für den ehrwürdigen Theil unseres Publikum, den man das Volk nennet? Frankreich mag seine Schaubühne dafür rechnen: es ist auch Bühnenweisheit, die darauf verkauft wird: Rom mochte seine Märkte und Griechenland seine philosophischen Hörsäle gehabt haben — wir haben Nichts dergleichen, als wenn wir Nichts dergleichen bedürften und nöthig hätten? Wer das glaubt, der reise nur verschiedene Nationen und Religionen durch — welchen Unterschied der Bildung und Denkart er auch unter dem großen Haufen des Volks finden werde. Und sind dieses etwa nicht Menschen? ist der Stamm einer Nation keiner Aufklärung fähig und werth, wenn die Edeln der Nation sich blos aufklären, um jene desto besser zu nutzen und zu tyrannisiren? Und müssen die Väter und die Mütter, die künftigen Väter und Mütter, müssen die Stützen und Pfeiler des Hauswesens nicht gebessert werden, wenn du, o Menschenfreund des Volks! je eine bessere Nachwelt hoffest? Da also ist Ruhetag und Tempel der einzige Ort und Zeitraum, wo sich Menschen versammlen!

Wo sich Menschen versammeln! da treten beide, der Herr und sein Knecht, der König und sein Sklave, mit abgeworfener Krone und abgeworfenen Ketten vor ihren Gott, und fühlen's, oder sollten's fühlen, daß sie gleich

sind. Da versammlen sich Väter und Kinder, Mütter und Töchter zu den Füßen Eines Altars, um sich als Bürger Einer Welt Gottes zu fühlen. Da tritt, wer er sey, jung und alt, arm und reich, weise und einfältig, Welt- und Privatmann vor den Thron des allgegenwärtigen Vaters — wozu anders? als daß ein Jeder die Pflichten und Obliegenheiten, die Natur und Glückseligkeit fühle, dazu er hier auf Erde lebt. Nicht feierlich göttlich, sondern menschlich empfindsam sollte er das Loos seiner Bestimmung vor sich sehen, als wenn es ihm sein Busenfreund aus dem Schooße Gottes, sein Schutzengel und immer begleitender Freund würfe! Da müßte kein Priester, kein — — doch was komme ich wieder darauf, das nicht geschehen sollte? — da müßte der Hausvater in seine Hütte zurückkehren: „dies ist das Dach „meines Kummers und meines Glücks und der aufmun„ternden Wirksamkeit voll, daß ich ein Mensch bin!" Da müßte der König, beschämt, wie ein Bettler in sein goldnes Haus der Sorgen und des Elends kehren: „was „hätte ich, wenn ich nicht Menschen glücklich machen „könnte!" Der Vater würde seinen Sohn voll Inbrunst umarmen: „o Sohn, für welche Welt, für welchen „Schauplatz habe ich dich zu bereiten! zu welchen reichen, „edeln, süßen, erquickenden Früchten bist du mir ein jun„ger, blühender, sproßender Palmbaum!" Und die

Mutter, die Nährerin und erste beste Wohlthäterin aller unserer Empfindungen, Begriffe, Tugenden! — wo kann ich die ganze Oekonomie des menschlichen Lebens durchgehen, wo ein Augenblick am andern hängt, wo kein Lebensalter verschwendet werden kann, ohne daß alle nachfolgenden darben: wo im Kinde der Jüngling, und im Jünglinge der Mann, und in diesem der Greis reift, der, wie eine untergehende Sonne mit dem letzten Blick auf seiner Bahn durch die Welt sehen soll: „Gott! ich „danke dir, daß ich gelebt habe!“ — wo keine Gelegenheit und keine verschwendete Seelenkraft zweimal kommt, und jedes Vergehen im ewigen Reich des Schöpfers aus natürlichen Folgen so seine Zurechtweisung finden muß, als das Gute seine Belohnung — wo man blos in Wirksamkeit genießet und sich fühlet und bei diesem Gefühl von Wirksamkeit selbst im Unglücke froh ist — meine allgemeine Worte und Kanons sind matt und todt; allein in einer Versammlung von der Art können sie leben, und was noch mehr ist, wirken! —

Eine Versammlung, wo sich Menschen versammlen! Gemälde der menschlichen Natur, du Bild Gottes! du Ebenbild der höchsten Würde und Schönheit! hier schmücke du den Altar und die Rednerstätte! Wie alle Kräfte und Leidenschaften in unserer Natur groß und gut und

wohlgeordnet, und zu unserer Glückseligkeit und zur Haltung des Ganzen unsers Geschlechts nothwendig sind! Wie jedem Menschen auf seiner Stelle in der Reihe von Wesen, und in seiner ganzen Fassung und individuellen Bestimmung sein eigenes Ideal von Vollkommenheit und Harmonie und Ebenmaaß und Glück vorschwebe! Wie die politische Verfassung unserer menschlichen Gestalt Kleidung und Stellung, nicht aber Züge und Umriß zu geben habe, und wie sorgfältig man sich vor diesem Insektenheere aus dem Schweiße einer eingeschlossenen Lage, vor Tugenden und Lastern des Standes hüten müsse, daß sie die Menschheit nicht übermeistern! Wie unser Genuß nur in der Mischung von Thun und Leiden bestehen könne, und welche feine Kette uns dazu mit Andern, die um uns sind, verwebet. Wie Krieg und Freundschaft, Sympathien und Selbstgefühl sich einander die Hand geben, um uns im großen Weltgewebe auf unsrer Stelle zu halten, und eben von da aus weiter hin zu wirken. Verwüstungen der menschlichen Natur und ihre glückliche Gefilde — Nichts grotesk, Nichts formalistisch, Nichts übertrieben! — da werden die Augen des Menschheitvergessenen starren! und die Lippen des Lästerers beben! und Thränen der Reue sich mit Thränen der Aufflammung mischen, und das Herz des Jünglings, der an Tugend glaubt, hochemporschlagen, und eine milde Flamme in den Augen des

Menschenfreundes glänzen — — Menschen, ihr seyd Bilder der Gottheit!

Und Gott! — Unsichtbarer! wenn ich so unglücklich wäre, dich nicht zu kennen: oder wenn du nicht wärest — mit welcher Lust, und Entzückung, o Gott, würde ich mir dein Bild dichten! Wie würde ich dich in der Natur überall finden und mit dir sprechen, und dich anbeten, und mir meinen Schöpfungsgesang, das System der großen, gewissesten, ewigen Wahrheiten dichten, deren jede ein Strahl deines Lichtes in meine Seele ist! — Diese ewigen Wahrheiten, von Gott und seiner Schöpfung, und seinen besten Absichten in der Welt, und seiner Haushaltung mit der Menschheit, und die ewige Wirksamkeit meiner Seele im guten Reiche meines Gottes — versammlet euch her, ihr Menschen, um diese große Wahrheiten aus eurer eigenen Seele zu entwickeln, und immer von neuen Seiten zu sehen, und dann eilet hin in die weite Natur der Schöpfung, und suchet Gott und betet ihn in dem großen Tempel an, dessen Gewölbe der Himmel und dessen Lobredner Sterne und Sonnen sind. — Dann gehet hin, und versammlet um euch die Eurigen, ihnen die Wunder der Natur zu erklären, in denen uns Gott heute so viel Licht aufgesteckt! Gehet hin, und erzählet ihnen die Fürsehung Gottes in eurem Leben, und gebet ihnen den väterlichen

Segen eures Exempels und euren Glauben an Gott! Dann gehet hin, und suchet euren Freund, und eure Unglücklichen und Kranken und Dürftigen auf, und gebet ihnen unter ihrem Dach des Elendes, und auf ihrem Bette des Kummers, Sabbath und Ruhe. Dann gehet hin, und freuet euch mit den Eurigen und das harmonische Koncert eurer Freude sey Ihm Lobgesang der Schöpfung!

Hier sollte ein Hymnus auf die Schöpfung Gottes stehen, der soviel große neue Naturentdeckungen umfasse und mit ihnen zu den Sternen fliege; der Verfasser aber wollte lieber auf die Fragmente von Lobgesängen verweisen, die Thomson und Shaftesbury, Kleist und Geßner, Uz und Lange versucht haben, und sich wenigstens zum Vergnügen beschließt er hier mit seinem Lieblingsstücke, der Hymne des männlichsten dieser Dichter, der selbst schon unter den Sternen wandelt. — Ich hätte mir keinen bessern poetischen Kommentar über die alte hebräische Urkunde aussuchen können:

Kleist's Hymne.

Groß ist der Herr! Die Himmel ohne Zahl
Sind seine Wohnungen,
Sein Wagen sind die donnernden Gewölk',
Und Blitze sein Gespann.

Die Morgenröth' ist nur ein Widerschein

Von seines Kleides Saum;
Und gegen seinen Glanz ist alles Licht
Der Sonne Dämmerung.
Er sieht mit gnäd'gem Blick von seiner Höh'
Zur Erd' herab: sie lacht.
Er schilt: es fähret Feu'r vom Felsen auf,
Des Erdballs Axe bebt.
Lobt den Gewaltigen, den gnäd'gen Herrn,
Ihr Lichter seiner Burg,
Ihr Sonnenheere! flammt zu seinem Ruhm!
Ihr Erden, singt sein Lob!
Erhebet ihn, ihr Meere! braust sein Lob!
Ihr Flüsse, rauschet es!
Es neige sich der Cedern hohes Haupt
Und jeder Wald vor ihm!
Ihr Löwen brüllt zu seiner Ehr' im Hain!
Singt ihm, ihr Vögel, singt!
Seyd sein Altar, ihr Felsen, die er traf,
Eu'r Dampf sey Weihrauch ihm!
Der Wiederhall lob' ihn und die Natur
Sing' ihm ein froh Koncert!
Und du, der Erden Herr, o Mensch, zerfließ
In Harmonien ganz!

Dich hat er mehr, als Alles sonst beglückt,
Er gab dir einen Geist,
Der durch den Bau des Ganzen dringt, und kennt
Die Räder der Natur.

Erheb' ihn hoch zu deiner Seligkeit!
Er braucht kein Lob zum Glück.
Die niedern Neigungen und Laster fliehn,
Wenn du zu ihm dich schwingst.

Die Sonne steige nie aus rother Fluth,
Und sinke nie darein,
Daß du nicht deine Stimm' vereinigst mit
Der Stimme der Natur.

Lob ihn im Regen und in dürrer Zeit,
Im Sonnenschein und Sturm!
Wenn's schneit, wenn Frost aus Wasser Brücken baut
Und wenn die Erde grünt.

In Ueberschwemmungen, in Krieg und Pest
Trau ihm und sing ihm Lob!
Er sorgt für dich, denn er erschuf zum Glück
Das menschliche Geschlecht.

Und o wie liebreich sorgt er auch für mich!
Er gab, statt Golds und Ruhms
Vermögen mir, die Wahrheit einzusehn,
Und Freund und Saitenspiel.

Erhalte mir, o Herr, was du verliehst;
Mehr brauch ich nicht zum Glück.
Durch heil'gen Schau'r will ich, ohnmächtig sonst,
Dich preisen ewiglich!

In finstern Wäldern will ich mich allein
Mit dir beschäftigen,

Und seufzen laut und nach dem Himmel sehn,
Der durch die Zweige blickt.

Und irren an's Gestad des Meers und dich
In jeder Woge sehn,
Und hören dich im Sturme, bewundern in
Der Au' Tapeten dich.

Ich will entzückt auf Felsen klimmen, durch
Zerrißne Wolken sehn,
Und suchen dich den Tag, bis mich die Nacht
In heil'ge Träume wiegt.

27.

Das Lied der Schöpfung, ein Morgengesang der Magier.

Die persischen Magier fingen den Tag mit Konzerts an, und schlossen ihn so. Sie fingen ihn mit Musik an, wandelten alsdann in Promenaden bis zu einer Höhe, wo sie Gott lobten. Sie waren Liebhaber der Naturkunde, und noch mehr, ihre Naturkunde kleidete sich in ein geistreiches Gewand, das aber nicht mythologische Allegorie war. Sie studirten Pflanzen, Insekten, Gestirne; und alle als Werke der Schöpfung Gottes, alle zur Kenntniß ihres höchsten Wesens: das war ihr Geschäfte des Tages. Ausserdem so waren ihre Meinungen

von Gott, als einem Lichte, oder wenigstens vom Lichte als dem Bilde der Güte der Sachen und von der Finsterniß im Gegentheil als einem Lichte von der Ruhe des Dromazes, wie in einem langen Sabbath so sonderbar — kurz, ich komme auf den Gedanken: daß das Lied der Schöpfung ein Morgengesang der Magier in sieben Chören gewesen. Hier sind meine wahrscheinlichen Merkmale:

1) Die Hypothese vom Licht und daß das Licht gut seh: die nirgends soviel Einfluß gehabt, als in Persien und die das ganze Gebäude der Religion machte. Hier ist Anfang und Basis.

2) Alle Tagwerke sind Naturlehre: die machte das Geschäfte des Tages bei den Magiern aus: diese Naturlehre ist im göttlichen Gewande, magisch: sie ist einfach, orientalisch, und es ist zu untersuchen, daß sie nach den wenigen Merkmalen, die wir in späterer Zeit von den Magiern haben, nicht blos orientalisch, sondern wirklich persisch sei. Das zweite und dritte Tagwerk ist zu sehen: das vierte offenbar: das fünfte zu sehen: das sechste und siebente offenbar: der Mensch ein Bild Gottes, Gott im Sabbath, segnend und heiligend — persisch. —

3) Tagwerke sind das Gebäude des Lieds: wann also füglicher, als am Anfange des Tages? in Chören

ist's, das ist magischer Gebrauch: es ist zu suchen, warum in sieben Chören? woher der Parallelism? ob der Archimagus 1. 4. 7. gesungen, und Chöre 2. 3. 5. 6.?

4) Zu Allem müssen Spuren gesucht werden, und Beweise, nur müssen sie Nichts als Spuren seyn wollen, denn das Lied selbst ist älter, als die magische Religion, die wir, obgleich wieder nur Stückweise kennen. In der Schule der Magier wurde Nichts als die älteste Ueberlieferung eines alten Gebrauchs, denn das war der Gesang, eine Ueberlieferung eines alten Gesanges aus einer andern, vielleicht ausgestorbenen Sprache gesucht. Die orientalisch-persische Denkart ist in ihm lange bemerkt, zum Theil gesucht und gefunden, als ein solcher heiliger Gebrauch, den Tag anzufangen, wäre er zu suchen, und er würde gefunden werden.

5) Da ich ihn nicht persisch annehme: so will ich auch nicht sagen, daß er eigentlich zu diesem Gebrauche, wie ihn die Magier trieben, verfasset worden: sondern das war schon eine spätere, mehr gekünstelte, mehr abweichende Anwendung. Aber wenn er ursprünglich zur Industrie verfasset worden, wenn diese Aufmunterung zur Industrie in ihm orientalisch ist, als Bilder und Nachahmer Gottes: zu herrschen, d. i. die Welt zu regieren, so wäre die Abweichung der Magier aus ihm zu erklären. Ursprünglich ein Lied der Industrie, konnte

er sehr leicht bei den Morgenländern ein Lied der Spekulation — hier der Naturspekulation — Bereitung auf das Studium der Natur — des Tages — und also Gesang der Magier werden.

6) Ursprünglich war er dazu, um dem Menschen zu sagen: daß er herrschen sollte, und scheint also in den Zeiten der Jagd verfaßt zu seyn, ehe noch der Ackerbau galt, von dem im zweiten Gesang vom Fall erst die Rede kommt. Es ist zu suchen, ob er nicht eher ein Gesang unter dem Volk, das Volk zu lenken, als ein bloßer Gesang der Philosophen sey, sich zur Aufklärung des Naturstudiums zu bereiten, als zu einer Tagearbeit. Ich hoffe zu Allem Spuren zu finden u. Hyde soll mein Mann seyn!

Wie gut, in dies Alles Licht zu bringen! Was der Gesang gewesen! wozu er ursprünglich verfasset worden! wie er im Munde des Volks gelebt! sich seine Reste im Munde der Magier erhalten! hier in diese 7 Chöre verzückt, sie hören beim Morgenstrahl tönen und die Sonne erwecken, grüßen, bewillkommen, anbeten, auf einer heiligen Höhe — den Gesang verstehen, Zweck, Plan, Absicht, Welt wissen! das lebt, das muß überzeugen, rühren; und da wir's von Jugend auf gehört, und nicht verstanden, das Gefühl geben, das Pascal bemerkt, bei Allem, was nicht der Autor, sondern der

Mensch für Menschen geschrieben! und in uns die Ideen unsrer ersten Jugend aufklärt. — Schöne Tage, wenn ich in dieser orientalischen Morgenröthe wandeln werde! —

28.

Das Lied von der Verführung, ein Abendgesang der Magier.

Ich hätte Lust, den Gesang von der Verführung für einen Abendgesang zu halten: er hat aber weniger überzeugende Beweise, daß er's sey, als der erste. Hier sind sie.

α) Der Ausgang ist gleichsam matt und tragisch: uns den Ursprung der Kümmernisse des Lebens, und die Mühe des Tages zu erklären. Im Munde eines Arbeiters, der vom Felde kommt, und das Brod seiner Arbeit mit isset und fühlt, daß er Erde sey, ist er Gesang: im Munde eines orientalischen Weibes, die ihrem Manne unterthan, des Tages Last getragen, ist er Gesang. Da dämmert sein Ton gleichsam feierlicher und gelegentlicher, da fühlen wir ihn! wir sind selbst in der kummervollen Hütte, wir essen u. s. w.

β) Der Abendwind: das Gewitter, in dem Gott spricht, werden nach dem Oriente, wo der Abend von

ihm erschallet, um so eigentlicher hier die Scene des Gedichts, dessen Mitte sie sind. Ein Geßner bringt in ein Abendgedicht auch Gegenstände des Abends. Hier sind sie in vollem Maaße. Hauch des Tages, Stimme Gottes, Cherubim! welche Scene! welche sichtbare Zeichen, um das Gedicht feierlich und groß zu machen! Uns schauert mit, wenn wir in der Finsterniß von den Schlangen u. s. w. hören! unter einem Baum die Geschichte der Verführung hören, unter dem kühlen Winde, unter Blitz und Donner die Geschichte der Strafe hören! Wir kriechen mit in die kummervolle Höhle, und sagen: Eden ist nicht mehr!

γ) Die Cherubim mit dem bloßen Schwert sind zu erklären: sollten es nicht feurige Männer seyn? Luftzeichen, die im Orient oft des Abends sind? Michaelis' Urtheil schadet nichts: es widerspricht nicht: diese Dinge sind mit dem Donner verbunden; daß also in spätern Stellen es wirklich vom Donner gebraucht seyn kann. Hier wäre es eigentlicher: er setzte sie vor die Thüre: mit dem blinkenden Schwert: und würde sehr gräulich und feierlich, wenn wir uns wirklich solche Phänomene in gewissen Gegenden gedenken. Das wäre alsdann die sicherste, genaueste, lebendigste Erklärung, sie wäre lokal. Suche sie im Orient!

δ) Dies Lied ist ein Lied des Ackerbaues, und weiset auf eine glücklichere Zeit unter Bäumen,

die vermuthlich damals schon Nichts als Sage war. Philosophisch würde sie Nichts sagen, als daß der Ackerbau nicht der erste politische Zustand der Menschen gewesen, und das ist unleugbar. — — Die vorhergehende Zeit aber, die blos im Gedächtniß lebte, ward nur der Dichtung überlassen, und der Sammlung aus Traditionen. Dies Stück sagt auch davon sehr wenig: es fängt nicht einmal davon an: es eröffnet nicht einmal damit die Scene; es geht mit dem ersten Vers von der Schlange sogleich auf den Ursprung des Uebels durch den Weisheitsbaum los. Es redet also nicht vom Ideal des Standes der Unschuld, als durch das erfolgende Gegentheil. Und wenn das ganze Lied mythologischer Gesang ist, so kann man nicht von jedem Wort auf jedes Wort des strengsten Gegentheils schließen.

ε) Der Verfasser des zweiten Kapitels hat vielleicht so geschlossen und etwas zu genau Alles bis auf den Baum des Lebens vorausgetragen. Da er nun nicht wußte, was er mit diesem machen sollte, so ließ er ihn stehen, ohne Verbot; da er doch im 3. Kapitel vielleicht nur so ein personificirtes Gewächs ist, als der Baum der Weisheit und die Rede Gottes Nichts saget, als „nun lasse ihn noch das Mittel suchen, ewig zu leben: so ist die Sache völlig geschehen!“ Das ganze zweite Kapitel ist also spät, wie es aus den Flüssen, der Thierbenen-

nung, dem Axiom: „darum wird ein Mann ꝛc. ꝛc." erhellet: und man könnte zweifeln, ob der Sammler es völlig in dem Sinn aus dem 3. Kapitel zusammengeschrieben, in dem er's sollte: er hat aus jedem Buchstaben eines dogmatischen mythologischen Apologs einen Zug der Geschichte gemacht: und eben damit die so üble Präsention gegeben: daß Niemand in der Welt sich bisher unterstanden, das dritte Kapitel nach solchen historischen Präventionen zu verstehen.

ζ) Ist die Anmerkung δ wahr: so sieht man, wie weit hergesucht alle spätere Allegorie vom Ursprung des Bösen sey.

29.

Ueber Lebensart und langes Leben der Patriarchen.

(Ein Fragment.)

„Je weiter wir in Untersuchung der ältesten Geschichte kommen, desto mehr simplificirt sich das menschliche Geschlecht in allen seinen Sprossen zum Ursprunge von Einem. Mit jeder historischen Entdeckung der letzten Jahrhunderte nähert man sich immer mehr dem glücklichen Klima, wo Ein Menschenpaar, der zarte Keim

des ganzen Geschlechts unter den mildesten Einflüssen aller erleichternden Umstände, Zufälle und Fügungen, die wir Providenz, mütterliche Vorsehung nennen wollen, auch in seinen ersten Regungen, Neigungen und Kräften, mit der Wahl und Vorsicht gebildet und erzogen wurde, die wir doch dem Schöpfer einer so edlen Gattung zutraueu müssen. Indessen geht's auch mit diesen ersten Entwicklungen wie mit allen Hervorbringungen der stillwirkenden Natur. Der Keim wird unsichtbar und erstirbt; der Embryon wird im Verborgnen gebildet, bis er schon ganz gebildet, an's Licht tritt: und das menschliche Geschlecht wird auch, nach Maaßgabe des ältesten Buchs seiner Ursprünge, auf diesen ersten Wegen seiner Bildung eine Hieroglyphe, an der der bloß philosophische Geist meistens stumm steht, oder stammlet und schwatzt oder erröthet. Es ist aber sehr natürlich, daß es allein „die simpelsten, stärksten menschlichen Neigungen seyn konnten, die die Providenz am frühesten, tiefsten, stärksten in den Stammvätern des ganzen Geschlechts für alle Welt und Nachwelt bildete." Und welches waren die, und konnten's seyn, als eben die Neigungen des Patriarchenlebens, „Vater=, Gatten= und Kindesliebe! Furcht Gottes, häusliche Glückseligkeit, und der simpelste Zweck deß Allen, langer, ruhiger Genuß des Lebens!"

„Wenn wir auch bloß dem ermatteten Echo der weltlichen Geschichte folgen, so kommen wir überall mit den Ursprüngen jedes Volks auf den simpeln Anfang solcher kleinen Gesellschaften, wo ein einzelner Wohner, Vater, König und Priester, auf seinem Erbe sichtbar wird, einen Erdstrich und eine Familie wie einen kleinen Staat um sich hat, lebet, regiert, genießet und seinen Hausfrieden handhabet. Und wenn wir nun dies Bild erster väterlicher Glückseligkeit und Ordnung in sein wahres Land des Ursprunges, wo sich doch auch alle weltliche Geschichte herzieht, nach Orient setzen, und die Neigungen betrachten, die da nun nach Klima, Bedürfnissen, Lebensart gebildet werden müssen: in welch ein Licht kommt's! wo können die „zartesten, menschlichsten Neigungen" einen angemeßnern, schönern Garten erster Erziehung finden, als im Hirtenleben des schönsten Klima, in der frommen, weisen, ruhigen Hütte des Patriarchen? Wo kam die freiwillige Natur den simpelsten Bedürfnissen eines werdenden Geschlechts mehr zu Hülfe? und erleichterte ihnen die Last des Lebens, um menschliche Neigungen und Kräfte auszubilden? Wo räumte sie so sehr [alle fremde Hindernisse weg, um eben die zartesten, nothwendigsten und edelsten auszubilden? Die ganze Natur war voll Kraft, voll Segen Gottes, voll Religion; aber wie und wo ward nach der

weichen, zarten, fühlbaren Natur des Orients diese Segenskraft inniger genossen, als im Bilde der Menschheit, im väterlichen Triebe, im Segen auf Sohn und Nachwelt! Und wo konnte dieser Segen, diese lange, stille, fortdauernde, menschliche Glückseligkeit besser genossen und mehr gegründet werden, als im Hirtenleben, unter den einfachen Bedürfnissen und Beschäftigungen, im Anblicke der Welt, der großen ruhigen Familie des Allvaters! außer der sie noch keine Welt kannten. Und an welchen Zustand konnten mehr Anfänge zu andern Fäden der Kultur geknüpft werden, als an diesen — häusliche Ordnung, Religion, die simpelsten Künste und Begriffe des Eigenthums — es war die Milch, womit die Kindheit des menschlichen Geschlechts allein genährt, erquickt und erzogen werden konnte: „menschliche, väterliche, häusliche Patriarchenneigungen" die erste Bildung der Welt!

„Man gehe noch gegenwärtig (zu so viel andern Neigungen das menschliche Geschlecht sich in so viel Jahrtausenden gebildet haben möge) die ganze Liste aller Neigungen durch: ordne sie an- und untereinander: betrachte das Wahre, Unverfälschte, Nothwendige und Schuldlose einer jeden, oder das Gegentheil von alle dem: berechne ihren Betrag zur Glückseligkeit des einzelnen Menschen,

und der größten Gesellschaften in ihren wesentlichsten Elementen — man wird allemal auf diese „Neigungen" als auf die Wurzel des ganzen Baums zurückkommen. Ermatten sie, so ist Alles ermattet: sind sie tief gegründet, voll Saft, Stärke und Leben, so wächst und grünt und blüht der Baum Jahrhunderte fort."

„Hier finde ich also auch in einem wunderbaren Umstande, den die Tradition erzählet, und über den wir nur zu leidig spotten, einen wie sorgenden, väterlichen Gedanken Gottes — ich meine, das lange Lebensalter dieser Urväter aller Neigungen und Bildung. Wir laufen jetzt nur durch die Welt her und uns gleichsam nur vorüber: alles Gute und Böse ist vielleicht schon da, und was wir mitbringen, sollen wir auch meist wieder mitnehmen. Oder wir hätten bei dem großen Vorwachs der Jahrhunderte, bei dem erstaunenden Vorrathe von Mitteln und Maschinen, bei dem so schnellern Laufe unsrer Säfte, Neigungen und Gedanken, vielleicht wenn Jahrtausende unser Lebensziel wäre, zu viel in Händen, — kurz, wir sind gegenwärtig mit Lebensdauer, Vorbild und Unternehmung, nur schnelle, kraftlose Schatten auf Erden. Aber wie schön und nothwendig, daß im Anfange gerade das Gegentheil statt fand! daß der Keim von Allem, was die spätern Jahrhunderte nur modificiren sollten, in Jahrtausenden, feste, tiefe Wurzel schlug!

daß die ersten Formen des menschlichen Herzens sich gewissermassen in jedem einzelnen Vorbilde verewigten! Wie stark wirkte nun ein so erhabnes, stark ausgeprägtes, stilles und ewiges Vorbild im Kreise um sich her! wie wirkte jedwede Gewohnheit, Lehre und Unterweisung, die diesem ewigen Vorbilde anhieng, und verewigte sich mit! wie stark und vest, da Alles auf die simpelsten Neigungen der Menschheit hinausgieng, mußten diese Neigungen, diese Bande werden! Ich stehe vor der Ceder eines solchen Patriarchenlebens mit frohem Schauder: ringsum sprossen hundert junge blühende Bäume, und nähren sich vom Safte der Wurzel: die alte ewige Ceder blüht fort, und strömt in die Ader ihres Lebens unaufhörlich. So bildete sich das erste menschliche Geschlecht in seinen unschuldigsten, stärksten, nothwendigsten Neigungen: die ganze Natur Gottes arbeitete auf gewisse Triebe, aber so langsam, still und kräftig, als hier der Saft im Baume treibet, als diese ewige Ceder blühet."

„Selbst Alles das, was wir„„Fehler! Laster! Unglückseligkeiten des Orients!"" nennen; wie ungemein trug's zur Bildung solcher Neigungen bei. Die warme Einbildung der dortigen Gegenden, der sich so gern Alles in göttlichen Glanz kleidet, jene weiche Furchtsamkeit und Ruhe, die Ehrfurcht vor Allem, was Macht, Ansehn, Aehnlichkeit Gottes ist, die Resignation in die Weisheit und

Güte eines Andern, die sich sobald in's Gefühl der Ehrfurcht mischet, und die uns Europäern in hundert Fällen fast ganz unbegreiflich ist — lauter Neigungen einer zarten Kindesnatur, die in gewissen spätern Zuständen ungemein viel Böses, Aberglauben, Sklaverei, Versunkenheit in alte Vorurtheile und Gewohnheiten, entmannte Furchtsamkeit und die ärgste Geißel des menschlichen Geschlechts, den Despotismus mögen hervorgebracht haben; zum Anfange, sieht man, zu Bildung der ersten kindlichen Neigungen, in der Menschenheerde waren alle diese Eigenschaften Forderniße, wie zur Bestandheit, so zur Glückseligkeit der Welt. — — — — *)."

30.

Ueber die Geschichte der Sündfluth **).

(Ein Fragment.)

Erstes Stück.

1. Mos. 6. 1—8.

Daß alle vorige Stücke durch Sethiten, oder solche, die sich zu ihrem Geschlechte hielten, zu uns ge-

---

*) (Das Uebrige fehlt in der Handschrift.)

**) Geschrieben 1767 oder 1768.

kommen, bezeigen die Geschlechtsregister, der religiöse Ton, der hier durchaus herrschet, und die klagenden Namen der Patriarchen. Es war also ein kleines Geschlecht von Menschen auf der verderbten Erde, die sich an ihre alte Religion und Unschuld hielten, und sich nicht in das wüste Leben der ausgelassenen Leidenschaften hineinstürzten: durch die die Tradition herabkam, und in der späteren Zeit aufgenommen wurde, die wir itzt vornehmen.

Daß sie sich durch den Namen „Kinder Gottes" unterscheiden, kann seyn, und kann auch nicht seyn. Es kann dieser Name Spottname, oder Unterscheidungs- und Ehrenname gewesen seyn: er kann aus **1** B. Mos. **4, 26.** folgen, oder nicht folgen; in diesem **6**ten Kap. ist er's kaum. Wie sonderbar wäre die Erzählung, daß diese Göttersöhne sich nur durch Stärke unterscheiden, die schönen Töchter der Menschen wegzurauben, „Nephilim und Kabiren" Riesen und Weltbeherrscherzu erzeugen! und das wäre das Prädikat dieses Namens? Mich dünkt, man bringe den Sinn dieses Wortes aus dem Vorhergehenden, insonderheit aus der mißdeuteten Stelle **K. 4, 26.** und verfehle also den Ton dieses Stücks, das sich doch so eigen unterscheidet, und so sonderbar ausnimmt.

Wenn bei einem der vorigen Stücke ein neuer Abschnitt sichtbar angeht! so hier. Was für ein Zusammenhang mit dem vorigen Geschlechtsregister? vielmehr

neue sonderbare Begriffe von Götterſöhnen, Rieſen, Gewaltigen, Weltherrſchern, zu denen gar nicht zubereitet worden? Eine Abgebrochenheit im Stücke ſelbſt, das beinah' wieder Anfänge, z. E. V. 4 ſq. in ſich zu haben ſcheint — wie kann man da ſicherer gehen, als einzeln? und da iſt der Charakter dieſes Einzelnen groß und koloſſaliſch. Götterſöhne, Ueberwältigungen, ein Rechten des Geiſtes mit dem Fleiſch: Rieſen-Männer von Namen und Gewalt: eine fürchterliche Beſchreibung der menſchlichen Bosheit: heftige Leidenſchaften und grauſame Entſchlüſſe in Gott: dies Alles in kurzem, gewaltſamem Ausdruck — Das iſt der Charakter des Stücks: und nach dem müſſen wir auslegen.

Die Götterſöhne *) ſind alſo wohl kaum die Frommen: ſo werden ſie weder im Vorigen genannt, noch hier charakteriſirt. Auch daß es Götzendiener ſeyn ſollten, hängt wohl mit der Bezeichnung nicht zuſammen, daß ſie den Töchtern der Menſchen entgegengeſetzt, und mit dieſen ſo rieſenhaft gepaaret werden. Die natürliche Bedeutung des Ausdrucks „Götterſöhne" iſt nach der Sprache der Morgenländer, die von Macht, allgewaltiger Herrſchaft, Herrlichkeit, und Hoheit. In der vermehrten Welt, wo ſich mit den Menſchen auch die

*) Homines fortissimi. Spinozae tract. th. pol. pag. 10.

Leidenschaften vermehrt hatten, mußten sich bald bürgerliche Despoten finden, die durch Leibesstärke, durch Ansehen, Verstand, Glück, Reichthum, Zufälle, über Andere das Haupt emporhoben; ihnen fehlte Nichts: sie wurden bewundert: sie konnten herrschen, das waren „Göttersöhne!"

Und sie überhoben sich ihrer Macht, und wurden ausgelassen — natürlich zuerst auf der menschlichsten Seite. Sie überwältigten und entführten schöne Weiber und Töchter: welche sie wollten, ohne Rede und Recht, mit List und Gewalt — wenn sie ihnen nur schön in's Auge fielen. Diese waren doch nur „Töchter der Menschen" niedrige Leute, die an Rang, Ansehen, Reichthum, Herrlichkeit, u. s. w. unter ihnen waren. Das ist also der frühe Orientalismus gewesen, die Mächtigen zu vergöttern; und die Niedrigen, Armen blieben „Kinder des Staubes," „ein schwaches unvermögendes Geschlecht der Menschen." Der Begriff hat dem hebräischen Wort „Mensch" so beigewohnt, wie ihm bei uns oft die Idee von Verachtung noch beiwohnet.

Welche natürliche Quelle des bürgerlichen Verderbens, und welche leider! nur zu natürliche Aeußerung. Macht, Hoheit, Reichthum, Vergötterung machte die ersten privilegirten Lasterhaften und offenbaren Bösewichter: die Armen und Niedrigen wurden ihr Opfer, und

der ungezähmte Geschlechtertrieb, der erste Strom, der ausriß. *) Da ist nun die natürliche Erklärung der Worte:

„Es sahen die Götterſöhne die Töchter der Menschen,
daß sie schön wären,
„Und raubten sich nach Gefallen Weiber aus ihnen.“

Und die Folge hievon mußte seyn? — was Anders, als Verzärtlung, Unordnung im ganzen Menschengeschlecht, und die Annäherung eines Verfalls. Die heiligsten Gesetze wurden zerstört, die Sitten der Menschen entnervt und weibisch, ein öffentlicher Untergang nahe. Das heißt in der feierlichen religiösen Sprache des Orients:

„Da sprach Gott:
„mein Geist soll nicht in Ewigkeit hin im Menschen
wohnen,
„denn sie sind Fleisch.“

„Fleisch und Geist“ sind hier einander offenbare Gegensätze, und so muß sich auch die Erklärung beider einlenken: der Geist kann also wohl nicht eine göttliche Ver-

---

*) Der Text giebt Vermehrung der Menschen zur Ursache an, V. 1. und das ist dasselbe, was Montesquieu (XVI, 4.) als den Grund der orientalischen Polygamie angiebt, daß mehr Töchter als Söhne geboren werden. Gewaltthätigkeit fand um so mehr statt, da die Weiber frühe zur Reife kommen, wenn sie noch wirkliche Kinder sind, und der Geschlechtertrieb im Morgenlande sehr ungezähmt ist von beiden Seiten. Angriff und Fall ist zusammen.

son, oder das Gewissen, oder das Amt der Propheten seyn: der gewöhnlichste Gegensatz zwischen Fleisch und Geist ist vielmehr, daß das Eine „Schwachheit, Unvollmenheit, Verfall," das Andre „Stärke, Vortrefflichkeit, Vollkommenheit" bedeute; und so auch hier. „Mein Geist soll nicht immerhin unter den Menschen wohnen!" Die Macht, das Ansehen, das blühende Wesen, das sie zu Göttersöhnen macht, soll von ihnen genommen werden, „da sie Fleisch sind" d. i. so weich und üppig leben.*) Die Erklärung scheint gewagt; sie ist aber ganz morgenländisch, und das Stück behält Einen Ausdruck von Anfang bis zu Ende. Das Stück bezieht sich also unmittelbar auf die gewaltthätigen, üppigen Beherrscher und Unterdrücker, und an eine allgemeine Sündfluth wird noch nicht gedacht. Vermuthlich ist's ursprünglich eine prophetische Drohung gewesen, die 120 Jahr vor der Sündfluth verfasset, und vom Sammler in den historischen Styl übertragen wurde.

Der Zusatz bekräftigt meine Auslegung: ein Zusatz gewiß aus mündlicher Sage. Was bei den Griechen Ti-

---

*) (Spätere Anmerkung des Verf.) Diese Antithese ist zu weit hergeholt; natürlicher, daß Geist Gottes blos Leben ist; und Fleisch das Thierische im Menschen. „Sie sollen den Athem verlieren „— sterben; da sie so ganz wie Thiere leben, so ist mein Hauch „für sie zu edel, zu gut, um solch Fleisch zu bewohnen." Dieses Stück ist also aus 1 Mos. 2, 7. zu erklären.

tanen, Cyklopen und Heroen in der Kindererzählung waren; was in andern Ländern andere riesenhafte, schreckliche und gräßliche Sagen alter Zeit sind; das sind hier Nephilim und Giborim — Furchtnamen der Vorwelt*). Da in den ersten Jahren die Einbildungskraft der Kinder sich gerne mit solchen Schreckbildern beschäftiget, weil diese mehr Eindruck auf sie machen, als die einfältige Wahrheit selbst: da der Pöbel, der des reinen Bildes der Weisheit nicht fähig ist, sich gern mit solchen Popanzen der Weisheit umherträgt: so wird es wohl keiner Nation an solchen Riesenmährchen fehlen. Und da der Sammler dieser antediluvianischen Nachrichten an das vorige Stück kam, wo von Göttersöhnen, und Ueberwältigungen u. s. w. die Rede war, so suchte er diese riesenhafte Sage hier zu läuteren, und an die historische Wahrheit anzubiegen. „Damals (sagt er gleichsam als „Randgloſſe) damals war's, da die Nephilim auf der „Erde waren; denn da, (nach V. 2.) die Götterſöhne „den Menschentöchtern beiwohnten, da wurden eben die „Machtmänner, (Heroen, Giborim) geboren, die noch „itzt nach so vielen Jahrhunderten in der Tradition le„ben, und immer leben werden." Man hat über die Nephilim und Giborim, und Leute von Namen

*) Die spätere Mythologie hat sie zu Dämonen gemacht, die man sich als Riesen dachte. S. Herbelot, p. 298.

in Ewigkeit so viel Mährchen gesagt, als selbst die hebräischen Mährchen nicht mögen gesagt haben, und die Worte des Originaltextes sind doch so deutlich in ihrer Zufügung zum Text; in ihrer Einlenkung zum zweiten Vers, und in Anzeigung der Quelle, woraus sie genommen sind, daß ich mir keine andere Erklärung denken kann.

„In den Tagen also lebten auch jene Nephilim (jene „Riesengestalten der Tradition) auf der Erde. Denn „als die (genannten) Göttersöhne den Menschentöchtern „beiwohnten und ihnen Söhne zeugeten: so waren das „die Heroen (Titanen) die in Ewigkeit Männer von „Namen sind, und Jahrhunderte hinweg in der mündlichen „lichen Kindererzählung fortleben." Was diese aber von ihnen gesagt, weiß ich nicht, und wer braucht's zu wissen? der Sammler setzt sie nur, als Randglosse, des Einen Zuges wegen, hinzu, um seine Göttersöhne, selbst aus der verdorbenen Tradition zu bestätigen; und uns vergewissern sie es, daß unsre vorige Auslegung den Sinn getroffen.

Es geht V. 5. ein neues Fragment, aber im vorigen gewaltsamen Tone an. Wie wird das menschliche Herz, und Gottes Reue und Bekümmerniß und sein zorniger Entschluß gemalt, Alles zu vertilgen, was unter dem Himmel ist! Noch aber wird an die Sündfluth

nicht gedacht, und es ist wieder wahrscheinlich ein Ueberbleibsel von prophetischer Sprache in den historischen Styl übergetragen. Die den ersten Vers zum Beweise für die Erbsünde nach den beiden genauen Seelenkräften Tichten und Trachten machen, reißen ihn aus seiner Welt, für die er gehörte, und aus der er genommen war, aus dem Zusammenhange, in welchem er hier steht, und aus der Sprache, in welcher er verfaßt worden. Solche Ausleger mögen sich auch denn darüber quälen, wie Gott so gewaltsame Leidenschaften, Reue, daß er die Menschen gemacht, innere Bekümmerniß und rächender Zorn zukomme? — das ganze Stück ist im heftigen und gleichsam orpheischen Style geschrieben, und wenn man Worte der Leidenschaft, des Zorns, der Reue, der Wuth:

„Vertilgen will ich den Menschen, den ich gemacht habe,
„Vom Angesicht der Erde will ich ihn vertilgen
„Vom Menschen zum Vieh, zum Wurm, zum Vogel unter dem Himmel!
„Denn mich reuet, daß ich ihn geschaffen."

Wer diese Worte der Leidenschaft kalt auslegen, und daraus die Allgemeinheit der Sündfluth beweisen wollte, wo käme der hin? Was könnte der nicht für eine Theologie von Gott schreiben; ärger als die Heiden von den Leidenschaften ihrer Götter dichteten. Wie, und wenn

die Leidenschaft selbst uneigentlich, anthropopathisch genommen werden soll: und die Worte, die die Leidenschaft ausstößt, will man nüchtern und eigentlich heraus buchstabiren? — — „Noah aber fand Gnade vor dem so zornigen, so ergrimmten Jehovah!“ Hier ist das Stück aus.

Der Sammler hat offenbar zwei Verse eingeschoben (V. 9. 10.) um den Mann, der Gnade fand, recht zu bezeichnen. Sie stehen schon Kap. 5, 32. und stehen hier, und auch Kap. 9, 18 und auch Kap. 10, 1. Der Mann, der sie einrückte, muß Noah sehr nahe angegangen seyn: Wäre es nicht Sem selbst, oder gewiß einer seiner Nachkommen?

Der 11. und 12. Vers sind historisch vorgerückt, um auf den 13., offenbar aus seinen eignen Ideen und Worten, zu bereiten, und da fängt eine dritte Sage Gottes an. Die erste, ohne Zweifel die älteste, ist erhaben (V. 2 — 4.) mächtig drohend; aber allgemein, noch gleichsam weit ausseh end und unbestimmt. Die zweite, näher dem Noah, ist heftiger, bestimmter an Ursache und Strafe, noch aber ohne Sündfluth V. 5. 8. Die dritte V. 12—22, bestimmt Sündfluth, das orientalische Schiff, die Einwohner desselben, und ihre Speise. Der ganze Text ist historische Poesie und ein Nationalstück des Orients.

Zweites Stück.

Von der Sündfluth selbst.

1. Mos. 7, 1—24.

Der ganze Text ist historische Poesie und ein Nationalstück des Orients: so endigte ich und so fange ich an. Der Vater Noah ist ein morgenländischer Stammvater, der in einer großen Ueberschwemmung mit seiner ganzen Familie und allerlei Lebendigem erhalten wird. Ihn rettet eine göttliche Weissagung durch den Unterricht, ein Schiff zu bauen. Er nimmt reine und unreine Thiere mit sich. Die Sündfluth kommt, tödtet Alles, verzieht sich allmählich. Noah bekommt die verneuerte Erde gleichsam zum Bundesgeschenk wieder. — Ich hoffe aus dem Ton, indem dies Alles erzählt wird, den meisten Zweifeln zuvorzukommen, die man gegen die Sündfluth heget.

Mit den Dokumenten und Ueberbleibseln einer allgemeinen Ueberschwemmung, wie man sie in so vielen Ländern gefunden, fangen wir nicht an, denn wie anders würden doch diese Muschellagen und Versteinerungen an sich selbst reden müssen, wenn wir nicht zum Voraus zu ihnen den Glauben daran aus unsrer morgenländischen Urkunde mitbringen, sondern auf sie als Naturphänomene merken wollen? Haben's ja andre

Naturlehrer aus zehn Gründen und Proben bewiesen, daß diese Versteinerungen vielmehr zeugen, daß die Erde voraus Jahrhunderte durch, ein Seegrund gewesen, als daß eine Ueberschwemmung von etlichen Tagen sie habe erzeugen können. Alle diese Wahrnehmungen gehören also zur mosaischen Philosophie eher, die auch die Erde mit ewigen Meeren bedeckt, und gar nicht zu unsrer Sündfluth.

Auch von den Nationaltraditionen einzelner Völker von Sündfluthen und Ueberschwemmungen Deukalion's, Ogyges' u. s. w. können wir nicht anfangen, wenn wir nicht wie Boulanger rechnen wollen, der überall Sündfluth findet, wo man Wasser hat und Wasser gießt und sich in Wasser wäschet. Alle solche Nachrichten sind Nationalsagen von ihrem Lande, und Stammvätern aus einer weit spätern Zeit, als daß sie mit dieser gleich gestellt werden könnte. Wir nehmen also unsre morgenländische Urkunde so zur Hand, als wenn wir von nichts Anders in der Welt wüßten.

Und da ist die Beschreibung davon ungemein sinnlich und schrecklich. Gott spricht in der stärksten Leidenschaft: „es reue ihn, daß er Menschen geschaffen: Er „wolle sie bis auf alles Lebendige, Vieh, Vögel und „Gewürm vertilgen." Er spricht in der stärksten Leidenschaft „Alles Fleisch habe seinen Weg verderbt: das

„Verderben alles Fleisches seye also auch von ihm be=
„schlossen." Er will Noah und sein Geschlecht retten, und giebt ihm also einen Kasten an, zu dessen Bau er ihn durch fürchterliche Beschreibungen eines allgemeinen Verderbens aufweckt. Die Sündfluth kommt, die Brunnen der Tiefe brechen, die Fenster des Himmels regnen, es regnet vierzig Tage und vierzig Nächte. Die Wasser wachsen und tragen den Kasten empor: alle, selbst die höchsten Berge sind bedeckt, bis fünfzehn Ellen hoch bedeckt: es ist Nichts als Meer und Himmel: nun stirbt alles Lebendige, Menschen, Vieh, Wurm und Vogel — Alles stirbt! eine schreckliche Sündfluth. Lasset uns in die Zeit Noah, vor und in seine Arche hineingehen, um sie zu sehen und zu fühlen.

Zuerst: Gott spricht zu Noah, daß er um des Verderbens der Welt willen sie strafen wolle. Folgt hier wohl etwas auf die Allgemeinheit der Sündfluth? War die ganze Erde denn auch schon bewohnt? Wußte denn auch Noah, daß sie bewohnt seye? Wußte er von Rundung derselben, von Antipoden und von Amerika, oder was verstand er unter ganzer Erde? Wenn also Gott für ihn, für sein Ohr, für seinen sinnlichen Verstand sprach, folgt daraus das Geringste auf eine durchaus allgemeine Sündfluth? So wenig als es aus den Worten Josua folgt, daß das ptolomäische Weltsystem wahr seyn müsse. Zu dem wird Gott drohend,

in Leidenschaft sprechend eingeführt, der von allem Lebendigen gleichsam Rache nehmen will. Ich habe es schon gesagt, die Leidenschaft will man uneigentlich, sinnlich, poetisch und die Sprache der Leidenschaft eigentlich und philosophisch nehmen — das ganze stürmische Feuer der Rede verkennen und an jedem einzelnen Ausdruck nagen — welche Erklärung kann unzusammenhängender seyn? Wie — wenn man alsdann auch früge: „Ob „die Thiere denn auch ihren Weg verderbt gehabt? weil „dies doch von allem Fleische gesagt werde; oder ob denn „die Menschen damals keine unsterbliche Seele gehabt," da Alles ausgetilgt und verderbt seye, was einen lebendigen Othem hatte, und alles Fleisches Ende vor Gott gekommen; oder ob die Menschen damals anders gegangen, weil es heiße, sie hätten ihren Weg verderbt — was kämen da für sonderbare Erklärungen heraus? — Nicht sonderbarer, als die Folge von Allgemeinheit der Sündfluth auf die ganze Erde.

Wir wollen das biblische Stück als Weissagung Gottes an Noah, oder auch als Drohung an die Welt annehmen, und in beiderlei Gesichtspunkt verliert sich der Zweck derselben von Allgemeinheit der Sündfluth ab. — Als Befehl an Noah: da war's sinnliche Rede für ihn, für seine Einbildungskraft, dem allgemeinen Verderben durch den Bau eines solchen Schiffs zu entrinnen, nach

der Sprache seines sinnlichen Verstandes: denn alle Welt, die er kannte, alles Lebendige um ihn sollte untergehen. Wahrhaftig aber war kein geographischer oder physischer Bericht der Zweck Gottes, der es sprach, der Art, in der er sprechend eingeführt wird, und der Absicht, zu der es Noah hörte. — Als Drohung an die Welt betrachtet wird eine Allgemeinheit der Sündfluth hieraus noch fremder. Kannte Noah diese ganz? Konnte er allen Völkern die Warnung Gottes bekannt machen? War er ein Prediger der Buße die hundert und zwanzig Jahre durch unter allen Nationen der Erde? Ein Dichter kann ihn wohl als solchen zeigen, ihn aus seinem Hause verschwinden, von einem Engel durch die Luft führen, allen Nationen drohen, und sie alle bei Gott verklagen lassen — aber ein trockner Geschichtschreiber? Aus welchem einzigen halb wahrscheinlichen Grunde? Auf welchem halb wahrscheinlichen Wege, da die Urkunde nicht ein Wort davon sagt? — Nach dieser waren es die Leute, unter denen Noah lebte, denen Gott durch ihn die Sündfluth predigen ließ (2 Pet. 2, 5. vergl. mit 1 Mos. 6, 3.), die ihm nicht glaubten (1 Pet. 3, 20.), sondern fortsündigten — die Alle, Alles was Noah kannte, sein ganzes Land mit allem Lebendigen, was Odem schöpfte, sollte untergehen, und ging unter. War das aber geographisch betrachtet die ganze Erde?

Noah soll Thiere in den Kasten nehmen*): reine und unreine — wie hat man sich über die Thiere gequält, sie zusammen kommen, sie aus Amerika, aus den ostindischen Inseln über das Weltmeer schwimmen, sie durch Engel hinzuführen, sie alle im Klima des Noah athmen und von seiner Kastenspeise leben zu lassen, sie alle zu beherbergen und Friede unter ihnen zu stiften? Wie viel Bogen und Bücher und Stunden hindurch hat man sich hierüber und doch immer mit Undank der Thiergeschichte gequält! die Thiere des Noah sind so national, wie seine Sündfluth. „Reine und unreine," solche, die er nach der Gewohnheit seines Landes essen und nicht essen kann: das ist der ganze Gesichtspunkt ihrer Klassifikation; nicht die Klassen eines Linneus, nach denen sie Bodmer hinein spazieren läßt; noch die Landsmannschaften unsrer geographischen Naturhistorie, nach denen sie vermuthlich angekommen wären. „Reine und unreine" das ist der eingeschränkte Nationalgesichtspunkt zur Thiererhaltung: und so wie dieser Unterschied in jedem Lande Nichts als national, und in jedem fast auf eigene Art national ist: so mußte eine so offenbare Einschränkung, und wenn wir auch weiter keinen Grund

*) Selbst hier kömmt die Wohlthat der göttlichen Errettung nicht ohne Arbeit. Und so immer: nie ist der Müssiggang Mittel, Gottes Vorsehung auf sich zu ziehen.

hätten, schon von der Allgemeinheit der Sündfluth hinwegrufen; oder wir lesen den Text gar nicht in dem Nationallicht, darin er steht. Und wie viel thörichte Fragen und physische Ungereimtheiten fallen damit weg, denen man schwerlich anders entgehen kann, als wenn man — bei dem Sinn der Bibel bleibt. „Wie aber hätten sich, wenn die Sündfluth nicht allgemein gewesen, Menschen und Thiere nicht in andre Länder retten, und also die göttliche Strafe illudiren können?" die dies behaupten, müssen wohl nie eine plötzliche Ueberschwemmung erfahren, oder davon gehört haben. Was ist mächtiger, als ein vorbrechendes, fortreißendes Wasser, und wo läßt sich hinfliehen, wenn plötzlich alles Meilen, Strecken, Länderweit hoch überschwemmt ist? National betrachtet, in dem Gesichtspunkte, aus dem Noah sahe, war gar keine Entrinnung möglich, das ganze Land war überdeckt so weit es durch Berge oder Meere abgeschnitten war, und die Nationen nährte, die er kannte — da ersoff Alles, was einen lebendigen Othem hatte! Mögen dies immer alle Menschen seyn, die damals gar gelebt haben: die ganze Erde durfte deßwegen nicht überdeckt, und nicht alle Thiere in allen Ländern ertödtet werden. Diese verfolgte ja Gott nicht; sie waren nicht der letzte Zweck seiner Strafe. Und da sie doch auf der ganzen Erde schon gelebt, und gleich bei der Schöpfung jedes

in seinem Element und Klima erzeuget wurde: warum braucht denn, um nur sie zu ertödten, die ganze Erde bedeckt zu werden? Wäre das nicht die grausamste unweiseste Verwüstung, und die unwahrscheinlichste Erhaltung der ganzen Schöpfung? Und nun dazu die schöne Proportion von sieben Paar reinen, und einem Paar unreinen — wie kleinfügig, wie verengend die ganze Schöpfung! Alles soll sich nach dem Gaumen Noahs und seiner Landesgewohnheit richten. Nach diesem Küchengesetz wird das Leben und der Tod, die Proportion und das Daseyn aller Thiere, aller Welten und Erdstriche bestimmt. Nach diesem Küchengesetz sollen Engel und Instinkt Gottes die Thiere aus allen Welten hinzuführen, dem Faulthier Flügel geben, und das Wasserscheue den Ocean überschwimmen lassen, so Jahre lang ohne Unterhalt schwimmen lassen, um vor einer Sündfluth von hundert Tagen bewahrt zu werden, sie Land und Charakter und Klima und Nationalart verläugnen zu lassen, um einige Tage im Kasten zu leben, und sich dann wieder in ihr Land und Element und Charakter zu begeben. — In welche Sündfluth von Ungereimtheiten stürzt man sich, wenn man sich einige Klassifikationen wider allen Sinn der Schrift machet!

Die Sündfluth selbst wird beschrieben sinnlich und schrecklich und plötzlich. „Die Brunnen des Abyssus wer-

den aufgesprengt; die Fenster des Himmels geöffnet!" Was kann dichterischer von der schnellsten Ueberschwemmung gesagt werden! Es ist, als bräche das Erdreich und der ganze Abgrund stürzte mit einmal hinauf: es ist, als bräche der Himmel, und Wassergüsse stürzten wie aus offenen Fenstern aus Klüften herunter, und solche Ueberschwemmung geht vierzig Tage und Nächte hin. — Entsetzliche Schilderung! Wer kann entrinnen! Wer muß nicht ersaufen! — Könnte das urplötzliche Erdbeben schrecklicher, als so geschildert werden: daß die Erde breche, und die Hölle ihren Feuerrachen öffne und Alles verschlinge: daß der Himmel breche, und Feuer regne, und Alles verzehre — Wo bleibt da eine lebendige Seele? Wer kann da noch aus seinem Lehnstuhl muthmaßen, man habe sich doch wohl retten können?

So sinnlich und schrecklich indessen Alles gemalt werde: so ist's wieder auf keine Erdsündfluth. Alles wird in Beziehung auf Noah, und gleichsam aus der Arche beschrieben: darnach die Zeit und die Dauer und die Höhe der Ueberschwemmung; es ist, als wenn man aus dem Kasten selbst sähe. So lange regnet es und wächst das Wasser, nun hebt die Fluth den Kasten empor; nun sind alle Berge unter dem Himmel, unter dem Horizont bedeckt: viele Ellen hoch steigt das Wasser über die höchsten Berge — Welch ein sinnlicher Prospekt

aus der Arche! Es ist, wenn man umher siehet, Nichts, als Himmel und Meer. Wer wollte nun daher mathematisch berechnen, daß ein Gewässer, das 15 Ellen über die höchsten Berge geht, nothwendig die ganze Erde habe bedecken müssen? Mag denn der Koncipient unter den höchsten Bergen den Teneriff und die Kordilleras gedacht haben? Will er Anders, als die höchsten Berge seiner Gegend nennen? Will er mehr als eine sinnliche Repräsentation der hohen Gewässer geben? Und o welche Folgen! Auf dem ganzen Erdboden soll es vierzig Tage und Nächte geregnet haben: man rechnet die Masse der Wasser aus, die 15 Ellen über die Kordilleras, rings um die Erde gestanden, und nach welchem Ellenmaaß? Nach Noah's Ellenbogen und Augenkreise.

„Alles starb, was lebte." Die Worte sind historische Erfüllung von dem, was erst geweissagt wurde, und also eben in dem Sinne. Ob nun alle Menschen auf der Erde umgekommen sind, weil sie alle noch nahe um einander und also als Nation lebten: oder ob dieser Bericht, so wie alles Vorige nur national und gleichsam genealogisch seye, daß Noah in dem verneueten Erdstrich der erste neue und einzige Stammvater der Gegend, des Stammes, der Provinz geworden: können wir wohl nicht beurtheilen, da wir keine andre so alte Nachrichten, als nur aus dem Stamm des Noah, haben. Es

sey indessen wie es wolle; daß beide Flächen der Erde bedeckt, auch wo keine Menschen, auch wo nur Nationalthiere waren, das ist aus der ganzen Geschichte unerweislich.

Drittes Stück.

Von der Erneuerung der Welt.

1 Mos. 8.

Alles noch in Beziehung auf Noah. Das Gewässer stand 150 Tage: Wo so lange? an welchen Orten gleich lange? Im Thal Josaphat und auf dem Gipfel des Piko? Gott gedachte an Noah: so lange nicht? nun erst? Man siehet, es ist von einem Schutzgott die Rede und die Stimme geht aus dem Kasten der Angst. Die Wasser fallen: die Brunnen des Abyssus und die Fenster des Himmels werden verstopft, es nimmt 150 Tage ab; man hört noch immer die Aussicht und den Kalender aus der verschlossenen Enge. Die Gipfel der Berge blicken hervor: der Kasten stößt auf Ararat; man sieht, was die höchsten Berge gewesen sind, Landgebirge im Prospekt. Das Fenster wird geöffnet: ein Rabe fliegt aus; eine Taube und noch eine Taube — immerfort ein Journal aus dem beklommenen Behältniß.

Man fühlt die erste frische Luft gleichsam mit; man riecht mit an dem lieblichen Oelblatt, was die zweite Taube bringt, wie ermattete Schiffer, die sich auf die Erde, ihre Mutter, längelang hinwerfen, und den stärkenden Erdegeruch mit vollen Zügen athmen. Das Dach wird abgeworfen: und nun dringt ein Strom von frischer Luft ein: Die Erde ist trocken. Noah geht heraus. Man siehet das Tagebuch eines Privatmanns, einer einzelnen Gegend, eines Privatkalenders; wo ist eine Geographie und Chronologie des Erdballs?

Nun weihet der fromme Mann das erste Opfer wieder. Es ist ein Brandopfer, denn er hat nichts Anders als seine geretteten Thiere. Er bringt ein Reines dar, was er selbst aß; und das wird doch sein Gott auch genießen: da ist also das erste Brandopfer. Abel opfert noch Milch, und aus diesem Vorfall und dem folgenden Kapitel ist zu vermuthen, daß bisher noch nichts Lebendiges geopfert seye. Hier brennt das erste Brandopfer, und es wird „ein süsser Geruch vor dem Herrn!" Schöne Tradition von seinem Ursprung! Es war unmittelbar nach der Sündfluth, da Noah noch Nichts hatte: nicht Gras, nicht Kraut, nicht frische Milch: da glühet also ein reines Thier, gleichsam aus seinem Munde genommen und Gott zum Geschenk gebracht. Es dampft auf und wird ein lieblicher Geruch Gottes.

Wer hier mit Noah und Sem den ersten lieblichen Opfergeruch auf der schlammichten mit Leichnamen gefüllten Erde fühlt, wird der wohl rümpfen, daß Gott ein so niedriger Sinn zugeschrieben werde? Hier also im Opferer Noah, im ersten Brandopferer, wer sieht nicht wieder den Stammvater des Orients, und in seinem am Geruch des Opfers gesättigten Gott, den Schutzgott seines Stammes?

Gott thut einen Schwur: „nicht mehr die Erde zu strafen, um des Menschen willen, und nicht mehr Alles zu vertilgen"! Der Schwur ist in eben dem Geiste, wie die Drohung (Kap. 6, 5—7) heftig und voll Leidenschaft der Reue. Das Ende bleibt also dem Anfange durchaus gleich. „Nie soll, so lange die Erde stehet, Sommer und Winter, Frost und Hitze, Samen und Ernte, Tag und Nacht aufhören"! Nie mehr solch eine schreckliche, bange Weltverwüstung einbrechen! Wie menschlich! wie national! wie sehr im Tone dessen, der's selbst gefühlt! Sollte man nicht wieder auf Sem vermuthen? — Die Worte (V. 21.) „das Dichten und Trachten" u. s. w. scheinen aus 1 Mos. 6, 5. eingeschaltet und thun hier im Munde Gottes eine ganz entgegengesetzte Wirkung gegen die erste Stelle.

Es folgt der Bund mit Noah: er wird der zweite Adam der erneuerten Erde. Der erste war unter

den Thieren des Feldes geschaffen, und hatte über sie zwar die Herrschaft, sonst aber mit ihnen den Genuß der Erdfrüchte bekommen. Der zweite hat mit Angst und Mühe die Thiere im Kasten erhalten; er hat also mehr Anrecht über sie. Sie haben sich vor ihm im Gefängniß fürchten gelernt und sollen ihn immer fürchten (V. 2.). Sie waren ihm im Kasten zur Speise (6, 21.), sie sollen's immer seyn, nur nicht in ihrem Blut. „Im Blute soll sich weder Mensch noch Thier würgen" u. s. w. Hier fängt also eine nähere und eigentliche bürgerliche Gesellschaft an; sie bekommt bürgerliche Gesetze.

Nun wird der Bund zwischen Gott und Noah wiederholt, und durch ein Bundeszeichen bestätigt — die schöne Tradition vom Regenbogen:

„Meinen Bogen hab' ich gesetzt in die Wolken,
„Der soll ein Bundeszeichen seyn zwischen mir und der Erde:
„Und wenn ich Regenwolken über die Erde führe,
„So soll mein Bogen erscheinen in den Wolken.
„Dann will ich an meinen Bund zwischen mir und Euch gedenken;
„Und soll keine erdverderbende Ueberschwemmung mehr kommen.
„Das ist mein Bogen in den Wolken, den ich ansehe,
„Und an meinen Bund gedenke!" — —

Schöne dichterische Symbole über den Regenbogen!

Tausendmal schöner, als jene gigantische, daß es die Brücke der Riesen seye, den Himmel zu stürmen, und andre Fratzengeschichten mehr! Kann ein Naturphänomenon auf dichterische Art schöner, und hier sinn- und lehrreicher erklärt werden? Nun nehme man Alles zusammen: die Ursache, die Beschreibung und den genealogischen Ausgang der Sündfluth; ist sie mehr, als eine Ueberschwemmung des Orients?

31.

Eine Skizze über Moses.

Ueber Moses.

1. Seine Abkunft: in der zweiten Generation der Israeliten in Aegypten, also in der besten Mitte zwischen dem Hebräer der Patriarchen und dem Aegypter. Exempel im Blackwell von Homer — Vermischung beider Sitten in seiner Zeit. Volk Israel nur Spuren seiner vorigen Abkunft. Spencer'sche Hypothese von ihrer Abgötterei ꝛc.

2. Seine Geburt und Schicksal. Alle Gesetzgeber haben's so gehabt. Cyrus, Romulus, Hermes, Zoroaster ꝛc. Es ist eine Auserfehung gleichsam von Kindheit auf nöthig, die den großen Mann wecke. Bei Mose

weckte ihn sein Name. Ob die Seele nicht insonderheit in der Kindheit solche Träume vorarbeite, die die wirksamsten sind auf's ganze Leben. — Er unter Hebräern seine Kindheit —.

3. Seine Erziehung. Aegyptisch — Folgen davon. Er dachte mehr ägyptisch der Form nach; er dachte aber hebräisch gleichsam der Materie nach. Daher ägyptische Form, die er Allem gegeben, aber immer zum Zweck, die alte hebräische Reinheit soviel möglich beizubehalten: wiederherzustellen und nach seiner Zeit zu vervollkommnen. — Anblick der damaligen ägyptischen Periode in aller Feier, und daß er Partei der Hebräer nahm, zeigt, daß er für die Hebräer gedacht, und ein Patriot war.

4. Seine Flucht. Vom Hofe aus Aegypten in die Wüste. — Kontrast der Anblicke des Aegyptens in aller seiner Pracht und der Wüste. — Wirkung jenes und dieses auf seine Einbildungskraft, seine Seele, seine Art zu denken. — — Denkungsart der Wüste Arabiens. Einsamkeit. Wunder-Zeichen. — Plan, ein Erretter seines Volks zu werden — daß Flucht in die Wüste nach seiner Kindheit beinahe dazu nöthig ist, um aus der Welt zu erwachen, in der man war. — — Hier Bild Moses', wie er Aegypten, Hebräer und die Wüste zusammenhält; hebräische Tradition vom Lande der Verheißung,

von dem er hier hörte — Wüste, durch die er sie führen wollte, — vielleicht weil er den andern Weg nicht wußte oder dieser ihm wenigstens mehr bekannt war. —

5. Erzählung seines Buchs.

a) Daß es, wie es ist, kaum von Mose komme: Moses redet nie selbst als im 5ten Buch in detachirten Stücken.

α. Kein Name, keine ausdrücklichen Kennzeichen, daß er Alles geschrieben habe, wie es ist.

β. Mehrere Wahrscheinlichkeit, daß er die Materialien hinterlassen

a. in Gedächtnißfesten z. E. Proben im Pascha u. s. w.

b. in Gedächtnißsachen z. E. Tafeln,

c. in Liedern z. E. d. Mirjam,

d. und dann einzelnen Aufsätzen.

b. Daß das Buch, wie es ist, später gemacht sey.

α. Name hindert so wenig, als Josua, Richter, Könige ꝛc. — und der Name des Autors ist nicht hebräisch;

β. daß es mit Josua zusammenhängend ist;

γ. nicht von Esra seyn kann, wenigstens nicht geschrieben;

δ. daß es unter Samuel oder den Königen gesammlet — Proben davon zu suchen.

c. Daß also das Gewebe des Buchs nach späterer Denkart: die Materialien dazu aber Mosaisch sind;

α. also Gesetze, Stiftungen, einzelne Aufsätze: Mosaisch; was blos Geschichte ist, später;

β. aber nach Traditionen, die hier so stark und merkwürdig waren, von einer Reise in die Wüste, als bei den Griechen von ihren Argonauten und Zuge nach Troja. Virgil fand das nicht vor sich so lebendig, aber doch noch Reste von Traditionen, von Nationalerzählungen. Ariost noch unwirksamere Reste. Voltaire schon Nichts als Geschichte und Thomas noch mehr. Daß bei dem jüdischen Volke diese Traditionen von Moses haben ungemein mächtig seyn müssen; a) eingeschlossen, unterschieden von andern; b) arm nicht blos an Zerstreuungen mit andern, sondern auch an andern Merkwürdigkeiten unter ihnen, die diese hätten schwächen sollen. Moses der einzige große Mann ꝛc. Josua, Richter nicht ꝛc. c) sie wurden zusehr an ihn erinnert durch Lieder, Gesetze, Stiftungen, sie lebten und webten in Moses. Seine Gesetzgebung drückender und also formender als selbst Lykurg's. Er erhielt sich also nicht durch kalte Nachrichten, sondern durch das Mächtigste, was wirken konnte: Gesetze, Stiftungen, Religion und das Land, was er ihnen gegeben.

γ. Diese Traditionen sind also eine Nationalsache, zu sehen aus den Psalmen, der einzigen allgemeinen Nationalstimme, die unter den Juden galt und die sehr

zu nutzen. Diese übrigens sind Geschichten, Chroniken oder Gesichte und Lose einzelner Personen, die meist melancholisch und Träumer waren. In Psalmen sehe man also, wie das Volk Israel die Mosaische Reise betrachtete.

δ. Die Originaltraditionen mußten dem Sinn der Monumente, der Zeit, der Denkart des Volks ähnlich seyn. Die Monumente waren ägyptisch — — und hebräisch d. i. arabisch; die Denkart des Volks: ägyptisch und hebräisch; so ihr Gesicht, Mundart, Tradition; man lerne beide Länder und Zeiten recht kennen, so steht man in der Mitte.

ε. Also Schreib = und Denkart

der Erscheinungen: die sind orientalisch, arabisch, hebräisch;

der göttlichen Befehle: die sind nach dem Despotismus des Orients;

der göttlichen Vorsorge, die sind nach den Verheißungen Abraham's, Isaak, Jakob's — daraus Regierung Gottes;

ζ. weiter Schreib = und Denkart

der Wunder: die in Aegypten nöthig für Israel (dumm) und für Aegypter — die wetteiferten: — natürlich — Streit zwischen Magier und Moses;

der Natur-Weisheit, die kannten die Aegypter, die übte Moses aus;

der Pracht: daher Anstalten u. s. w.

η. Die spätere Zeit gab Allem ein episches Relief, und so ward die Geschichte Moses' die erste, älteste, einfachste Epopee, die wir haben. Vergleichung mit den Argonauten des Orpheus, der Odyssee Homer's, der Aeneide Virgil's, der Lusiade Camöen's, dem Telemach des Fenelon u. s. w.

aa) Hier Grund ganz historisch. — Bei Orpheus weniger — etc. gradatim;

bb) aus einzelnen versificirten Stücken; bei Orpheus weniger, Odyssee weniger etc.

cc) die Fiktionen nicht Maschinen: nicht Kunst: sondern geglaubte Dinge, Naturkräfte, Gott — — nachher Götter — — endlich Engel — — endlich Allegorie und Nichts;

dd) das Wunderbare, eine Art von selbiger Natur, keine bloße Uebertreibung, wie die Neuern Alles ꝛc. nahe den Wundern. Also weniger Metaphysik, sondern Physik, Natur, Historie — blos geglaubte Irrthümer und Unwissenheit.

ee) Held redet nie selbst: Gott zu ihm: er redet durch Thaten, Anordnung, Wunder ꝛc. degradation unter Griechen, Römern, Neuern;

ff) seine Geschichte ungemein kurz und edel; Nichts von dem, wie er das geworden ist, was er ist; sondern was er war, was er that; nicht was er dachte, suchte zu werden.

gg) Hier also Sujet: Hauptperson: Personen: Form das Muster von Simplicität, das Muster der edelsten Epopee: und des ältesten Stückes.

Dies Alles dichterisch und literarisch in's Licht gesetzt, philosophisch zergliedert, mit dem Neuern verglichen, muß so eine Evidenz geben, als daß Odyssee Odyssee ist. Diese ganze Abhandlung wird eine Basis zu Abhandlungen über das epische Gedicht, die Voltaire nicht geliefert.

a) Daß einzelne Stücke von Moses unmittelbar sind, ist unläugbar: denn es steht oft: schreibe es auf ꝛc. ꝛc. Dieses sind aber nur einzelne Worte des Herrn an Moses, Gesetze, Orakel. Diese sind ohne Zusammenhang und Ordnung der Materie, sich wiederholend, blos nach der Folge der Oerter etwa geordnet, und wie bei Mose neue Gelegenheiten neue Gesetze und Worte Gottes nöthig machten.

b) Diese Stücke fangen 2. Mos. 20. an, gehen mit Unterbrechungen durch Geschichten bis in's 3te und 4te Buch fort, und auf sie gilt's, wenn es oft heißt: schreibe es auf: wo der historische Styl offenbar vom legislatorischen sich unterscheidet.

c) Im 5ten Buch, wo Moses alt wird, spricht er selbst in seiner Person — — wieder aufgeschriebene Stücke, die aber durch eine spätere Geschichte gereihet und beschlossen werden.

d) Unter den Leviten sind diese einzelne Orakel aufbehalten gewesen; denn sie betreffen auch meistens die Leviten; und es muß eine spätere Hand seyn, die sie gesammlet und historisch zusammengereihet.

e) Diese spätere Hand kann nicht Josua seyn; denn genau derselbe episch historische und theopnevstisch dogmatische Styl geht durch's Buch Josua und der Richter fort.

f) Also wohl zur Zeit der Richter später: denn mit den Büchern Samuel's fängt sich eigne Geschichte an. Von Buch Moses' bis Richter oder Ruth ist Folge.

g) Ruth endigt sich mit David: die Bücher Samuel's fangen mit Samuel an; er gab dem Königreich seine Gesetze — — sollte er also nicht die Bücher Mosis in Ordnung gebracht haben? Wenn er's nicht ist, so ein heiliger Psalmist; aber Moses gewiß nicht; davon nirgends Spur. Das alles kann ziemlich stark bewiesen werden, aus Stellen, aus Abfällen, aus Unzusammenhang, aus Rede in fremder, kalter Person, aus Einmischungen späterer Zeit u. s. w. Die Wahrheit liegt oft tief, nie aber unerreichbar.

6. Vom Beruf Moses'. Gibt's zum brennenden Busch ein physisches Phänomen auf Horeb? Ist die Erzählung nicht das epische Relief einer feierlichen Entschließung, Israels Befreier zu seyn, nach langem, einsamen Berathschlagen, Zweifeln und Kämpfen mit sich? Eine solche Dichtung ist sehr orientalisch, im Grunde unschuldig und noch unschuldiger im Munde einer spätern anbetenden Tradition. Noch jetzt werden wir bei einem starken innern Triebe von Gott ausersehen. Noch jetzt wird das Berathschlagen mit sich Selbstgespräch. Und das im rednerischen Styl schon, in dem Schauspiel — ei in der Epopee, orientalischen Epopee, die Alles von Gott herleitete, und in der ältesten Epopee aus dem ersten Zeitalter der Welt.

Ist der brennende Busch persisch? und also der Ruf des Gottes der Urväter, der sich anders und reiner nicht konnte zu erkennen geben. War das Phänomen physisch? oder Traum der starken Phantasie? oder Dichtung der spätern Tradition? — — In Homer ist das Gespräch zwischen dem zornigen Achill und der Minerva gewiß nicht weniger historische Wahrheit als hier zwischen Gott und Mose. — — Gott als der Gott Abrahams ꝛc. erschien in einer reinen persischen Feuerflamme.

Er spricht als National-Gott: sein Volk: es gehört: herniedergestiegen, sie in's Land zu führen. Moses

in der Wüste erfuhr ohne Zweifel viel von den Einwohnern Kanaans. Dies brachte ihn vielleicht auf den Gedanken, sein Volk aus Aegypten dahin zu führen.

Er gibt ihm den Namen eines Nationalgottes: ich bin der ich bin. Ist das eine Art eines Namenspiels im Hebräischen von Jehovah? oder nicht im Ursprung von der ägyptischen Isis? Ist's Folge oder Ursprung des Namens Jehovah?

2. Mos. 3. V. 1—14. ist eine Erscheinung: v. 15. fängt andre an. Diese bestimmt sich schon näher auf die älteste Israel, und ob Pharao sie werde ziehen lassen. Offenbar also Berathschlagung Moses' mit sich, da er schon auf Mittel und Wege denkt, seinen Zweck auszuführen. Aber die Plagen der Aegypter, die hier schon vorkommen, sind die Intention Moses'? oder physische Begebenheiten, die er in seinen Plan einwickelte? oder spätere Tradition, daß solche Plagen vorgefallen und hier episch vorausgeworfen werden? Ich glaube das Letzte: und die Erklärung bleibt also für die Vorfälle selbst. Daß sie historisch sind, zeigt der Zusatz V. 21. 22. von silbernen Gefäßen, der im Munde Gottes an diesem Orte eine gräuliche Kleinigkeit wäre. Nun aber wird der historische Erfolg episch vorausgenommen und wird Propezeiung. So im Homer viele Stellen — Virgil hat das schon schwächer, durch Kunst nachgeahmt:

Voltaire endlich mit seiner Weissagung des Einsiedlers noch kälter und fast jämmerlich. Noch ist die Sache ganz Sujet: keine Person — immer Volk, nie Moses Haupt-Person! — —

Zeichen Moses': Kap. 4. V. 1 — 9. In Aegypten waren Zeichen nöthig; das ganze Genie der Nation: Zeichendeuterei.

Schlange und Stab sind Zeichen in der Wüste — Schlangenbeschwörer in Aegypten. . .

Hand, Busen, Aussatz sind Zeichen Orients. Beschwörer des Aussatzes im Orient.

Wird blos dichterische, poetische Einkleidung von Gewalt, Aussatz und Krankheit zu vertreiben, so geschwind, als (deutsch) ich die Hand umkehre oder sie in den Busen stecke.

Wasser, Blut. Aegypter hatten nur Nil. Er könnte ihnen Schaden thun und das Land vergiften.

Dichterische Einkleidung, wie sehr sie sich vor ihm zu fürchten hätten, denn das Böse der Natur mit seiner Gewalt.

Alle drei Zeichen sehr einfach, simpel und fast majestätisch erzählt. Das erste zeigt, das Schädliche in der Natur sey ihm so unschädlich, daß er's dreist und sicher, wie den Stab ergreifen könnte und es würde in seiner Hand gut. — Das zweite: das Gefährliche selbst am

Menschen sey in seiner Gewalt, er könne es nehmen und geben. — Das dritte: er könne das Schädliche im ganzen Lande allgemein machen. Schlangen-Aussatz-Beschwörer, und Wasservergifter! siehe da die Macht Mose's! seine Naturweisheit! seine Furchtbarkeit! — — Sie wird hier Zeichen: α) der Denkart des Morgenlandes, daß der von Gott, dem so etwas in die Hände gegeben — β) Denkart Aegyptens: die Magier stritten mit ihm wie zwei National-Götter; γ) des jüdischen Volks, das unwissend war und wirklich als Wunder anstaunte. Die Aegypter, die vielleicht selbst schon von ihrer alten Naturkenntniß zurückgekommen, waren die Zeichendeuter, die nicht Läuse machen konnten.

Noch eine Einwendung Mose's, von der Sprache: Auflösung vortrefflich, edel: a) daß Alles von Gott komme b) daß Gott in ihm c) und dann Aaron. Merkwürdig: Moses sollte Gott und Aaron Mund seyn s. V. 16.

Moses also Gott gewesen: so redete die Tradition: α) mit göttlichen Sachen beschäftigt, β) sich göttliches Ansehn, göttliche Verborgenheit, göttliche Rache gebend.

Aaron Mund: war das soviel nachher als Vezier (Lastträger, Führer, Beistand), im Anfang in Aegypten war's Redner an Pharao und das Volk; nachher a) gingen

alle Geschäfte im Ganzen der Regierung durch die Hände der Leviten und Aaron Chef der Leviten, b) Aaron das Haupt in Religion und Religion war Hauptknote der jüdischen Regierung —.

Indessen offenbar immer von Mose regiert z. E. Kalb: da in der kleinen Abwesenheit seine Schritte mißfielen.

Er, Zeichen der Hoheit, der Pracht in seinen Kleidern u. s. w.

Im Beruf also, Beruf selbst; Zweifel der Sendung ohne Gewalt des Namens, das Zeichen, die Sprache — ....

. . . . .

Moses zu Jethro und thut ihm seine Entschließung kund. 2. Mos. 4, 18.

Situation Mose's: seine geliebte Einsamkeit zu verlassen: in Furcht eine solche Sache zu unternehmen: — Antwort Gottes auf den letzten Zweifel: die sind todt, die ihm nach dem Leben standen.

Reise (4, 23—26.): Fatalität auf der Reise mit seinem Sohn ꝛc. Gott wollte ihn tödten, (venerische Krankheit; oder sich schämend mit einem Unbeschnittenen — Beschneidung dagegen! daher Moses auch so strenge darauf. Unter Hebräern. — —

Er bildete also seiner Gattin ein, daß Eingebung Gottes ihn tödten wollte, wenn er nicht ꝛc.

Wie Moses sich auf Alles fertig macht: Allem zu-

vorkommt, um seinen Glauben zu versichern — opfert die Schmerzen seines Sohnes auf. — Mit welcher Wehmuth wird Zipora das verrichtet haben, — wie rührend der Name Blutbräutigam. — — Die ganze Scene, daß Gott sey, der da begegnet, und tödtet, erklärt viel ꝛc. Gott will tödten, den er geopfert hat — — offenbar ein andrer Gott, oder es ist uneigentlicher poetischer Macht-Ausdruck. — Aaron kommt ihm entgegen — — reussirt vor ihm, vor den Aeltesten.

Wie viel Scenen sind hier, die rührend sind.
Moses in der Geburt: kein fabelhafter Mahomed!
im Nil! und im Funde! wer sahe es ihm an!
am Hofe in der Erziehung! er lernte wider die Aegypter
in der Rächung der Hebräer. Zeigt seine ganze Denkart ꝛc.
in Flucht und Wüste! da verdaut er, was er gesehen ꝛc.
in Beruf und so viel Vorausfassungen: wie sicher, wie wohl überlegt!

Hier also ein Theil der epischen Züge in der ältesten Epopee. Anfang: simpel und menschlich. — — Dann göttlicher Beruf: — diesen als Berathschlagung mit sich betrachtet. Nicht prächtig: erhaben, episch gesungen. Kap. 3, V. 1. 2 (wie einfältig). 3. Wie weckend.

5. schauderhaft und so ganzes Kapitel. — Wer sich der Erscheinung überlässet, und nicht liesest, sondern in der Wüste höret, und siehet, wie groß! — Michaelis' Epopee Moses schwatzet: der Monolog desselben mit sich und dem Nil erbärmlich; aber hier ein Monolog mit sich unter dem Namen Gottes! — Die Rathschläge und Bestimmung Christi in der Messiade 1. Gesang reicht nicht an diese: mit welcher Hoheit spricht Gott in der Form (Materie will ich nicht sagen:) da er ist orientalischer und National-Gott! —

Man hat Poesie mit Malerei und Kunst verglichen, und nicht mit der Geschichte, aus welcher sie doch entstanden ist — was ist hier Geschichte? was Gedicht? — auch der Form nach, wie sehr noch Geschichte — keine Umwerfung ꝛc. —

Wenn dies Kapitel mit aller Einfalt in Klopstock's freies Sylbenmaas gesetzt würde —

Kap. 5. Moses' erste Unternehmung unglücklich. — Pharao trotzig und erhaben; aber natürlich und nicht so unbillig: die Rede ist von einem fremden National-Götte, den er nicht kennt. —

V. 1—3. In der Wüste: Opfer sollte Abwendungs-Opfer seyn; drohten da schon Pest und Schwert? oder allgemeine Abwendungsopfer, wie alle Heiden — — (Bild ihrer Götter und des Gottes der Israeliten kein

Unterschied) — oder Lüge, nie wiederzukommen? — Diese erlaubt: Volk Israel eigen Volk. — Jetzt fand sich einer, der sie zum Volk machen und ihnen Land geben wollte. —

V. 5. Das Volk mehrt sich: Nationalcharakter der Israeliten und Aegypter entgegen: in Religion — Lebensart — Sprache — Denkart. Israel in Aegypten konnte sich nicht ausbreiten, nicht eigne Sitten behalten: Verfall drohte ihm, daß es sich vermischte. Aegypter fleißig, arbeitsam, wie Chineser: Juden das schwer — — und hier Sklaven, wie Corsen den Genuesern. Wie sehr eine alte Nation das gefühlt, daß sie keine eigne Nation sey in Sitten, Gesetzen, Art zu leben ꝛc. Freiheit. —

V. 7—14. Israel kein Stroh: Alle das ist einfältig erzählt: aber deswegen nicht unwürdig. Sesostris brauchte Sklaven zu seinem Bau — Israel Sklaven. — Aegypten hat kein Holz: Sklaven der Mühe also sehr erliegen. Die Obersten der Israeliten werden gepeitscht, nicht alle Israeliten.

V. 21. Murren der Israeliten: unsern Geruch stinkend gemacht vor Pharao; uns ungnädig, verachtend, speit uns an.

Schwert in der Hand: orientalischer Ausdruck für Plage.

V. 22. Moses murrt zu Gott, d. i. es thut ihm fast leid.

Kap. 6. Gott spricht: es ist Nationalgott: mächtiger als der Aegypter — für die Israeliten politisch besorgt, und für kein anderes Volk der Erde, bereit Schaden zu thun, wenn man sich seinem Volk widersetzt und es drückt.

V. 1. Es läuft offenbar auf einen Wettstreit der Macht hinaus: was er thun? was er für sein Volk thun könne? —

Aus dem ersten Begriffe, der damals der alleinige herrschende von Gott war, ist zu erklären, warum er Pharao sein Herz verstockt; er will mit ihm und mit allen seinen Göttern wetteifern. —

Philosophie darüber, daß die Alten nur National-Götter gehabt:

a) der Begriff von Gott ihnen aus ihrem Lande, nach Glück und Unglück entstanden: so ägyptische Götter,

b) Gott ihnen von Urvätern herabgeerbt: so Israeliten von Abraham —

2c. 2c.

32.

Ueber die Mosaische Philosophie in den ersten Kapiteln Mosis.

(Ein Fragment.)

In den Jahren 1767 oder 1768 geschrieben.

(abgedruckt in H. s. W. I. 7. p. 311.)

Die Dogmatik hat diese Kapitel so wenig erschöpfen können, als dieselben ursprünglich zur Dogmatik verfaßt worden. Auch im poetischen Umriß haben wir fast immer nur die Außenseite berührt, und im Innern, auf die orientalische Metaphysik von Ideen der Schöpfung, der Entstehung des Bösen in der Welt, der versagten Unsterblichkeit, des ersten Fortganges der Laster und der bürgerlichen Gesellschaft, des erneuerten Naturrechtes, und der Sprachenvermehrung, auf die Tiefe aller dieser Ideen haben wir nur hinzeigen können. — Da sank meine Hand nieder; eine orientalische Seele, mit Weisheit solcher Art von Jugend auf genährt, werde hier unsre heilige Muse.

Ich bleibe bei den Umwandlungen dieser Philosophie bei spätern benachbarten Völkern, und da dünkt's mich kein Traum, was ich für Aehnlichkeit zwischen diesen Ideen als Original und zwischen den Geheimnissen der alten Chaldäer, Perser, Aegypter und Griechen als Ab-

leitungen finde. Und zwar je urälter und näher dem Moses, um so mehr Aehnlichkeit; je entfernter und befremdeter, um so mehr in andre Nationen nationalisirt, und endlich fast ganz Grăcismus. Ich weiß, wie viel Autoren sich in dieser Dunkelheit verirret und jeder seinen Schatten gesucht habe; wir wollen aber ohne Vorurtheil und System hinein.

Daß alle alten Völker ihre Weisheit in Geheimnisse verkleidet und in Geheimnissen gelehret; daß, je weiter nach Morgenland, die Verhüllung dieser Weisheit um so beliebter und nationeller sey, darf ich nicht beweisen; dies erklärt sich aus dem Geiste der Nation, der Zeit und der Sprache. Aber, daß sich die Geheimnisse mit Ideen dieser Gattung unter allen Völkern beschäftigt, und mit allen um so viel mehr beschäftigt, je näher dem Moses, das ist in's Licht zu setzen.

Die Kosmurgie, die Weisheitslehre der Schöpfung leuchtet aus den Geheimnissen der Chaldäer, der Aegypter und Griechen als Hauptnachricht hervor: der Eingeweihte ward überall επωπτης, der die Dinge der Welt ohne Verhüllung, ohne Decke sah, der von ihrem Ursprung ohne Fabel Nachricht bekam. So magisch und astrologisch nun dieser Unterricht über die Natur der Schöpfungswerke bei den Chaldäern; so mythologisch und symbolisch bei den Aegyptern; so dichterisch endlich und

griechisch bei den Griechen wurde — man sehe von Orpheus zurück auf den Weg, den die Geheimnisse nahmen — so wird man sich einigermaßen die Folge der Vorstellungsarten und auch der Einkleidungen erklären, und oft findet man, daß das Sonderbarste selbst aus einem mißverstandenen Buchstaben Moses' entstanden sey. Das Chaos, die Schöpfung der Welt aus Wasser, das Ei aus dem Munde Gottes, die Athor, der Phthas u. s. w. der Aegypter, viele orpheische Eigenheiten sind gewanderte, eingebildete, verfälschte Ableitungen. Man muß in einzelnen Auslegungen behutsam seyn; im Ganzen wird wohl die Wanderung fast unläugbar, und da eben so unläugbar der kosmurgische Unterricht ein Hauptzweck der Geheimnisse gewesen, so wird wahrscheinlich, daß diese eine Zeitlang vielleicht das Vehikulum und Erhaltungsmittel dieser Urkunde haben seyn können. Nur, je weiter man kommentirte und interpretirte; desto mehr gerieth man so damals hieroskopisch wie nachher dogmatisch vom Zusammenhange der Begriffe ab, hielt sich bei Stückwerk auf, und verkleidete den mißverstandenen Buchstaben in Fabel und System. Daher entstanden zuletzt die gräulichen Theogonien, Kosmogonien und Mythologien. Denn der Schneeball, je weiter hin er gewälzt wurde, desto mehr riß er Gras und Kraut und Erde des Landes mit sich, und ballete sich auf zum Kolossus von einer Tra-

dition aus so verschiedenen Zeiten, Völkern und Sprachen.— Welch ein großer Mischmasch! — Wie Vieles ist z. E. in den Geheimnissen des Orpheus physisch und kosmurgisch! Seine Hymnen und Geschichten sind voll davon, und alle übergebliebenen Nachrichten seiner *τελετων, ιερων λογων, θεολογιων, εργων και ημερων* u. s. w. bestätigen, was ich sage.

Daß die Schöpfung des Menschen aus Erde, und die Einhauchung seiner Seele, als eines himmlischen Hauches in allen Geheimnissen sehr orientalisch gedacht seye, ist offenbar.

Druck der Joh. Paul Adolph Junge'schen Universitäts-Buchdruckerei in Erlangen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Herder, Johann Gottfried von, 1744-1803

Johann Gottfried von Herder's Lebensbild in 6 Bänden sein chronologisch geordneter Briefwechsel, verbunden mit den hierhergehörigen Mittheilungen aus seinem ungedruckten Nachlasse, und mit den nöthigen Belegen aus seinen und seiner Zeitgenossen Schriften
Bd.: 1,3,1

Erlangen 1846

Biogr. 518 e-1,3,1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10309670-4